39313

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/fernvomweltgetmm01clar

presented for Clark, Chas Heber

Fern vom Weltgetümmel

oder

Leben in einem wunderlichen Eckchen

von

Max Adeler.

Ins Deutsche übertragen

von

Moritz Busch.

Leipzig,
Fr. Wilh. Grunow.
1876.

RBR
Jantz
#1617

Widmung.

Ich habe mich entschlossen, dieses Buch einem Humoristen zu widmen, der bis jetzt wenig Ruf hat, der aber der köstlichste Humorist ist, weil er am wenigsten mit Wissen und Willen komische Dinge sagt, jener weitverbreiteten und zahlreichen Klasse von Lustigmachern, die sich in dem Ausdrucke: „Der intelligente Setzer" zusammenfassen läßt.

Seiner Gewohnheit, gelungene Abgeschmacktheiten zu begehen, danke ich „Gelächter, das wohl hundert Seufzer werth". Er war es, der einen Artikel von mir für den Druck fertig stellte, welcher die Bemerkung enthielt: „Das Durchseihen durch den Filter geschieht bisweilen mit Hülfe von Albumen", was er in: „Das Durchsehen durch die Finger gelingt bisweilen mit Hülfe von Aldermen" verwandelte. Er war es ferner, der mich des Dichters Frage: „Wo sind die Todten, die verschwundnen Todten" falsch anführen ließ, so daß ich der Welt das entsetzliche Räthsel aufgab: „Wo sind die Todten, die verschundnen Todten". Und es war seine glorioſe Neigung, das Erhabne so zu schwärzen, daß man in krampfhaftes Lachen darüber ausbrach, wenn in einer Zeile eines von meinen Gedichten, in welcher ich erklärte, wie ein „Komet mit nachschleifendem Schweife durch den Aether fegte", diese Wendung verworfen und dafür die Idee vorgetragen war, daß ein „Komet mit nachtschlafendem Schweiße außer Athem sagte". Die Art Talent, welche hier an den Tag gelegt wird, verdient die tiefste Achtung. Sie ist wundervoll und staunenswerth, und so bringe ich ihr hier ein Zeichen meiner bewundernden Ehrerbietung dar.

Der Verfasser.

„Spaß ist das conservativste Element in der menschlichen Gesellschaft, und er sollte mit allen erlaubten Mitteln gepflegt und ermuthigt werden. Die Menschen sinnen nie auf Unfug, wenn sie lustig sind. Das Lachen ist ein Feind der Bosheit, ein Gegner des Skandals und ein Freund jeder Tugend. Es befördert die gute Laune, belebt das Herz und erhellt den Verstand."

Vorrede.

Es scheint nothwendig, ein paar Worte in Bezug auf den Inhalt dieses Bändchens zu sagen, wie ich ihn dem Publicum darbiete. Mehrere der in der Geschichte berichteten Vorfälle sind bereits im Druck erschienen und sind dann in verschiedenen Zeitungen des Landes nachgedruckt worden. Bisweilen hat man den Verfasser dabei genannt, aber häufiger sind sie ohne dessen Namen mitgetheilt worden, oder man hat sie Personen auf die Rechnung geschrieben, die sie wahrscheinlich nie gesehen haben. Die besten der Anekdoten sind nachgeahmt worden, aber keine von ihnen ist, wie ich glaube, selbst eine Nachahmung. Ein sehr großer Theil des in diesem Buche Enthaltenen ist völlig neu und jetzt zum ersten Male veröffentlicht, während alles Uebrige umgeschrieben und verbessert wurde, so daß es so gut wie neu ist.

Es ist bei solchen Gelegenheiten herkömmlich, etwas von apologetischer Art zu sagen, um dem Publicum den Glauben beizubringen, der Verfasser betrachte mit Demuth das Werk, auf das er in Wirklichkeit maßlos stolz ist — etwas, wodurch bewirkt werden soll, daß die Schläge, die er von grimmigen und grausamen Kritikern erwartet, milder ausfallen. Aber ich glaube, daß ich nichts der Art darzubieten habe. Wenn ich dächte, das Buch erforderte eine Entschuldigung, so würde ich es nicht veröffentlichen. Jeder Beurtheiler, dem es nicht gefällt, hat die Erlaubniß, das zu sagen, und ich bin um

so bereitwilliger, ihm diese Erlaubniß zu ertheilen, als ich von der Ueberzeugung durchdrungen bin, daß er so hart, als es ihm gutdünkt, zuschlagen wird, ob ich ihm das gestatte oder nicht. Alles, um was ich bitte, ist: man lasse dem Bändchen freien Spielraum. Es ist ein Versuch, ein humoristisches Buch zu schaffen, welches zu harmloser Belustigung des Volkes ohne Verletzung der die englische Sprache in ihrer Construction und Orthographie regelnden Gesetze beiträgt; der Verfasser bestrebte sich, verständigen Erwachsenen Vergnügen zu machen, nicht aber Kindern und Idioten Unterhaltung zu bieten, und ist ihm jenes gelungen, so verdient das Buch Empfehlung. Ist es in jener Beziehung mißrathen, so sollte es unterdrückt werden; denn es verfolgt allerdings keinen gewaltigen sittlichen Zweck, und es ist damit nicht darauf abgesehen, irgend etwas auf Erden zu verbessern, es müßten denn die Vermögensverhältnisse des Verfassers sein.

Max Adeler.

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel.

Der Gründer von New Caſtle. — Wir ſuchen Ruhe und Stille. — Stadtleben und Landleben. — Weshalb das letztere vorzuziehen iſt. — Eigenthümlichkeiten des Dorflebens. — Eine ſchläfrige alte Stadt. — Wir errichten unſern Familienaltar . . 3

Zweites Kapitel.

Eine ſehr gefährliche Erfindung. — Die Patent-Bockleiter mit Gliederung. — Dienſtboten für das Haus. — Ein Dienſtmädchen in der Zeitung geſucht. — Das Bauermädchen in Wahrheit und Dichtung. — Ein Contraſt 13

Drittes Kapitel.

Die Ausſicht auf den Fluß. — Ein prachtvolles Panorama. — Herr und Frau Cooley. — Unglück in der Ehe. — Der Fall der Frau Sawyer. — Ein verunglücktes Leben. — Die Pflanze, die in hundert Jahren nur einmal blüht, und ihre ſonderbaren Eigenſchaften 22

Viertes Kapitel.

Richter Pitman. — Sein Experiment mit der Scheune. — Eine Lection in der Naturgeſchichte. — Zu rechter Zeit für den Frühzug einzutreffen. — Eine der Schattenſeiten des Lebens auf dem Lande. — Balls Lungenübungen. — Herrn Cooley's Unverſchämtheit 31

Fünftes Kapitel.

Eine kleine Liebesgeſchichte. — Die Feigheit Vetter Parkers. — Das Intereſſe des Publicums an Liebesverhältniſſen. — Die

Seite

Familie Magruder. — Ein Ereigniß in ihrer Geſchichte. — Merkwürdige Experimente der Frau Magruder. — Vetter Parker ſoll ſich's in Betreff der Wahl einer Schwiegermutter überlegen 43

Sechſtes Kapitel.

Der Redacteur unſeres Tageblattes. — Die Erſcheinung und das Aeußere des Oberſten Bangs. — Die Geſchichte mit dem Grabſteine. — Neuigkeiten vom Gebiete der Kunſt. — Oberſt Bangs in der Hitze eines politiſchen Feldzugs. — Eigenthümliche Nöthe von öffentlich auftretenden Sängern. — Die Phänomene von Menagerien. — Außerordentliche Klugheit der Thiere. — Der wilde Mann aus Afghaniſtan und ſeine Braut, die fette Mamſell 55

Siebentes Kapitel.

Die Batterie und ihre Eigenthümlichkeiten. — Ein reizendes Schauſpiel. — Schweden und Holländer vor zweihundert Jahren. — Alte Namen des Fluſſes. — Indianiſche Namen im Allgemeinen. — Cooley's Knabe. — Sein Abenteuer in der Kirche. — Auf was es eigentlich hinauslief. — Herrn Cooley's Hund und unſre Noth mit ihm 68

Achtes Kapitel.

Der „Morgen-Argus" macht Aufſehen. — Ein neuer Unterredacteur. — Herr Slimmer, der Dichter. — Eine Abtheilung für Leichencarmina. — Herr Slimmer über den Tod. — Außerordentlicher Auftritt im Allerheiligſten von Oberſt Bangs. — Entrüſtete Leute, die Anzeigen in ſein Blatt geſetzt haben. — Der Oberſt iſt gewaltſamen Angriffen ausgeſetzt. — Bemerkungen des Dichters. — Die endliche Kataſtrophe. — Räthſelhafte Aufführung von Bob Parker. — Der Unfall in der Vorhalle der Magruders. — Frau Adelers Meinung über Leichencarmina überhaupt 78

Neuntes Kapitel.

Der Grund, weshalb ich ein Pferd kaufte. — Ein eigenthümlicher Charakterzug. — Spazierfahrten am Fluſſe hin. — Unſer Pferd als ein Verfolger und Peiniger. — Es wird ein wahrer Alp. — Verſuche mit ſeinem Schwanze. — Wie unſer

Seite

Pferd starb. — In Bezug auf Piraten. — Der kühne Seeräuber der Frau Jones. — Eine bedauerliche Geschichte 97

Zehntes Kapitel.

Eine malerische Kirche. — Einige Betrachtungen über Kirchenmusik. — Bob Parker im Chor. — Unser Leichenbitter. — Ein düstrer Mann. — Was wir mit Luftheizungsöfen erlebten. — Eine Reihe von Unfällen. — Herrn Collamers Vocalismus. — Ein außerordentlicher Irrthum 111

Elftes Kapitel.

Ein Ausflug zum Fischfang flußabwärts. — Schwierigkeiten der Fahrt. — Eine Reihe unglücklicher Vorfälle. — Unsre Heimkehr, und wie wir empfangen wurden. — Ein Brief über die Angelfischerei im Allgemeinen. — Die Kümmernisse der Fischer. — Leutnant Smiley — Seine Erinnerungen an den Pastor Blodgett. — Ein sehr merkwürdiger Missionär 120

Zwölftes Kapitel.

Wie der Ofensetzer meinen Kessel in Ordnung brachte. — Ein verdrießliches Geschäft. — Wie er nicht zu rechter Zeit kam und was das schließliche Ergebniß war. — Ein Unglück und die rührende Geschichte des jungen Chubb. — Erinnerungen des Generals Chubb. — Die Excentritäten eines zerstreuten Menschen. — Die Nebenbuhler. — Smiley contra Parker . 137

Dreizehntes Kapitel.

Ein Unglückstag. — Die Zeit, wo man in New Castle die Leute auspeitschte. — Wie die Strafe vollzogen wird. — Einige Bemerkungen über die Vortheile, welche das System im Allgemeinen hatte. — Ein eigenthümlicher Richter. — Wie George Washington Busby verurtheilt wurde. — Gefühle des Angeklagten. — Eine grausame Entscheidung und ein der Reform bedürftiges System 151

Vierzehntes Kapitel.

Eine Sage aus Delaware. — Eine Geschichte aus den alten Zeiten. — Das Weihnachtsspiel. — Eine grausame Anklage. — Die Flucht in der Finsterniß am Flußufer hin. — Der Proceß und die Verurtheilung. — Sanct Prangers Tag

Seite
vor siebzig Jahren. — Auspeitschung eines Weibes. — Die Errettung 162

Fünfzehntes Kapitel.

Eine sehr unangenehme Situation. — Toller Jubel Parkers. — Er kündigt etwas Wichtiges an. — Eine Unterredung mit dem Alten. — Die Verlegenheit des Herrn Sparks, und wie er sie überwand. — Eine Geschichte von Bischof Potts. — Die Unannehmlichkeiten von zu viel Consolidirung. — Wie Potts litt, und was sein Ende war 189

Sechzehntes Kapitel.

Das alte Fort Casimir vor zwei Jahrhunderten. — Die Gespenster des Seitengäßchens. — Eine Missethat gegen Pitmans Kuh. — Der Richter erörtert die Frage der bittern Schnäpse. — Wie Cooley nach Hause kam. — Das Gas wird abgedreht. — Ein entsetzlicher Unfall in der Redaction des „Argus". — Das schreckliche Schicksal Archibald Watsons. — Wie Herr Bergner Sonntagsschule hielt 206

Siebzehntes Kapitel.

Ein verdrießlicher Tag. — Ein paar gescheidte Bemerkungen über den Regenschirm. — Der Regenschirm vom Standpunkte des Humors betrachtet. — Das Mißgeschick, welches dem Obersten Coombs begegnete. — Ein ehrgeiziger, aber unglücklicher Monarch. — Der Einfluß der Regenschirme auf das Wetter. — Ein verbessertes Wettersystem. — Ein bischen Unsinn. — Richter Pitmans Ansichten von verschiedenen Arten Wetter 222

Achtzehntes Kapitel.

Der Held und die Heldin in Noth. — Eine abgebrochne Verlobung und ein verlassnes Dämchen. — Bob Parkers Leiden. — Ein furchtbarer Zusammenstoß. — Das eigenthümliche Benehmen eines stummen Thieres. — Cooley's Knabe und seine häusliche Zucht. — Die Geschichte eines Echos 238

Neunzehntes Kapitel.

Das Zeugniß in Betreff der Haare Pitmans. — Unerträgliche Verfolgung. — Eine Warnung für Leute mit kahl-

Seite

köpfigen Freunden. — Eine Erklärung. — Der Verläumder entdeckt. — Benjamin B. Gunn. — Das Muster eines Lebensversicherungs-Agenten 250

Zwanzigstes Kapitel.

Ein gewisses merkwürdiges Buch. — Einige Andeutungen hinsichtlich Bostons. — Täuschungen der Kindheit. — Dem General Gage wird mit Dreistigkeit der Standpunkt klar gemacht. — Richter Pitman und der Katechismus. — Ein außerordentlicher Mißgriff. — Die Thatsachen im Fall von Hillegas. — Ein falscher Lärmruf 270

Einundzwanzigstes Kapitel.

Beilegung der Sache. — Rechtfertigung des Herrn Bob Parker. — Eine vollständige Versöhnung. — Die große Cooley'sche Leichenschau. — Die Ungewißheit in Betreff Thomas Cooley's. — Ein Phänomen von einem Leichenbeschauer. — Nützliche Untersuchungen. — Wie die Leute gediehen. — Die Lösung des Räthsels. — Eine Hindu-Sage 280

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es trifft etwas ein. — Ein Geschenk von einem Congreßmitgliede. — Nachgrübeln über das, was er beabsichtigt. — Der Patentamts-Bericht der Zukunft. — Ein Plan zur Revolutionirung öffentlicher Documente und zur Eröffnung einer neuen Abtheilung in der Literatur. — Unser Ausflug nach Salem. — Ein tragisches Ereigniß. — Leutnant Smiley zum letzten Mal 297

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Pitman als Politiker. — Er wird als Candidat für die Gesetzgebung aufgestellt. — Wie man ihm ein Ständchen brachte, und was das Resultat war. — Ich selbst menge mich in politische Angelegenheiten. — Die Geschichte meiner ersten politischen Rede. — Mein Empfang in Dover. — Die Noth eines Mannes, der nur eine einzige Rede zu halten weiß. — Der Auftritt in der Volksversammlung. — Eine entsetzliche Niederlage 310

Seite

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Hochzeitstag. — Ungewöhnliche Aufregung im Städtchen. — Vorbereitungen für das Ereigniß. — Das Verhalten Bob Parkers. — Die Ceremonie in der Kirche und die Gesellschaft bei Magruders. — Ein letzter Blick auf einige alte Freunde. — Abreise von Braut und Bräutigam. — Einige außerordentlich ernste Betrachtungen und dann das Ende des Buches 338

Fern vom Weltgetümmel

oder

Leben in einem wunderlichen Eckchen.

kommen. Vielleicht war die Bank überladen; denn auf einmal hatte sie wieder einen veitstanzartigen Anfall, der uns sehr in Bestürzung versetzte. Die Beine fingen ihr an zu zittern, der Rücken begann sich heftig zu krümmen, dann erfolgte ein fürchterlicher Sprung, und eine von den Damen, die zu Besuch gekommen waren, wurde gegen den Rost am Herde geschleudert, während die Maschine unterschiedliche Purzelbäume schlug und sich halb durch die eine Fensterscheibe schob. Das Ende vom Liede aber war, daß sie wieder als Plätttisch dastand.

Sie ist jetzt dermaßen feinfühlig und reizbar geworden, daß sie, wenn ihr jemand zu nahe kommt oder in ihrer Nähe auch nur hustet oder niest, ohne Verzug zu arbeiten beginnt und mit der größten Geschwindigkeit alle die Kunststücke durchmacht, die man ihr beigebracht hat. Wir haben sie in die Dachkammer weggesteckt, und da begiebt sich's zuweilen, daß eine Ratte an sie anstreift oder ein Luftzug durch das Gemach streicht, und dann können wir hören, wie sie über den Fußboden hintanzt und sich in rascher Aufeinanderfolge fünfzehn bis zwanzig Mal dem, der sie mag, als Bockleiter, als Plätttisch und als Küchenbank zum Dienst anbietet.

Ein Liebhaber solcher Möbel kann die Maschine für einen kleinen Bruchtheil dessen haben, was sie ursprünglich gekostet hat. Sie könnte eine werthvolle Bereicherung der Sammlung eines guten Raritätenkabinets abgeben. Ich bin überzeugt, daß sie als Curiosität mit größerem Lustre glänzen wird wie als Hausgeräth.

Vielleicht dürfen wir den phantastischen Bocksprüngen dieser Leiter die Unzufriedenheit zuschreiben, die von Seiten der Dienstmagd an den Tag gelegt wurde, welche mit uns aus der Großstadt hierher gekommen war. Jedenfalls machte sie uns am Ende der ersten Woche die Mittheilung, daß sie nicht bleiben wolle. Sie ist die neunte, die wir im Laufe von vier Monaten

gehabt haben. Meine Frau meinte, sie bedauere nicht, daß das Frauenzimmer wegzugehen beabsichtige; denn sie wäre zu gar nichts nütze; aber ich denke, ein mittelmäßiges Dienstmädchen ist besser als gar keins. Das Leben ist traurig genug auch ohne das Elend, welches davon kommt, daß man vor Tagesanbruch aufsteht, um tastend Feuer zu machen, und ohne daß man von verkürzten Rationen lebt, weil seine Frau keine Zeit hat, sich mit dem Kochen abzugeben.

Keinenfalls bin ich sicher, daß es ein sehr großer Vortheil sein würde, wenn man durchaus gute Dienstboten hätte; denn dann würden die Frauen um das ganz entschiedene Vergnügen kommen, das sie jetzt darin finden, die Schwachheitssünden ihrer Dienstleute zu discutiren. Diese Praxis ist so gewöhnlich, daß ein sehr großer Trost in der Sympathie und in der Erleichterung der schwerbelasteten Herzen liegen muß, die bei solchen Mittheilungen sich öffnen dürfen.

Setze man zwei Frauen unter jeden beliebigen Umständen neben einander, und es wird keinen Unterschied machen, von wo die Unterhaltung ausgeht, sie wird, dessen bin ich vollkommen sicher, sich, bevor viele Minuten verflossen sind, nach der Dienstmädchenfrage herumgearbeitet haben. Ich habe gesehen, wie eine ältliche Hausfrau mit Erfahrung in der Lenkung des Gesprächs nach der gewünschten Richtung hin in eine Discussion über Pythagoras und die Seelenwanderung hineinfuhr und die ganze Debatte mit solcher Geschwindigkeit in den Kanal hineinleitete, in welchem sie dieselbe haben wollte, daß ein aufmerksamer Zuhörer einige Augenblicke den unbestimmten Eindruck gehabt haben würde, die Unterhaltung bezöge sich auf die Unbrauchbarkeit des Pythagoras am Waschfaß und am Plättbrete und auf die Neigung dieses heidnischen Philosophen, sich wöchentlich zweimal einen freien Tag zu machen.

Und wenn eine Frau eine ungewöhnlich nichtsnutzige Dienstmagd hat, ist es da nicht interessant, zu beobachten, wie stolz

sie auf die größere Intensität ihres Leidens im Vergleich mit dem ihrer Nachbarinnen ist, und zu bemerken, wie sie über ihr Elend jubelt? Eine Hausfrau, die ein wirklich gutes Mädchen besitzt, ist bei solchen Gelegenheiten immer in einer unglücklichen Lage und geneigt, mit neidischem Schweigen zuzuhören, wie ihre Gefährtinnen ihre Herzen gegen einander erleichtern.

Frau Adeler behauptete, daß diese Anklagen verläumderisch seien, aber sie erlaubte sich zu bemerken, daß die praktische Frage, welche sofort in Betracht gezogen werden müsse, die sei: Wie sollen wir ein anderes Mädchen bekommen?

„Da giebt es nur einen Weg, liebe Frau," sagte ich. „Wir müssen eine Anzeige in das Blatt setzen. Ja nicht die Anstalten unterstützen, die sich in bitterer Ironie Intelligenz-Comptoire nennen. Ein Intelligenz-Comptoir ist immer eine Merkwürdigkeit wegen der Stockdummheit Aller, die mit ihm in Verbindung stehen. Nur eine einzige Aeußerung von Intelligenz strahlt durch die intellectuelle Finsterniß, welche die Seelen der Wesen umhüllt, die solche Stellen innehaben. Ich meine die eigenthümliche Geschicklichkeit, die sie kundgeben, indem sie aus Personen, die nicht wissen, daß sie für ihr Geld nichts bekommen werden, Zwei-Dollar-Noten herauslocken."

Frau Adeler gab zu, daß es vielleicht besser sein werde, eine Anzeige in's Blatt zu rücken.

„Wie wäre es wohl, wenn wir in das Tageblatt eine Anzeige setzten, in welcher Sarkasmus mit Uebertreibung in der Weise gemischt wäre, daß es uns eine unbeschränkte Anzahl von Bewerbungen um die Stelle verschaffte, während wir zugleich dem Gefühle der Erbitterung Ausdruck gäben, welches unserer Vermuthung nach im Busen jeder Hausfrau kocht?"

Sie sagte, sie verstünde, wie ihr dünkte, meine Idee nicht recht.

„Nun," erwiderte ich, „setzen wir zum Beispiel den Fall, wir veröffentlichten etwas wie das Folgende: Gewünscht — ein tüchtiges Mädchen für alle Hausarbeit. Man wird sich auf das Ernstlichste bemühen, einer solchen jungen Dame das Leben zu ihrer vollkommensten Zufriedenheit zu gestalten. Wenn ihr die bereits in der Küche befindlichen Möbel nicht gefallen, so sind wir bereit, den Rost am Herde versilbern, den Fußboden mit Mosaik belegen und den Anrichtetisch mit rothem Plüsch überziehen zu lassen. Man wird nichts dagegen haben, wenn sie Glas oder Porzellan zerbricht. Die junge Dame, die wir für unsern Dienst zu acquiriren wünschen, wird die Erlaubniß haben, zu jeder Zeit sich mit dem Küchenbeil in unserm Porzellanschranke zu erlustiren. Wir betrachten es als eine Verbesserung, wenn sich in den von ihr bereiteten Frühstücksbrödchen Haare finden, und je mehr silberne Gabeln sie in den Gußstein und Abzugskanal fallen läßt, desto heiterer wird das Glück lächeln, welches im Haushalte regiert. Unser Mädchen kann die Sonntage nicht frei haben. Sie kann aber jeden Tag mit Ausnahme des Sonntags ausgehen und, wenn sie wünscht, bis Mitternacht wegbleiben. Wenn ihre Verwandten Mangel an Zucker leiden, kann sie ihnen mit dem unsrigen aushelfen. Wir würden einem Mädchen den Vorzug geben, welche die Gewohnheit hat, das Gas auszublasen, und welche unverschämt wird, wenn Klage darüber erfolgt, weil sie die Makarelen im Theekessel einwässert. Wenn sie dann und wann glühende Kohlen über die Dielen verstreuen kann, so daß das Haus in Brand geräth, so werden wir uns von Herzen freuen, und zwar um so mehr, als es der Feuerwehr die nothwendige gesunde Bewegung verschaffen wird. Niemand wird etwas dagegen haben, wenn sie sich den Milchmann zum Schatze wählt, und sie wird uns einen Gefallen erweisen, wenn sie mit dem Mädchen im Nachbarhause über den Zaun weg unsere Familienangelegenheiten erörtert. Ein Dienstmädchen

von dieser Art kann eine gute Stelle, die Vorderstube in der zweiten Etage unsrer Wohnung und unser ganzes Einkommen haben, mit Ausnahme von drei Dollars wöchentlich, die wir mit Bedauern für unsern eignen Gebrauch behalten müssen. — Wie gefällt Dir das, liebe Frau?"

Sie sagte, es gefiele ihr als ein ganz besonders unsinniger Einfall, und sie hoffe, ich werde solch dummes Zeug nicht in die Zeitung setzen.

„Gewiß nicht, Frau Adeler," erwiderte ich. „Denn wenn ich das thäte, würden wir Veranlassung zu allgemeiner Auswanderung der Dienstboten des Landes nach New Castle geben. Wir wollen ein solches Unglück nicht vorschnell hervorrufen."

Die Einrückung einer weniger ausführlichen Annonce, die in den gewöhnlichen Ausdrücken abgefaßt war, verschaffte uns die Antwort eines jungen Frauenzimmers Namens Katharine. Und als Katharinens Einwendungen gegen die Größe der Familie, gegen die Beschaffenheit des Küchenrostes, gegen die Dimensionen dessen, was die Woche über zu waschen war, und gegen verschiedene andere Dinge überwunden waren, willigte sie ein, die Stelle anzunehmen.

„Hoffentlich wird sich's mit ihr machen," rief Frau Adeler aus, aber mit einem Seufzer und in einem Tone, der Zweifel einschloß. „Ich hoffe wirklich, sie wird für uns passen, aber ich fürchte, sie wird nichts taugen; denn nach ihrem eigenen Geständniß versteht sie weder Brod zu backen noch Hemden zu plätten noch überhaupt etwas."

„Das ist der Grund, weshalb sie so ungeheuer viel Lohn verlangte. Die Dienstboten, welche ganz und gar unwissend sind, wollen immer am reichlichsten bezahlt sein. Wenn wir jemals ein Mädchen bekommen, die ihr Geschäft nach allen Richtungen hin versteht, so hege ich die Ueberzeugung, daß sie umsonst für uns arbeiten wird. Die Löhne der Dienstleute stehen gewöhnlich im umgekehrten Verhältniß zu ihrem Werthe.

Hast Du wohl jemals über den Unterschied zwischen der wirklichen und der idealen irischen Jungfrau nachgedacht?"

Frau Adeler gestand, daß sie dem Gegenstande niemals irgendwelche Aufmerksamkeit zugewendet habe.

„Das ideale Bauermädchen," sagte ich, „lebt nur in der Dichtung und auf der Bühne. Wir schulden Monsieur Boucicault vielen Dank für ihre Existenz, gerade so wie wir Herrn Fennimore Cooper für seine rein sentimentale Auffassung des nordamerikanischen Indianers verpflichtet sind. Hast Du jemals das Stück Colleen Bawn gesehen?"

„Was ist denn das?" fragte Frau Adeler, indem sie einen Faden Zwirn vom Knäuel abbiß.

„Es ist ein Theaterstück, ein Trauerspiel, meine Liebe, von Herrn Dion Boucicault."

„Du weißt ja, ich gehe nie in's Theater."

„Nun denn, in diesem und vielen andern seiner Dramen hat Herr Boucicault uns ein ganz besonders rührendes Conterfey des irischen Bauermädchens, wie es in der Einbildung lebt, gemalt. Sie ist, wie er sie zeichnet, ein reizendes junges Geschöpf, voll von der zartesten Empfindung, beseelt von den erhabensten Impulsen und stets von poetischer Begeisterung erfüllt. Die Rede dieses bezaubernden Wesens funkelt von Witz, sie strömt über von Großmuth, sie hat eine unaussprechliche Sehnsucht nach einem höheren und edleren Leben, sie liebt mit inniger und überwältigender Leidenschaft, sie ist der höchsten Selbstaufopferung fähig, und sie trägt stets reine Wäsche. Wenn solche reizende Mädchen wirklich in großer Zahl in Irland lebten, so würde es der anziehendste Fleck Erde in der Welt sein. Es würde ein ganz besonders empfehlenswerther Ort zur Auswanderung für junge unverheirathete Herren sein. Ich denke, ich würde selbst dahin gehen."

Frau Adeler sagte, wenn ich das thäte, so würde sie mich sicherlich begleiten.

„Aber diese Personen," fuhr ich fort, „haben kein wirkliches Dasein. Wir wissen durch schmerzliche Erfahrung, was das Bauermädchen des wirklichen Lebens ist, nicht wahr? Wir wissen, daß ihr Aeußeres nicht gewinnend ist, wir sind uns klar, daß ihre erhabnen Impulse sie nicht hoch genug heben, um sie in den Stand zu setzen, sich der Unverschämtheit zu enthalten und ihre unnatürliche Neigung zum Genusse von Küchenwein zu überwinden. Sie wird den Hemdenkragen die Stärke vorenthalten und sie den Unterhosen zukommen lassen, sie wird das Wickelkind am Fuße halten, so daß ihm das Blut in den Kopf steigt und es in Gefahr kommt, vom Schlage gerührt zu werden, und sie wird ihm die Milch wegtrinken. Alle ihre Besuche sind ihre Verwandten, und wenn sie mit ihr einen festlichen Abend in der Küche verbracht haben, machen wir merkwürdiger Weise jedes Mal die curiose Entdeckung, daß in der Zuckerdose Ebbe ist, und daß es dem kalten Rinderbraten an Symmetrie mangelt. Das einzige Anzeichen, welches ich davon zu entdecken vermag, daß in ihrer Seele eine Sehnsucht nach besserem Leben existirt, besteht darin, daß sie fast immer brüsseler Teppiche für die Küche verlangt, und dieses Sehnen ist ganz besonders dann sehr innig, wenn sie in der Heimath ihrer Kindheit gewohnt war, in einer Lehmhütte zu leben und mit einem Schweine zusammen zu schlafen."

Aber ich bedauere wirklich nicht, daß Monsieur Boucicault diese Person nicht auf die Bühne gebracht hat. Es ist vielmehr alle Ursache vorhanden, sich zu freuen, daß sie sich dort nicht befindet. Sie spielt in dem Drama des häuslichen Lebens eine solche Rolle, daß wir in der Betrachtung der Tugenden jenes fabelhaften Wesens innigen Trost finden.

Drittes Kapitel.

Die Aussicht auf den Fluß. — Ein prachtvolles Panorama. — Herr und Frau Cooley. — Unglück in der Ehe. — Der Fall der Frau Sawyer. — Ein verunglücktes Leben. — Die Pflanze, die in hundert Jahren nur einmal blüht, und ihre sonderbaren Eigenschaften.

Wir haben von unserm Kammerfenster einen vollständigen Ueberblick über den Fluß, und ein prachtvolles Schauspiel begrüßt uns, wenn wir des Morgens aufstehen und die Läden weit aufstoßen. Die Sonne ist in dieser Zeit des Frühsommers schon hoch über den Horizont des fichtenbewachsenen Ufers uns gegenüber emporgestiegen und hat die wellenlosen Gewässer mit ihrem goldenen Lichte so überfluthet, daß sie für uns in einen flammenden See verwandelt sind. Eine Flotte schwarzer Kohlenschooner kommt mit der Fluth langsam stromaufwärts. Ihre schmutzigen Segel hängen fast ganz ohne Schwellung in der Luft. Jetzt schwimmen sie einer nach dem andern in die gelbe Glorie des Sonnenscheins hinein, die von Ufer zu Ufer wie eine Barre über dem Flusse liegt. Da drüben ist ein winziges Bugsirboot, das beim Fortschleppen des großen Kauffahrteischiffs keuchend gewaltige Rauchwolken ausstößt. Der Kauffahrer kommt — wer weiß, aus welchem Wunderland — heim nach den Werften der großen Stadt. Und sieh! da ist ein zweiter Schleppdampfer, der stromab geht, und hinter dem sich ein Dutzend Kanalboote in langer Reihe langsam herbewegen. Sie kommen fernher aus den Bergen am Lehigh und Schuylkill mit ihren Kohlenlasten und wollen

nach der Chesapeakbay. Jene Männer, die träge auf dem Deck herumlungern, während die Weiber das Frühstück zubereiten, verbringen ihr Leben inmitten einiger von den wildesten und großartigsten Landschaften der Welt. „Ich wollte lieber ein Kanalboot-Kapitän sein, liebe Frau, und mein ganzes Leben ruhig und heiter inmitten dieser Gegenden voll Schönheit und Entzücken hingleiten, ohne je zu wissen, was hastiges Treiben und Jagen ist, als der größte und beschäftigtste Staatsmann — das heißt, wenn der eine Beruf so geachtet und so einträglich als der andere wäre."

Der Bursch da hinten auf dem Boote bläst sein Horn. Der Hornist des Kanalbootes ist kein Künstler, aber er macht zuweilen wunderbar schöne Musik, wenn er da droben im Herzen Pennsylvaniens in sein Horn stößt und die wilden Echos in den Schluchten jener mächtigen Berge hinfliegen läßt. Und selbst jetzt klingt es nicht unschön. Horch! Die Töne kommen zu uns gedämpft durch die Entfernung und so verschwommen, daß sie Alles verloren haben, nur den holden Klang nicht, bei dem Einem zu Muthe wird, als vernähme man:

„Elfenhörner, leise tönend."

Jener prosaische Mensch, der tutend den Strom hinabgleitet, würde ohne Zweifel überrascht sein, wenn er erführe, daß er solche Gedanken zu erwecken im Stande ist. Aber es ist so.

Dort in der Ferne, hervortauchend aus dem schattigen Nebelmantel, der nach Süden hin noch auf dem Strome ruht, kommt das Dampfboot von Salem. Sein Deck ist beladen mit rosigen und duftenden Pfirsichen und mit Körben voll Kartoffeln und Aepfel, Tomatoes und Beeren, bereit gestellt für die hungrigen Tausende der Quäkerstadt. Der Schooner, der dort an der Werfte liegt, macht sich zum Absegeln fertig, so daß der Dampfer hereinkommen kann. Man

kann das Kreischen der Blocks hören, wenn die Talje des Segels rasch hindurchgezogen wird. Jetzt schwingt er sich hinaus in den Strom, und sieh dort, über den Bug des Fahrzeugs weg, den Fischer heimwärts rudern. Sein Netz liegt mit verschlungnen Maschen hoch aufgeschichtet im Bug seines Bootes. Er hat, ich wette darauf, ein paar hundert silberschuppige, glänzende Fische vor seinen Füßen liegen, und er denkt gewiß eher an den Preis, den sie bringen werden, als an den Umstand, daß sein Erscheinen in seinem einfachen Nachen der Schönheit dieses unvergleichlichen Landschaftsbildes einen eigenthümlich malerischen Zug hinzugefügt. Ich wollte, ich wäre ein Maler. Ich wollte alles Mögliche drum geben, wenn ich jenen Hintergrund von dunstigem Grau auf die Leinwand werfen und ihn jener feurigen Pracht des sonnebeleuchteten Flusses gegenüberstellen könnte, wo Dampfer und Segelschiff, die wetterzerzauste Schaluppe und das Fischerboot auf der goldnen Fluth hin- und hergleiten.

„Ah! Da haben wir auch den alten Cooley, unsern nächsten Nachbar im Osten. Er ist diesen Morgen zeitig aufgestanden, wandelt durch seinen Garten, zieht hier und da eine Staude Unkraut aus der Erde, schreitet durch seine Erdbeerbüsche und untersucht den Zustand seiner Himbeerstöcke. Dieser Hund, der hinter ihm hertrabt, meine Liebe, ist der, welcher die ganze Nacht bellte. Ich werde nach dieser Leistung Cooley bitten müssen, ihn in's Haus zu nehmen. Wir haben in der Stadt genug von derartiger Störung gehabt; wir brauchen sie hier nicht."

„Ich mag diese Cooleys nicht," bemerkte Frau Adeler.

„Und warum nicht?" fragte ich.

„Weil sie sich mit einander zanken. Ihr Mädchen hat unserm Mädchen erzählt, daß, wie sie sich ausdrückt, er und sie nicht recht an einem Strange ziehen wollen, und daß Herr Cooley in einem weg ärgerliche Streiterei mit seiner

Frau hat. Sie sagt, manchmal käme es dabei sogar zu Schlägen. Es ist fürchterlich."

„Es ist allerdings fürchterlich. Es sollte jemand mit Cooley darüber Rücksprache nehmen. Man muß ihm den Kopf zurecht setzen. Vielleicht ist er ein zu unwissender Mensch, um den wahren Weg zum Glücke bemerkt zu haben. Du natürlich, liebe Frau, kennst das Geheimniß wahren Glücks im ehelichen Leben?"

Sie sagte, sie habe nie viel darüber nachgedacht. Sie wäre glücklich, und es schiene ihr das etwas ganz Natürliches zu sein. Sie meinte, es wäre sehr sonderbar, daß jemals ein anderes Verhältniß zwischen Mann und Frau vorkommen sollte.

„Frau Adeler," erwiderte ich lehrhaft, „das Geheimniß des ehelichen Glücks ist in der Formel enthalten: Liebe, die sich fleißig äußert, und Selbstaufopferung. Ein Mann sollte seine Frau nicht blos innig lieben, sondern ihr auch sagen, daß er sie liebt, und es ihr oft sagen. Und Beide sollten bereit sein, einander nachzugeben, nicht blos ein oder zwei Mal, sondern fortwährend und gewohntermaßen. Der Mann, der seiner Frau nie das kleine Kind abnimmt, der sich nie erbietet, ihr bei den häuslichen Pflichten zu helfen, der unthätig daneben sitzt und sich der Ruhe hingiebt, während sie überladen mit Sorge und Arbeit unter den Kindern ist, ist ein gemeiner elender Gesell, der keine glückliche Häuslichkeit zu besitzen verdient. Und andrerseits ist eine Frau, die ihrem Manne in seinem Kampfe mit der Welt die Hände nicht stützt, die keine Theilnahme an seinen Verlegenheiten und Prüfungen kundgiebt, die nie ein Wort der Aufheiterung für ihn hat, wenn er unter seiner schweren Bürde schwankt und strauchelt, des Namens einer Ehefrau nicht werth. Selbstsucht, meine Liebe, erdrückt die Liebe, und die meisten von den Paaren, die ohne Neigung zu einander hinleben, mit

kalten und erstorbnen Herzen, mit Asche, wo eine helle und heilige Flamme sein sollte, haben sich selbst ihr Glück zerstört, indem sie zu viel für sich selber und zu wenig für Andere Sorge trugen."

„Für mich," sagte Frau Adeler, „ist bei solcher Kälte und Gleichgültigkeit das Traurigste, daß Beide, Mann und Frau, zuweilen an die Jahre denken müssen, wo sie einander geliebt haben."

„Ja, und kannst Du Dir irgend etwas vorstellen, was einer Frau leichter Kopfweh verursachen könnte als eine solche Erinnerung? Wenn ihr Mann nach Hause kommt und ohne ein Lächeln oder ein Wort des Willkommens in's Zimmer tritt, wenn er bei der Mahlzeit knurrt und brummt und dies und das an den häuslichen Einrichtungen zu tadeln findet, wenn er nach dem Abendessen die Nase in seiner Zeitung begräbt und niemals wieder aufersteht, ausgenommen, wo er einem Kinde einen heftigen Verweis zu ertheilen hat, oder wenn er wieder ausgeht, um den Abend wo anders zu verbringen, und seine Frau allein läßt, so kann das Bild, welches sie sich aus der Vergangenheit zurückruft, kein sehr angenehmes sein. Ja, wahrlich, meine Liebe, die jetzige Aufführung des Mannes muß die Seele des Weibes mit bitterm Schmerze erfüllen, wenn sie dieselbe mit derjenigen vergleicht, welche ihre Neigung gewann. Denn es muß eine Zeit gewesen sein, wo sie seiner Ankunft mit Freuden entgegensah, wo er sie liebkoste und sie mit Liebesbeweisen bedeckte, wo er ihr tief in die Augen sah und sagte, daß er sie liebe, und wo er ausrief, er könne in dieser Welt nicht selig werden, wenn sie ihn nicht voll und ganz und aufrichtig liebe. Wenn ein Mann gegen ein Weib eine solche Erklärung abgiebt, so ist er ein Schurke, wenn er sie je anders als mit Liebe und Güte behandelt. Und ich nehme mir die Freiheit, zu bezweifeln, ob derjenige, welcher ein junges Mädchen mit solchen Ver-

ſicherungen zur Eingehung einer Ehe mit ihm gewinnt, und dieſelben dann direct verletzt, nicht von Rechtswegen als einem Menſchen der Proceß gemacht werden ſollte, der ſich unter falſchen Vorſpiegelungen eines werthvollen Gutes bemächtigt hat. Es iſt nach meiner Anſicht unendlich viel ſchlimmer, als wenn jemand gewöhnliches Eigenthum ſtiehlt."

Frau Adeler ſprach die Meinung aus, daß der Tod auf dem Scheiterhaufen wohl als die geeignetſte Strafe für Verbrecher dieſer Klaſſe zu betrachten ſein möchte.

„Aber," ſo fuhr ich fort, „ſelbſt dieſe melancholiſche Sache hat ihre humoriſtiſche Seite. Erinnerſt Du Dich der Sawyers, die in der Stadt nicht weit von uns wohnten? — Nun denn, vor Sawyers Verheirathung war ich ſein vertrauteſter Freund, und als ſie von ihrer Hochzeitsreiſe zurückkamen, machte ich ihnen natürlich meinen Beſuch. Nur Frau Sawyer war zu Hauſe, und nach einer kurzen Discuſſion des Wetters lenkte ſich das Geſpräch auf Sawyer. Ich hatte ihn viele Jahre gekannt und fand mein Vergnügen daran, Frau Sawyer glauben zu machen, er beſitze ſo viel Tugend und Trefflichkeit als eine ganze Omnibusladung voll Patriarchen. Frau Sawyer ſagte zu alledem freudenvoll Ja, aber mir war, als entdeckte ich, als ſie ſprach, einen leichten Zug von Traurigkeit auf ihrem Geſichte. Ich fragte ſie, ob irgend etwas paſſirt ſei, ob Sawyers Geſundheit etwas zu wünſchen übrig laſſe.

Oh, nein, ſagte ſie, ganz vortrefflich, und ich liebe ihn von Herzen. Er iſt der beſte Mann von der Welt, aber — aber — Ich verſicherte darauf Frau Sawyer, daß ſie offen zu mir ſprechen könne, da ich Sawyers Freund ſei und wahrſcheinlich jede kleine Unbequemlichkeit glätten und beſeitigen könne, die ihr Glück etwa beeinträchtigen möge. Sie ſagte darauf, es wäre nichts. Es möchte thöricht ausſehen, wenn ſie davon ſpräche, ſie wüßte, es wäre nicht die Schuld ihres Mannes, und ſie ſollte ſich eigentlich nicht darüber be-

klagen; aber es sei doch hart, es wäre doch schwer zu ertragen, wenn sie bedächte, daß nur ein einziges Ding ihrem vollständigen Glücke entgegenstünde, ja wahrhaftig nur dies einzige Ding; denn ach! — so schloß sie — mein bester Herr Adeler, ich wünschte mir auf dieser Welt nichts weiter, als — daß mein Ezechiel eine römische Nase hätte! — Es ist doch etwas Schreckliches, liebe Frau, denken zu müssen, daß zwei junge Leben elend wurden, weil es dem einen an einer römischen Nase fehlte, nicht wahr?"

Frau Adeler ließ leise durchblicken, daß sie den Verdacht hegte, ich habe die Geschichte erfunden; und, sagte sie, wenn das nicht der Fall wäre, je nun, so wäre Frau Sawyer eine sehr thörichte Frauensperson.

Bob Parker, ein Vetter meiner Frau, kam vor vierzehn Tagen herüber, um auf seinem Wege nach Cape May, in welchem Badeorte er eine Woche bis zehn Tage zu verweilen gedachte, einen oder zwei Tage bei uns zu bleiben. Nach dem Aufenthalt in Cape May wollte er zurückkehren, um längere Zeit mit uns zu verleben. Bob ist ein fröhlicher junger Mensch, witzig in seiner Weise, immer bereit, seine Zunge zu gebrauchen, und zu allen Zeiten überströmend von Lebensfülle und frischem Muthe. Er kam zum Theil, um uns zu sehen, hauptsächlich aber, denk' ich, weil er eine geheime Leidenschaft zu einer gewissen holden Jungfrau hegt, die hier wohnt.

Er brachte uns ein prächtiges Geschenk in Gestalt einer amerikanischen Agave oder Hundertjahr-Pflanze mit. Dieselbe wurde ihm in Philadelphia von einem Manne angeboten, der sie in den Laden brachte und sie zu verkaufen wünschte. Der Mann sagte, sie habe seinem Großvater gehört, und er habe sich lediglich deshalb entschlossen, sich von ihr zu trennen, weil er sich in der äußersten Noth befinde. Der Mann theilte Bob mit, daß die Pflanze in zwanzig Jahren nur einen halben

Zoll wachse und in einem Jahrhundert nur einmal blühe. Das letzte Mal, wo sie geblüht hatte, fiel nach Aussage des grauhaarigen Großvaters in das Jahr 1776, und deshalb würde sie sicherlich im Jahre 1876 wieder aufplatzen. Patriotische Gefühle und der Wunsch, eine solche Curiosität in der Familie zu haben, vereinigten sich, unsern Bob Parker zum Kauf derselben um den Preis von fünfzig Dollars zu bestimmen.

Ich pflanzte das Phänomen auf die Südseite des Hauses neben die Wand. Zwei Tage später lenkte ich die Aufmerksamkeit Bobs auf den Umstand, daß die Agave, seit sie in den Boden gepflanzt worden, fast drei Fuß gewachsen war. Dies sah nach dem, was der Mann von einem Wachsen von nur einem Zoll in zwei Jahrzehnten gesagt hatte, etwas sonderbar aus. Aber wir schlossen, daß diese überraschende Entwickelung sich von der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens herschreiben müsse, und Bob jubelte bei dem Gedanken, wie er den Mann übervortheilt, indem er eine Hundertjahr-Pflanze erworben habe, die so viel größer und so viel werthvoller sei, als er angenommen habe. Bob sagte, der Mann werde ganz außer sich sein, wenn er einmal vorspräche und sähe, daß die Hundertjahr-Pflanze seines Großvaters so prächtig aus dem Boden emporwüchse.

An diesem Nachmittag gingen wir hinunter nach Cape May, wo wir zwei Wochen verweilten. Bei unsrer Rückkehr bemerkte Bob, als wir aus dem Dampfboote traten, daß er es sein Erstes sein lassen wolle, hinzugehen und nachzusehen, wie es mit der Pflanze stünde. Düstern Blicks meinte er, daß er sich bitter enttäuscht fühlen werde, wenn sie in Folge von Vernachlässigung während unsrer Abwesenheit eingegangen wäre.

Aber die Pflanze war nicht todt. Das sahen wir, sobald wir in die Nähe des Hauses kamen. Sie war seit unsrer Abreise gewachsen. Sie hatte einen Stamm so dick wie mein

Bein, und die Zweige hatten drei Seiten des Hauses vollständig überlaufen. Sie überspannen die Fensterläden, die so dicht geschlossen waren, daß wir die sie bedeckenden Zweige der Hundertjahr-Pflanze mit einem Beile abhacken mußten, sie schlängelten sich über das Dach, die Schornsteine hinab, die so dicht mit Laub gefüllt waren, daß sie nicht ziehen wollten, und über die Rebenlaube in der Weise, daß wir die Reben und Alles miteinander abschneiden mußten, um die zudringliche Pflanze los zu werden.

Die Wurzeln ferner hatten über jeden Quadratfuß des Hofes Schößlinge emporsprossen lassen, so daß ich acht- bis zehntausend Hundertjahr-Pflanzen in außerordentlich gedeihlicher Verfassung besaß, während ein Zweig in das offene Kellerfenster hineingewachsen war und dort so schöne Fortschritte machte, daß wir zum Kohlenkasten nur dadurch gelangen konnten, daß wir uns durch eine Art Dickicht hindurcharbeiteten, wie sie in den Waldsümpfen Ostindiens zu finden sind.

Herr Parker bemerkte, nachdem er das vegetabilische Wunder sorgfältig geprüft hatte:

„Ich bedaure doch einigermaßen, Max, daß ich diese Hundertjahr-Pflanze gekauft habe. Ich habe halb und halb die Idee, daß der Mann, der sie mir verkauft hat, ein Humorist und daß sein aus der Zeit der Revolution herüberragender Großvater ein achtzigjähriger Schwindel ist."

Wenn irgend jemand eine gute, starke, gesunde Hundertjahr-Pflanze zu haben wünscht, die jedes Klima aushält, und für die wir die Garantie haben, daß sie im Jahr 1876 blüht, so kann er die meine um einen mäßigen Preis haben. Man kann dies als Gelegenheit ohne Gleichen für einen Freund des Landbaues betrachten, der nicht lange auf das Wachsthum seiner Pflanzen zu warten Lust hat.

Viertes Kapitel.

Richter Pitman. — Sein Experiment mit der Scheune. — Eine Lection in der Naturgeschichte. — Zu rechter Zeit für den Frühzug einzutreffen. — Eine der Schattenseiten des Lebens auf dem Lande. — Balls Lungenübungen. — Herrn Cooley's Unverschämtheit.

Mein nächster Nachbar auf der Westseite ist der Richter Pitman. Ich hörte seinen Namen erwähnen, bevor ich seine Bekanntschaft machte, und ich bildete mir ein, er wäre entweder noch jetzt als Vertreter der Gerechtigkeit im Orte angestellt, oder er habe sich zurückgezogen, nachdem er sein thätiges Leben mit Rechtsprechen und Entwirren verwickelter Fragen der Jurisprudenz verbracht. Aber es scheint, daß er nie eine richterliche Stellung eingenommen hat, und daß sein Titel nur complimentarischer Natur ist*) und in gar keiner Beziehung zu seinem gegenwärtigen oder früheren Berufe steht. Der „Richter" ist nichts als der Besitzer von ein paar Dampfschleppern und einer oder zwei Schaluppen, die auf dem Flusse und in der Chesapeakebay hin und her fahren. Er verbringt den größten Theil seiner Zeit zu Hause, wo er

*) Der Titel Richter (Judge) wird in Amerika besonders in kleinen Orten so ziemlich jedem ältern Manne beigelegt, wenn er wohlhabend ist, und noch häufiger hört man die Titel Kapitän, Major oder Oberst gebrauchen, ohne daß dabei an eine Beziehung der damit Beehrten zum Militär gedacht wird. „Cap" oder „Captin" ist namentlich im Westen beinahe Jeder, der einen heilen Rock trägt. D. Uebers.

behaglich vom Ertrage des von seinen geheuerten Leuten betriebnen Geschäfts und vielleicht auch von den Interessen einiger hier oder anderwärts gut angelegten Gelder lebt.

Eine sehr kurze Bekanntschaft mit dem Richter genügt, um Jeden zu überzeugen, daß er niemals einem Gerichtshofe präsidirt hat. Er ist ein ungehobelter, ungebildeter Mann mit geringem Respect vor der Grammatik, einer ununterdrückbaren Neigung die Sprache zu zerreißen und zu verrenken, und sehr wenig Wissen in Bezug auf die Gegenstände, mit denen er nicht durch Vorkommnisse des Alltagslebens vertraut geworden ist. Aber er ist ein herzensguter, jovialer, aufrichtiger und rechtschaffner Mensch, und ich lernte ihm sehr bald gut sein und an seiner wunderlichen Einfalt mich ergötzen.

Meine erste Begegnung mit dem Richter war einigermaßen merkwürdig. Ich kam eines Nachmittags zeitig nach Hause, indem ich die Absicht hatte, einige Rosen- und Clematissträucher an meinem Zaun zu befestigen. Während ich mich mit dieser Arbeit fleißig beschäftigte, stieß der Richter, der in seinem Garten Kartoffeln ausgegraben hatte, seinen Spaten in den Erdboden und kam an den Zaun. Nachdem er mir eine Weile schweigend zugesehen hatte, bemerkte er:

„Schöner Tag, Cap!"

Der Richter hatte die Gewohnheit, namentlich Fremden auf's Gerathewohl und ohne Grund Titel beizulegen. Indem er mich „Cap" nannte, wollte er seinem Wunsche nach einem gemüthlichen Verhältniß mit mir Ausdruck geben.

„Es ist wirklich ein schöner Tag," erwiderte ich, „aber das Land braucht Regen."

„Mich is es ganz egal, was für Wetter es ist," antwortete der Richter. „Ich bin immer zufrieden. Es wird deswegen nicht eher regnen, wenn wir Regen haben wollen."

Da über diesen Punkt zwischen uns keinerlei Meinungs-

verschiedenheit herrschen konnte, entgegnete ich nur: „Das ist richtig."

„Wie steht's mit Ihre Kartoffeln?" erkundigte sich der Richter.

„Ich glaube, recht gut. Sie sind noch ein bischen zurück, aber sie scheinen zu gedeihen."

„Meine kommen wunderschön fort," erwiderte der Richter. „Ich habe sie im Frühjahr mit Guano gedüngt und sie seitdem fleißig behackt und das Unkraut dazwischen ausgejätet. Höllisch viel Plack, Cap, wenn Eins gute Kartoffeln bauen will."

„Das sollt' ich meinen," sagte ich, „obwohl ich bis jetzt in dieser Richtung noch nicht viel praktische Erfahrung habe."

„Cap," bemerkte der Richter, nachdem er ein Weilchen geschwiegen, „Sie sind ja wohl einer von die Leute, die für die Zeitungen und Magazine schreiben, nicht wahr?"

„Ja, ich mache bisweilen derartige Arbeiten."

„Nu dann horchen Sie 'mal her. Ich habe da 'was auf'm Herzen, was mich schon eine Woche oder noch länger quälen thut. Sie haben doch das Atlantic Monthly gelesen, oder nicht?"

„Ja, ich habe es gelesen."

„Na also, da kaufte sich neulich meine Tochter eins davon, und ich las vor ein paar Abenden drin, und da erzählten sie, daß die Musik auf den Guano wirken thäte, und daß Professor Brown etwas davon hätte aufstehen und auf ihn hätte zukommen sehen, wie er ein Stückchen auf dem Clavier gespielt hätte."

Ich erinnerte mich, als der Richter sprach, daß das in Rede stehende Magazin allerdings einen Paragraphen enthalten hatte, in welchem berichtet wurde, daß das Iguana für solche Einflüsse empfänglich ist, und daß es Frau Brown gelungen sei, eines von diesen Thieren zu zähmen, so daß es bei dem Klange von Musik zu ihr hinlief. Aber ich ge-

stattete Herrn Pitman ohne Unterbrechung in seiner Geschichte fortzufahren.

„Natürlich," sagte er, „glaubte ich keinen solchen Unsinn nicht, aber es kam mir doch sonderbar vor, und ich dachte: willst das alte Ding doch einmal probiren. So kriegte ich denn meine Fiedel herunter und ging in die Scheune und stellte einen Sack mit Guano mitten auf die Tenne hin und fing an, eine Melodie zu kratzen. Zuerst spielte ich „Ein Leben auf des Meeres Wellen, ein Heim hier auf der Wogentiefe". Ich spielte das drei oder vier Mal, und der Guano blieb sitzen, wie ich mich's gedacht hatte. Darauf fing ich wieder an und fägte ihm eine Menge von Variationen vor, aber nichts war's, er muckte nicht. Denk' ich, sollst es anders anfangen, und nu wurd' ich lebhaftiger und schob etliche neue Späße und Kniffe ein, spielte die Melodie rückwärts und vorwärts und von der Seite und in die Quer. Und dann ein paar Mal die Tonleiter herunter und hinauf und zwischen die Melodie das Lied „Ihr alten Hundert" und das von „Mary Blaine" und etliche von die Lieder, die sie in der Sonntagsschule gelernt kriegen, bis ich mich beinahe das Hemde vom Leibe gefiedelt hatte, aber nicht die Probe, daß der Guanosack sich auf seiner Tenne auch nur gerührt hätte. Ich wußte das gleich. Ich wußte, daß jener Kerl nicht die Wahrheit erzählt hatte. Aber meinen Sie nicht, Cap, daß ein Mensch, der solch Zeug zusammenlügen thut, 'was auf die Mütze kriegen sollte? Mir scheint's, als ob ein paar Monate hinter Schloß und Riegel dem Kerl gut thun würden."

Die Lection in der Naturgeschichte, welche ich dem Richter ertheilte, braucht hier nicht wiederholt zu werden. Er gestand zu, daß er nicht der war, welcher lachen konnte, und beschloß die Bekräftigung seines neugebornen Glaubens an die Ehrlichkeit des Atlantic Monthly damit, daß er mich einlud, über den Zaun zu steigen und einige von seinen Bartlett-Birnen

zu kosten. Der Richter und ich sind seitdem immer gute Freunde geblieben.

Ich finde, daß eine der ernstlichsten Einwendungen gegen das Leben außerhalb der Großstadt in der Schwierigkeit liegt, den früh am Morgen vorbeigehenden Zug nicht zu verpassen, mit welchem ich die Stadt und mein Geschäft erreichen muß. Es ist unter allen Umständen keineswegs eine angenehme Sache, sich seine Bewegungen von einer Tacttafel reguliren zu lassen und genöthigt zu sein, zu einer gewissen Stunde zum Frühstück aufzustehen und das Haus zu verlassen, gleichviel wie stark die Versuchung sein mag, länger zu verweilen. Aber zuweilen hat die gräßliche Pünktlichkeit des Zuges geradezu Leiden im Gefolge. Ein Beispiel soll das klar machen. Ich sehe, als ich mein Bett verlasse, auf meine Uhr und finde, daß ich reichlich Zeit habe. So ziehe ich mich denn gemächlich an und setze mich an mein Morgenmahl in einer Gemüthsverfassung, welche ruhig und heiter ist. Gerade als ich mein erstes Ei aufbreche, höre ich den Zug, der von Wilmington herunterkommt. Beunruhigt fahre ich empor, nehme meine Uhr heraus, vergleiche sie mit der Wanduhr und mache die Entdeckung, daß sie elf Minuten nachgeht, und daß mir nur fünf Minuten übrig blieben, um nach dem Bahnhof zu gelangen.

Ich versuche das Ei aus seiner Schale zu lösen, aber es verbrennt mir die Finger, die Haut ist zäh, und nachdem ich einen Augenblick mit ihm gekämpft habe, zerquatscht es in einen hoffnungslosen Brei. Ich lasse es verdrießlich fallen und ergreife eine warme Semmel, während ich mir mit einem Mund voll heißen Kaffees die Zunge verbrühe. Dann schiebe ich die Semmel in den Mund, während meine Gattin mir meinen Bücherbeutel einhändigt und mir sagt, daß sie die Pfeife zu hören glaubt. Ich fahre wie toll herum und sehe mich nach meinem Regenschirme um, dann sage ich meiner

Familie mit einem Kusse Lebewohl, so gut ich das mit einem Munde voll Semmel kann, und stürze auf die Thür zu.

Eben bin ich an die Gartenpforte gelangt, als ich finde, daß ich meinen Borstwisch und ein Bündel vergessen habe, welches ich im Auftrag meiner Frau mit nach der Stadt nehmen und ihrer Tante überbringen soll. Ich springe zurück, reiße beides hastig an mich und jage in wahnsinniger Eile den Kiespfad nach dem Pförtchen hinab. Ich laufe nicht gern durch unser Städtchen, es sieht würdelos aus und lenkt die Aufmerksamkeit auf den Traber, aber ich schreite wie rasend aus. Ich gehe schneller und immer schneller, je weiter ich mich von der Hauptstraße entferne. Als ich die halbe Strecke bis zum Bahnhofe zurückgelegt habe, höre ich wirklich die Pfeife des kommenden Zuges. Diesmal kann kein Zweifel daran sein. Ich sehne mich darnach, laufen zu können, aber ich weiß, wenn ich das thue, so werde ich jenen greulichen gesprenkelten Hund in Zorn versetzen, der ein Stückchen vor mir auf dem Trottoir sitzt. Dann sehe ich wirklich den Zug nahe beim Bahnhof um die Curve herumkommen, die hier ist, und ich fühle, daß ich mich mehr dazu halten muß, und thue das auch. Der Hund giebt sofort ein lebhaftes Interesse an meinen Bewegungen kund. Er jagt mir nach und rasch schließen sich ihm dabei fünf oder sechs andere Hunde an, die mir um die Beine springen und wüthendes Gebell ausstoßen. Verschiedene kleine Jungen tragen, indem ich an ihnen vorbeistürze, durch Pfiffe durch die Finger zu der Aufregung bei, und die Leute, die beim neuen Meetinghause an der Arbeit sind, halten inne, um mich anzusehen und mit einander scherzhafte Bemerkungen auszutauschen. Ich komme mir sehr lächerlich vor, aber ich muß den Zug auf jeden Fall erreichen.

Ich gerathe in Verzweiflung, als ich meine Schritte mäßigen muß, bis zwei oder drei Weiber, die auf dem

Trottoir stehen und den schändlichen Preis der Butter discutiren, auseinandertreten, um mich vorüber zu lassen. Ich komme der Station bis auf wenige Yards nahe, als der Zug eben sich in Bewegung zu setzen beginnt. Mein Borstwisch fliegt im Winde, meine Rockschöße befinden sich in horizontaler Lage, der gefleckte Hund zwickt mich in die Ferse. Ich wende Extradruck an, entschlossen, den Zug zu erreichen oder unterzugehen, und ich erreiche ihn, als eben der letzte Wagen vorüberfährt. Ich ergreife den Handgriff am Gitter, werde heftig herumgeschlenkert, gelange aber nach verzweifelter Anstrengung schließlich mit den Knieen auf den Tritt und werde erhitzt, staubig, toll vom Bremser hereingezogen. Meine Hosen sind an den Knieen zerrissen, meine Beine voll Beulen, und mein Regenschirm hat drei Rippen gebrochen.

Gerade als ich einen bequemen Sitz im Waggon erreiche, macht der Zug Halt und lenkt dann nach rückwärts auf ein Seitengeleis, wo er eine halbe Stunde verweilt, während welcher der Ingenieur eine Klappe in Ordnung bringt, die sich verschoben hat. Der Grimm, der in meinem Busen brennt, wenn ich an das denke, was sich jetzt als thörichte Abhetzerei erwiesen hat, steigert sich, wenn ich aus dem Fenster blicke und den gefleckten Hund sich mit seinen Gefährten um einen Knochen streiten sehe. Ein Mann, der seinem Hunde erlaubt, die Straßen zu durchschweifen und Jeden in die Beine zu zwicken, der zufällig eine raschere Gangart einschlägt als bloßen Schritt, ist ungeeignet zum Mitglied einer Genossenschaft gesitteter Wesen. Er sollte auf ein menschenleeres Eiland in der Mitte des Weltmeers gebracht und gezwungen werden, da zu verbleiben.

Dies wird genügen als Bild eines einzigen Morgens — eines trübseligen Morgens. Natürlich ist es eine Ausnahme. Andernfalls würde ich mich, statt solche Todesangst und solche

körperliche Unbequemlichkeit häufig auszustehen, lieber nach der Großstadt zurückziehen und mein kleines Paradies am Delaware aufgeben.

Ich glaube kaum, daß ich mit meinem Nachbar auf der andern Seite, Cooley, so gut verkommen werde als mit Pitman. Er ist nicht nur über die Maßen boshaft, sondern er neigt auch zur Unverschämtheit hin. Mehrere Male schon hat er mir unaufgefordert seinen Rath in Betreff der Verwaltung meines Gartens und sonstigen Grundes und Bodens ertheilt und eine etwas sarkastische Stimmung kund gegeben, wenn seine Vorschläge meiner Billigung nicht begegneten. Ich wußte es indeß immer so einzurichten, daß kein Abbruch unsrer freundschaftlichen Beziehungen erfolgte, bis endlich vor ein paar Tagen seine Aufführung vollkommen unerträglich wurde.

Ich bemerkte in der letzten Nummer von Balls „Journal für Gesundheit" einige Rathschläge in Betreff einer guten Methode zur Uebung der Lunge und zur Ausdehnung der Brust. Dieselben lauteten folgendermaßen:

„Man gehe hinaus in die reinste Luft, die man finden kann, stelle sich vollkommen gerade, den Kopf emporgerichtet, die Schultern zurückgedrückt, hin, und dann ziehe man, indem man die Lippen so stellt, als ob man pfeifen wollte, die Luft nicht durch die Nasenlöcher, sondern durch die Lippen in die Lunge ein. Wenn der Brustkasten aber halb voll ist, so erhebe man allmählig die Arme, halte sie, die inneren Handflächen nach unten gekehrt, während des Einziehens der Luft in der Weise ausgestreckt, daß man sie in dem Augenblicke, wo die Lunge ganz voll ist, über dem Kopfe zusammenbringt. Dann lasse man die Daumen sich nach innen senken und mache, indem man die Arme sanft nach hinten drückt und den Brustkasten hervortreten läßt, das Verfahren, durch welches man eingeathmet hat, umgekehrt durch, bis die Lungen leer sind.

Dieses Verfahren sollte unmittelbar nach dem Bade drei oder vier Mal wiederholt werden und ebenso noch einige Male während des Tages."

Das schien ein verständiger Rathschlag, und ich beschloß einen Versuch damit anzustellen. Zu diesem Zwecke begab ich mich in den Hof, heftete die Anweisung mit einer Stecknadel an einen Baum und trat vor sie hin, so daß ich sie sehen konnte. Gerade als ich begann, trat Cooley heraus, und als er meiner gewahr wurde, stemmte er die Ellbogen auf den Zaun, ließ sein Kinn auf seinen Armen ruhen und beobachtete mich mit einem sehr eigenthümlichen Lächeln auf seinem Gesichte. Dies verdroß mich über die Maßen, und ich gerieth einigermaßen in Verlegenheit. Aber ich war entschlossen, ihm nicht die Genugthuung zu Theil werden zu lassen, mich von meinem eignen Grund und Boden vertrieben zu haben. Nach ein paar Minuten jedoch bemerkte er:

„Bereiten sich wohl auf eine Boxerei vor, Adeler?"

Ich gab keine Antwort, sondern fuhr mit meiner Uebung fort. Als ich das Programm einmal durchgemacht hatte, begann ich von vorne. Als ich an die Stelle gelangt war, wo die Anweisungen das Arrangement der Lippen vorschrieben, bemerkte Herr Cooley, jetzt ein wenig ärgerlich geworden über mein Schweigen:

„Pfeifen Sie uns ein Stückchen, Adeler. Lassen Sie uns 'was Lustiges hören."

Da ich dieser Einladung keine Aufmerksamkeit schenkte, ergriff Cooley die Gelegenheit, die ihm eine im Einklang mit den Anweisungen nach aufwärts gehende Bewegung meiner Arme verschaffte, mich zu fragen, ob ich die Absicht habe, den Taucher zu machen, und erbot sich, mir für den Fall, daß ich einen derartigen Plan hegte, ein großes Waschfaß zu holen.

Dann vollendete ich die Uebung und verfügte mich in's

Haus, ohne Cooley irgendwelchen Grund zu der Annahme zu geben, daß ich von seiner Anwesenheit etwas wisse. Am nächsten Tage machte ich meine Uebung an derselben Stelle und zu derselben Stunde durch. Am dritten Tage erwartete mich Cooley offenbar; denn sobald ich erschien, kam er auf den Zaun zu und nahm seine alte Stellung wieder ein. Er hatte ein paar Freunde bei sich, die er zu dem ausdrücklichen Zwecke herbestellt haben mußte, mich zu peinigen. Als ich die Bewegungen einmal durchgemacht hatte, sagte Cooley:

„Sehen Sie 'mal her, Adeler, ich will Ihnen nicht wehe thun, aber lassen Sie mich Ihnen als Freund rathen, in ein Irrenhaus zu gehen. Ich habe erlebt, daß dort viel schlimmere Fälle als der Ihrige geheilt worden sind. Es ist nicht freundlich an Ihrer Familie gehandelt, wenn man Sie frei herumgehen läßt. Sie sind jetzt blos mit einer milden Form behaftet, aber wenn Sie nichts dagegen thun, werden Sie eines Tages einen heftigen Anfall des Uebels haben und Sachen zerschlagen. Also nehmen Sie meinen Rath an und geben Sie sich einem Arzte in Behandlung."

Schweigen auf meiner Seite.

„Wie würden Sie es jetzt aufnehmen?" fragte Cooley mit einem Tone, der sehnsüchtige Zärtlichkeit ausdrückte, „wenn ich über den Zaun spränge und Sie an die Pumpe kettete, während ich nach dem Doctor ginge? Ich denke wirklich, Sie werden gefährlich."

„Herr Cooley," erwiderte ich, „ich wollte, Sie bekümmerten sich um Ihre eignen Angelegenheiten. Ich möchte mich nicht mit Ihnen zanken, mein Herr, aber ich will nicht, daß sich jemand in meine Sachen mengt. Wenn es zur Mehrung Ihres Glückes beitragen kann, daß Sie erfahren, was ich betreibe, so will ich, da ich sehe, daß Sie an der Angelegenheit so viel Antheil nehmen, Ihnen sagen, daß ich mich dieser Uebung nach ärztlicher Anweisung zum Besten meiner Lunge unterziehe."

„Er übt sich zum Besten seiner Lunge!“ stöhnte Cooley. „Er ist ganz und gar von Sinnen.“

„Ja, mein Herr,“ sagte ich zornig, „ich übe mich zum Besten meiner Lunge in Gemäßheit der Anweisungen Doctor Balls, und ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie darüber nunmehr den Mund halten wollten.“

„Er hat die Geschichte in fürchterlichem Grade,“ rief Cooley, indem er eine erregte Miene machte. „Es giebt nämlich gar keinen Doctor Ball,“ bemerkte er in zuversichtlichem Tone gegen einen von seinen Begleitern.

„Ich möchte, daß es Ihnen endlich deutlich würde, daß ich diese Unverschämtheit nicht viel länger dulden werde, mein Herr,“ rief ich entrüstet aus. „Welches Recht haben Sie, elender Kerl, sich auf meinem eignen Grund und Boden in meine Angelegenheiten zu mischen?“

„Sein Verstand ist ihm vollständig abhanden gekommen,“ sagte Cooley mit einem wehmüthigen Kopfschütteln zu seinen Gefährten. „Die arme Frau Adeler! Es wird ein schrecklicher Schlag für sie und die Kinder sein. Mir blutet das Herz, wenn ich an sie denke.“

„Herr Cooley,“ sagte ich, „ich mag hiervon nichts mehr hören. Ich werde die Uebungen, die Doctor Ball vorschreibt, hier für jetzt nicht mehr fortsetzen, aber ich will Ihnen, bevor ich gehe, sagen, daß ich Sie für einen frechen, unausstehlichen Dummkopf halte, und ich werde Ihnen Ihr ungezognes Betragen gegen mich eines Tages heimzahlen.“

„Traurig, in der That, traurig!“ sagte Cooley zu seinen Freunden. „Seltsam, wie er an der Phantasie von einem Menschen, der den Namen Ball führen soll, festhält; ist das nicht wahr?“

Einer der Begleiter Cooley's bemerkte, daß geistig gestörte Leute leicht sich solche Gedanken in den Kopf setzten, und er ließ auf diese Behauptung das Supplement folgen: „Dies ist ein sehr interessanter Fall — ein hoch interessanter Fall.“

Darauf ging ich in's Haus und sah aus dem Fenster, wie Cooley und seine Begleiter lachend fortgingen. Selbst die unverzeihliche Frechheit Cooley's kann die Thatsache nicht verhüllen, daß die Geschichte einen gewissen komischen Zug hatte, und ich gestehe, daß ich, als ich ruhiger wurde, diese Seite des Vorfalls mit einiger Deutlichkeit herausfand, obwohl es das Unglück wollte, daß ich als das Opfer des Schwanks eine überaus unangenehme Stellung einnahm. Aber ich werde Abrechnung mit Cooley halten. Ich werde mir einen Plan, ihm das Leben sauer zu machen, ausdenken, der ihn veranlassen wird, den Tag zu bereuen, wo er sich in meine Turnerkünste zu pulmonarischem Zwecke gemischt hat. Das Recept Doctor Balls werde ich indeß, dünkt mich, in's Feuer werfen. Ich kann meine Lunge ja am Ende dadurch ausdehnen, daß ich das Singen lerne oder mich auf's Flötenspiel lege. Meine Familie kann dann an meinem Vergnügen theilnehmen. Ein verheiratheter Mann hat kein Recht, in seinen Freuden selbstsüchtig zu sein.

Fünftes Kapitel.

Eine kleine Liebesgeschichte. — Die Feigheit Vetter Parkers. — Das Interesse des Publicums an Liebesverhältnissen. — Die Familie Magruder. — Ein Ereigniß in ihrer Geschichte. — Merkwürdige Experimente der Frau Magruder. — Vetter Parker soll sich's in Betreff der Wahl einer Schwiegermutter überlegen.

Fräulein Bessie Magruder ist der Gegenstand, auf den sich im gegenwärtigen Augenblicke die Neigungen des Herrn Bob Parker gerichtet haben. Er machte, wie ich glaube, ihre Bekanntschaft, als sie letzten Winter in der Großstadt die Schule besuchte, und nachdem er sie eine Zeit lang nach Matinées begleitet, sie in die Kirche geführt und oftmals am Abend bei eingeschraubten Gasflammen im Salon an ihrer Seite verweilt hatte, wurde Vetter Parkers Herz allmählig dahin gebracht, nur für die schöne Maid von New Castle zu schlagen. Sie ist die ganze Zeit über, die er sich ihr gewidmet, sehr gnädig gegen ihn gewesen, und es hat geschienen, als ob sie ihm so gut wäre, daß wirklich kein Grund zum Zweifel daran vorhanden ist, daß sie, wenn der Höhenpunkt des kleinen Dramas erreicht ist und die bekannte Frage gethan wird, ihre Augenlider senken, erröthen und ein „Ja" flüstern wird.

Aber Herrn Parkers Muth hat sich bis jetzt noch nicht bis zu der Höhe erhoben, um seiner Flamme einen Antrag in definitiver Form zu machen. Als ich ihn vor etlichen Tagen fragte, ob er sich gegen Fräulein Magruder schon

erklärt habe, sagte er mir im Vertrauen, das habe er noch nicht gethan. Wenigstens ein Dutzend Mal habe er die Frage in anmuthige und wirkungsvolle Form gebracht und sich, nachdem er sie seinem Gedächtnisse eingeprägt, mit heldenmüthigem Entschlusse auf den Weg gemacht, seine Leidenschaft genau in dieser Fassung zu erklären, sobald er Fräulein Magruder begegne.

„Die Worte scheinen ganz wohlgeordnet zu sein, wenn ich nicht bei ihr bin," seufzte Bob. „Die Art und Weise, in der ich sie aufschrieb, scheint genau auszudrücken, was ich zu sagen wünsche, und wenn ich so die Straße entlang gehe, wiederhole ich sie mir und denke bei mir: Tausendsapperlot, ich will es thun oder des Todes sterben! Aber sobald ich sie zu sehen bekomme, scheint es lächerlich, gleich von vornherein mit einer solchen Rede herauszuplatzen. So beginnen wir denn über 'was Anderes zu sprechen, und dann scheint es wieder, als ob ich nicht so plötzlich mit einer Erklärung in die Unterhaltung hineinfahren dürfte. Dann gerathe ich darauf, mich zu fragen, wie ihr wohl zu Muthe sein würde, wenn sie wüßte, woran ich dächte. Dann kommt aller Wahrscheinlichkeit nach jemand herein, und die Gelegenheit ist vorbei, und ich muß die Sache auf ein ander Mal verschieben. Es quält mich fast zu Tode. Ich werde dieser Tage hinuntergehen und geradewegs damit herausrücken, ohne vorher ein anderes Wort zu sagen — weiß Gott, das werde ich!"

Es ist doch ein wunderlicher Umstand, daß jeder Mann, der sich in der Lage befindet, die Vetter Parker einnahm, der Ueberzeugung lebt, daß er das erste menschliche Wesen ist, das solche Verlegenheit erleidet. Bob, mein lieber Junge, Du wandelst da auf einer alten, sehr alten Straße, und alle jene rauhen und steinigen Stellen, auf denen Du Noth zu ertragen hast, und wo Deine schüchternen Füße straucheln, sind Hunderte von Jahrhunderten von liebeskranken Wanderern

beschritten worden, die ebenso begierig, sich zu erklären, ebenso unklug und ebenso feig wie Du waren.

Es ist sehr curios, zu beobachten, wie geschwind die Eingenommenheit eines jungen Mannes für eine Maid von ihren Bekannten gemerkt wird, und mit welchem Eifer die klatschenden Zungen die Geschichte herumerzählen. Die Frauen zeigen bei solchen Angelegenheiten natürlich das tiefste Interesse und den schärfsten Blick. Eine Bewegung, die ein junger Mann in der Richtung nach einer Bewerbung hin macht, läßt über die ganze Oberfläche der kleinen Welt, in der die beiden Betreffenden leben, eine starke Welle der Aufregung ihren Reiz ausdehnen, und es liegt etwas Wunderbares in der Schnelligkeit, mit welcher die hier einschlagenden Fragen, ob sie zu einander passen, wie es mit ihrer gesellschaftlichen Stellung sich verhält und wie es mit ihren finanziellen Verhältnissen steht, erörtert und entschieden werden. Sehr bald merkt man heraus, ob die Sache auf beiden Seiten ernstlich gemeint ist, und während die beiden Hauptrollen langsam auf den Augenblick zuschreiten, wo ihre Herzen sich einander enthüllen werden, werden sie von scharfen Augen beobachtet, und obgleich sie glauben, daß sie ihr Geheimniß sehr fest vor ihren Freunden bewahren, wird doch jeder Schritt, den sie nach vorwärts thun, bemerkt, und die sanfte Aufregung der Erwartung wird unter den Beobachtern Tag für Tag größer und intensiver, bis sie in der förmlichen Anzeige, daß sie sich verlobt haben, ihren Gipfelpunkt erreicht.

So bleiben die beiden Liebenden Gegenstände allgemeiner und zarter Theilnahme, bis jene zweite große Klimax — die Hochzeit — zuletzt erreicht wird, und die Braut mit ihren Orangenblüthen*) und ihrem Schleier, mit ihrem Atlaskleide,

*) In den Vereinigten Staaten ist (einige deutsche Gemeinden vielleicht ausgenommen) der Myrthenkranz bei Trauungen nicht üblich. Die Braut trägt statt dessen Orangenblüthen im Haar. D. Uebers.

ihren silbernen Hochzeitsgeschenken und ihrem holden Wesen die Haupt- und Mittelfigur eines fröhlichen Festes wird, dessen Heiterkeit durch die ernsten Gedanken gemäßigt wird, welche sich in Betreff jener großen unbekannten Zukunft aufdrängen, deren Schwelle jetzt überschritten worden ist. Und dann, wenn das Alles vorüber ist, wenn die Lichter ausgelöscht, die Hochzeitskleider bei Seite gelegt worden sind, das praktische häusliche Leben begonnen hat und die Periode der romantischen Schwärmerei vergangen ist, so erlischt das Interesse, welches dem Paare vom ersten Aufblühen ihrer Liebe gefolgt ist, und so weit es sich um Dinge des Gefühls handelt, ist ihr Tag — ein Tag voll angenehmer Dinge, voll dankbaren Glückes in der Gegenwart und freudiger Hoffnung auf die Zukunft — für immer vorüber. Fortan werden ihre Lebenswege, wie voll die Jahre für sie selbst auch von Heiterkeit und Friede sein mögen, für die Welt nur prosaisch und langweilig sein.

Ich habe Erkundigungen über die Familie Magruder eingezogen, um meine Frau zu überzeugen, daß Bobs zukünftige Verwandten „die rechte Sorte Leute" sind. Dieser Ausdruck ist, wie ich weiß, unbestimmt, und jetzt, wo wir etwas über die Magruders in Erfahrung gebracht haben, verbietet mir meine Unfähigkeit, genau zu bestimmen, was für Eigenschaften erforderlich sind, um „die rechte Sorte Leute" darzustellen, die Bildung einer endgültigen Meinung in Betreff derselben. Aber Frau Adeler wird's entscheiden: Frauen sind stets Meister in der Bewältigung solcher Fragen.

Herr Magruder ist offenbar ein Mann, der nichts zu thun hat und verhältnißmäßig reich ist. Seine gesellschaftliche Stellung ist sehr gut, und er hat genug Verstand und Bildung, um befähigt zu sein, bequem in der Gesellschaft sehr achtbarer Personen fortzukommen. Frau Magruder ist, wie es scheint, ziemlich geneigt, etwas aus sich zu machen. Sie beschäftigt sich mit Physik, sie studirt mit Eifer die Arzneiwissenschaft

und übt sie auch aus, und sie ist eine Frau von solcher Geistesstärke, daß es ihr gelingt, Herrn Magruder, wenn auch nicht gerade in einem Zustande der Unterdrückung, doch wenigstens ein bischen im Hintergrunde zu halten. Nach dem, was mir berichtet wurde, heirathete er sie kurz nachdem sie sich die Doctorwürde erworben, und da er zu dieser Zeit ein eifriger Fürsprecher der Theorie war, daß Frauen die Arzneikunde studiren und ausüben sollten, so glaubt man fast allgemein, daß er sich in sie verliebte, als er sich von ihr behandeln ließ. Sie rührte, so dürfen wir annehmen, sein Herz, indem sie seine Leber anregte. Er liebte sie, wie man uns zu sagen gestatte, um der Blase willen, die sie zertheilt hatte, und bat sie um ihre Hand, weil er die eigenthümliche Geschicklichkeit bemerkt hatte, mit der sie Geschwüre wegschnitt und Adern unterband.

Aber wenn das wahr ist, was Doctor Tobias Jones, unser Hausarzt, mir erzählt, so haben sich die Gefühle Magruders in Betreff von Frauen, die sich mit Medicin beschäftigen, vollständig geändert, und zwar in Folge überreichlicher Begeisterung auf Seiten der Frau Magruder. Doctor Jones hegt den gewöhnlichen Haß seiner Berufsgenossen gegen Aerzte weiblichen Geschlechts, und so bezweifle ich im Stillen, daß seine Erzählung vollkommen genau ist.

Er sagte, vor ein paar Jahren hätten die Magruders in Philadelphia gewohnt, und Frau Magruder habe eine Professorenstelle an der Medicinschule für Frauen bekleidet. Zu dieser Zeit hatte Magruder ein Geschäft, und da er gewöhnlich ermüdet nach Hause kam, hatte er die Gewohnheit, sich am Abend auf das Sopha in der Wohnstube zu legen, um ein Schläfchen zu thun. Mehrere Male, wenn er dies that und Frau Magruder in der Etage unter ihm einige Freundinnen bei sich hatte, bemerkte er beim Erwachen, daß er ein eigenthümliches Gefühl von Schwere im Kopfe hatte,

und daß ein eigenthümlicher Geruch, wie nach der Apotheke, im Zimmer herrschte. Fragte er dann Frau Magruder nach der Sache, so wurde sie jedes Mal roth und sah verwirrt aus und sagte, er müßte etwas gegessen haben, was ihm nicht bekäme.

Schließlich erweckten diese Erscheinungen bei Magruder Verdacht. Er vermuthete, es ginge nicht mit rechten Dingen zu. Der gräßliche Gedanke ging ihm durch den Kopf, Frau Magruder beabsichtige ihn um seines Gerippes willen zu vergiften — ihn zu opfern, um seine Knochen an einem Bindfaden vor ihrem Auditorium aufzuhängen und denen, welche die medicinische Wahrheit suchten, die Eigenthümlichkeiten des Körperbaus zu erklären, welche ihren Gatten in den Stand setzten, sich in Gesellschaft zu bewegen.

So theilte denn Magruder seinen Verdacht seinem Bruder mit und gewann ihn dazu, sich in einem Wandschranke im Zimmer zu verbergen, während er an einem gewissen Abende sein gewöhnliches Schläfchen auf dem Sopha machte.

Als jener Abend kam, that Frau Magruder, als ob sie unten im Salon das „Nähkränzchen" des Kirchspiels geben wollte, während ihr Gemahl sich, nachdem er jenen wachsamen Verwandten als Wache in seinem Versteck aufgestellt hatte, im Wohnzimmer oben seinem gewöhnlichen Schlafe hingab. Gegen neun Uhr bemerkte der Bruder Herrn Magruders, wie Frau Magruder sich leise heraufschlich und die Mitglieder des „Nähkränzchens" ihr geräuschlos im Gänsemarsche folgten. In ihrer Hand trug Frau Magruder ein Buch. Wenn ihr Schwager sich der Vorstellung hingegeben hätte, daß dieses Buch die zarten Strophen irgend eines holden Sängers enthalten möchte, in dessen glühenden Phantasiebildern diese Frau mit der Verzückung einer empfindsamen Natur schwelgen werde, so würde er im Irrthum gewesen sein; denn das Werk führte den Titel: „Das Nervensystem

von Thompson". Jene Zeilen aber, in einer feinen weiblichen Handschrift auf parfümirtes Briefpapier geschrieben, welche Frau Magruder mit dem Buche zugleich in der Hand hielt, waren, weit entfernt, den Ausdruck der sanftesten und heiligsten Empfindungen ihres Busens zu verkörpern, nichts weiter als die Diagnose eines besonders schweren Falles von Entartung des Herzens durch Verfettung.

Ich gebe die Geschichte buchstäblich so wieder, wie ich sie von jenem hervorragenden Praktiker Jones erhielt.

Als die ganze Gesellschaft in das Zimmer getreten war, verschloß Frau Magruder die Thür und hielt ihrem Gatten ein Tuch mit Chloroform an die Nase. Sobald er völlig bewußtlos geworden war, wurde die Nätherei der Damen geschwind bei Seite gelegt, und Magruders verstecktem Bruder erschloß sich die beunruhigende Thatsache, daß die Gesellschaft eine Klasse von Studentinnen aus der medicinischen Schule war.

Wenn wir Jones Glauben beimessen dürfen, so begann die Frau Professorin Magruder mit einigen sehr verständigen Bemerkungen über das Nervensystem, und um ihre Meinung deutlicher zu machen, befestigte sie an die Zehen ihres Gemahls eine galvanische Batterie, so daß sie ihn vor der Klasse zucken lassen konnte. Und er zuckte wirklich zusammen. Frau Magruder ließ ihm ein paar Dutzend Schläge aus der Batterie zukommen und stieß ihm mit einem Lineal in die Rippen, damit er sich herumwerfe. Inzwischen umstanden ihn die Studentinnen in einem Halbkreise mit ihren Notizbüchern in den Händen und riefen: „Wie hochinteressant!"

Magruders Bruder hielt das für schrecklich, aber er fürchtete sich, herauszutreten, indem er sich überlegte, am Ende hätten sie in der medicinischen Schule zwei Skelette nöthig.

Frau Magruder sagte dann, sie wolle diesen Zweig der Untersuchung im jetzigen Augenblicke nicht weiter verfolgen, weil das System Herrn Magruders in Folge einer zu starken

Dosis von chlorsaurem Salz etwas geschwächt sei, die sie ihm am vorhergehenden Tage in seinem Kaffee beigebracht habe, um die Stärke dieser Arzenei zu prüfen.

Frau Magruder verschritt hierauf dazu, die Klasse bezüglich des Baues ihres Gatten im Allgemeinen „aufzuziehen". Sie sagte zum Beispiel, sie habe, was man das Herz Herrn Magruders nenne, gewonnen, und fragte ihre Studentinnen, was das wäre, was sie eigentlich damit gewonnen habe.

„Je nun, die Cardia," sagte die Klasse, „sie ist ein ungepaarter Muskel von der Gestalt einer unregelmäßigen Pyramide, der schräg und ein wenig zur linken Seite der Brust hinliegt und auf dem Zwerchfell ruht."

Ein hübsches junges Ding sagte, es ruhe nicht auf dem Zwerchfell.

Eine Andere rief, sie wolle um ein Quart schmerzenstillenden Aether wetten, daß dem so sei, und bis der Streit durch die Professorin beigelegt war, standen dem Bruder Magruders vor Furcht, sie könnten auf den Einfall kommen, im Innern Magruders mit einem Schlächtermesser und einer Laterne herumzuprobiren, um den wirklichen Stand der Dinge in Betreff seines Zwerchfells zu bestimmen, die Haare zu Berge.

Frau Magruder fuhr fort. Sie setzte ihren Schülerinnen auseinander, daß, als sie Herrn Magruders Heirathsantrag angenommen, er ihre Hand ergriffen habe, und sie forderte die Klasse auf, zu erklären, was das eigentlich gewesen sei, was Herr Magruder ergriffen habe.

Die Studentinnen erwiderten, daß er in seinem Griffe siebenundzwanzig verschiedene Knochen gehalten habe, unter denen man die Phalangen, den Carpus und den Metacarpus anführen könnte.

Das holde Geschöpf, welches in Bezug auf das Zwerchfell ungläubig gewesen war, bemerkte, daß er auch das Deltoid ergriffen gehabt. Aber die Andern entgegneten spöttisch, das

Deltoid sei ein Muskel, sie wüßten das, weil sie diesen Morgen erst eins secirt hätten. Die Discussion wurde so hitzig, daß man Lanzetten ziehen sah, und es schien Aussicht auf Blutvergießen vorhanden, als die Professorin einschritt und das Mädchen, welches den Zank um das Deltoid angefangen hatte, aufforderte, ihr zu sagen, was sich begeben, als Herr Magruder sie geküßt habe.

„Ei nun, nichts weiter als eine Zusammenziehung des Muskels Orbicularis Oris," sagte die Studentin, indem sie sich bückte und Herrn Magruder einen Kuß gab.

Magruders Bruder in seinem Wandschranke dachte, am Ende wäre es doch vielleicht nicht so schlimm mit Magruder gemeint. Er betrachtete diesen Theil der Uebung als in gewissem Sinne beruhigend.

Aber alle Studentinnen sagten, es wäre ein wahrer Skandal. Und die Professorin selbst befahl der Missethäterin, nachdem sie ihr mitgetheilt, wenn fortan bei einem Punkte des Vortrags eine Erläuterung durch Beispiele sich nöthig machen sollte, sie selbst diese Erläuterung besorgen werde, sich in der Klasse zu unterst zu setzen und zur Strafe achtzig neue Knochen auswendig zu lernen.

„Hören Sie wohl, was ich sage?" fragte die Professorin, als sie bemerkte, daß diese blühende Zusammenzieherin des Orbicularis Orbis sich nicht rührte.

„Ja," sagte diese, „ich bin mir einer Luftschwingung bewußt, die an die Membrana Tympanum schlägt und durch das Labyrinth weiter getragen wird, bis sie den Gehörnerv bewegt, welcher den Eindruck nach dem Gehirn leitet."

„Richtig," sagte die Professorin. „Nun aber gehorchen Sie mir, sonst setze ich meine Biceps, meine Beugmuskeln und den Scapularis in Bewegung und stelle Sie mit Gewalt dahin, wohin Sie gehören."

„Ja, und wir werden ihr mit unserm Spinatus und Infraspiralis helfen," riefen die Uebrigen von der Klasse.

Magruders Bruder begriff in der Dunkelheit seines Wandschrankes die Bedeutung dieser Drohungen nicht, aber er hatte eine dunkle Vorstellung, daß das Leben jenes reizenden jungen Pflasterkastens durch Feuerwaffen und andere Kriegsmaschinen ganz besonders tödtlicher Art bedroht sei. Er fühlte, daß die Strafe zu streng für das Verbrechen sei. Magruder selbst würde, davon war er überzeugt, jene Operation mit dem Orbicularis mit männlichem Muthe und heldenmüthiger Fassung betrachtet haben.

Frau Magruder ging nun daran, die Klasse sich in gewissen Operationen der ärztlichen Behandlung üben zu lassen. Sie impfte Magruder auf den linken Arm, während eine der Studentinnen ihm am rechten Arme zur Ader ließ und ihren Gefährtinnen zeigte, wie die Ader unterbunden werden müsse. Sie setzten ihm nach den Anweisungen der Professorin Blutegel an die Nase, sie schröpften ihn an den Schulterblättern, sie übten sich damit, daß sie ihm Senfpflaster auf den Rücken legten, sie zählten seine Pulsschläge, sie zogen ihm mit Pincetten die Zunge heraus und untersuchten sie mit einem Mikroskope, und zwei oder drei eifrige Studentinnen schwebten fortwährend um Magruders Bein, indem sie eine Säge und ein Tranchirmesser schwangen, bis Magruders Bruder in seiner Zurückgezogenheit im Wandschranke vor Angst schauderte.

Aber die Professorin hielt diese ergebenen Jüngerinnen der Wissenschaft zurück, und als die übrigen Uebungen beendigt waren, benachrichtigte sie die Studentinnen, daß sie zum Schlusse einige Augenblicke darauf verwenden wollten, den Gebrauch der Magenpumpe zu studiren.

Doctor Jones fuhr fort:

„Ich werde in Betreff der Scene, welche darauf folgte,

nicht auf Einzelnheiten eingehen. Die Wirkung der eben genannten Waffe leidet an einem gewissen Mangel an Poesie, an einem gewissen Fehlen aller Würde und alles Schwunges, was es, wie ich sagen darf, unmöglich macht, sie in einer Weise zu beschreiben, welche die Seele erhebt und die Saiten der sittlichen Empfindungen rührt. Es wird hinreichen, wenn ich bemerke, daß, als jedes Mitglied der Klasse Magruder mit jener mörderischen Maschine angriff, Magruders Bruder, so furchtsam er war, sich feierlich gelobte, wenn die Klasse jene Sägen und die andern fürchterlichen Dinge weglegen würde, herauszustürzen und seinen Bruder mit Gefahr seines Lebens zu retten.

Es wurde ihm die Nothwendigkeit erspart, auf diese Weise seine Haut zu Markte zu tragen. Magruder begann zu sich zu kommen. Er wälzte sich herum, er setzte sich auf, er starrte mit irrem Blick die Gesellschaft an, er sah seine Frau an, dann sank er zurück auf das Sopha und sagte zu ihr mit schwacher Stimme:

„Henriette, ich weiß nicht wie es kommt, aber ich bin fürchterlich hungrig."

Hungrig! Magruders Bruder dachte, nach jener letzten Leistung der Klasse müßte Magruder mit Wonne mindestens zwei Büffel roh verzehren können. Er kam aus dem Wandschranke heraus, ergriff einen Stuhl und entschloß sich, die ganze Geschichte zu erzählen. Frau Magruder kreischte auf, die Klasse kreischte mit, aber er verschritt zur Ausführung seiner Absicht. Darauf erhob sich Magruder und erörterte die Sache mit Heftigkeit, während sein Bruder seinen Stuhl schwang und in den Chor einfiel. Frau Magruder und die Klasse weinten und sagten, Magruder wäre ein Unmensch, und er hätte keine Liebe zur Wissenschaft. Aber Herr Magruder sagte zu sich: „Zum Henker mit der Wissenschaft, wenn eine Frau so vernarrt in sie sein kann, daß sie, um dieselbe zu

fördern, ihren Mann in Stücke schneiden möchte." Und sein Bruder sagte, er könnte sogar noch stärkere Ausdrücke anwenden als diese.

Was auf die Entlassung der Klasse folgte, ist nicht bekannt geworden. Aber Magruder scheint viel von seinem Interesse an der Medicin verloren zu haben, und seit jenem Vorfall ist eine gewisse kühle Stimmung zwischen ihm und der Professorin eingetreten.

Ich werde diese ungewöhnliche Erzählung dem Vetter Parker wiederholen. Er muß von den Neigungen und Liebhabereien seiner voraussichtlichen Schwiegermutter zu rechter Zeit in Kenntniß gesetzt werden, so daß er den Gefahren, welche sich an ihre hingebende Liebe zu ihrem Berufe knüpfen, nicht ohne sich über ihr Vorhandensein klar zu sein, entgegentritt. Wenn wir zugeben, daß Jones in seinen Angaben streng an der Wahrheit festhält, so können wir mit gutem Grunde fürchten, daß Frau Magruder keinen Anstand nehmen würde, einen bloßen Schwiegersohn aus Wißbegier bei lebendigem Leibe anzuschneiden oder ihm in einem besonders dringenden Falle eins von seinen Beinen zu amputiren. Eine Schwiegermutter mit solchen gefährlichen Neigungen sollte man sich nicht hastig und unüberlegt zulegen. Die Vorsicht erfordert, daß man sich die Sache gehörig bedenkt.

Sechstes Kapitel.

Der Redacteur unseres Tageblattes. — Die Erscheinung und das Aeußere des Obersten Bangs. — Die Geschichte mit dem Grabsteine. — Neuigkeiten vom Gebiete der Kunst. — Oberst Bangs in der Hitze eines politischen Feldzugs. — Eigenthümliche Nöthe von öffentlich auftretenden Sängern. — Die Phänomene von Menagerien. — Außerordentliche Klugheit der Thiere. — Der wilde Mann aus Afghanistan und seine Braut, die fette Mamsell.

Der Herausgeber unseres Tageblattes, des „Morgen-Argus", ist Oberst Bangs — Oberst Mortimer J. Bangs. Der Oberst ist eine außerordentlich wichtige Persönlichkeit im Städtchen, und er zeigt die Manieren eines Mannes, welcher sich dieses Umstandes ganz entschieden bewußt ist. Die Art, wie der Oberst daherschreitet, die eigenthümliche Weise, auf die er seinen Kopf trägt, die Manier, wie er sein spanisches Rohr schwingt, und die Geschicklichkeit, die er hat, auf Jeden, den er zufällig anredet, den Eindruck zu machen, daß er sich zu einem Act der äußersten Herablassung entschlossen habe, wenn er sich gestatte, mit einem untergeordneten Wesen in Verkehr zu treten, vereinigen sich, um in einem gewöhnlichen Gemüthe das Gefühl scheuer Ehrfurcht zu erwecken. Der hervorragende Journalist giebt in seiner ganzen Haltung seinen zuversichtlichen Glauben an die Theorie kund, daß auf ihm die Verantwortlichkeit für die Gestaltung der öffentlichen Meinung des Ortes ruht, und es liegt eine gewisse Größe in der Art und Weise, wie er der öffentlichen Meinung durch das öffentliche Auge die Thatsache zuführt,

daß, während er die Schwierigkeiten dessen zu würdigen weiß, was eine fast übermenschliche Aufgabe zu sein schien, welche Menschen von kleinerem intellectuellen Kaliber sicher überwältigen würde, diese Arbeit sich seinem Geiste als nicht viel furchtbarer wie eine Kurzweil darstellt.

Die Erscheinung des Obersten Bangs ist nicht nur imposant, sondern sie grenzt bisweilen fast an das Wilde. Die Form, in der er seinen Backenbart trägt, kann im Verein mit der militärischen Natur seines Titels bei ängstlichen Fremden leicht die Vorstellung erregen, daß der Oberst nicht nur einen rasenden und unstillbaren Durst nach Blut und einen fast unwiderstehlichen Hunger nach den Schrecken des Krieges hat, sondern daß er auch auf sehr unbedeutenden Anlaß hin plötzlich nach seinem Degen greifen, die Scheide wegwerfen und dann dazu verschreiten würde, durch Blut nach einem Throne emporzuwaten und die Thore der Gnade vor der Menschheit zu verschließen. Aber ich freue mich von Herzen, daß ich sagen kann, daß der Oberst in Wirklichkeit keine solchen mörderischen und revolutionären Neigungen hat. Er erwarb sich seinen Titel in jenen alten friedlichen Jahren, wo er die harmlosen Streitkräfte der Miliz auf die Parade führte und sie vor sich aufmarschiren ließ, wenn sie muthvoll den Gefahren des Ausflugs zum Scheibenschießen in's Auge schauten.

Ich glaube, ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß Oberst Bangs niemals freiwillig in die mit unmittelbarem Tode drohende Bresche treten würde, wenn dort Einer mit einer Flinte stünde, der ihn sich fortmachen hieße, und daß er sich nie leichtfertig vor der Mündung der Kanone Ruhm suchen wird, wenn die Kanone nicht zufällig etwa ungeladen ist. Stelle man Oberst Bangs vor eine ungeladene Kanone, und er wird gegen eine entsprechende Vergütung Jahre dort stehen ohne daß eine Muskel an ihm zuckt. Lade man dieses Geschütz mit Pulver und einer Kugel, und aller Reichthum

der Welt wird nicht im Stande sein, ihn zu bewegen, seinen Standpunkt wo anders zu nehmen als hinter dieser Artillerie.

Der „Argus" ist mir niemals als ein besonders brillantes Journal vorgekommen. Dem intelligenten und kritischen Leser scheint vielmehr der leitende und Alles beeinflussende Zweck des Obersten das Bestreben zu sein, sich Gewißheit zu verschaffen, wie nahe er das Blatt dem Zustande des Blödsinns bringen kann, ohne denselben doch wirklich zu erreichen, und es ist überraschend, wie dicht er daran hinstreift. Als wir zuerst in's Städtchen kamen, erschien dann und wann im redactionellen Theile des „Argus" ein Funken von Geist, und diese Erscheinung wurde allgemein dem Umstande zugeschrieben, daß Oberst Bangs seinem Hülfsredacteur die Erlaubniß ertheilt hatte, seine Ansichten vor dem Publicum auszukramen. Bei solchen Gelegenheiten war es unterhaltend, zu beobachten, in welcher Weise der Oberst sich die Ehre der Verfasserschaft bei den Artikeln seines Gehülfen zulegen wollte. So zum Beispiel bemerkte Cooley, indem er ihm auf der Straße begegnete:

„Das war ja einmal 'was ungewöhnlich Gutes, Oberst, was diesen Morgen im Argus über den bevorstehenden Kampf gesagt war. Von wem war das wohl?"

Oberst Bangs (mit einer Miene, in der sich Ueberraschung und Entrüstung miteinander mischen): „Von wem er war? Von wem dieser Artikel war? Ich vermuthe, Sie wissen, mein Herr, daß ich der Redacteur des Morgen-Argus bin!"

Cooley: „Ja, ich dachte aber, vielleicht —"

Oberst (mit Größe): „Einerlei, mein Herr, was Sie gedacht haben. Wenn in meinem Blatte ein Artikel erscheint, Herr Cooley, so ist nur ein einziger Schluß zu ziehen. Wenn ich finde, daß ich nicht im Stande bin, den Argus heraus-

zugeben, so werde ich verkaufen, mein Herr — so werde ich den Kram verkaufen."

Cooley (mit Seelenruhe): „Gut, aber Murphy, Ihr Gehülfe, sagte mir bestimmt, daß er selbst diesen Leitartikel geschrieben habe."

Oberst (von seiner Höhe herabsteigend): „Ah ja, ja! Das ist theilweise wahr. Ich erinnere mich jetzt. Ich glaube, Murphy schmierte den Hauptbestandtheil des Artikels hin, ich aber sah ihn dann durch; denn es war nothwendig, daß ich eine Revision las, damit ich ihm die höheren Lichter aufsetzen, ihm gleichsam erst Gestalt geben konnte, bevor er in die Setzerstube ging. Murphy meint es gut, und bei einiger Führung — einem bischen sorgfältiger Erziehung — wird sich's mit ihm machen."

Aber Murphy blieb nicht lange. Einer von den kleinen Neffen des Obersten starb, und ein Mann, der in Wilmington eine Steinmetzwerkstätte hatte, dachte, er könne ein paar Anzeigen umsonst in das Blatt bekommen, wenn er dem betrübten Oheim einen substanziellen Ausdruck seiner Sympathie übersendete. So machte er einen Grabstein für das hingeschiedene Kind zurecht. Die Zeichnung, die im Basrelief in den Stein gehauen war, stellte einen Engel vor, welcher das Kleine in seinen Armen trug und mit ihm davonflog, während eine Frau weinend auf dem Boden saß. Es war in der fürchterlichsten Weise ausgeführt. Der Grabstein wurde dem Obersten mit der einfachen Bitte um Annahme desselben übersandt. Da er abwesend war, entschloß sich Herr Murphy zu einigen anerkennenden Worten in Betreff der Gabe, obschon er nicht die leiseste Vorstellung hatte, was sie vorstellen sollte. So platzte er denn am nächsten Morgen im „Argus" mit folgenden Bemerkungen heraus:

„Neuigkeiten vom Gebiete der Kunst.

Wir haben von dem ausgezeichneten Bildhauer, Herrn

Felix Mullins in Wilmington, ein komisches Basrelief erhalten, welches zum Schmuck eines Kaminsimses bestimmt ist. Es stellt einen Irländer in seinem Nachthemde dar, welcher mit dem kleinen Gotte Cupido davon läuft, während das Schätzchen des Irländers in einer Ecke betrübt den Kopf hängt. Jedes echte Kunstwerk erzählt seine eigne Geschichte, und wir begreifen, sobald wir einen Blick auf dieses werfen, daß unser irischer Freund in der Schönen eine Person erkannt hat, die mit ihm nur geliebäugelt, und daß er jetzt so thut, als wolle er seine Liebe anderswohin tragen. Um des Irländers Lippen spielt ein heimtückisch lauerndes Lächeln, welches seine auf Unfug gerichteten Absichten vortrefflich ausdrückt. Wir glauben indeß, daß es besser gewesen wäre, wenn der Künstler ihn mit etwas Anderem als mit einem Nachthemde bekleidet und ihm die Haare ordentlich glatt gestrichen hätte. Wir haben dieses Meisterwerk in unserm Bureau auf einen Sims gelegt, wo es unzweifelhaft von unsern Freunden bewundert werden wird, wenn sie vorsprechen. Wir freuen uns, solchem Fortschritt in der Kunst hier in Delaware eine Ermuthigung zu Theil werden lassen zu können."

Das war ein schmerzliches Verkennen. Als der Oberst am nächsten Tage zurückkehrte, machte Herr Mullins ihm seinen Besuch und erklärte ihm den Grabstein, und diesen selbigen Abend noch zog sich Herr Murphy von der Redaction des „Morgen-Argus" zurück und begann sich ein neues Gebiet für die Ausübung seiner Talente zu suchen.

Die meiste Unterhaltung gewährt mir Oberst Bangs im „Argus", wenn eine Wahl herannaht.

Auch der großstädtische Redacteur entwickelt bei solchen Gelegenheiten eine gewisse Portion Heftigkeit, aber seine tollste Verrücktheit ist Seelenruhe, ist ungestörtester Schlummer, wenn wir sie mit der rasenden Begeisterung vergleichen, die Oberst Bangs dann an den Tag legt. Dem letzteren gelingt es, über

einen Bewerber um eine Schutzmannsstelle sich in eine ebenso große Wuth hinein zu reden, als die ist, in welche sich ein großstädtischer Redacteur über einen Candidaten für den Präsidentenstuhl der Vereinigten Staaten hineinarbeitet. Er läßt dann Seite auf Seite doppelt gespaltner Schrift los, auf welchen er mit einer erstaunlichen Ueberfülle von Adjectiven darthut, daß, wenn man alle Propheten, Heiligen und Märtyrer in einen einzigen zusammenkneten könnte, man einen viel kleineren Betrag an Tugend vor sich haben würde, als sich in dem einzigen bescheidnen Manne findet, den er zum Schutzmann gewählt zu sehen wünscht. Er wird den Beweis führen, daß, wenn nicht diese besondere Person gewählt wird, das gesammte Gebäude der amerikanischen Einrichtungen eine Erschütterung bis in seine tiefsten Grundlagen erleiden und eine entsetzliche und hoffnungslose Ruine werden wird, während die unbarmherzigen Despoten, die unter ihren eisernen Fersen in's Sklavenjoch geschlagne Millionen zermalmen, das gräßliche und nie wieder zu ordnende Chaos mit teuflischem Lachen begrüßen, und daß sie unter den Resten einer einst stolzen Republik Bastillen errichten werden, in denen sie Ketten schmieden zur Fesselung der Hände von trauervollen Vaterlandsfreunden mit gebrochnen Herzen. Er wird uns auffordern, unsere Wahl zu treffen und entweder jenen Menschen zum Schutzmann zu erküren, oder Zeuge zu sein von der Vernichtung des stolzen Werkes, für welches die Patrioten der Revolution bluteten und starben.

Der Mann, welcher als Nebenbuhler des Candidaten des „Argus" auftritt, wird als ein moralisches und intellectuelles Wrack dargestellt, und es wird gezeigt werden, daß alle Laster, welche das Menschengeschlecht seit dem ersten Sündenfalle verunstaltet haben, sich in diesem Einzelnen concentrirt haben. Den Tag nach der Wahl wird Oberst Bangs, wenn sein Mann siegt, sein Blatt mit einer ganzen Reihe von Kikeriki-

hähnen und einer Menagerie von Waschbären decoriren und eine athemlos staunende Welt benachrichtigen, daß die Nation wieder einmal gerettet worden ist. Wenn er aber unterliegt, so wird er jeden Rückblick auf die furchtbaren Weissagungen, die er während der Wahlcampagne ausgestoßen, unterlassen, seine Kikerikihähne im Kasten behalten und ganz sanft die Meinung äußern, daß der Mann der Gegenpartei doch am Ende nicht so schlimm sei, und daß die wahre Partei das nächste Mal gewißlich triumphiren müsse. Dann wird Oberst Bangs seine Begeisterung für ein Jahr kalt stellen und während dieser Zeit sein überarbeitetes Gehirn ausruhen lassen, während er seine Zeitung mit einer räuberischen Papierscheere und einem unehrlichen Kleistertopfe redigirt.

Es ist äußerst wahrscheinlich, daß wir unser Dienstmädchen verlieren werden. Sie war vor zwei oder drei Abenden das Opfer einer Katastrophe, in Folge deren sich in ihr ein Vorurtheil gegen das Haus Adeler festgesetzt hat. Wir sind in unserm Keller mit Feuchtigkeit geplagt, und um dieser Schwierigkeit abzuhelfen, bestellten wir uns ein paar Leute, die kommen und die Erde unten bis zu einer Tiefe von zwölf oder fünfzehn Zoll ausgraben und den Raum dann mit einem Fußboden von Cement und Mörtel ausfüllen sollten. Das Material war natürlich sehr weich, und die Arbeiter legten Breter über die Oberfläche, so daß ein Zugang zum Ofen und zum Kohlenkasten blieb.

Diese Nacht, kurz nachdem wir uns in unsre Betten zurückgezogen hatten, hörten wir eine Frauenzimmerstimme kreischend um Hülfe rufen, aber nachdem wir an den offnen Fenstern gehorcht, meinten wir, daß Cooley und seine Frau wieder einmal einen Zank miteinander hätten, und so widmeten wir dem Geräusch keine Aufmerksamkeit mehr. Eine halbe Stunde später schellte es heftig an der Klingel bei der Vorderthür, und als ich wieder an's Fenster ging, sah

ich Pitman auf der Thürstufe unten stehen. Als ich zu ihm sprach, sagte er:

„Max (der Richter ist bisweilen und besonders in Perioden der Gemüthsaufregung zu unnöthiger Vertraulichkeit geneigt), in Ihrem Keller da geht 'was nicht mit rechten Dingen zu. 's brüllt und quiekt da unten ein Frauenzimmer und treibt's wie 'ne Tolle. 's klingt, als ob sie eins ermorden wollte."

Ich zog mich an und stieg hinab, und nachdem ich mir den Beistand Pitmans verschafft, damit ich besser für den Fall vorbereitet wäre, daß Einbrecher entdeckt würden, zündete ich eine Lampe an und ging in den Keller.

Dort fanden wir das Dienstmädchen. Sie stand bei dem Eisschranke knietief im Cement und stützte sich auf den Stiel eines Besens, der ebenfalls halb eingesunken war. An verschiedenen Stellen um sie herum befanden sich Luftlöcher, welche die Stellen bezeichneten, wo der Milchkrug, der kalte Kälberbraten, die Lima-Bohnen und die versilberte Butterbüchse untergegangen waren. Wir verschafften uns noch ein paar Breter, und während Pitman die Dulderin bei dem einen Arme ergriff, faßte ich sie an dem andern. Eine Zeit lang war es zweifelhaft, ob sie ohne Anwendung heftiger wirkender Mittel mit ihren Beinen wieder an die Oberfläche gelangen werde, und ich gestehe, daß ich halb und halb geneigt war, mit Befriedigung die Aussicht zu betrachten, nach der wir sie am Ende mit Pulver lossprengen mußten. Nach einem verzweifelten Ringen und Zerren, während dessen das Mädchen erklärte, wir würden sie noch in Stücke reißen, gelang es Pitman und mir, sie glücklich und wohlbehalten herauszubefördern, und sie ging die Treppe hinauf mit einer halben Tonne Cement an jedem Beine und mit der Erklärung, daß sie am nächsten Morgen das Haus verlassen werde.

Der kalte Kälberbraten steckt noch drinnen. Nach Jahrhunderten vielleicht wird ein Alterthumsforscher die Stelle

ausgraben, wo mein Landhäuschen einst stand, und das kalte Kalbfleisch in versteinertem Zustande heraussprengen und es dann als die fossilen Reste irgend eines unbekannten Thieres einem Museum verehren. Vielleicht wird er dann auch den Milchkrug und die Butterbüchse ausgraben und damit herumziehen und über sie Vorlesungen halten als über Geräthe oder Gefäße, die in vergangenen Tagen bei einem wilden Stamme, der den Namen die Adeler geführt, in Gebrauch gewesen seien. Ich wollte, ich würde in dieser Zeit wieder lebendig, um diesen Vortrag zu hören. Und ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, daß, wenn unsere Magd ganz in den Cement versunken und auf diese Weise bis auf die Zeit jenes Alterthumsforschers vollständig erhalten geblieben wäre, die Vorlesung interessanter und das Mädchen brauchbarer sein würde, als es jetzt ist. Ein fossil gewordenes Hausmädchen der gegenwärtigen Aera würde die Leute des achtundzwanzigsten Jahrhunderts wahrscheinlich in Erstaunen versetzen.

„Ich sehe da," sagte Frau Adeler, als sie an dem auf diesen Unfall folgenden Tage die Abendzeitung überlas, „daß Fräulein Wilson, die Opernsängerin, in Saint Louis durch Diebe um Diamanten im Werthe von zehntausend Dollars gekommen ist. Was für ein furchtbarer Verlust!"

„Allerdings ein furchtbarer Verlust, liebe Frau," erwiderte ich. „Diese singenden Weiber sind in der That sehr unglücklich. Sie werden fortwährend beraubt, sie kollern in Eisenbahnwagen Dämme und Böschungen hinab und sind tausend andern tödtlichen Gefahren unterworfen. Das Erstaunliche dabei ist aber, daß diese entsetzlichen Dinge ohne Ausnahme genau zu der Zeit passiren, wo das öffentliche Interesse an den Opfern ein wenig nachzulassen beginnt, und die Berichte erscheinen allezeit in den Blättern einer gewissen Stadt gerade dann, wenn die Sängerinnen dort ein Engagement beginnen. Es ist das sehr merkwürdig."

„Du denkst mir doch nicht etwa, die Geschichte ist nicht wahr, oder meinst Du, und willst Du behaupten, daß alle solche Erzählungen Lügen sind?"

„Gewiß behaupte ich das nicht. Ich führe die Thatsache nur an, weil sie zeigt, wie wunderbar die Umstände oft zusammentreffen. Genau dasselbe habe ich mit andern Leuten, die zur öffentlichen Unterhaltung beitragen, sich begeben sehen. Aber in diesen Fällen können wir die Wirkungen direct auf ihre Ursache zurückverfolgen. Nimm einmal Menagerien als Beispiel. Die eigenthümlichen Kundgebungen, welche häufig die Bewegungen dieser Sammlungen wilder Thiere durch das Land begleiten, können nur den wunderſamen Instincten der Thiere zugeschrieben werden. Wenn ich nach den Berichten urtheilen darf, die gelegentlich in den Provinzialblättern erscheinen, trifft sich's ausnahmslos so, daß die Thiere den Menagerie-Leuten gerade dann zu Hülfe kommen, wenn dieſelben im Begriffe sind, ihre Rundreise durch das Land zu beginnen und ein starkes Bedürfniß nach Reclamen empfinden, für welche zu bezahlen es ihnen an Neigung fehlt.

Ganz regelmäßig in jeder Saison verschreiten diese reißenden Thiere dazu, etwas zu begehen, was ihnen Aufsehen erregende Erwähnungen in der Presse verschafft. Wenn das Rhinoceros nicht die Seiten der Bude durchbricht und herumschweift, bis es mit einer ganzen Klasse von Sonntagsschülern heimkommt, die es auf sein Horn gespießt hat, so beißt ganz sicherlich der nubische Löwe seinen Wärter in zwei Hälften und frühstückt seine Beine. Wenn der Elephant es unterlassen sollte, seinen Lenker zu packen und in die Parquetlogen zu schleudern, während er zu gleicher Zeit die Hyäne zu Brei zerdrückt, vergißt der bengalische Tiger sicherlich nicht, dem Billetverkäufer ein halb Dutzend Rippen aus dem Leibe zu reißen und dann sich zehn oder zwölf Dorfkinder einzuverleiben, die den Versuch machen, unter dem Zelte durchzugucken. Entweder die Blech-

musikanten, die auf dem Löwenkäfig sitzen, finden, daß sich das Dach desselben nach innen senkt, und werden zuletzt mit Verlust des Cimbelschlägers und des Mannes, der das Klappenhorn bläst, und einer Anzahl von Beinen und Armen, die dem Mann mit der großen Trommel und dem mit dem Triangel ausgerissen sind, gerettet, oder es giebt einen Eisenbahnunfall, der die Wagen leert und den Kängurus, den Panthern, den blaunasigen Pavianen und den Riesenschlangen von der Gattung Boa Constrictor gestattet, das Land zu durchschweifen und die Majoritäten der mit ihnen behafteten Gegenden vor der Wahl zu reduciren.

„Du kannst," so fuhr ich fort, „während der Sommersaison Hunderte von solchen unglücklichen Ereignissen durch die Provinzialpresse laufen sehen, und so oft ich von einem lese, bin ich in Zweifel und Verlegenheit, was wunderbarer ist: die merkwürdige Schlauheit und sich selbst opfernde Hingebung dieser Thiere, welche merken, daß etwas geschehen muß, und es schnurstracks thun, oder das kindliche Vertrauen und die gefällige Einfalt der Redacteure, die diese Erzählungen umsonst in Umlauf setzt."

„Da wir gerade von Thierbuden reden," bemerkte Herr Bob Parker, „habe ich Euch wohl schon einmal von Wylie und seiner Liebesgeschichte erzählt?"

„Nein."

„Nun so wißt denn, daß Wylie der Bruder des Markthelfers in unserm Geschäfte war, und wenn er einmal nichts zu thun hatte, sprach er bei uns vor und setzte sich in dem Keller zwischen die Kisten und Ballen, und wir jungen Leutchen gingen, wenn wir freie Zeit hatten, zu ihm hinunter und hörten zu, wie er seine Abenteuer erzählte.

Einmal — es war vor einigen Jahren — ging es ihm ganz erbärmlich schlecht, und er nahm eine Stellung bei einer herumreisenden Schaubude an. Sie zogen ihm ein Hemde von

Fellen an, steckten ihm Klauen vom grauen Bären an die Füße, beschmierten ihm das Gesicht mit irgendwelchem Zeuge und zeigten ihn dann als den Wilden Mann von Afghanistan an. Dann, als die Schaubude geöffnet war, stand er in einem Käfig, stemmte sich gegen die Eisenstangen des Gitters und gröhlte, bis sich die Kinder fast zu Tode fürchteten. Die Fette Mamsell, die man außer ihm zeigte, pflegte bei den Vorstellungen hart vor dem Käfig in seiner Nähe zu sitzen, und allmählig lernte er sie lieben. Aber auch der Besitzer des Geschäfts selbst hegte, wie es schien, zärtliche Gefühle gegen das corpulente junge Geschöpf, und so wurde er eifersüchtig auf den Wilden Mann von Afghanistan."

„Und die Professorin Avoirdupois — wem wendete sie ihr Herz zu?"

„Nun, wenn die Besucher kamen, pflegte sich der Besitzer der Schaubude eine Stange zu holen, die am Ende einen Nagel hatte, um mit derselben den Wilden Mann aufzustacheln und aufzukratzen. Dann pflegte er sich über die Beine des Wilden Mannes lustig zu machen und Vorträge über die Art und Weise zu halten, in der er über die große Zehe ging. Bisweilen auch las er der Zuhörerschaft Kapitel aus Büchern über Naturgeschichte vor, um zu zeigen, daß ein Wesen mit einem Schädel von der Gestalt wie der des Wilden Mannes nothwendig blödsinnig sein müsse. Dann pflegte er den Wilden Mann noch ein paar Mal mit der Stange in die Rippen zu stoßen und nach dem nächsten Käfig weiter zu gehen, indem er einige Bemerkungen fallen ließ, welche in der Absicht gethan wurden, zu beweisen, daß die hier befindlichen Affen und der Wilde Mann im Allgemeinen von demselben Typus wären.

Und die ganze Zeit über saß die Fette Mamsell da und zeigte ein kaltes und verächtliches Lächeln, als ob sie Alles glaubte und solche Beine haßte und Verachtung vor jemand

hätte, der über die große Zehe ginge. Zuletzt aber hatte der Wilde Mann von Afghanistan seine Rache. Eines Tages, als alle Leute der Schaubude einen freien Tag hatten, schlief der Besitzer derselben auf der Bank im Billetverkauf ein, der an den Raum stieß, wo sich die Thiere und die sonstigen Sehenswürdigkeiten befanden. Da warf Herr Wylie eine Decke über und ging zu der Fetten Mamsell hin. Er führte sie bei der Hand und bat sie, sich zu setzen, während er ihr von seiner Liebe zu ihr erzählte. Da setzte sie sich plötzlich auf den schlafenden Besitzer der Bude."

„Und erdrückte ihn natürlich?"

„Wylie benachrichtigte mich, daß man seine Ueberreste durch die Ritze unter einer verschlossnen Thür hätte schieben können, ohne auch nur die Knöpfe seiner Weste zu kratzen. Als sie ihn begruben, ließen sie ihn einfach in einen schmalen Erdspalt hinabgleiten, und die Fette Mamsell härmte sich ab, bis sie mager und werthlos wurde. Da heirathete sie Wylie und begann ein Leben auf neuer Grundlage."

„War Wylie, was Sie einen wahrheitsliebenden Mann nennen würden?"

„Allerdings war er das, und seine Geschichte ist unzweifelhaft wahr; denn er geht über die große Zehe."

„Das entscheidet die Sache. Wo man solche unumstößliche Beweise vor Augen hat, würde es Thorheit sein, an der Geschichte zu zweifeln. Wir wollen ruhig und gläubig zum Thee gehen, statt sie weiter zu erörtern."

Siebentes Kapitel.

Die Batterie und ihre Eigenthümlichkeiten. — Ein reizendes Schauspiel. — Schweden und Holländer vor zweihundert Jahren. — Alte Namen des Flusses. — Indianische Namen im Allgemeinen. — Cooley's Knabe. — Sein Abenteuer in der Kirche. — Auf was es eigentlich hinauslief. — Herrn Cooley's Hund und unsre Noth mit ihm.

Die Schlußstunden des langen Sommernachmittags können an keinem angenehmeren Orte verbracht werden als an der Seite des Wassers. Und nach dem Thee liebe ich es, meine kleine Gruppe vom Stamm der Adeler wegzuführen aus den heißen Straßen über den grasbewachsenen Weg, der nach dem Flußufer hinab führt, und ein behagliches Plätzchen auf der Batterie zu suchen. Dieser Ort ist mit einer langen Reihe knorriger alter Bäume geschmückt, deren Rinde von den Federmessern der Leute, die träge hier herumgestrichen, mit Schnitten und Narben bedeckt worden sind. Ihre Zweige verschlingen sich droben und bilden eine einzige große Masse zarten grünen Laubes, das hier fast bis auf die Erde herabhängt und dort, im Hauch des Windes zitternd und raschelnd, weit über das Wasser hinausstrebt. Unten befindet sich eine Reihenfolge von behauenen Stämmen, die an das Vorhandensein einer Art von Werfte in weit entlegner Vergangenheit erinnern, jetzt aber ganz nett als Sitze für diejenigen dienen, die hierherkommen, um hier eine ruhige Stunde zu verbringen.

Ringsherum ist eine Rasenfläche, deren Gras lustig grünt und wächst, ausgenommen da, wo der Tritt vieler Füße einen Fußweg nach dem Städtchen zurück ausgetreten hat.

Vorn ist eine so reizende Landschaft, als irgend eine, auf der das Auge in diesem Theile der Welt ruhen kann. Unter uns schleudert die Ebbe und Fluth die winzigen Wellenkräuselungen auf das Kiesufer, und das stetige Spülen der Wellen macht jene anmuthige und unablässige Musik, die zu den angenehmsten Tönen der Natur gehört.

Fern nach Süden hin schweift sich die Uferlinie von Delaware in mächtiger Curve aus, welche dem Flusse hier die Breite und Pracht eines großen Landsees verleiht, und am Ende der Sehne des Bogens heben sich in unbestimmtem Umriß die Kirchthürme und Masten von Delaware City von den Wellen ab. Links, in weiterer Ferne erhebt das alte Fort Delaware seine Zinnen über die Oberfläche des Stroms. Und sieh da! Ein Wölkchen weißen Rauches dicht bei dem Flaggenmast! Und jetzt kommt ein dumpfer Knall mit gedämpfter Cadenz herüber über den weiten Zwischenraum. Es ist die Kanone, die bei Sonnenuntergang gelöst wird. Weit, weit darüber hinaus schimmert ein Segel von rosigem Licht, aufgefangen von den glänzenden Farben der Wolken, welche den westlichen Himmel von ihrer karmoisinrothen Draperie erstrahlen lassen, und während hier, indeß wir gerade hinaus über die Bucht blicken, nichts vor uns ist als Wasser und Himmel, scheint zur Rechten das tiefliegende Land unter der Inselfestung wunderlicher Weise, man weiß nicht wie, zwischen Fluß und Himmel zu hängen, bis es, wo es zurücktritt, schattenhafter und immer schattenhafter wird und zuletzt mit dem Nebel verschmilzt, der sich vom Ocean hereinschleicht. Es ist reine Seligkeit, hier unter den Bäumen zu sitzen und auf das Landschaftsbild zu blicken, während die kühle Luft vom Wasser hereinzieht und die drückende Hitze,

die während des Tages die Erde eingehüllt hat, in die oberen Räume der Atmosphäre drängt.

Ich weiß nicht, warum die Stelle „die Batterie" heißt. Vielleicht haben hier vor ein paar Jahrhunderten die Schweden eine Brustwehr erbaut, mit der sie die verhaßten holländischen Nebenbuhler bedrohten, welche das Fort da unten am Flußufer besetzt hielten. — Wir wollen eines Tages einen Spaziergang nach der Stelle machen, liebe Frau. — Und wer kann sagen, was für seltsame alte Nordmänner in Wammes und Pickelhaube auf dieser selben Strecke ebnen Rasens hin und her marschirt sind. Sie trugen ungeheure Feuerschloßflinten, fluchten gewaltige Flüche, indem sie den holländischen Eindringling in seinem Bollwerke beobachteten, und kümmerten sich wenig um die stille ruhevolle Lieblichkeit des Ausblicks, den die heranrollende Fluth des majestätischen Flusses ihren Augen jederzeit darbot.

Aber einige von diesen Leuten wußten dieses schöne Panorama zu würdigen. Einige von ihnen vergaßen die Großartigkeit der Natur nicht, während ihre Leidenschaften gegen den Holländer wütheten. Es war Jasper Dankers, der 1676 von Schweden hierher kam und von dieser Batterie hinausschaute; als er nach Hause zurückkehrte, sprach er sich in seinem Tagebuche in folgender Weise aus:

„Die Stadt liegt auf einem Punkte, der sich mit einem sandigen Gestade in's Wasser hinausstreckt, welches einen guten Landungsplatz abgiebt. Sie liegt ein wenig oberhalb der Bucht, wo der Fluß eine Krümmung macht und von da südwärts strömt, so daß man nach Süden den Fluß hinabsehen kann. Der größere Theil derselben bietet eine schöne weite Aussicht und erlaubt uns in weiter Ferne schon die Schiffe zu sehen, die aus der großen Bucht kommen und den Fluß hinaufsegeln."

Das Sandgestade ist weg, und die Schiffe, die von der

Bucht heraufgleiten, sind nicht die Fahrzeuge, die Dankers sah, aber der Strom bewahrt seine alte Majestät, und die bewaldeten Ufer zeigen, wie ich mir vorzustellen liebe, unsern Augen noch so ziemlich dasselbe holde Bild, welches die Seele jenes alten Schweden vor zwei Jahrhunderten rührte.

Noch etwas hat sich geändert — ja, es hat sich viele Male verändert. Die Indianer, liebe Frau, nannten die Bay Poutaxat und den Fluß Lenape Wihittuck. Der Strom führte bei ihnen auch den Namen Arasapha oder Makerish Kitton — ein Titel, der in seiner Art ganz hübsch ist, aber im Englischen einen komischen Anklang an Makarelen und Kätzchen hat. Aber die Schweden kamen und betitelten mit der im Busen aller ältesten europäischen Einwandrer brennenden Leidenschaft, den Namen aller Naturgegenstände das Wort „Neu" vorzusetzen, den Fluß „Neuschwedens Strom". Dann gelangten die Holländer hier zur Herrschaft, und er wurde zum „Südfluß", indem der Hudson der Nordfluß war, und schließlich nahmen die Engländer das Land in Besitz und nannten ihn Delaware.

Wie schade ist es, daß man auch nicht einen einzigen von den ursprünglichen Namen bewahrt hat! Der Lenape würde ein schöner Name für den Fluß gewesen sein — viel besser als die gallische Zusammensetzung, nach der er jetzt genannt wird. Die Menschen, welche dieses Land besiedelten, scheinen vor den indianischen Namen dieselbe tiefe Abneigung empfunden zu haben, die sie vor den Wilden selbst fühlten, und in der Regel verwarfen sie mit Verachtung die weichen, wohlklingenden Sylben, mit denen Berg und Wald und Strom gekrönt waren, und ersetzten sie nur zu oft mit höchst barbarischen Worten. Selbst Penn und seine Quäker empfanden Geringschätzung vor den indianischen Namen. Wie viel besser würde Pennsylvanien behandelt worden sein, wenn man diesen großartigen alten Staat Susquehanna oder Juniata oder

Alleghany getauft hätte! Und würde es nicht klüger gewesen sein, wenn die Hauptstadt, anstatt sich ihren Namen aus Asien zu holen, ihn in ihrer eignen Umgebung gesucht hätte und als Wissahickon oder Wingohocking zur Größe erwachsen wäre? Die indianischen Namen, die hier und da noch vorhanden sind, um einen Strom, einen Bezirk oder eine Stadt zu bezeichnen, sind die wenigen echt amerikanischen Worte, die bei uns existiren. Wir haben die andern weggeworfen, obwohl sie ein sehr kostbarer Theil der Erbschaft waren, die wir von der Race empfingen, an deren Stelle wir getreten sind. Ein einziges solches Wort wie Wyoming ist einen ganzen Band solcher Namen wie Newyork, Philadelphia, Baltimore, Maryland und dergleichen mehr werth, und ich habe mich immer über die faselnde Thorheit des Mannes gewundert, der, wo solche musikalische Sylben für den Gebrauch zur Hand waren, die Stadt Wilkes Barre mit diesem besonders dürftigen Namen verunzierte.

Während wir am Ufer saßen und diese sowie andere Dinge besprachen, purzelte Cooley's Knabe, ein durch und durch unangenehmer Gassenbube, der mit einigen andern Knaben auf der Werfte gespielt hatte, in's Wasser. Unter seinen Gefährten gab es ein fürchterliches Gekreisch, und rasch sammelten sich an der Landungsbrücke eine Menge Menschen. Einige Minuten später schien es, als ob der Junge ertrinken würde; denn niemand war geneigt, ihm nachzuspringen, und es war kein Boot so nahe, um ihn retten zu können. Aber glücklicher Weise schwemmte ihn die Strömung herum vor die Batterie, wo das Wasser seicht ist, und bevor er ernstlich Schaden gelitten, war er wohlbehalten in dem Schlamme gelandet, der sich unter der Marke des niedrigsten Wasserstandes hinstreckt. Dann erstarb die Aufregung, die so groß gewesen, daß sie die halbe Bevölkerung der Stadt herbeigezogen hatte, und Leute, die eben noch in der Erwartung

eines Trauerspiels mit Schrecken erfüllt gewesen waren, begannen ein Gefühl von Enttäuschung zu empfinden, weil ihre Befürchtungen sich nicht verwirklicht hatten. Ich kann natürlich nicht sagen, daß ich bedauerte, den Jungen wieder auf dem Trocknen zu sehen, und wenn uns das Schicksal ihn entrissen hätte, so würden wir die Fügung ohne kummervolle Klage hingenommen haben.

Wir haben nicht alle verdrießlichen Dinge in der Großstadt zurückgelassen. Cooley's Hund und sein Knabe sind zwei sehr schwere Heimsuchungen, welche das Leben selbst hier viel trauriger machen, als es an einem Orte sein sollte, der etwas von dem Wesen eines irdischen Paradieses an sich haben will. Der Junge stellt nicht nur meinem Melonenbeete und meinen Obstbäumen nach sowie denen meiner Nachbarn, sondern hat auch ein außerordentliches Geschick, an jedem Orte, wo er sich zufällig befindet, eine Störung zu verursachen. Erst letzten Sonntag rief er eine so fürchterliche Bewegung in der Kirche hervor, daß der Gottesdienst mehrere Minuten ausgesetzt werden mußte, bis er entfernt werden konnte. Das Innere des Gebäudes war vor Kurzem neu gemalt und lackirt worden, und vermuthlich hatte einer der Arbeiter einen Klumpen Lack auf der Lehne von Cooley's Kirchenstuhl zurückgelassen, welcher sich dem meinigen gerade gegenüber, nur in der andern jenseits des Ganges gelegnen Abtheilung des Schiffes befindet. Cooley's Knabe war an diesem Tage der einzige Vertreter der Familie in der Kirche, und er vergnügte sich während der ersten Hälfte des Gottesdienstes damit, daß er auf den Sitz kniete und sich mit dem Knaben des Doctor Jones unterhielt, welcher den Stuhl unmittelbar hinter ihm einnahm. Bisweilen, wenn der junge Cooley eine gebührliche Stellung einnahm, störte Jones' Knabe ihn wieder auf, indem er ihn unversehens an den Haaren zupfte, worauf Cooley sich umzuwenden und Jones mit seiner

Faust in einer Weise zu bedrohen pflegte, welche die äußerste Gleichgültigkeit gegen das, was sich an einem solchen Orte schickt, gegen die heilige Stunde und gegen die Anwesenheit der Gemeinde verrieth. Als Cooley schließlich in einen Zustand der Ruhe versank, legte er seinen Hinterkopf höchst unglücklicher Weise direct an den Klumpen ungetrockneten Lackes, während er sich damit vergnügte, die Gebote und die andern Schriftstellen auf der Wand hinter der Kanzel zu lesen.

Nach einigen Augenblicken versuchte er sich zu bewegen, aber der Firniß hatte sich mit seinen Haaren vermischt und hielt ihn fest. Nachdem er zwei oder drei verzweifelte, aber erfolglose Versuche gemacht, sich zu befreien, wurde er sehr zornig, und indem er vermuthete, Jones' Knabe halte ihn fest, schrie er laut:

„Laß meine Haare los! Laß meine Haare los, sag' ich Dir!"

Der Geistliche hielt inne, als er gerade gesagt, „zum Zweiten aber laßt uns betrachten", und die Gemeinde sah sich in höchstem Erstaunen um, gerade noch zu rechter Zeit, um zu bemerken, wie der junge Cooley, mit dem Kopf an der Lehne des Kirchenstuhls klebend, über seine Schulter nach einer ungesehenen Person hinter ihm fürchterliche Schläge austheilte. Und mit jedem Ausfall nach derselben schrie er:

„Ich zerschmeiße Dir die Nase nach der Kirche! Ich will Dir's schon eintränken, Bill Jones, wenn ich Dich allein erwische! Lässest Du gleich meine Haare los, sag' ich Dir. Laß los, oder ich haue Dich, daß Du die Stiefelabsätze verlierst" u. s. w. u. s. w.

Mittlerweile saß Jones' Knabe steif und gerade am äußersten Ende seines Stuhles, weit weg von Cooley, und machte eine so feierliche Miene, als ob die Predigt einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Da kam der Küster herbeigerannt in der Meinung, der Junge wäre eingeschlafen

und hätte Alpdrücken, während die Frau Doctorin Magruder aus ihrem Kirchenstuhl hervor und auf den Cooley'schen zuschoß, überzeugt, daß er einen Krampfanfall habe. Als man sich über die Ursache der Störung Gewißheit verschafft, langte der Küster sein Messer heraus und schleppte Cooley, nachdem er genug von dessen Haar abgesäbelt hatte, um ihn losmachen zu können, aus der Kirche hinaus. Das Opfer dieser Procedur trat ungern den Rückzug an, es sah sich nach Jones' Knaben um und schüttelte die Faust nach ihm, als ob es andeuten wolle, daß es Mordgedanken gegen Jones hege.

Darauf fuhr der Pastor in seiner Rede fort. Ich vermuthe aber, daß ein Zusammenstoß der Knaben abgewendet worden ist; denn erst gestern sah ich Jones und Cooley junior in offenbarer Vergessenheit der Kümmernisse im Heiligthume auf der Straße Schottisch-Hüpfen miteinander spielen.

Richter Pitman erzählt mir, daß einer der Gründe, weshalb Cooley und seine Frau nicht miteinander stimmen, darin besteht, daß sie von so sehr verschiedener Größe sind. Herr Cooley ist lang, Frau Cooley ist klein. Frau Cooley erzählte Frau Pitman, wenn dem Richter zu glauben ist, daß Cooley fortwährend brumme, weil sie mit ihm nicht Schritt halten könne. Sie treten, wenn sie ausgehen, stets falsch an, und dann versucht er in Schritt mit ihr zu kommen, während sie sich bemüht, mit ihm Schritt zu halten. Nachdem beide sich mehrere Minuten in ganz abgeschmackter Weise mit Rutschen und Hüpfen auf dem Pflaster abgequält haben, gehen sie ganz wie vorher, ohne Tact im Gehen zu halten, weiter.

Als Cooley so kleine Schritte wie sie zu machen versuchte, war sein Gang so lächerlich, daß er Bemerkungen veranlaßte, während, wenn sie sich bemühte, solche lange Schritte zu machen wie er, die Leute stehen blieben und sie ansahen, als ob sie dächten, sie wäre nicht bei Troste. Dann bestrebte sie sich, auf einen Schritt bei ihm zwei zu thun, aber sie fand,

daß drittehalb Schritte bei ihr einem bei ihm gleichkamen, und wenn sie diese Zahl mit dem Bruche zu leisten unternahm, um mit ihm fortzukommen, pflegte er ein finsteres Gesicht zu machen und zu sagen:

„Frau Cooley, wenn hier auf öffentlicher Straße Polka-Mazurka getanzt werden soll, so gehe ich nach Hause."

Ich nehme diese Angaben nicht mit unbeschränktem Vertrauen auf ihre Wahrheit hin. Pitmans Einbildungskraft glüht bisweilen von unnatürlicher Hitze, und er könnte die ursprüngliche Erzählung der Frau Cooley verschönert haben.

Ich werde wahrscheinlich von keinem Mitgliede der Familie Cooley jemals einen richtigen Bericht über die unangenehmen Meinungsverschiedenheiten erhalten, die in ihr existiren, denn wir stehen mit Cooley auf schlimmerem Fuße wie jemals vorher. Sein Hund wurde eine solche unerträgliche Unbequemlichkeit durch sein nächtliches Gebell und Geheul, daß ein praktischer Freund der Menschheit in der Nachbarschaft ihn vergiftete. Cooley hegte augenscheinlich die Ueberzeugung, daß ich das Thier umgebracht habe, und er warf den Leichnam über den Zaun in meinen Hof. Ich warf ihn wieder hinüber. Cooley schleuderte ihn zurück. Wir blieben diesen Tag beide zu Hause und verbrachten den Morgen damit, uns das leblose Vieh einander über den Zaun einzuhändigen. Um Mittag rief ich meinen Gärtner herbei, damit er meine Stelle einnehme, und Cooley miethete sich einen Farbigen, um sich von ihm ablösen zu lassen. Sie setzten das Geschäft bis zu Anbruch der Nacht fort, bis wohin der Leichnam vermuthlich großentheils ganz abgegriffen gewesen und verschwunden sein muß; denn nach Sonnenuntergang begrub mein Mann den Schwanz an meinem Rosenbusch und kam in's Haus, während Cooley's Vertreter es aufgab und heimging.

Das dahingeschiedene Vieh hinterließ nur eine angenehme Erinnerung, und wenn ich mir dieselbe zurückrufe, fühle ich,

daß es das, was sein Herr an mir verschuldet, vollkommen gerächt hat. Cooley ging vor einer oder zwei Wochen aus, um im Bache unten zu baden, und er nahm dabei den Hund mit, damit er ihm seine Kleider bewache. Während Cooley badete, schlief der Hund, aber als Cooley aus dem Wasser herauskam, erkannte der Hund ihn in seinem nackten Zustande nicht wieder und weigerte sich, ihn in die Nähe seiner Kleidungsstücke kommen zu lassen. Sobald Cooley den Versuch machen wollte, einen Stiefel oder einen Strumpf oder sein Hemd zu ergreifen, stürzte der Hund sich mit solchem wilden Ingrimm auf ihn, daß er sich nicht getraute, den Versuch zu machen, sich anzukleiden. So stand er in der Sonne, bis er beinahe gebraten war. Dann ging er wieder in's Wasser und blieb dort, bald heraustauchend, bald sich duckend, um die Blicke der Menschen zu vermeiden, welche gelegentlich auf der Straße vorbeipassirten. Endlich schlief der Hund wieder ein, und jetzt kroch Cooley leise hinter das Thier, packte es plötzlich am Schwanze und warf es über das Wasser. Bevor der Hund wieder zum Bewußtsein kam und über das Wasser zurückschwimmen konnte, gelang es Cooley, einige von seinen Kleidungsstücken anzuziehen, und jetzt kam der Hund schwänzelnd an seine Seite und blickte zu ihm auf, als ob er eine Belohnung für seine außerordentliche Wachsamkeit erwarte. Die Art und Weise, mit welcher Cooley das treue Thier mit Fußtritten regalirte, soll geradezu furchtbar gewesen sein.

Ich würde eine ganz entschiedene Neigung zu dem Hunde gefühlt haben, wenn er des Nachts nicht gebellt hätte. Aber ich bin froh, daß er fort ist. Wir kamen hierher, um Ruhe zu haben, und die war so lange unerreichbar, als Cooley's Hund da verblieb, wo er den Mond sehen konnte.

Achtes Kapitel.

Der „Morgen-Argus" macht Aufsehen. — Ein neuer Unterredacteur. — Herr Slimmer, der Dichter. — Eine Abtheilung für Leichencarmina. — Herr Slimmer über den Tod. — Außerordentlicher Auftritt im Allerheiligsten von Oberst Bangs. — Entrüstete Leute, die Anzeigen in sein Blatt gesetzt haben. — Der Oberst ist gewaltsamen Angriffen ausgesetzt. — Bemerkungen des Dichters. — Die endliche Katastrophe. — Räthselhafte Ausführung von Bob Parker. — Der Unfall in der Vorhalle der Magruders. — Frau Adelers Meinung über Leichencarmina überhaupt.

Vor ein paar Tagen hat der „Morgen-Argus" eine ziemlich ungewöhnliche Sensation im Städtchen erregt, und während die meisten Leser dieses wunderbaren Blattes auf diese Weise ergötzt wurden, ist die Seele des Herausgebers mit Düsterkeit, Zorn und Verzweiflung erfüllt worden. Oberst Bangs entschloß sich vor Kurzem, einen Gehülfen zu engagiren, der den Platz einnehmen sollte, welcher durch den Abgang des eminenten Kunstkritikers, Herrn Murphy, erledigt worden war, und er fand in einer der untern Grafschaften des Staates einen Menschen, der ihm geeignet erschien. Der Name des neuen Mannes war Slimmer. Er hat dem „Argus" schon oft Verse von schwermüthigem Charakter als Beitrag eingesandt, und ich glaube, Bangs ist mit ihm durch die auf diese Weise begonnene Correspondenz bekannt geworden. Kein andrer Mensch außer Bangs würde jemals einen solchen Poeten zur Stellung eines Redacteurs ersehen haben. Aber Bangs ist eigenthümlich — er ist eine Ausnahme. Nie handelt er

im Einklange mit irgendwelchen bekannten Gesetzen, und es ist von ihm mehr als wahrscheinlich, daß er irgend ein gegebnes Ding in einer Weise thut, wie sie kein andrer Mensch auf Erden zu diesem Zwecke gewählt haben könnte. Da der „Argus" aber ebenfalls sui generis ist, so thut Bangs vielleicht Recht daran, ihn in einer eigenthümlichen Weise zu leiten. Aber er that einen Mißgriff, als er Herrn Slimmer dabei beschäftigte.

Der Oberst ist in seiner beschränkten Weise erträglich schlau. Er hatte die Neigung mancher Menschen bemerkt, wenn sie ihre Verwandten durch den Tod verlieren, ihren Gefühlen in Versen Ausdruck zu geben, und es kam ihm der Gedanke, daß es von Vortheil sein könnte, dem dichterischen Talente Slimmers eine solche Verwendung zu geben, daß der „Argus" ein sehr beliebtes Vehikel zur Vermittelung von Todesanzeigen in die Oeffentlichkeit würde. Dieser Theil der täglichen Nachrichten ist, wie er recht gut wußte, für eine sehr große Klasse von Lesern von besonderem Interesse, und er glaubte, wenn er Jedem, der etwas der Art anzeigte, einen Vers als nichtskostende Beigabe zu der Todesnachricht geben könnte, so würde der „Argus" nicht nur Anzeigen dieser Art vom platten Lande rings um das Städtchen in seine Spalten lenken, sondern auch viel mehr Abonnenten gewinnen.

Als Herr Slimmer daher ankam und sich daran machte, den Obliegenheiten seiner Stellung nachzukommen, setzte Oberst Bangs dem Poeten seine Gedanken auseinander und schlug vor, er möge, sobald eine Todesnachricht das Bureau erreichte, sofort ein paar Reime niederschreiben, welche die der Gelegenheit am meisten entsprechenden Gefühle ausdrücken sollten.

„Sehen Sie, Herr Slimmer," sagte der Oberst, „ich verlange, daß Sie, wenn der Tod jemandes angezeigt wird, gewissermaßen die Mitglieder der dadurch betroffnen Familie

mit Hülfe Ihrer edlen Kunst trösten und aufheitern. Ich möchte, daß Sie sich gleichsam in ihre Lage versetzten und ihnen zum Beispiel ein paar Zeilen über den Entschlafnen gäben, die wie der Ausdruck der Stimmung und Empfindung aussehen, welche die Brust der Hinterbliebnen bewegt."

„Ihre düstern Gedanken in gewissem Sinne zu erhellen," sagte Herr Slimmer, „sie zu —"

„Ganz genau, was ich meine," rief Oberst Bangs aus. „Ihre düstern Gedanken zu erhellen. Trauern Sie nicht über die Abgeschiednen, sondern fassen Sie vielmehr den Tod von einem heiteren Gesichtspunkte auf, der am Ende, Herr Slimmer, doch nur der Eintritt in ein besseres Leben ist. Deshalb möchte ich, daß Sie die Herzensfaiten der Heimgesuchten mit zarter Hand berührten und zum Beispiel versuchten, ihre Gemüther von der Betrachtung der Schrecken des Grabes abzulenken."

„Daß sie sich der Verzweifelung entschlügen, meine ich, und ihre Gedanken erhöben nach —"

„Genau das, was ich im Auge habe! Und zu gleicher Zeit verbinden Sie mit erhebendem Gefühl so viel praktische Mittheilungen, als Sie aus der Anzeige entnehmen können. Werfen Sie zum Beispiel einen Strahl von Poesie über die alltäglichen Einzelnheiten des Lebens des Verstorbenen. Die Leute lieben recht in's Einzelne gehende Beschreibungen. Einige für diesen Zweck nützliche Thatsachen kann man von dem Manne erlangen, welcher die Anzeige dem Bureau überbringt; andere können Sie vielleicht durch Ihre Phantasie ergänzen."

„Ich denke, ich kann das ganz vortrefflich," sagte Herr Slimmer.

„Aber vor allen Dingen," fuhr der Oberst fort, „versuchen Sie die Sache stets in heiterem Lichte zu sehen. Bewirken Sie, daß gleichsam der Sonnenschein des Lächelns

durch den Sturm der Thränen hindurchbricht, und wenn wir nicht machen, daß in der Stadt und um dieselbe allenthalben vom „Morgen-Argus" gesprochen wird, so geht es nicht mit rechten Dingen zu."

Herr Slimmer hatte am nächsten Morgen, wo Oberst Bangs nach Wilmington verreist war, die Leitung des redactionellen Departements zu übernehmen. Während des Nachmittags und des Abends trafen Todesanzeigen ein, und wenn eine Herrn Slimmers Pult erreichte, pflegte er die Thür zu verschließen, die Finger seiner linken Hand in sein Haar zu schieben und zu stöhnen und zu ächzen, bis es ihm gelungen, einen Vers zu vollenden, der ihm im Einklang mit seinen Weisungen zu stehen schien.

Am nächsten Morgen begab sich Herr Slimmer mit Seelenruhe wieder auf das Bureau, um in gefühlvollen Versen das Gedächtniß anderer Dahingeschiedenen einzubalsamiren. Als er in die Nähe des Etablissements gelangte, bemerkte er, daß vor demselben ein Haufen Volk stand, welcher sich durch die Thür zu drängen versuchte. Indem er ein paar Stufen auf der andern Seite der Straße erstieg, überblickte er das Gedränge und konnte sehen, wie die Leute in der Expedition Exemplare der Zeitung so schnell verkauften, als sie dieselben nur hinreichen konnten, während der Pöbel draußen sich schob und stieß und in tollem Bemühen, Exemplare zu erlangen, johlte und brüllte und die Pressen unten im Erdgeschoß mit wüthendem Geräusch arbeiteten. Auf dem Trottoir vor der Redaction stand eine lange Reihe von Leuten, von denen jeder damit beschäftigt war, den „Morgen-Argus" mit einem Eifer zu lesen, wie ihn Herr Slimmer noch nie von den Gönnern dieses Blattes hatte an den Tag legen sehen. Der Barde schloß daraus, daß entweder seine Poesie eine sympathische Saite im Herzen des Volkes angeschlagen, oder daß

sich an irgend einer Stelle des Erdballs ein entsetzliches Unglück begeben habe.

Slimmer ging um das Haus herum nach der Hinterthür der Redaction und stieg hinauf in die Zimmer derselben. Als er sich dem Allerheiligsten näherte, hörte er laute Stimmen darin. Herr Slimmer beschloß, sich vor dem Eintritt Gewißheit über die Ursache zu verschaffen. Er holte sich einen Stuhl, stellte ihn vor die Nebenthür, stieg hinauf und sah über der Thür durch das Querfenster. Da drinnen aber saß Oberst Bangs und hielt den „Morgen-Argus" in beiden Händen, während der Haarkranz, der in einem Halbkreise den Rand seines kahlen Kopfes umwuchs, gerade emporstand, so daß er wie ein riesiger Kanonenwischer aussah. Zwei oder drei Personen standen in drohender Stellung vor ihm. Slimmer hörte, wie einer von ihnen sagte:

„Mein Name ist Mac Glue, mein Herr! William Mac Glue! Ich bin der Bruder des verstorbenen Alexander Mac Glue. Ich nahm diesen Morgen Ihr Blatt in die Hand und bemerkte in ihm eine maßlose Beleidigung meines dahingeschiedenen Verwandten, und ich bin hergekommen, um Sie zu fragen, was Sie damit meinen, wenn Sie die nachstehenden infamen Worte brauchen:

„Der Engel des Todes schlug Sander Mac Glue,
Da biß er auf lange in's Gras.
Gestreift war sein Hemde, neun Zoll lang sein Schuh,
Roth saß ihm 'ne Warz' auf der Nas',
Und grün ist sein Heim stets dort über dem Grab,
Kein Zweifel, daß glücklich er hier.
Den Freunden zur Nachricht: die Leiche fährt ab
Ganz pünktlich ein Viertel nach vier."

„Das ist einfach teuflisch!" fuhr der Mann fort. „Mein Bruder hatte an seiner Nase keine Warze, mein Herr. Er hatte auf seiner Nase weder eine rothe Warze, noch eine grüne

Warze, noch eine rahmfarbene Warze, noch eine Warze von irgend einer andern Farbe. Es ist eine Verläumdung! Es ist eine durch nichts gerechtfertigte freche Beleidigung meiner Familie, und ich verlange mit Entschiedenheit, daß Sie mir sagen, was Sie mit einem solchen Betragen meinen."

„Wahrhaftig, mein Herr," sagte Bangs, „es ist ein Irrthum. Die Sache ist das entsetzliche Werk eines bösen Buben, in den ich vollkommenes Vertrauen setzte. Er soll für seinen Frevel eigenhändig von mir gezüchtigt werden. Eine rothe Warze! Schrecklich, mein Herr — schrecklich! Der miserable Schurke soll mir dafür büßen — ja wahrhaftig, büßen soll er mir."

„Wie konnt' ich das aber auch wissen," murmelte Herr Slimmer dem Factor zu, der mit ihm lauschte; „wie konnte ich wissen, daß die Leiche keine rothe Warze hatte? Ich kannte einen Mann Namens Mac Glue, und der hatte eine, und ich dachte, alle Mac Glues hätten eine. Das hat man von Unregelmäßigkeiten in Familien."

„Und wer," sagte drinnen ein andrer Mann zum Redacteur, „hat Ihnen die Befugniß gegeben, dieses greuliche Blech über meinen verstorbnen Sohn zu drucken? Wollen Sie mir weiß machen, Bangs, daß es nicht mit Ihrer Erlaubniß und Einwilligung geschehen ist, wenn Ihr gemeiner Hanswurst mit meiner Anzeige die folgende skandalöse Posse eingerückt hat? Hören Sie 'mal zu:

„Willie hatt' 'nen rothen Affen, der am gelben Stöckchen sprang,
Als er abgeleckt die Farbe, ward er davon tödtlich krank.

In der letzten Stunde nahm er diesen Affen in die Hand,
Bot Ade der Erd' und ging hinüber in ein besser Land.

Nicht mehr schießt er seine Schwester mit dem kleinen Holzgewehr,
Miezens Schwanz verknüpft zum Spaß er, daß sie heult, nun auch nicht mehr.

Der Mieze Schwanz steht grade jetzt, die Flinte nicht mehr droht,
Der Affe hüpft nicht mehr herum, seit unser Willie todt."

„Der ungeheuerlich niederträchtige Charakter dieser Verläumdung wird sich ergeben, wenn ich Ihnen sage, daß mein Sohn zwanzig Jahre alt war, und daß er an einem Leberleiden gestorben ist."

„Schändlich! — das Aeußerste von Schändlichkeit!" stöhnte der Redacteur, als er mit seinen Augen die Zeilen überlief. „Und der Elende, der dies verbrochen, ist noch immer unbestraft! Das ist zu stark!"

„Und doch," flüsterte Slimmer dem Factor zu, „sagte er mir, ich solle die düstern Gedanken der heimgesuchten Familie erhellen und sie mit den Mitteln meiner Kunst erheitern, und ich dachte bestimmt, daß jene Idee mit dem Affen irgendwie diese Wirkung haben werde. Bangs ist ein undankbarer Mensch!"

In diesem selben Augenblicke klopfte es an die Thür, und eine weinende Frau trat ein.

„Sind Sie der Herausgeber dieses Blattes?" fragte sie den Obersten.

Bangs sagte, das wäre er.

„M — nun denn," sagte sie mit einer von Schluchzen unterbrochnen Stimme. „W — was wollen Sie damit sagen, daß Sie derartige G — gedichte üb — über mein Kind drucken? M — mein Name ist Sm — mith, und als ich diesen M — morgen nach der Anzeige wegen des Todes meines Johnny in Ihr B — blatt sah, fand ich die folgenden schändlichen Verse:

„Vier Aerzte quälten Johnny Smith
Mit Aderlaß und Blasen,
Meerzwiebelbrei und Ipecac
Und Pillen gleichermaßen.
Sie stopften ihn voll Calomel,
Die Leber zu beleben —

Half Alles nix — ſein Seelchen mußt'
Empor in's Jenſeits ſchweben."

„Das iſt Lüge! Lüge! und Gemeinheit!" fuhr die Frau fort. „Johnny hatte nur einen einzigen Doctor. Und ſie ha — haben ihm nicht zur A — aber gelaſſen und ihm keine Blaſen gemacht. Es iſt eine ruchloſe Lüge, und Sie ſind ein hartherziger Unmenſch, ſo 'was zu dr — drucken."

„Madame, ich werde verrückt werden!" rief Bangs. „Das iſt nicht mein Werk. Es iſt das Werk eines Schurken, den ich mit eigner Hand erſchlagen werde, ſobald er nur herein-kommt. Madam, der miſerable Wegwurf ſoll des Todes ſterben."

„Seltſam! Seltſam!" ſagte Slimmer. „Und dieſer Mann ſagte mir doch, ich ſolle mit erhebendem Gefühl praktiſche Mittheilungen verbinden. Wenn die Mittheilung in Betreff der Meerzwiebeln und der Ipecacuana nicht praktiſch iſt, ſo habe ich die Anwendung dieſes Wortes mißverſtanden. Und wenn der kleine Smith nicht vier Aerzte hatte, ſo war das eine Schändlichkeit. Er hätte ſo viele haben ſollen, und ſie mußten ſeine Leber zu beleben bemüht ſein. So ge-ſchieht es, daß das menſchliche Leben der Sorgloſigkeit zum Opfer fällt."

In dieſem Augenblicke trat der Sheriff herein. Auf ſeiner Stirn lagerte eine Wolke voll Donner und Blitz. Er hatte ein Exemplar des „Morgen-Argus" in der Hand. Er ging auf den Redacteur zu und ſagte, indem er auf eine Todes-anzeige hinwies:

„Leſen Sie dieſe ſchändliche Poſſe, und ſagen Sie mir den Namen des Verfaſſers, ſo daß ich ihn züchtigen kann."

Der Redacteur las, wie folgt:

„Wir verloren dieſer Tage —
Ach, was war's für eine Plage! —
Unſer Lieschen mit der Frage:

Giebt's ein Leiden wohl so schwer?
Als der Tod die Kleine raubte,
Stand die Tante auf und schnaubte
Laut vor Kummer; denn sie glaubte
Ganz verlassen sich nunmehr.

Sie war solch ein kleiner Seraph,
Daß ihr Vater, welcher Sheraff,
Wahrlich Mensch nicht, sondern mehr Aff'
Ist, wenn er je wieder lacht.
Sieben Jahr erst war Elise,
Sie ist jetzt im Paradiese,
(Leichenzug um elf präcise)
Wo ihr nichts mehr Schmerzen macht."

„In Folge dieser Beleidigung," fuhr der Sheriff fort, „entziehe ich Ihrem Blatte alle Anzeigen, welche sich auf die Angelegenheiten unsrer Grafschaft beziehen. Ein Mensch, der in dieser Weise die Gefühle eines Vaters verhöhnen kann, ist ein Kannibale und ein Hallunke."

Als der Sheriff hinausging, legte Oberst Bangs seinen Kopf auf den Tisch und stöhnte laut.

„Wahrhaftig," sagte Herr Slimmer, „mit diesem Menschen muß es rappeln. Ich versuchte mich in seinem Falle an seine Stelle zu setzen und nach meiner Anweisung so zu schreiben, als ob ich ein Mitglied der Familie wäre. Die Verse sind wunderschön — namentlich die Reime Seraph, Sheraff und mehr Aff. Jene Hindeutung auf den Kummer der Tante erschien mir als ein sehr glücklicher Griff. Sie drückt heftige Gemüthsbewegung mit einer gelungenen Verbindung von Lieblichkeit und Kraft aus. Aber diese Leute haben keine Seele — kein Organ zur Würdigung des Schönen in der Kunst."

Während der Poet nachsann, hörte man hastige Schritte auf der Treppe, und einen Augenblick später schoß ein Mann in mittleren Jahren plötzlich herein, ergriff die spärlichen Haare des Obersten und stieß sein vorgebeugtes Haupt drei

oder vier Mal mit beträchtlicher Gewalt auf den Tisch nieder. Nachdem er sich der Heftigkeit seiner Aufregung auf diese Weise entledigt hatte, hielt er den Kopf des Redacteurs mit der einen Hand nieder und schüttelte ihn gelegentlich bei einer Stelle seiner Rede, die er betont haben wollte, mit der andern Hand aber ergriff er die Zeitung, indem er sagte:

„Sie schändlicher alter ruchloser Kerl! Sie ekelhafter Vampyr! Sie grauköpfiger alter Schuft! Was soll das heißen, daß Sie in dieses Ihr Blatt solchen Blödsinn über meinen verstorbenen Sohn setzen? Was soll das heißen, daß Sie solche fürchterliche Gassenhauerwitze wie diese abdrucken, Sie verkommener und verlotterter Dintenlecker — Sie alberner Federfuchser Sie!

„O begrabt mir mein Barthelchen draußen im Wald,
An ein wunderschön Fleckchen im Grund,
Wo die Hummel hinsummt und der Specht um ihn singt
Und die Krabbelwanz' hüpft in der Rund,
Und in Wintertagen, wo Schnee und wo Schlamm
Sein Bettchen bedeckt wie ein Tuch,
Fährt sein Bruder Artemas mit Schwesterchen Jane
Im Schlitten zu ihm auf Besuch."

„Ich will Ihnen lehren von Krabbelwanzen, die in der Runde hüpfen, zu schwatzen! Ich will Sie über Schlamm unterrichten! Ich werde Ihren verrückten alten Verstand über die Frage aufklären, ob Spechte singen! Was wissen Sie denn von Jane und Artemas, Sie lumpiger Raubgesell, Sie verächtlicher Schlächter der englischen Sprache! Mit 'nem Schlitten hinausgehen! Ich werde Sie in einem Leichenwagen hinausbefördern, bevor ich fertig bin mit Ihnen, bedauernswürdiger Tollhäusler, der Sie sind."

Am Ende jedes Satzes gab dieser grobe Besuch dem Kopfe des Redacteurs einen neuen Stoß, daß er an den Tisch anprallte. Als diese Uebung beendet war, erklärte ihm

Oberst Bangs die Sache und bat in der demüthigsten Weise um Entschuldigung, indem er zu gleicher Zeit seinem Peiniger Aussicht verschaffte, Herrn Slimmer durchzuhauen, der in wenigen Augenblicken erscheinen mußte.

„Die Verrätherei dieses Mannes," murmelte der Dichter dem Factor zu, „ist geradezu schrecklich. Verlangte er nicht von mir, ich solle einen Strahl der Poesie über Alltagsdinge hinfallen lassen? Wäre dieser Wunsch mir nicht maßgebend gewesen, so würde es mir nicht eingefallen sein, von Spechten und Wanzen zu reden. Der Mensch hatte etwas gegen meine in der Runde hüpfenden Krabbelwanzen einzuwenden. Weiß der Pinsel nicht, daß die Runde nöthig war, um einen Reim auf Grund zu haben? Kann er meinen, ich könnte Gedichte ohne Reime machen? Der Mann ist ein Candidat für das Narrenhaus! Man sollte ihn nicht frei herumlaufen lassen."

Kaum hatte der entrüstete und energische Erzeuger des seligen Barthelchen das Zimmer verlassen, als ein Mann mit rothen Haaren und einer wilden Gluth in den Augen hereintrat, welcher einen Knüttel trug und von einem grimmig blickenden Hunde begleitet war.

„Ich wünsche den Redacteur zu sprechen," brüllte er.

Geisterbläße überzog das Gesicht des Obersten, und er sagte:

„Der Redacteur ist nicht da."

„Nun denn, wann wird er da sein?"

„Nicht vor Ablauf einer Woche — nicht vor Ablauf eines Monats — nicht über's Jahr — niemals in alle Ewigkeit! Er wird niemals wieder hierher kommen!" kreischte Bangs. „Er ist nach Südamerika gegangen, und zwar mit der Absicht, den Rest seines Lebens dort zu verbringen. Er ist abgereist. Er ist geflohen. Wenn Sie ihn zu sprechen wünschen, so thäten Sie besser, ihm nach dem Aequator zu

folgen. Er wird sich freuen, Sie zu sehen. Ich möchte Ihnen als Freund rathen, das nächste Boot zu nehmen — sofort aufzubrechen."

„Das trifft sich unglücklich," sagte der Mann; „ich kam den ganzen weiten Weg von Delaware City hierher, um ihm mit diesem Knüttel eine Tracht aufzuzählen."

„Er wird das bedauern," sagte Bangs spöttisch. „Er wird betrübt sein, Sie verpaßt zu haben. Ich will an ihn schreiben und erwähnen, daß Sie hier vorgesprochen haben."

„Mein Name ist Mac Fadden," sagte der Mann. „Ich kam hierher, um dem Menschen den Schädel einzuschlagen, der jenes Leichencarmen auf meine Frau verfaßt hat. Wenn Sie mir nicht sagen, wer das Folgende verbrochen hat, so werde ich ihn Ihnen einschlagen. Wer ist der Mensch, der das Zeug hier geschrieben hat. Geben Sie Acht:

„Madame Mac Fadden mit der ist's nun aus,
Ließ Sorge und Kümmerniß sein.
Sie kriegte beim Scheuern von Treppe und Haus
Das Reißen in all' ihr Gebein.
Man legt' ihr Senfpflaster den Rücken entlang,
Man wusch sie mit Whisky und Rum,
Doch am Mittwoch ihr Geist sich dem Leibe entrang,
Der liegt nun ganz starr und ganz stumm."

„Der Mensch, welcher die selige Frau Mac Fadden in dieser entsetzlichen Weise dem Spott einer theilnahmlosen Welt preisgab," sagte der Redacteur, „führt den Namen James B. Slimmer. Er hat seine Wohnung in der Blank Street, die vierte Thür von der Ecke. Ich möchte Ihnen den Rath geben, ihm einen Besuch zu machen und das Unrecht, das er der Frau Mac Fadden angethan, mit einer Mixtur von Knüttelhieben und Hundebissen zu rächen."

„Und dies," seufzte der Poet außen vor der Thür, „ist

der Mann, der mir sagte, ich sollte Mac Faddens Gemüth von Betrachtung der Schrecken des Grabes ablenken. Dieses Ungeheuer rieth mir, zu bewirken, daß der Sonnenschein des Lächelns Mac Faddens durch den Gewittersturm der Thränen Mac Faddens hindurchbreche. Wenn dieses rothköpfige Ungethüm über jene Anspielung auf Whisky und Rum nicht lächeln konnte, wenn jene Bemerkungen über das Reißen in all' ihrem Gebein sein Gemüth von den Schrecken des Todes nicht ablenken konnten, war das etwa meine Schuld? Mac Fadden ist ein Geist, der am Boden hinkriecht. Er versteht von der Poesie nicht mehr als ein Maulthier vom Kleinen Katechismus."

Der Dichter beschloß sich aus dem Staube zu machen, bevor an seinen Leistungen noch mehr Kritik geübt würde. Er sprang von seinem Stuhle herunter und schlich sich leise nach der Hintertreppe.

Die Geschichte, wie sie der Factor berichtet, erzählt nun weiter, daß Oberst Bangs zu derselben Zeit den Entschluß faßte, jeder weiteren Verfolgung zu entschlüpfen, und daß er sich in derselben Richtung wie der Dichter entfernte. Die Beiden begegneten sich auf dem Treppenabsatz, und der Oberst war eben im Begriff, seinen Zank mit Slimmer zu beginnen, als plötzlich eine zornige alte Frau, die sich ihren Weg heraufgetastet hatte, mit ihrem Regenschirme nach Bangs stieß und ihn in einer Ecke festhielt, während sie Slimmer ein Exemplar des „Argus" einhändigte und auf eine gewisse Stanze hinzeigte, die er laut vorlesen sollte. Er that dies mit etwas zitternder Stimme und mit ängstlichen Blicken nach dem erzürnten Obersten hin. Der Vers aber lautete:

„Alexanderchen ist todt,
In den Sarg ihn rammelt.
Nicht oft glückt's, daß solch ein Scherz
Uns all' hier versammelt.

Rasch mit seiner Leich' um's Eck
Nach dem Friedhof draußen,
'rein in's Grab, mit Onkel Fred
Soll er fortan hausen."

Die Alte, die den Obersten bestürmte, begleitete die Vorlesung mit energischen Bemerkungen wie die folgenden:

„Oh Sie Racker! Hören Sie das wohl, Sie Lump? Was soll das heißen, daß Sie über meinen Enkel in dieser Weise schreiben? Hier haben Sie eins, Sie giftige Schlange! Oh, Sie Viper, Sie! Versucht der Schandkerl einer einsamen Wittwe das Herz zu brechen mit solchen schändlichen Lügen wie diese da. Da hast Du noch eins, Du Racker! Ich kam hierher, um Dich mit diesem Regenschirm ordentlich durchzudreschen, Du freche Viper, Du. Da, nimm das und das, Du niederträchtiger, unanständiger, ekelhafter Vagabund! Denn Du weißt recht gut, daß mein Aleck keinen Onkel Fred nicht gehabt hat und überhaupt nirgendwo in einem Grabe einen Onkel, Du niederträchtiger Lumpenkerl, Du!"

Als Herr Slimmer mit seinem Theil der Unterhaltung fertig war, ließ er den Obersten in den Händen des Feindes und flüchtete sich. Man hat ihn seit diesem Tage nicht wieder in New Castle gesehen, und man vermuthet, daß er nach der Grafschaft Sussex zurückgekehrt ist, um seinen freundschaftlichen Verkehr mit den Musen privatim fortzusetzen. Oberst Bangs aber scheint den Gedanken, eine Abtheilung für Leichencarmina bei seinem Blatte einzurichten, aufgegeben zu haben, und der „Argus" hat seine althergebrachte Langweiligkeit wieder angenommen.

Indeß kann er sich mit Recht rühmen, daß er wenigstens einmal in seinem Leben einen tiefen Eindruck auf die Stadgemeinde gemacht hat.

Herr Bob Parker kam gestern Abend in sehr später

Stunde zurück, und als ich die Vorderthür öffnete, um ihn einzulassen, murmelte er etwas, wie wenn er sagen wollte, er „bedauere, so lange ausgeblieben zu sein". Dann huschte er plötzlich an mir vorüber und ging in sehr seltsamer Weise hinauf, indem er sein Gesicht so viel wie möglich der Thür zugekehrt hielt, an der ich, erstaunt über sein höchst seltsames Benehmen, stehen geblieben war. Als ich die Thür zuschloß und in mein Zimmer ging, fiel mir ein, daß etwas von ernster Art passirt sein möchte, und theils von Neugierde, theils von dem Wunsche, nützlich sein zu können, getrieben, klopfte ich an Bobs Thür.

„Ist irgendwas los?" erkundigte ich mich.

„Oh nein!" erwiderte Bob. „Ich wurde unten in der Stadt aufgehalten."

„Ich kann Dir also mit nichts dienen?"

„Nein, ich werde in ein paar Minuten im Bette sein."

„Du verfuhrst so sonderbar, als Du hereinkamst, daß ich dachte, Du wärest krank."

„Ich habe mich in meinem ganzen Leben nicht besser befunden. Ich ging in jener Weise die Treppe hinauf, weil ich müde war."

„Eine sehr wunderliche und ungewöhnliche Wirkung der Müdigkeit," sagte ich.

„Höre 'mal," rief Bob, „daß Du mir Deiner Frau von der Geschichte nichts sagst. Es nutzt nichts, Aufregung über nichts hervorzurufen."

Ich ging zu Bett, überzeugt, daß etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sei, und beschloß, Bob zu zwingen, am nächsten Tage zu gestehen, was es sei. Nach dem Frühstück saßen wir rauchend zusammen in der Veranda, und jetzt bemerkte ich:

„Bob, ich wünsche, daß Du mir offen heraussagst, was jener ungewöhnlichen Reihe von Bocksprüngen, die Du

gestern Abend auf der Treppe machtest, für eine Bedeutung zu Grunde lag. Ich will mich nicht in Deine Privatangelegenheiten mengen, aber es scheint mir nur angemessen für Dich, daß Du mir Gelegenheit giebst, Dir zu rathen, wenn Du Dich irgendwie in Verlegenheit befindest. Und dann, weißt Du wohl, nehme ich jetzt eine Art älterlicher Stellung zu Dir ein und wünsche die Sache zu untersuchen, wenn Du etwas Unrechtes gethan hast."

„Dir will ich die Geschichte ganz gern erklären," erwiderte Bob. „Es hat übrigens nicht viel zu bedeuten, aber es ist Einem doch ein bischen unangenehm, und ich möchte nicht gerade, daß das ganze Nest hier davon spräche."

„Nun denn?"

„Nun, Du kennst die alten Magruders? Wohlan, ich ging gestern Abend hin, um Bessie zu sehen, und da es ein angenehmer Abend war, dachten wir, wir wollten unter der Veranda draußen bleiben. Sie saß auf einem Stuhl in der Nähe des Randes, und ich pflanzte mich ihr zu Füßen auf eine der niedrigen hölzernen Stufen auf der Vorderseite hin. Wir blieben dort und plauderten über verschiedene Dinge, und natürlich gefiel uns das ganz gut, bis es etwa neun Uhr war, wo ich sagte, es wäre für mich jetzt wohl Zeit zu gehen."

„Du kamst aber später nach Hause, dünkt mich."

„Nun denn, weißt Du, irgend ein Schafkopf von einem Zimmermann war während des Tages hier gewesen, um die Gartenstühle in der Veranda zu flicken, und er mußte seinen Leimtopf an der Stelle hingesetzt haben, wo ich saß; denn als ich mich zu erheben versuchte, fand ich, daß ich mich nicht rühren konnte."

„Du und Cooley's Junge, Ihr scheint mir eine besondere Liebe zu derartigen Abenteuern zu hegen."

„Ganz richtig. Und als ich mich anstrengte, auf meine Füße zu gelangen, sagte Bessie: Ach, eilen Sie doch nicht so, es ist noch zeitig am Tage, und ich sagte ihr, ich dächte, ich wollte noch ein Weilchen bleiben. So saß ich denn dort noch etwa zwei Stunden, und während der entsetzlichen Lücken in der Unterhaltung beschäftigte ich mich mit dem Gedanken, wie ich davonkommen könnte, ohne lächerlich zu erscheinen. Es schadet unsern Aussichten, wenn wir uns vor einem Frauenzimmer lächerlich machen, die wir gern haben. Siehst Du wohl, so wußte ich nicht, ob ich Bessie bitten sollte, in's Haus zu gehen, während ich mich theilweise entkleidete und in Hochländertracht nach Hause wandelte, oder ob es besser war, einen einzigen furchtbaren Ruck zu thun und dann den Hof rücklings hinunter zu gehen. Ich konnte zu keinem Entschlusse kommen, und als die Mitternacht herankam, sagte Bessie, die fürchterlich schläfrig war, in äußerster Verzweiflung, sie müsse mich bitten, sie für den Rest des Abends zu entschuldigen.

„Jetzt, verstehst Du, war ich beinahe außer mir, und ich fragte sie plötzlich, ob sie wohl dächte, daß ihr Vater mir seine Vorderstufen auf ein paar Tage leihen werde. Sie sah einigermaßen erschrocken aus und ging hinein, um den alten Magruder zu holen. Als er kam, ließ ich ihn sich bücken, während ich ihm meine Lage auseinandersetzte. Er lachte, suchte dann ein Beil und eine Säge heraus und schnitt das mich umgebende Holz ab, so daß ich mit mehr als etwa einem Quadratfuß Holz an meinen Hosen heim kam. War es nicht sehr gut von dem alten Manne, seine Treppe in dieser Weise zu zerstören? Und der Grund, weshalb ich mich so seitwärts gedrückt die Treppe hinaufschlängelte, war der, daß ich fürchtete, Du würdest den hölzernen Hosenboden sehen und Alles darüber wissen wollen."

Dann schoß Vetter Parker fort, um Fräulein Magruder

einzuholen, die in diesem Augenblicke zufällig auf der andern Seite der Straße vorüberging. Als Parker verschwand, kam meine Frau vom Vorsaal in die Veranda heraus, legte mir die Hand auf die Schulter und sagte:

„Du willst doch die Geschichte von dem Versuch des „Argus", eine Abtheilung für Leichencarmina zu errichten, nicht in die Oeffentlichkeit bringen — wie?"

„Natürlich will ich sie veröffentlichen. Warum sollt' ich's denn nicht thun?"

„Fürchtest Du denn nicht, damit Anstoß zu erregen? Du weißt doch, es giebt Leute, die es für Recht halten, eine Todesanzeige mit Versen zu begleiten. Und überdies, scheint Dir's denn ganz passend, einen so ernsten Gegenstand wie den Tod mit solcher Leichtfertigkeit zu behandeln?"

„Meine Liebe, die Leute, welche jene lächerlichen Reime anwenden, die bisweilen in den Zeitungen erscheinen, um mit ihrem Kummer vor der Oeffentlichkeit Parade zu machen, können unmöglich viel Feingefühl besitzen."

„Bist Du dessen sicher? Ist es nicht auf alle Fälle möglich, daß ein Vers, der Dir und mir selber albern erscheint, der Versuch einer ihres Kindes beraubten Mutter sein kann, in dieser unglücklichen Fassung ihrem großen Schmerze Ausdruck zu verleihen. Ich meinestheils brächte es nicht über's Herz, selbst einen so mißlungenen Schmerzensschrei eines duldenden Herzens lächerlich zu machen."

„Diese Andeutung macht Deinem guten Herzen Ehre. Aber ich möchte doch bei meiner Absicht mit der Geschichte von Slimmers Thorheit verbleiben, und ich will Dir sagen, was ich thun werde. Ich werde Deine Ansichten über den Gegenstand veröffentlichen, so daß diejenigen, welche die Erzählung lesen, inne werden, daß die Familie Adeler nicht völlig ohne Rücksicht auf das Schickliche ist."

So ist denn hier die Geschichte und zugleich der Einspruch gegen ihre Veröffentlichung, und die, welche an ersterer Anstoß nehmen, können möglicherweise in dem Umstand einigen Trost finden, daß der letztere vor jeder Aeußerung entrüsteter Leser mitgetheilt worden ist, deren Gram um Hingeschiedene in Reime auszulaufen Neigung hat.

Neuntes Kapitel.

Der Grund, weshalb ich ein Pferd kaufte. — Ein eigenthümlicher Charakterzug. — Spazierfahrten am Fluſſe hin. — Unſer Pferd als ein Verfolger und Peiniger. — Es wird ein wahrer Alp. — Verſuche mit ſeinem Schwanze. — Wie unſer Pferd ſtarb. — In Bezug auf Piraten. — Der kühne Seeräuber der Frau Jones. — Eine bedauerliche Geſchichte.

Es iſt wahrſcheinlich, daß ich nie ein Pferd gekauft haben würde, wenn ich nicht von andern Leuten mit aller Gewalt dazu gedrängt worden wäre. Ich mache mir nicht viel aus dem Reiten und Fahren, und wenn mir jemals der Gedanke aufſtieg, daß es vielleicht hübſch ſein möchte, ein eignes Pferd zu haben, ſo betrachtete ich die erforderliche Ausgabe als viel zu groß im Vergleich mit dem geringen Betrag an Genuß, der durch die Anlage gewonnen werden konnte. Immer ſchien es mir viel wohlfeiler zu ſein, wenn nur gelegentlich einmal eine Spazierfahrt gewünſcht wurde, mir ein Pferd beim Pferdeverleiher zu miethen, und ich halte an dieſer Theorie noch jetzt feſt. Aber alle Welt ſonſt ſchien zu meinen, daß ich ein eignes Pferd haben ſollte. Frau Adeler war ganz beſonders erpicht darauf. Sie behauptete und blieb dabei, wir befänden uns in der Welt ſehr gut, und ſie könne nicht einſehen, welchen Nutzen es hätte, wenn man Mittel beſäße und immer ſo lebte, als ob man arm wäre. Sie ſagte, daß ſie oft Luſt hätte, Abends eine kleine Spazierfahrt mit den

Kindern auf der Straße am Flusse hin zu machen, und daß sie häufig ihre Freunde auf dem Lande zu besuchen wünschte, aber sie könnte es nicht ertragen, mit einem fremden Pferde zu fahren, von dem sie keine Kenntniß habe.

Meine Freunde aber pflegten zu sagen: „Adeler, ich wundere mich, daß Sie kein Pferd halten und ihre Familie bisweilen ein Stück an die Luft fahren", und sie hämmerten so lange auf dem Thema herum, bis ich wirklich die Empfindung hatte, als ob das Publicum mich für einen filzigen und grausamen Tyrannen hielte, der sein Gold an seinen Busen drückte und gleichgültig auf das Elend von Weib und Kindern hinstierte, die kein Pferd haben könnten. Leute kamen aus der Großstadt herüber, um uns zu besuchen, und nachdem sie das Haus und den Garten beaugenscheinigt, pflegten sie zu bemerken: „Allerliebst — wirklich recht allerliebst! In der That, ein wahres kleines Paradies — aber, Adeler, warum kaufen Sie sich nur kein Pferd?"

Ich wurde allmählig nervös von der Sache und war ziemlich fest überzeugt, daß in meiner Familie niemals vollständiges Glück einkehren werde, bevor ich nicht einen Gaul irgendwelcher Art anschaffte. Zuletzt wurde Cooley in einem der Auctionsverkäufe, die in den Landdistricten unter dem Namen „Vandues" bekannt sind, ein gelbes Roß zugeschlagen. Und wenn ich nun Cooley und seine Familie jeden Nachmittag mit diesem safranfarbnen Thiere und einem holsteiner Wägelchen am Hause vorüberfahren sah und beobachtete, wie er zu uns hereinsah und hochmüthig lächelte, als ob er dächte: „Da wohnt ein erbärmlicher armer Schlucker, der kein Pferd hat und sich auch keins erschwingen kann", beschloß ich, sofort eins zu kaufen.

Ich habe nicht viel Erfahrung mit Pferden gehabt, aber ich fand eins, dessen Aussehen und Gang ziemlich gut waren, und zu dem ich mich besonders deshalb hingezogen fühlte,

weil der Verkäufer es mir als „urban" empfahl. Ich hatte viele Beschreibungen der Zeichen eines guten Pferdes gehört, aber es war das erste Mal, daß ich einem Pferde begegnete, dessen vorstechender Charakterzug die Urbanität war. Es schien mir das eine vortreffliche Eigenschaft zu sein, und ich schloß den Handel auf der Stelle ab und fuhr nach Hause.

„Frau Adeler," sagte ich, als ich ihr meinen Kauf zeigte, „ich glaube nicht, daß dieser Gaul sehr schnell ist, ich betrachte ihn nicht als schön im höchsten Sinne des Wortes, es kann ihm sogar an Athem gebrechen, sein Schweif ist unzweifelhaft kurz, und ich glaube, ich kann an seinen Vorderbeinen die Tendenz entdecken, an den Knien zu weit hervorzuspringen; aber, Frau Adeler, das Roß ist urban. Der Mann sagte, daß seine Urbanität bis zu positiver Schwäche ginge, und das ist der Grund, weshalb ich es kaufte. Wenn ein Pferd nicht urban ist, meine Liebe, so ist es nutzlos, gleichviel, was sein Werth in andern Beziehungen sein mag."

Sie erwiderte, das sei ihre Meinung von der frühesten Kindheit an gewesen.

„Ich mache mir nicht viel aus übermäßiger Schnelligkeit, liebe Frau," sagte ich. „Man gebe mir ein Pferd, welches mit einem nur erträglichen Grade von Geschwindigkeit vorwärts zu kommen im Stande ist, und ich bin zufrieden. Ich konnte niemals begreifen, warum ein Mensch, dessen Pferd in zwei Minuten und vierzig Secunden eine Meile weit traben kann, dadurch unglücklich werden sollte, weil das Pferd eines andern Menschen dieselbe Strecke in zwei Minuten und neununddreißig Secunden zurücklegt — das heißt, vorausgesetzt, daß sie nicht ein Wettfahren um Geld anstellen. Eine Secunde Zeit macht bei mir, selbst wenn ich Eile habe, keinen wesentlichen Unterschied. Was ich von einem Pferde verlange, ist nicht Geschwindigkeit, sondern Urbanität. Ich möchte lieber ein gutherziges Pferd wie das

unsrige haben, als den flinksten aller Traber, wenn er ein boshaftes Gemüth besäße."

Eine Weile fand ich nun Genuß am Besitz eines Pferdes und war froh, mir dieses gekauft zu haben. Es schien sehr hübsch, an freundlichen Abenden eine Fahrt unten am Flußufer hin zu machen, wo ein kühles Lüftchen vom Wasser her wehte und das Land ringsum die Schönheit des bunten Laubes des Frühherbsts zeigte. Es lag eine genügende Entschädigung für die Hitze und Unbequemlichkeit des geschäftigen Tages in dieser ruhigen Fahrt, die wir im beginnenden Zwielicht über die glatte Straße und an duftigen Feldern entlang machten, und wenn wir inmitten der dunkler werdenden Schatten heimkamen, konnten wir uns mit der Beobachtung der Schooner erfreuen, die fern draußen im Kanal ihre Lichter ausstecken, und wir konnten sehen, wie die Strahlen über den weiten Raum der leichtgekräuselten Wasserfläche hinströmten und sich unheimlich und seltsam mit der Bewegung des Wassers bewegten.

Bisweilen, wenn wir ausfuhren, holten wir Cooley in seinem holsteiner Wägelchen ein, und dann war es eine Lust, zu beobachten, wie, sobald ich mein Pferd mit der Peitsche nur antippte, das Thier den Kopf senkte, seinen gestutzten Schweif zu horizontaler Stellung erhob und Cooley weit, weit hinter sich ließ, wo er dann seinen gelben Gaul mit einer Wuth geißelte, die ihn sicherlich den Vorwürfen der Gesellschaft zur Verhütung von Thierquälerei ausgesetzt haben würde, wenn diese vortreffliche Schöpfung zugegen gewesen wäre. Mein Pferd konnte im raschen Laufen ganz Erträgliches leisten, wenn es darin etwas zu leisten wünschte. Dieser Umstand machte Cooley das Dasein in dieser Welt voll Schmerz und Thränen selbst noch trauriger als es vorher gewesen. Ich bin sicher, daß er fabelhafte Summen dafür gegeben hätte, wenn sein Pferd — nur ein einziges Mal,

wenn wir mit ihm zusammen auf der Straße gewesen wären — eine Meile in der Minute hätte traben können. Ich meinte jetzt, es sei doch am Ende besser, ein rasch vorwärts kommendes Pferd zu haben als ein langsam hinzottelndes.

Aber als die Neuheit der Sache verflogen war, kehrte meine frühere Ungeneigtheit zu Vergnügungen dieser Art allmählig wieder. Ich fuhr weniger häufig aus. Eines Tages sagte mein Diener zu mir:

„Herr Adeler, das Pferd draußen frißt sich noch den Kopf ab. Wenn sie mit ihm nicht hinausfahren, so wird es so toll werden, daß es die Maschine zu Stäubchen zerschmeißen wird."

Die angedrohte Katastrophe kam mir so beunruhigend vor, daß ich mit dem Pferde ausfuhr, obwohl ich wichtige Arbeit im Hause hatte. Den folgenden Tag wünschte ich in der Stadt zu verweilen, um einer Vorlesung beiwohnen zu können; aber diesen Morgen gab das Pferd schon in aller Frühe wieder eine überströmende Lebhaftigkeit kund, die mich beunruhigte, und bei der mir zu Muthe wurde, als ob ich hingehen und ihm Bewegung verschaffen müßte. Ich fuhr mit ihm in raschem Trabe drei Stunden lang, und es gelang mir, ihm wenigstens die Ueberfülle seiner Lebenslust abzuarbeiten.

Am folgenden Tage — es war Mittwochs — kam ich des Nachmittags erschöpft vom Arbeiten nach Hause und gedachte mich frühzeitig zu Bette zu legen. Halb sieben Uhr aber kam Richter Pitmann herein. Er bemerkte:

„Adeler, Ihr Pferd da wird ganz gewiß verrückt, wenn Sie ihm nicht Bewegung machen. Hören Sie auf mich. Es schmeißt wie 'ne Feuerschloßmuskete schon jetzt, sobald eins nur näher als vierzig Fuß an den Stall herankommen thut."

Ich ging hinaus und schirrte mein Thier an, und diesen Abend fuhr ich vierundzwanzig Meilen mit entsetzlicher Ge-

schwindigkeit. Es ist vielleicht vorgekommen, daß Pferde weiter und schneller gelaufen sind, aber wenige sind mit weniger Rücksicht auf die Folgen vorwärts getrieben worden. Nichts als die Erinnerung an die Kosten des Pferdes hielt mich ab, es in den Fluß zu treiben und es dort zu lassen.

Allmählig wurde das verachtungswerthe Vieh der Fluch meines Daseins. Wenn ich eine Reise zu unternehmen wünschte, mußte ich erst das rastlose Wesen des Pferdes beschwichtigen. Wenn ich eine Einladung in eine Gesellschaft erhielt, mußte ich dem Pferde erst Motion machen. Wenn ich einen wichtigen Artikel zu schreiben hatte, mußte ich hinter diesem Pferde zwei oder drei Stunden im Lande herumschweifen, und es mit solcher Kraft im Zügel halten, daß meine Hand zu unsicher für den Gebrauch der Feder wurde. Wenn ich eine Ruderfahrt auf dem Flusse zu machen wünschte, — eine Leibesübung, die ich leidenschaftlich liebe, — so hatte ich dieses abscheuliche Vieh auf der Chaussee auf und ab tanzen zu lassen, um es abzuhalten, den Stall durch Ausschlagen in Stücke zu zertrümmern. Und dabei war es mir als „urban" empfohlen!

Es machte mein Leben unglücklich. Ich wurde gedrückt und sauertöpfisch. Bisweilen, wenn inmitten eines Freundeskreises etwas Belachenswerthes gesagt oder gethan wurde, und ich an der allgemeinen Heiterkeit theilnahm, wurde ich mir plötzlich bewußt, daß das Pferd noch thatsächlich vorhanden war, und meine Fröhlichkeit erlosch in düsterem Hinbrüten. Das Pferd mischte sich in meine Träume. Traumbilder von meinem stutzschwänzigen Pferde, welches gespenstischen Hafer verzehrte und mit Millionen von Beinen ausschlug, störten meinen Schlaf in der Nacht. Ich jagte mit ihm über zahllose Meilen auf Straßen des Schattenlandes hin, und stürzte mit ihm in Abgründe von unbegreiflicher Tiefe. Es organisirte sich in scheußliche Alpgestalten und sprengte wie toll

über mich hin, während ich schlief, und erfüllte die ganze Luft jenes geheimnißvollen Schlummerlandes mit dem Geräusch seines dämonischen Wieherns.

Die Wirklichkeit war schlimm genug, so daß es der unwirklichen nächtlichen Schrecken nicht noch bedurfte. Ich hätte das Vieh verkaufen können, aber meine Frau wollte nun einmal ein Pferd haben, und ich wünschte ihr gefällig zu sein. Aber es war sehr aufreibend, fortwährend das Gefühl der Verantwortlichkeit mit sich herumzutragen, welches das Thier erzeugte. Ich hatte die Wahl: entweder mußte ich mit ihm unaufhörlich ausfahren, oder sehen, wie das Leben meiner Familie gefährdet war, wenn sie mit ihm ausfuhren, und das Bewußtsein, daß mit dem Pferde ausgefahren werden mußte, gleichviel ob es Krankheit oder Geschäftsüberhäufung, Gewitter oder Erdbeben, Unglück oder Tod gab, versetzte mich allmählig in die Lage eines Menschen, der von einem furchtbaren Gespenste verfolgt wird, welches sich an ihn anklammert und ihn für alle Ewigkeit überschattet.

Die unaufhörliche Nervenaufregung machte sich endlich bei mir fühlbar. Ich magerte ab. Meine Kleider hingen schlapp um mich herum. Ich schnallte zwei Zoll von meiner Westenstrippe ein. Der Appetit, der mich befähigte, bei Tische Genuß zu finden, verließ mich. Die Speisen kamen mir geschmacklos vor, und wenn während einer Mahlzeit das Wiehern des Pferdes vom Stalle her durch die Luft heranrieselte, wandte ich mich mit einem Gefühle des Widerwillens ab, und es war mir zu Muthe, als ob ich jemand mit dem Vorschneidemesser zu Leibe gehen sollte.

Eines Tages sagte meine Frau zu mir:

„Höre 'mal, Adeler, ich weiß, daß ich lebhaft in Dich drang, dieses Pferd zu kaufen, und ich dachte, es würde sich machen, aber —"

„Aber jetzt möchtest Du, daß wir es verkauften! Haha!"

rief ich voll Entzücken aus. „Sehr wohl, noch heutigen Tages werde ich es zum Auctionator schicken."

„Ach, das wollte ich nicht sagen," bemerkte sie. „Was ich zu erwähnen beabsichtigte, war, daß fast jedermann, der sich hier herum in guten Umständen befindet, zweispännig fährt, und ich denke, wir sollten uns noch ein Pferd anschaffen. Meinst Du nicht auch, lieber Mann? Es ist viel hübscher, als wenn man nur eins hat."

„Frau Adeler," sagte ich ernst und feierlich, „dieses eine Pferd dort unten im Stalle hat mich zum Gerippe werden lassen und mich höchst unglücklich gemacht. Ich will thun, was Du sagst, wenn Du darauf bestehst, aber ich sage Dir offen heraus, daß, wenn ein zweites Pferd in unser Haus gebracht wird, ich verrückt werden werde."

„Ach, so rede doch nur nicht in dieser Art, mein Lieber!"

„Aber ich sage Dir, liebe Frau, daß ich vollständig und offenkundig verrückt werden werde. Triff Deine Wahl: behilf Dich ohne einen zweiten Gaul oder lebe zusammen mit einem wahnsinnigen Gatten."

Sie sagte natürlich, sie wolle sich ohne jenes zweite Pferd behelfen.

Aber diese ganze Heimsuchung wurde plötzlich und unerwartet beseitigt. Mein Pferd hatte einen ungewöhnlich kurzen Schweif, und ich dachte, es möchte sein, daß einige von seinen heftigen Kundgebungen im Stalle von seiner Unfähigkeit, sich die Fliegen wegzufegen, herrührten, welche sich auf besonders empfindliche Theile des Körpers setzten. Mir kam der Einfall, ihm einen künstlichen Schweif zum häuslichen Gebrauch zu besorgen, und ich verschaffte mir ein Stück dicken Stricks zu dem Zwecke. Es lag auch ein gewisser Humor in der Idee, der mir gefiel, und da dieses Pferd mir bis dahin eben noch nicht viel Spaß gemacht hatte, hatte der Gedanke etwas ungemein Anziehendes.

Ich dröselte ein Stück Strick von etwa achtzehn Zoll

Länge auf und befestigte das andere Ende an den Schwanz des Pferdes. Das würde, wie ich annahm, es in den Stand setzen, eine Fliege selbst von seiner Nasenspitze wegzufegen, wenn es sich ein wenig Uebung erworben hätte. Unglücklicherweise unterließ ich, mit meinem Diener über die Sache zu sprechen, und als er diesen Abend in den Stall kam, untersuchte er den Strick und kam auf den Gedanken, ich möge wohl ein Experiment mit einer neuen Art von Strippe zur Befestigung der Pferde an ihren Stand anstellen wollen, und so band er das Pferd mit der künstlichen Fortsetzung seines Schweifes an den Stand an.

Am Morgen war die Futterkiste zu Spähnen für den Ofen zerschlagen, und das Pferd stand auf drei Beinen, das vierte hatte sich in der Heuraufe verfangen, während seine Zähne zwei von den besten Bretern auf der Seite des Stalles vor ihm zerkaut hatten.

In der Folge erklärte ich dem Manne die Theorie und knüpfte dem Gaule den Strick wieder an. Aber der Patent-Schwanz störte den Wärter beim Putzen des Pferdes so sehr, daß er einen Stein daran befestigte, damit er den Schwanz still halte. Die Folge war, daß das Pferd in einem Augenblicke ungewöhnlicher Aufregung den Stein herumwarf und dem Manne eine schwere Kopfwunde beibrachte. Der Mann verließ den Dienst am nächsten Morgen.

Ich beschloß hierauf eine Verbesserung einzuführen. Ich kaufte einen Busch Pferdehaare und verflocht dieselben so sauber mit dem Schwanze, daß es aussah, als ob sie von Natur so gewachsen wären. Als der neue Stallknecht kam, versuchte er, den Schwanz des Pferdes auszukämmen, und die hinzugethanen Haare gingen aus und blieben ihm in der Hand. Er hatte ein tiefes Vertrauen auf seine thierärztlichen Kenntnisse, und er war der Meinung, daß dieser Vorfall auf einen krankhaften Zustand des Pferdes hinweise. So kaufte er einige Pulver und gab dem Thiere eine ungeheure Dosis in

einem Eimer voll warmes Mengfutter ein. Nach Verlauf einer halben Stunde wurde dieses pestilenzialische Pferd von Krämpfen ergriffen, während welcher es durch Ausschlagen mit den Hinterfüßen die Stallthür fortschleuderte, den Stand in Stücke zertrümmerte, vier weitere Breter aus der Zwischenwand herausschlug, sich das eine Hinterbein ausrenkte und in entsetzlichem Todeskampfe verendete.

Es war nach seinem Tode urbaner, als es während seines Lebens gewesen, und ich betrachtete seine sterblichen Reste ohne eine Thräne zu vergießen. Es wurde für acht Dollars an einen Leimsieder verkauft, und als es hingeschieden war, hatte ich das Gefühl, daß es als Beitraggeber zu dem nationalen Leimvorrathe einem weiseren und besseren Zwecke dienen werde als in der Rolle eines unbewußten Verfolgers seines Besitzers.

„Liebe Frau, nimmst Du wohl irgend wie Interesse an dem Kapitel: Piraten?"

Sie antwortete, die Frage käme ihr ein bischen plötzlich, aber sie dächte, sie könne getrost erwidern: Nein!

Ich erkundigte mich aus dem Grunde, weil ich eben eine Ballade verfaßt habe, die zu ihrem Helden einen gewissen kühnen Korsaren hat. Dies ist die erste Folge des Todes unseres Pferdes. In dem Uebermaß der Freude, welches diese Katastrophe hervorrief, war mir zu Muthe, als ob ich Lust hätte, etwas zu leisten, was vollkommen lächerlich wäre, und in Folge dessen organisirte ich auf dem Papier diese Piratengeschichte. Du denkst, der Gegenstand ist ein alter, schon oft dagewesener. Es ist dies jedoch nicht der Fall. Ich maße mir nicht an, die Sache erklären zu können, aber es ist wahr, daß von dieser unsrer Generation ein Pirat als eine komische Persönlichkeit betrachtet wird. Vielleicht liegt der Grund darin, daß er uns so oft in Melodrama und in den wohlfeilen und liederlich verfaßten Romanen des Tages

in einer so abgeschmackten Form vorgeführt worden ist. Jedenfalls ist er zu humoristischer Behandlung geeignet, wie Du sogleich bemerken wirst.

Ich empfinde ferner einen um so stärkeren Antrieb, über Buccaniere zu schreiben, als ich diese freibeuterischen Individuen immer, ich weiß nicht, warum, mit unserm Städtchen zusammenbringe. Ein gewisser Urahn von mir segelte im Jahre 1813 von dieser Stadt in einer Brigg ab, die einen Freibrief als Kreuzer führte, und richtete unter den Schiffen des Feindes auf dem Atlantischen Meere große Verheerung an. In meiner Kindheit hörte ich von seinen tapferen Thaten, und ich gerieth, ich weiß nicht recht wie, auf die Idee, daß er ein echter Pirat mit schwarzer Flagge, Todtenkopf und gekreuzten Knochen und der unangenehmen Gewohnheit gewesen sei, seine Gefangnen zu nöthigen, über die Planke zu gehen. Ich war damals viel stolzer auf ihn, liebe Frau, als ich jetzt auf ihn sein würde, wenn er wirklich ein solcher Schurke gewesen wäre. Aber er war das nicht. Er war ein wackrer Seemann und ein braver und rechtschaffner Herr, der seinem Vaterlande treu auf dem Oceane diente und dann bis zu seinem Tode einen Ehrenposten als Inspector des Hafens von Philadelphia bekleidete. Aber ich gehe niemals an das Flußufer in New Castle, ohne mir unwillkürlich diesen feinen alten Herrn in der Rolle eines geächteten Umhertreibers auf der hohen See in's Gedächtniß zurückzurufen.

Hier, meine Liebe, ist die die Ballade. Wenn ich sie Dir vorgelesen habe, werde ich sie in den „Argus" schicken. Seitdem sich Herr Slimmer zurückgezogen hat, ist eine schlimme Hungersnoth und Theuerung in Betreff der Poesie in den Spalten dieses großen Organs gewesen."

Der Pirat der Frau Jones.

Ein blutiger Pirate schifft' einst auf der Spanischen See
In einem Schooner liederlich, mit Namen Mary May.

Gezogene Kanonen und Haubitzen voller Tod
Führt' er und Pulver tonnenweis, Granaten, Kugeln, Schrot.

Ein grober Mensch war der Pirat, schwerfällig, kurz und dick,
Und unter seinem Schlapphut droht' ein finstrer, wilder Blick,
Von Dolchen und Pistolen starrt' ihm allezeit der Gurt,
Und wie ein teuflisch Ungethüm er ewig brummt' und knurrt'.

Ein schwerer schwarzer Knebelbart an seiner Nase hing,
Der in gewichsten Ringeln ihm bis auf die Zehen ging.
Kaum sprach er je, doch wenn's geschah, ward jeder leicht gewahr,
Daß seiner Stimme Klang und Ton ein tiefer Bierbaß war.

Er war kein Mann, der's ernsthaft mit dem Räuberhandwerk nahm,
Und selten in die Sonntagsschul' und zum Gebet er kam.
Ging lieber hübschen Weiblein nach und wandte seinen Blick
Auf Ruhe für sein grimm Gemüth in ehelichem Glück.

Vor seinen Schiffsgesellen drum er oft mit Seufzen schwur:
„Gern gäb' ich auf das Raubgeschäft und lebt' am Lande nur.
Bin satt von Blut und Beute und was sonst daran noch hing,
Ganz anders wär's, hätt' ich zur Frau ein saubres junges Ding."

Nun tanzt' einmal die Mary May des Morgens auf der See,
Da sah er draußen in der Fern' ein Kaufmannsschiff in Lee.
„Auf und ihm nach!" befiehlt er gleich. „Setzt alle Segel bei!"
Dann geht er wohlgemuth hinab und pfeift 'ne Melodei.

Drauf wichst er seine Stiefel blank, rasirt sich und frisirt
Sein Haar, putzt Zähn' und Nägel sich, ein frisches Halstuch ziert
Ihn dann, er giebt der Feuersgluth der Nas' ein schmachtend Matt,
Zupft die Manschetten sich heraus und streicht den Hut sich glatt.

Was hat der Mann? Was giebt's? Wie heißt? Wo brennt's? Was ist geschehn?
Er hat 'ne Damenhos' am Mast des Schiffs dort flattern sehn.
Und wieder jetzt an Deck, durchbohrt er's mit 'nem scharfen Schuß
Und schreit: „Hallo, wie heißt die Bark?" nach diesem Morgengruß.

„Mathilda, Kap'tän Jones!" erscholl's vom andern Schiffe. „Dal
Die Boote, Leut', und entern," der Pirate drauf befahl,
„Und Hals ab mit der Mannschaft, dann sagt Ihr dem Kapitän
Mein Compliment, ich wünschte ihn nebst Frau bei mir zu sehn."

Sie enterten, sie kehlten ab, und als das Werk gethan,
Ward nach dem Kapitän gesucht, der sah ganz toll sie an;
Denn seine Frau, die zugeschaut der argen Metzelei,
Erschütterte das ganze Schiff mit ihrem Wehgeschrei.

Doch als des Räubers Botschaft kam, ließ sie die Thränen sein,
Und sagte: „Gerne ging ich wohl hinüber, aber nein,
Er ist ein Mann von niederm Rang, und so könnt' es geschehn,
Daß ich dort Leute träfe, die mir gänzlich widerstehn.

Nur einen Knochenhandel trieb mein Schwiegervater zwar,
Doch der berühmte Duc de Jones des Hauses Ahnherr war.
Und daß solch Volk von blauem Blut nicht Pöbeltroß befleckt,
Muß sein Gesellschaftskreis bestehn aus Leuten, die select."

Drum, ehe sie sein Schiff besucht, sie Auskunft haben muß,
Ob mit dem Hause Smyth er wohl auf recht vertrautem Fuß,
Ob er schon oft als Gast verkehrt' in Jonsons Ahnenhall',
Ob Thomsons von ihm wissen, ob er tanzt' auf Simmonds Ball.

Der Räuber schrieb, daß Thomson ja der liebste Freund ihm sei,
Stets säß' er ja bei Jonsons, wenn er ein paar Tage frei,
Die Smyths besuchten ihn so oft, daß sie ihm schier zur Last,
Auf Simmonds Bällen tanzte er sich ab die Beine fast.

(Der Schurke schandbar flunkerte. In Wahrheit kannt' er nur
'nen Haufen Smiths ohn' Ypsilon — plebeje Creatur!
Sein Simonds hatte — wie vulgär! — nur ein M, und — o weh! —
Sein Johnson schrieb sich mit dem H, sein Thompson mit dem P.)

Da zog sie an ihr bestes Kleid, vergaß darob ihr Weh'
Und ging mit Kapitän Jones an Bord des Schooners Mary May.
Und der Pirat gewann sofort ihr Herz, indem er stutzt'
Und meinte: „Niemals war ein Weib so elegant geputzt."

Des Räubers Recht auf Vornehmheit ward klar ihr allgemach,
Als sie bemerkte, wie vertraut er von den Johnsons sprach.
Was von Bedenken sie bedrückt, rasch aus der Seele wich,
Und als der Räuber seufzte, seufzt' auch sie ganz inniglich.

Kaum war die neue Lieb' in ihr erwacht, so sah sie schon
Auf ihren armen Jones nur noch mit Abscheu und mit Hohn.
„Sein Ahne," rief sie, „war ein Duc, ein großer Herzog zwar,
Doch schaudr' ich, denk' ich nur daran, was, ach! sein Vater war.

So ward denn eines schönen Tags der Kapitän gepackt,
Mit einem Säbel abgethan und kurz und klein gehackt
Und über Bord geworfen, wo die Wittwe weinend sah,
Daß ihn ein Hai verspeiste, der dem Schiff gerade nah.

Der Schiffskaplan, der ihn begrub, schlug, als er fertig war,
Die Seite um und las sofort das Trauungsformular.
Und vollgestaut mit Wonne glitt der Schooner seine Bahn
Nach des Piraten Heimathsort hin auf dem Ocean.

Als für solch überschwänglich Glück ihr Herz nicht Raum mehr fand,
Da legt' er an und ruderte sein Liebchen an das Land.
Sie schlenderten die Straße hin, als er 'nen Klaps ihr gab
Und sagte: „Sieh, da wohnen sie, die Freunde, die ich hab'."

Sie schaute sich das Messingschild vor jeder Thüre an,
Und ärgerlich, wie nie zuvor, zu murmeln sie begann:
„Mit H schreibt dieser Johnson hier, mit P der Thompson sich!
Und dieser Smith ohn' Ypsilon, das ist kein Smith für mich."

Ein finstrer Blick aus ihrem Aug' alsdann den Räuber traf.
„O Lug! O Trug!" rief sie und schalt: „Scheusal, Verräther, Sklav!"
Dann weint' und ächzte sie und rauft' ihr Haar mit bittrem Fluch
Auf jenen Tag, wo sie es litt, daß man ihr Jones erschlug.

Und als sie ihrer Zunge Gift zuletzt auf ihn verspritzt,
Trifft seine Lung' ihr Sonnenschirm, der wie ein Dolch gespitzt.
Nur ein paar kräft'ge Stiche noch in's Herz ihm thaten noth,
Dann sank der böse Buccanier zu Boden mausetodt.

Den Sonnenschirm noch schwingend eilt sie auf das Raubschiff und
Lädt ein Geschütz und stopft den Kopf hinab in seinen Schlund,
Faßt mit der Zeh die Leine, die vom Hammer hängt herab,
Haucht „Mutter!" durch das Zündloch, zuckt den Fuß und schießt sich ab.

Ein Ruck, ein Pfiff, ein Rollen, dann ein Brüllen schauderbar —
Und wo auf Erden weilt es jetzt, was einst Frau Jones war?
Geht, fragt des Windes Seufzen, fragt die See, die grollend sich
Aufbäumt, Fisch, Muschel, Leichenschau, den Nebel — nur nicht mich.

Zehntes Kapitel.

Eine malerische Kirche. — Einige Betrachtungen über Kirchenmusik. — Bob Parker im Chor. — Unser Leichenbitter. — Ein düstrer Mann. — Was wir mit Luftheizungsöfen erlebten. — Eine Reihe von Unfällen. — Herrn Collamers Vocalismus. — Ein außerordentlicher Irrthum.

Es giebt in den Vereinigten Staaten nur wenige alte Städtchen, die alte Kirchen so malerisch in Lage und Gestalt einschließen, wie die, welche im Mittelpunkte unserer Stadt steht und das am meisten in die Augen fallende von deren Gebäuden ist. Der Kirchhof ist mit Gräbern angefüllt; denn die Leute halten noch immer an jenem frommen Gebrauche fest, der den Staub der Abgeschiednen in geheiligtem Boden beisetzt. Und so liegen hier unter den Bäumen und dicht bei dem Schatten der Mauern des Heiligthums Bewohner des Städtchens von jedem Alter und allen Generationen und schlafen ihren letzten Schlaf, während sich in ihrer Mitte der schneeweiße Kirchthurm gen Himmel erhebt, um den Weg zu zeigen, den ihre Seelen gegangen sind. Es giebt viele von uns, die nicht hier geboren wurden, und welche gleichsam beinahe Fremdlinge in der Stadt sind, welche aber die schmalen Pfade des Friedhofs nach entlegnen Winkeln, wo die Leichensteine grau vor Alter und oft mit einem Mooshäutchen bedeckt sind, hinabwandern und in den seltsamen Charakteren, mit denen der Marmor beschrieben ist, unsere Familiennamen lesen können. Hier liegen die

sterblichen Reste von Männern und Frauen, die unsern Urgroßvätern theuer waren, bisweilen auch von kleinen Kindern, deren Hinscheiden die Herzen von Leuten mit Gram erfüllte, welche sich ihnen im Paradiese lange, lange vor der Zeit wieder anschlossen, wo wir unsre Rollen im Drama des Daseins zu spielen begannen. Die Menschenleben, welche an diesem stillen Ruheplatze endigten, sind voll des tiefsten Interesses für uns, sie haben einen bestimmenden Einfluß auf unser Geschick, und doch sind sie etwas sehr Unwirkliches für uns. Die Gestalten, welche an uns vorübergehen, wenn wir uns das Panorama der Vergangenheit aus der Nacht emporzurufen versuchen, sind unbestimmt und schattenhaft. Sie sind Schemen, die im Dämmerlicht hinwandeln, und vergebens bestreben wir uns, sie mit einer Aehnlichkeit mit der Persönlichkeit zu bekleiden, welche einstmals die ihrige war. Sie sollten uns, ihren Verwandten, ihren Enkeln, sehr nahe stehen, und doch scheinen sie, wenn wir ihnen näher zu kommen versuchen, so entfernt, so weit weg in den todten Jahren der Vergangenheit, daß wir kaum eine Gemeinschaft mit ihnen zu beanspruchen wagen oder uns getrauen, von ihnen als von unserem Fleisch und Blut zu sprechen.

Es macht nichts aus, wo die leere Schale hingeworfen wird, wenn der geistige Mensch dahin ist, aber ich ehre jenen menschlichen Instinct, welcher in uns den Wunsch erweckt, zuletzt an die Seite unsrer Vorfahren und in die Nähe derjenigen gelegt zu werden, die wir im Leben geliebt haben. Es ist wenigstens ein schönes Gefühl, wenn sich in uns das Verlangen regt, daß die, welche im unsterblichen Leben beieinander sind, hier auf Erden nicht getrennt werden, sondern miteinander den Morgen der Auferstehung erwarten.

Ich liebe diese alte Kirche wegen ihrer Einfachheit, nicht blos, weil ihren Zierrathen aller Prunk fehlt, sondern wegen der Art und Weise des Gottesdienstes, die sie gutheißt. Der

Chor wirft von seinem Standpunkte vor der Orgel droben niemals auf die Köpfe der Frommen und der Sünder unten einen von jenen überraschenden Tönen, welche von Chören in Landkirchen so oft ausgehen, wobei dieselben überzeugt sind, daß sie wunderbare Thaten der Vocalmusik verrichten, und keine profanen Finger zwingen die Pfeifen der mikroskopischen Orgel, das Gemüth des Zuhörers an die Musik der Bühne und des Concertsaales zu erinnern. Aus dem Instrumente kommen nur Harmonien rund, hold und voll, die in feierlichen Cadenzen von Ton zu Ton herabschmelzen und unten durch die Kirche rollen, wo sie die Seelen der Andächtigen in vollen Einklang mit dem Geiste des Ortes und des hier Vorgehenden bringen oder irgend eine feierliche Weise ausströmen, auf welcher die Stimmen der Sänger emporgetragen werden. Der Chor erfüllt seinen höchsten Zweck, indem er die Gemeinde durch Maß und Takt jener großartigen alten Melodien leitet, die, einfach in ihrem Bau, aber erhabnen Geistes, der Sprache der geistlichen Lieder des Heiligthums eine beredtere Schönheit als ihre eigne verleihen. Ich möchte lieber solche Musik hören, wie man sie in „Federal Street“, in „Old Hundred“, in „Hursley“ und in der Hyme „Adeste, fideles“ antrifft, wenn sie von einer ganzen Gemeinde von Leuten gesungen werden, die es eifrig mit ihrer Religion meinen, als der verwickeltsten Fuge, die von einem großstädtischen Chor gemietheter Sänger vorgetragen wird, oder der brillantesten Motette, gesungen von einer Anzahl Knaben in Chorhemden lauschen, die sich miteinander zanken oder während des Gebetes gottlose Spiele spielen. Melodien wie jene sind voll von ernster Bedeutung, die dem offenbart wird, dessen Singen wirklich eine gottesdienstliche Handlung ist. In „Hursley“ liegt mehr echte religiöse Inbrunst als in einer ganzen Bibliothek gewöhn-

licher Oratorien. Eine Kirche, die ihrem Chor gestattet, das Singen ganz allein zu besorgen, könnte ebenso die mongolische Mode annehmen, eine Maschine zur Verrichtung des Betens zu verwenden. Eine Gemeinde, die still sitzt, während ein Quartett von berufsmäßigen Sängern droben alle Lobgesänge singt, braucht keinen Anstand zu nehmen, ihre Gebete Gott dadurch darzubringen, daß ein Messingrad mit einer Kurbel gedreht wird. Unsre Leute hier im Städtchen besorgen ihr Singen und Beten selber, und der Chor sorgt nur dafür, daß die Musik von angemessner Art ist.

Fräulein Magruder sitzt auf der Emporkirche der Orgel, seit sie wieder zu Hause ist, und ich bezweifle nicht, daß sie viel zu der Lieblichkeit der Töne beiträgt, die aus dieser etwas engen Nische herausströmen. Ihre Gegenwart verschafft der Kirche die regelmäßige Anwesenheit des jungen Herrn Parker, und am letzten Sonntage riskirte er es sogar, sich zu dem Chor zu setzen und beim Singen zu helfen. Ich habe ihn niemals für einen wirklich guten Sänger gehalten, obwohl er die Ueberzeugung hegt, daß er eine bewundernswürdige Stimme und so viel Kenntniß von der Kunst, sie zu gebrauchen, habe, daß aus ihm etwas Hervorragendes geworden sein würde, wenn es ihm beliebt hätte, die Laufbahn eines öffentlichen Sängers einzuschlagen.

Nach dem Gottesdienste hatte ich Gelegenheit, einen Augenblick mit dem Geistlichen zu sprechen, und sobald er meiner ansichtig wurde, sagte er:

„Herr Adeler, bemerkten Sie heute wohl etwas Ungewöhnliches an der Orgel oder dem Chor?"

„Nein, ich glaube nicht."

„'s ist sehr seltsam, aber es kam mir vor, wie wenn, als man die beiden letzten Lieder sang, etwas mit einer von den Orgelpfeifen nicht in der Ordnung wäre. Es war ein rauhes, summendes, scharrendes Geräusch, welches ich nie

vorher bemerkt habe. Das Instrument muß der Ausbesserung bedürfen."

„Ich denke, ich weiß, was es war," bemerkte Herr Campbell, der Baß, der in diesem Augenblicke auf uns zu kam.

„Die Klappen wohl ein wenig abgebraucht?" sagte der Geistliche.

„Nun nein," erwiderte Campbell. „Die Sache liegt so, daß jenes ungewöhnliche Geräusch von Herrn Parker hervorgebracht wurde, der sich herzhaft bemühte, Baß zu singen. Er schien unter der festen Ueberzeugung zu leiden, daß die Componisten gewisse Irrthümer in den Melodien begangen haben, die er sich bei seinem Singen zu verbessern vornahm. Parkers Singen ist wie homöopathische Medicin — sehr wenig davon ist genug."

Bob schreibt die Kritik Campbells dem Künstlerneid zu, aber er wird seitdem sich wohl unten seinen Platz suchen. Er zieht vor, seine Talente nicht auf Kleinstädter in der Provinz zu verschwenden, welche echte Kunst nicht zu würdigen verstehen. Er wird sich begnügen, mit der holden Magruder nach dem Gottesdienst heimzugehen.

Etwas ist indeß an der Kirche, was ich tadeln muß. Nie bin ich im Stande gewesen, zu begreifen, warum es in diesem ganzen Lande gebräuchlich ist, und zwar selbst in den großen Städten, den Leichenbittern zu gestatten, daß sie das Aeußere der Kirchen so mit ihren Anzeigen verzieren, wie die unsere vom Leichenbitter verziert ist. In alten Zeiten, wo der Küster das Begraben der Leichen besorgte und überhaupt der öffentliche Functionär war, war es ganz gut, daß er seine Wohnung bekannt machte, indem er ihre Lage an einem öffentlichen Orte anschlug. Es gab oft kleine Dienstleistungen, die er für die Gemeinde und die Nachbarschaft zu verrichten hatte, und es war nothwendig, daß man ihn rasch auffand. Aber die jetzige Mode, die einem Leichen-

bitter — welcher mit der Kirche in keiner andern Verbindung steht, als daß er gelegentlich in einem Betstuhle sitzt und während der Predigt einschläft — die Erlaubniß giebt, dicht neben die Kirchenthür ein zinnernes Zeichen, welches das Bild eines vergoldeten Sarges trägt, hinzunageln, so daß kein Mann, Weib oder Kind in dieses Heiligthum treten kann, ohne an das Grab zu denken, ist ungeheuerlich.

Es ist sehr passend, daß die Gemüther des Volkes, so oft es zur Kirche geht, auf die Betrachtung der Gewißheit des Todes hingelenkt werden. Aber es ist kaum nothwendig, die Gedanken jemandes über die Nothwendigkeit der Vorbereitung auf das Grab dadurch zu stören, daß man ihn einer Bekanntmachung gegenüberstellt, welche ihn zwingt, sich daran zu erinnern, wie viel es seinen Verwandten kosten wird, ihn hineinzulegen. Außerdem aber macht es die Leichenbestatter geldgierig und erfüllt ihre düstern Seelen mit mörderischen Wünschen.

Ich habe den unsern eines Sonntagsmorgens mit den Händen in seinen Taschen an der Kirchenmauer lehnen sehen, indem er die Gemeinde mit finstern Blicken maß, während sie zur Kirche ging, sie beaugenscheinigte und, die Mitglieder kritisirend, vor sich hinmurmelte: „Würde sich prächtig passen für den Mahagonysarg, den ich zu Hause habe!“ — „Da geht auch wieder Einer, der, wenn mir mein Recht widerfahren wäre, schon vor fünf Jahren gestorben sein müßte.“ — „Diesen Thompson da werde ich einen dieser schönen Tage unter die Erde bringen.“ — „Diese Mädels, die Mulligans können dem Alten, wenn er stirbt, doch gewiß kein geringeres Leichenbegängniß gewähren als eines für vierhundert Dollars.“ — „Wie gesund diese Gemeinde aussieht; wahrhaftig, nie habe ich 'was Gesunderes gesehen“ u. s. w. u. s. w.

Wenn ich in der Kirche etwas zu sagen hätte, so würde ich jene vergoldete Anzeige beseitigen und den Versuch machen,

den Besitzer derselben zu bekehren. Niemandem sollte gestattet sein, seine Sonntage mit eitler Sehnsucht nach der Beerdigung seiner Mitmenschen zu vergeuden.

Man ist jetzt in der Kirche sehr geschäftig, neue Oefen zu setzen, um auf das kalte Wetter vorbereitet zu sein. Im letzten Winter hat man, wie ich höre, neue eingeführt, aber sie entsprachen den in sie gesetzten Erwartungen nicht. Das erste Mal, wo Feuer in ihnen angemacht wurde, war am Sonnabend Morgens, und am Sonntag war der Rauch in der Kirche so dicht, daß niemand den Geistlichen sehen konnte. Der Arbeiter hatte das Ofenrohr in den Zug hineingesetzt, durch welchen die heiße Luft ging. Am nächsten Sonnabend wurden die Feuer angezündet, aber am Sonntag früh war nur die Luft unmittelbar unter dem Dache warm, und die Gemeinde erfror beinahe. Der Küster wurde jetzt angewiesen, die Feuer am Donnerstag anzuzünden, damit die Kirche Gelegenheit habe, sich vollständig zu erwärmen. Er that dies, und in der Frühe des Sonntagsmorgens waren die Oefen so gestopft voll Asche, daß die Feuer ausgingen, und das Thermometer an der ersten Reihe der Betstühle wieder Null zeigte.

Darauf erhielt der Küster Befehl, dieses Feuer zwar am Donnerstag anzuzünden, es aber sorgfältig zu bewachen, bis am folgenden Sonntag die Zeit zum Beginn des Gottesdienstes käme. Er that dies, und beide Oefen waren zur bestimmten Stunde in vollem Brande. Das war der einzige warme Sonntag, den wir im letzten Winter hatten. Das Quecksilber war draußen vor den Thüren bis auf achtzig Grad Fahrenheit gestiegen, während in der Kirche jedermann reichlich schwitzte, und der Bälgetreter auf der Orgel zwei Mal in Ohnmacht fiel. Am nächsten Sonntage versuchte der Küster die Feuer niedrig zu halten, indem er die Dämpfer hineinschob, aber der Erfolg war nur der, daß die Kirche sich mit Kohlengas füllte, der Chor nicht singen und der

Geiſtliche nicht predigen konnte, ohne zwiſchen ſeinen Sätzen zu huſten.

Später entfernte der Küſter einen der gußeiſernen Deckel im Fußboden, um nachzuſehen, wie es mit dem Zuge für die heiße Luft ſtehe. Er ließ das Loch offen, während er für einen Augenblick in den Keller ging, und gerade jetzt kam der alte Collamer herein, um ſeine Handſchuhe zu ſuchen, die er in ſeinem Betſtuhl zurück gelaſſen zu haben glaubte. Natürlich lief er direct in die Oeffnung hinein und wurde im Zuſtande des Erſtickenwollens herausgezogen. An dieſem ſelben Tage platzte einer der Oefen und ſetzte beinahe die Kirche in Brand. Das Verlangen nach Heizapparaten anderer Art ſchien ſehr berechtigt.

Der alte Collamer beiläufig hat eigenthümliches Unglück mit ſeinen Erlebniſſen in unſerm Heiligthum. Er iſt außerordentlich ſchwerhörig, und vor einigen Sonntagen machte er ein fürchterliches Verſehen während der Predigt. Der Geiſtliche hatte Gelegenheit, ein Citat in ſeine Predigt einzuflechten, und da daſſelbe ſehr lang war, ſo brachte er das betreffende Buch mit, und als die Zeit kam, griff er nach dem Buche und begann zu leſen. Nun ſingen wir immer in unſrer Kirche unmittelbar nach der Predigt die Doxologie „Old Hundred“, und Herr Collamer dachte, wie er den Pfarrer mit dem Buche ſah, die Zeit wäre gekommen, und ſo öffnete er, während der Geiſtliche ſein Citat vorlas, ſein Geſangbuch. Gerade als der Paſtor den Band niederlegte, begann der nächſte Nachbar Herrn Collamers zu gähnen, und Herr Collamer brach im Glauben, er ſtünde im Begriffe, zu ſingen, augenblicklich in den Geſang „Old Hundred“ aus und brüllte ihn aus vollem Halſe. Da der Geiſtliche eben mit „zum Zweiten aber“ begann, und natürlich vollkommenes Schweigen in der Kirche herrſchte, ſo war die Wirkung der Stimmübung Herrn Collamers ſehr verblüffend. Aber der

gute Mann bemerkte nicht im Mindesten, daß etwas nicht mit rechten Dingen zuging, und so fuhr er getrost fort und sang den ganzen Vers durch.

Als er fertig war, bemerkte er, daß alle Andern ruhig waren, ausgenommen Einige, die lachten, und so beugte er sich vor und sagte laut zu dem Manne, der gegähnt hatte:

„Was giebt's denn mit dieser Gemeinde? Warum gehen sie denn nicht nach Hause?"

Der Mann wurde feuerroth, und am ganzen Leibe brach ihm der Schweiß aus; denn er wußte, daß die Augen der Gemeinde auf ihn gerichtet waren, und daß er laut zu schreien haben würde, wenn er sich Herrn Collamer verständlich machen wollte. So tippte er sich mit den Fingern auf die Lippen, um dem alten Manne ein Zeichen zu geben, daß er sich ruhig verhalten solle. Aber Herr Collamer verstand die Bewegung falsch.

„Noch ein Lied singen, he? Schon gut," sagte er.

Und er begann wieder in seinem Gesangbuche zu blättern. Da eilte der Küster den Gang herauf, und setzte Herrn Collamer den Stand der Sache laut auseinander, worauf dieser Herr sich beruhigte, während der Geistliche in seinem Vortrage fortfuhr. Der Pastor hat Herrn Collamer dann ein Billet geschrieben, worin er ihn gebeten hat, in Zukunft bei der frommen Harmonie nicht mitzuwirken. Die Wirkung auf die gottlosen Jungen in den hintern Betstühlen ist gar zu entsetzlich.

Elftes Kapitel.

Ein Ausflug zum Fischfang flußabwärts. — Schwierigkeiten der Fahrt. — Eine Reihe unglücklicher Vorfälle. — Unsre Heimkehr, und wie wir empfangen wurden. — Ein Brief über die Angelfischerei im Allgemeinen. — Die Kümmernisse der Fischer. — Leutnant Smiley. — Seine Erinnerungen an den Pastor Blodgett. — Ein sehr merkwürdiger Missionär.

Man sagt, daß in der Nachbarschaft von New Castle gute Plätze zum Fischfang seien. Mehrere von meinen Nachbarn, die neulich draußen gewesen sind, haben große Massen von Fischen verschiedener Arten nach Hause gebracht und schildern den entzückenden Charakter des Vergnügens mit glühenden Farben. Durch die Geschichten dieser Angler und den Anblick ihrer Trophäen hatte Herr Bob Parker allmählig Lust bekommen, sich dieser Art von Ergötzlichkeit auch hinzugeben, und es gelang ihm, mich zu überreden, ihm bei der Organisation einer Expedition flußabwärts nach den Fischplätzen beizustehen. Der gestrige Tag wurde zur Ausführung des Unternehmens ersehen. Ich miethete mir von einem Manne an der Werfte ein Boot, und nachdem wir ein reichliches Frühstück in den Fischkorb gepackt und uns eine Büchse mit Köder verschafft hatten, warfen wir unsere Leinen in das Boot, desgleichen einen schweren Stein, der als Anker dienen sollte, und fuhren hinaus in den Strom.

Es war am frühen Morgen, als wir aufbrachen, und zu meinem Verdrusse fand ich, daß die Fluth mit merk-

würdiger Schnelligkeit stromaufwärts lief. Da wir vier Meilen flußabwärts zu rudern hatten, so war dies eine Sache von großer Wichtigkeit. Vetter Parker ist kein besonders geschickter Ruderer, und ehe er sich gehörig gesetzt und sein Ruder in's Wasser getaucht hatte, waren wir schon zweihundert Yards in falscher Richtung weggetrieben. Nach einer halbstündigen sehr schweren Arbeit gelang es uns, drei Viertel einer Meile von der Stadt wegzukommen, und jetzt theilte mir Bob mit, er glaube, daß er mit meinem Ruder besser rudern könne. In Folge dessen wechselte ich den Sitz mit ihm, und während der darauf verwendeten Zeit trieb das Boot ein Drittel des Weges zurück, den wir zurückgelegt hatten. Eine zweite lange und fürchterliche Anstrengung brachte uns zwei weitere Meilen unserm Ziele näher, und dann sagte Parker, er müsse Halt machen und ausruhen; es würde sein Tod sein, setzte er hinzu, wenn er noch einen Ruderschlag thäte. So lagen wir eine Weile auf unsern Rudern und ergriffen die Gelegenheit, uns den Schweiß abzuwischen und unsre mit Blasen bedeckten Hände im Flusse zu kühlen. Parker fragte mich dann, ob es mir recht wäre, wenn er mich bäte, den Platz wieder mit ihm zu wechseln. Er sagte, er habe sich jetzt überzeugt, daß er einen Irrthum begangen, als er seinen früheren Sitz verlassen habe. Wir trieben während dieser Zeit wieder eine halbe Meile zurück, und als wir endlich die Stellen erreichten, wo die Fische sein sollten, war der Morgen schon weit vorgerückt. Bob war fast ganz erschöpft, und er schlug vor, den Gedanken, Fische zu fangen, aufzugeben und an's Ufer zu rudern, wo wir uns unter die Bäume legen und Operationen mit dem Frühstück beginnen könnten.

Da wir aber hergekommen waren, um zu fischen, war ich entschlossen, das auch zu thun. Ich theilte Bob mit, daß ich mich schämen würde, nach Hause zu gehen, ohne irgend-

welche Beute mitzubringen. Ich würde mich scheuen, dem Manne, welchem das Boot gehörte, in's Gesicht zu sehen, wenn er mich fragte, was für Glück ich gehabt habe. So banden wir ein Tau um den Stein, warfen den Stein über Bord und kamen damit vor Anker. Unsere Haken wurden mit Köder besteckt und die Angelschnuren ausgeworfen, und dann warteten Bob und ich geduldig darauf, daß es anbeißen sollte.

Es erforderte das sehr viel Geduld; denn die Fische gingen keineswegs mit merkwürdiger Eile auf den Köder. In der That, wir hatten zuerst nur ein oder zwei Mal einen, der daran zupfte, und dann hörte selbst diese Kundgebung der Gegenwart von Fischen auf. Wir saßen mit dem Rücken nach dem Ufer hin und beobachteten die Korke vor uns, als Bob plötzlich einen Ausruf ausstieß. Als ich mich umsah, fand ich, daß wir eine halbe Meile stromaufwärts und in die Mitte des Flusses getrieben waren, der hier fast vier Meilen breit ist. Der Stein war aus dem Knoten im Tau gefallen und hatte das Boot schwimmen lassen.

Darauf ruderten wir zurück an's Ufer und gingen an's Land, um uns einen andern Stein zu suchen. Wir konnten keinen finden, und so ruderten wir wieder hinaus, steckten eins der Ruder in den Schlamm und befestigten das Boot daran. Dann biß es bei Bob an. Er zog die Schnur herauf und zerrte eine Krabbe an die Oberfläche, welche sofort los ließ und sich unter das Boot schwänzelte. Dann fingen wir Jeder einen kleinen Sonnenfisch, und damit begann unsere Begeisterung wieder aufzuleben. Gerade in diesem Moment aber löste sich unser Ruder aus dem Schlamm, schlüpfte durch die Schlinge im Tau und schwamm davon. Die Aussicht, das Boot mit einem einzigen Ruder nach Hause zu bringen, schien so schauderhaft, daß ich hastig Rock und Schuhe abwarf und dem ausreißenden Ruder nachschwamm. Inzwischen trieb das Boot fort, und ich erreichte es und wurde von

Bob hineingezogen, als ich mich schon entschlossen hatte, die Sache aufzugeben und unterzusinken.

Wir rammten das Ruder dann wieder fest, und ich hielt es mit der einen Hand und meine Angelschnur mit der andern. Plötzlich biß es bei uns Beiden ganz prächtig an, und wir zogen mit aller Kraft. Die Fische schienen den ganzen Weg bis herauf zur Oberfläche heftig zu zucken und zu zerren, aber als die Haken zum Vorschein kamen, ergab sich's, daß unsere Schnuren sich verwickelt hatten und Keinem ein Fisch am Haken saß. Das nächste Mal, wo Bob seine Schnur einzuziehen versuchte, faßte sein Haken den Boden, und als er in einem Anfalle von Verdruß ihn durch einen mächtigen Ruck losreißen wollte, zerriß die Schnur, und mit den Hoffnungen des Fischers war es für diesen Tag aus. Dann als Bob das Boot, indem er sich die Hände wusch, auf die Seite neigte, fiel die Büchse mit dem Köder über Bord, und so kamen die Dinge definitiv zum Abschluß, und wir entschieden uns, den Ort zu verlassen.

Als wir wieder aufbrachen, um nach Hause zu fahren, hatte die Fluth der Ebbe Platz gemacht, und wir erreichten die Stadt nicht vor Dunkelwerden. Der Mann, welchem das Fahrzeug gehörte, hatte soeben nach Delaware City telegraphirt, um sich Gewißheit zu verschaffen, ob nicht zwei verdächtig aussehende Männer dort gelandet wären und den Versuch gemacht hätten, ein Boot zu verkaufen. Er nöthigte mich, eine halbe Tagesmiethe extra zu bezahlen, weil wir so lange ausgeblieben, und überdies die Kosten für das Telegramm zu erlegen.

Ich halte es unter meiner Würde, von der unnöthigen Heftigkeit seiner Sprache oder der Unverschämtheit seiner Kritik über unser Geschick als Fischer Notiz zu nehmen.

Dies hätte ich mit Geduld ertragen können, aber hart, sehr hart war es, bei der Heimkunft sehen zu müssen, wie

meine Frau mit lächelndem Gesicht an die Thür kam und fragte: „Wo sind denn die Fische?" während sie uns benachrichtigte, daß sie die Magruders zum Thee herübergebeten und sich darauf verlassen habe, wir würden das Hauptgericht liefern, so daß wir jetzt nicht das Mindeste im Hause hätten, was sie kochen könnte.

„Frau Adeler," sagte ich würdevoll, „wir kehren zurück mit zwei winzigen Sonnenfischen, einer demoralisirten Schinkenstolle, zwei purpurrothen Nasen und einem gründlichen, aufrichtigen, ernsten, die ganze Seele erfüllenden Abscheu vor dem unseligen Treiben, welches manche Menschen im Lichte eines Vergnügens zu betrachten belieben. Nein, Frau Adeler, wir haben keine Fische, die dieses Namens würdig wären, und wenn wir in Zukunft welche zu haben wünschen, so wollen wir sie von den unglücklichen Wesen kaufen, welche sie fangen. Ein Fischer verdient alles Geld, welches er bekommen kann. Ich möchte kein berufsmäßiger Fischer sein, und wenn man mir die Goldgruben von Golkonda und den Reichthum eines Nabob geben wollte.

Unsere unglücklichen Erfahrungen auf dem Flusse verlocken mich, im Einzelnen auf die Leiden einzugehen, denen Dilettanten des Fischergewerbes als Klasse ausgesetzt sind. Die Freuden des Angelns sind von einer ungeheuren Menge sentimentaler Leute vom alten Isaak Walton an bis herab auf Herrn Prime in Prosa und Versen gepriesen und besungen worden, aber die Geschichte der Leiden, welche das Vergnügen nur zu oft begleiten, ist bis jetzt noch nicht mit genügender Lebendigkeit erzählt worden. Die Märtyrer unter den Fischern sind zu lange schon im Hintergrunde der Bühne zurückgehalten worden. Die Zeit ist gekommen, wo auch sie Gehör finden werden. Ich habe mir vorgenommen, ihre Klagen in der etwas eigenthümlichen Gestalt eines Briefes an Herrn Benjamin F. Butler vorzubringen, weil derselbe im Congreß zur Zeit

der Verhandlungen über den Washingtoner Vertrag viel Entrüstung über das Unrecht kundgab, welches durch dieses Document auf die amerikanischen Fischer gehäuft worden ist, und weil sich seine Persönlichkeit sehr eignet, bei einer Vorstellung zu figuriren, die vielleicht einen leisen Beigeschmack von einer Posse hat, selbst wenn sie ein Bericht von wirklichem Elend ist.

Die Kümmernisse der Fischer.

Lieber General!*)

Ich habe in den letzten Tagen der Fischerei-Frage viel Ueberlegung gewidmet, und ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß Ihr Widerspruch gegen die Clauseln des Washingtoner Vertrags, welche die Fischerei betreffen, auf einer Grundlage gesunden Menschenverstandes beruhen. Der Vertrag unterläßt nach meiner Meinung gänzlich, im Geiste weiser staatsmännischer Kunst die Ursachen zu berücksichtigen, welche den Fischer zur Klage veranlassen, und giebt keine zweckentsprechenden Mittel an die Hand, mit welchen denselben Abhülfe geschafft werden könnte. Gestatten Sie mir daher, Ihnen anzudeuten, wie passend es wäre, in die Regierung zu dringen, daß sie die gemischte hohe Commission von Neuem versammele, um eine nochmalige Erörterung der Fischerei-Frage in dem neuen Lichte vorzunehmen, welches ich auf dieselbe zu werfen gedenke.

Meine Erfahrungen beim Fischfang haben mich überzeugt, daß eins der ernstesten von den Grundhindernissen, die zu überwinden sind, in der Schwierigkeit besteht, die sich der

*) Butler, eigentlich Advocat, war im Bürgerkriege Milizgeneral, als welcher er sich bei Bull Run keinen guten Namen machte. Später tyrannisirte er die Stadt Neuorleans nach Möglichkeit, und zuletzt zeichnete er sich im Congreß durch fanatische Reden gegen England aus. D. Uebers.

Beschaffung von Würmern entgegenstellt. Vielleicht haben Sie einen begeisterten Freund des Fischergewerbes bei der Suche nach Würmern beobachtet. Der Tag ist warm, und sein Arbeiten mit der Schaufel hat einen überreichlichen Schweißerguß zur Folge. Nie scheint er genau auf den Ort zu stoßen, wo die Würmer ihr lustiges Leben führen. Er plagt sich mit erschrecklicher Energie ab, bis er Raum für ein paar Keller und eine Schützengrube ausgegraben hat, und dann gewinnt er nur zwei oder drei Würmer, während rings um ihn die Erde von Löchern durchbohrt ist, in welche man andere der Würmerschaft angehörige Geschöpfe verschwinden sieht, ehe er Hand an sie zu legen im Stande ist. Die Raschheit, mit welcher so ein Wurm sich in ein Loch im Erdboden zurückzieht und augenscheinlich bis auf den Mittelpunkt des Erdballs hinabtaucht, wenn man ihn haben will, ist eine stete Quelle der Benachtheiligung des Fischers. Die Interessen der Fischerei leiden auf Grund dessen.

Wenn nun eine gemischte hohe Commission sich in versöhnlichem Geiste an die Arbeit begeben wollte, ein gemeinschaftliches Hinwirken der gesitteten Nationen der Welt auf eine Reformation der Sitten und Gebräuche der Würmerschaft zu erzielen, so würden daraus unzweifelhaft segensreiche Ergebnisse erwachsen. Ich kenne einen Fischer, der über die Würmerfrage im Congresse eine Rede halten könnte, welche diese Körperschaft die ganze Rotunde voll Thränen weinen lassen würde.

Und selbst wenn der Fischer sich Köder verschafft hat, sitzt er, wie Ihnen vielleicht bekannt ist, stundenlang am Ufer des Stromes und beobachtet seinen Kork, bis er fast erblindet ist und es ihm wie ein Mühlrad im Kopfe herumgeht. Zuletzt, wenn seine Geduld erschöpft ist und er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß es an der Stelle keine Fische giebt, zieht er seine Schnur zurück, um es an einem andern

Orte zu versuchen, und findet, daß irgend ein ehrvergessner Fisch schon vor einer Stunde den Köder vom Haken abgesaugt hat, ohne daß ein bemerkbares Knaupeln stattgefunden hätte.

Vielleicht könnte eine Clausel im Vertrage über die Frage des Knaupelns am Köder gute Dienste leisten. Ich denke, man könnte einen Paragraphen über das Knaupeln bauen, der in diplomatischen Kreisen mehr Verwunderung erregen und mehr sensationelle Wirkung hervorbringen würde, als irgend etwas, das je in einem Vertrage zum Vorschein gekommen ist. Die Einfügung der Knaupel-Frage in das internatinale Recht würde dieser Wissenschaft erfrischende Mannichfaltigkeit verleihen und wahrscheinlich verwüstende Kriege verhüten.

Eine fernere Ursache von Leiden für den Fischer liegt darin, daß er, nachdem er seine Schnur mit Haken und Köder wieder in's Wasser geworfen hat, wenn er eine Stunde auf das Anbeißen gewartet und vergeblich gewartet hat, es für unbedenklich hält, seine Angelruthe auf einen Augenblick hinzulegen, so daß er sich seine Pfeife anzünden kann. Es ist ein eigenthümlicher Umstand, sage ich, daß just in dem Moment, wo er sein letztes Zündhölzchen in Brand gesetzt hat, es stets so kräftig anzubeißen pflegt, wie es den ganzen Tag noch nicht angebissen hat. Der Kork wird mehrere Male in der aufregendsten Weise hinuntergezogen und schwimmt immer nur bleibend wieder oben, wenn der Angler in eifriger Hast seine Ruthe erfaßt und die Entdeckung macht, daß der Fisch fort ist.

Derartige Dinge sind es, wenn dem Fischersmanne zu Muthe ist, als ob ihm der Gebrauch heftiger Worte Erleichterung verschaffen werde. Der britische Premier wird, dessen halte ich mich versichert, in den Abschluß eines andern Vertrags willigen, wenn Sie ihm diese Sache recht dringend

an's Herz legen. Er muß sofort einsehen, daß, wenn man das Knaupeln der Fische am Köder nicht mit größerer Rücksicht auf die Gefühle des Fischermannes und auf die Heiligkeit des gegen gottloses Fluchen und Schwören erlassnen Gesetzes ordnet, die Interessen der Fischerei dahinsiechen und der Ertrag derselben sich als beschämendes Mißergebniß erweisen wird.

Ich habe sodann oft bemerkt, daß, wenn der Fischer einen Fisch nahzu auf's Trockne bugsirt hat und dieser ihm just in dem Augenblicke, wo er in Sicherheit gebracht zu sein scheint, vom Haken fällt — daß, sage ich, der Fischer dann seine ganze Energie für den nächsten Anbiß sammelt. Er erfaßt die Ruthe festen Griffs mit beiden Händen, er steht auf und pflanzt die Beine stramm auf den Erdboden, er beobachtet mit zusammengepreßten Lippen und indem ihm feurige Entschlossenheit aus den Augen funkelt, sorgfältig den Kork. Der Kork bewegt sich leise. Er geht hinunter, es hat gut angebissen, er zieht die Schnur mit furchtbarer Kraftanstrengung empor, entschlossen, diesen Fisch nicht zu verlieren, und im nächsten Augenblicke peitscht seine Schnur den Ast des Baumes über seinem Kopfe und windet sich so dicht um ihn, als ob sie zu dem Zwecke dahin gebracht wäre, diesen Ast fest zu umwickeln und ihn für alle unendlichen Zeiträume der Ewigkeit vor dem Abfallen zu sichern.

Ich entschuldige den Mann stets, wenn er eine düstre Ansicht vom Leben gewinnt und, während er auf den Baum klettert, mit Eifer und Heftigkeit seinen gesammten Reservevorrath von Verwünschungen hersagt. Aber hat die Regierung in dieser Sache keine Pflicht? Was nutzt die gemischte hohe Commission, wenn solche Dinge vorkommen dürfen? Wir haben die Republik mit Erfolg durchgeführt, wir haben gewaltige Schlachten geschlagen, wir haben Millionen von Schulden abgezahlt, und wir haben der Civilisation

der Welt einen ganz ungeheuren Anstoß nach vorwärts gegeben; thun wir nunmehr auch etwas für den verdrießlichen Fischersmann, der draußen auf jenem Aste seine Schnur loszunesteln hat. Schließen wir einen besondern Vertrag über diesen einzelnen Zweig der Angelegenheit ab.

Wenn sich etwas in Bezug auf Aale thun ließe, so würde, dünkt mich, die Regierung unseres geliebten Vaterlandes auf einer Grundlage von größerer Dauerhaftigkeit ruhen und einen bleibenderen Halt an der Liebe des Volkes haben. Vielleicht haben Sie schon nach Aalen geangelt. Der Aal zieht sanft den Kork hinab und läßt ihn fahren. Sie ziehen plötzlich die Schnur an und werfen sie dann wieder aus. Der Aal zieht vorsichtig den Kork unter die Oberfläche des Wassers, und toll vor Wuth, schlenkern Sie Ihre Schnur ein zweites Mal heraus. Diese erheiternde Uebung geht einige Augenblicke fort, und Sie kommen zu der Ueberzeugung, daß das Dasein eine Last, die Welt ein leeres Scheingebilde und das Treiben in Kramläden und Markthallen nutzlose Spielerei ist, wenn Sie diesen Aal nicht fangen. Endlich fassen Sie ihn denn auch wirklich mit dem Haken und ziehen ihn heraus. Er ist ein rühriger, spielerischer, lebhafter Gesell. Er ringelt sich und schlängelt sich, er verwandelt sich in rascher Aufeinanderfolge bald in ein S, bald in ein C, bald in ein Q. Er zeigt auf einmal nach allen vier Gegenden der Windrose. Er verschluckt sich selber und spuckt sich wieder aus. Er wickelt sich um Ihren Stiefel, schießt an Ihrem Bein in die Höhe und bedeckt Ihre Hosen mit Schleim und verschlingt Ihre Schnur in ein Wirrsal, neben dem der gordische Knoten das allereinfachste Ding von der Welt wäre. Wenn Sie Ihren Fuß fest auf ihn setzen, finden Sie, daß er den Haken verschluckt hat, und Sie müssen ihn vollständig aufschneiden, vom Kopfe bis zum Schwanze, um den Haken herauszukriegen, und dann ist es sehr wahrscheinlich, daß der

Aal sich in's Wasser zurückschnellen und entwischen wird. Ich denke, daß Aale selten sterben.

Eine gemischte hohe Commission, welche sich mit menschenfreundlichem Eifer und unermüdlicher Energie einer leidenschaftslosen Inbetrachtnahme der Frage wegen der Unsterblichkeit der Aale unterzöge, könnte vielleicht zu bedeutungsvollen Resultaten gelangen. Jedwede Beilegung der Fischerei-Frage, welche die greuelvolle Ruchlosigkeit der Aale übersähe, würde ein grausamer Hohn auf menschliches Weh sein.

Aber wenn es sich um die reinste Begeisterung handelt, kann ich mir nichts vorstellen, was der Aufregung des Fischers gleichkäme, die er empfindet, wenn er einen Catfisch an seinem Angelhaken zu haben meint. Sein Kork wird langsam unter die Oberfläche gezogen, und er geht hinunter — hinunter — hinunter, bis er so tief gesunken ist, daß man ihn nicht mehr sieht. Der Fischer ist überzeugt, daß es ein Catfisch ist —, sie ziehen stets in dieser Weise, sagt er — und er zieht seine Schnur ganz sachte ein, während der Fisch am andern Ende zieht und zerrt. Allmählig, ganz all—mäh—lig lootst der Fischersmann die Schnur heran, um sicher zu sein, daß die Beute am Haken sitzen bleibt. Es ist offenbar ein großer Fisch, und er ist entschlossen, ihn durch das seichte Wasser an's Land zu befördern, so daß er nicht zurückfallen und entschlüpfen kann. Langsam kommt er heran, und just als der Haken sich der Oberfläche nähert, giebt ihm der Angler einen plötzlichen Ruck, und heraus kommt ein fürchterlicher Baumstumpf, der ein Dutzend Aeste hat und über und über mit Schlamm bedeckt ist. Und mittlerweile, während aller Nöthe und Kümmernisse des Fischers, sitzt da drüben auf dem andern Ufer des Baches jener infame Junge und langt die Fische Dutzendweise mit einem Haken heraus, der aus einer Stecknadel gemacht und an einer Schnur von Einpackebindfaden befestigt ist.

Es würde mir zur Befriedigung gereichen, wenn der neue Vertrag eine einzige Clausel einer endgültigen Schlichtung der Frage in Betreff der Beziehung im Wasser versunkener Baumstümpfe auf die Leiden der Menschheit und etwa acht gewaltige Clauseln einer Entscheidung des Schicksals widmen wollte, welches dieser Knabe verdient. Meine eignen humanitären Neigungen machen mich geneigt, vorzuschlagen, daß er summarisch mit Pulver und Blei hingerichtet werde. Wenn es einem Knaben mit einem Angelhaken aus einer Stecknadel erlaubt sein soll, auf diese Weise den Seelenfrieden älterer amerikanischer Bürger zu vernichten, — je eher wir dann einen tüchtigen und zuverlässigen Despoten ersuchen, zu uns herüberzukommen, die Regierung zu stürzen und uns auf den Nacken zu treten, desto glücklicher werden wir sein.

Ich empfehle den Gegegenstand Ihrer erleuchteten Berücksichtigung und bitte um ein ernstes Wort an den nächsten Congreß zu Gunsten nothleidender Fischer. Wenn wir durch friedliche Mittel keine Abhülfe erlangen können, so laßt uns Gewalt brauchen, um sie herbei zu führen. Ich bin bereit, lieber die Regierung umzustürzen, das Volk nieder zu metzeln, die Städte zu verbrennen und in jede Heimstätte im Lande Verödung, Verwüstung und Tod zu tragen, als zu gestatten, daß es mit diesen Verletzungen der Gerechtigkeit weiter so fortgehe und diese unglücklichen Menschen fernere Mißhandlung erdulden müssen.

Es kommen Anzeichen vor, daß das Liebesverhältniß Bob Parkers keinen ganz glatten Verlauf haben wird. Die im Fort Delaware hier unten stationirten Offiziere kommen fortwährend in gesellschaftlichen Angelegenheiten in unser Städtchen, und sie sind bei den jungen Damen ausnehmend beliebt. Leutnant Smiley ist, wie mich dünkt, der Liebling, und da er ein etwas häufiger Besuch bei Magruders geworden ist,

so hat er Bobs Eifersucht erweckt. Der Letztere haßt ihn mit tödtlichem Hasse. Vetter Parker ist von Gemüth nicht gerade kriegerisch, aber ich glaube, er würde sich bereitwillig und mit äußerster Rücksichtslosigkeit und Nichtbeachtung der Folgen mit dem Leutnant in Feindseligkeiten einlassen.

Smiley kommt bisweilen auch, um uns einen Besuch zu machen, und ich fürchte, Bob betrachtet selbst unsre Familie mit düstern Blicken voll Verdacht, weil wir den Leutnant höflich behandeln. Aber er sagt sehr wenig über die Sache; denn wenn er auf Smiley zu schimpfen beginnt, frage ich ihn stets, warum er Fräulein Magruder nicht ohne Weiteres seinen Antrag macht und sich so von seiner Furcht und Todesangst befreit. Dann bläst er zum Rückzuge. Lieber träte er einem ganzen Regimente von Smileys, das mit Dahlgrenschen Geschützen bewaffnet wäre, entgegen, als daß er die Frage seiner Feigheit in Betreff der schönen Magruder erörterte.

Wir sind dem Leutnant recht gut, und wir würden ihn noch besser leiden können, wenn er nicht an dem Hange litte, unglaubwürdige Geschichten zu erzählen. Er hat acht oder zehn Jahre auf der Kriegsflotte gedient, und wenn er es unternimmt, uns Berichte von seinen Abenteuern zu geben, so verfällt er sehr leicht darauf, Anekdoten einzuflechten, deren selbst Münchhausen sich geschämt hätte. Eins von den Lieblingsthemas Smiley's ist, daß er eine ziemlich lange Zeit zwischen den Fidschi-Inseln zugebracht hat, und viele seiner Erzählungen beziehen sich auf seine Erlebnisse in dieser Gegend. Nun fand vor einigen Abenden in der Kirche eine Versammlung von Missionären statt, und der Leutnant kam, nachdem er Bob bei dem Versuche, Fräulein Magruder nach Hause zu begleiten, das Feld hatte räumen müssen, in unser Haus, und ganz natürlich begann er die Unterhaltung mit einer Geschichte von einer Unternehmung von Missionären,

mit der er während seines Besuchs in der Südsee vertraut geworden sein wollte.

„Herr Adeler," sagte er, „ich nahm großes Interesse an den Vorgängen bei jener Versammlung heut Abend, aber es scheint mir, daß das System, nach welchem man Leute für das Werk der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden vorbereitet, an einem großen Mangel leidet."

„Was ist das?"

„Je nun, sie sollten die Wissenschaft des Mesmerismus in den Theologenschulen lehren."

„Ich verstehe nicht recht, zu welchem Zwecke man —"

„Vielleicht haben Sie niemals von dem hochwürdigen Herrn Blodgett, dem Missionär auf den Fidschi-Inseln, gehört? Nun, er rettete sein Leben nur dadurch, daß er Mesmerismus trieb. Er hat mir die Geschichte oft erzählt."

„Ei, die möchte ich hören."

„Es scheint, daß Blodgett in seiner sündigen Jugendzeit als Professor des Mesmerismus gereist war. Aber er hatte das Geschäft aufgegeben, um Seelsorger zu werden und den Heiden in Fidschiland zu predigen. Nun denn, wie es scheint, veranstaltete seine Kirche da draußen einmal ein Sonntagsschul-Picknick, und als die Leute an Ort und Stelle eintrafen, erfuhren sie, daß die Lebensmittel vergessen worden waren. Es wurde eine Versammlung des Kirchenrathes zusammenberufen, und nach kurzer Berathung wurde der Beschluß gefaßt, daß das Einzige, womit man der Schwierigkeit begegnen könne, in der Abschlachtung und Verschmausung des Geistlichen bestünde. Die Verführung zu diesem Auskunftsmittel war um so stärker, weil man mit seinem Gehalte sechs Monate im Rückstande war, und die Kirche ganz und gar kein Geld in der Kasse hatte. So machten sie ein großes Feuer zurecht, ergriffen Blodgett und begannen ihn zu entkleiden und mit Gabeln zu stechen.

Um sich zu retten, magnetisirte er jedes einzelne Mitglied des Kirchenrathes, und als sie alle besorgt und im richtigen Zustande waren, rief er die Sonntagsschüler Klasse für Klasse herbei und versetzte sie behaglich in Schlaf. Nachdem er sie alle vollständig unter seinem Einflusse hatte, gab er jedem von den Kirchenräthen eine ganze Klasse und versicherte ihnen, daß die unschuldigen Kinder die leckerste Sorte von Missionären seien. Darauf aßen die in Schlafwandeln versetzten Kirchenräthe sofort die somnambulisirte Sonntagsschule auf und knaupelten auch die Knochen rein ab. Blodgett war ein sehr gewissenhafter Mann in der Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten, und so las er über jede Klasse, als sie verschwand, die vom Commonprayer-Book für Leichenbegängnisse vorgeschriebenen Gebete und Segenssprüche ab."

„Ein ziemlich schwelgerisches Mahl, möcht' ich sagen."

„Ja, aber sie sind starke Esser, diese Fidschianer. Man könnte meinen, daß ihr Appetit in gewissem Sinne robust genannt werden dürfte."

„Ich sollte denken, daß dies in der That so gewesen wäre. Aber fahren Sie fort."

„Nun denn, als die Kleinen verschwunden waren, flüsterte Blodgett den Vorstehern zu, daß ihre Collegen vom Kirchenrathe ebenfalls recht wohlschmeckende Verkünder des Christenthums wären, worauf die Vorsteher in ihrer Bewußtlosigkeit über ihre Amtsgenossen herfielen, und in wenigen Augenblicken der ganze Kirchenrath den Proceß des Einverleibtwerdens durchmachte. Es waren jetzt nur die beiden Kirchenvorsteher noch übrig, und nachdem Blodgett durch magnetische Vermittelung seines Willens den jüngeren und kräftigern von den Beiden bewogen, den Andern zu essen, ergriff er den schlummernden Körper seines bekehrten, aber irrenden Bruders in Christo und stellte ihn im Feuer auf seinen Kopf.

Der hochwürdige Herr Blodgett ging dann allein von

jenem Picknick fort, und er ging schweren Herzens. Als er nach Hause kam, fragte man ihn, wo die übrigen von den Leuten wären, und er sagte, sie vergnügten sich da oben in den Wäldern in ihrer gewohnten ruhigen, harmlosen Weise, er aber müsse sogleich fort, um einen kranken Freund zu besuchen, welcher seiner seelsorgerischen Dienstleistungen bedürfe. Und dann packte er seinen Koffer, borgte sich einen Kahn und paddelte sich fort nach unserm Schiffe, entschlossen, ein sonnigeres Klima aufzusuchen, wo die Heiden weniger wüthend tobten, und wo der Appetit des Volkes nach warmem Priesterfleisch nicht so lebhaft empfunden würde."

„Das ist eine merkwürdige Geschichte, Leutnant," sagte ich, „in der That, eine sehr merkwürdige Geschichte."

„Ja. Aber der arme Mott war nicht so glücklich."

„Wer war dieser Mott?"

„Je nun, der hochwürdige Peter Mott — ein Heidenbote, der auf einer der andern Inseln beschäftigt war. Er wußte nichts vom Mesmerismus, als sein Chor ihn eines Tages auf dem Wege von der Kirche nach Hause anfiel, war er nicht im Stande, sich zu vertheidigen, und sie verspeisten ihn."

„Wie schmerzlich!"

„Ich hatte die traurige Nachricht seiner Gattin zu überbringen, die damals in San Francisco lebte. Als wir diesen Hafen erreichten, machte ich ihr meinen Besuch und erfüllte meine unangenehme Pflicht. Die Art und Weise, mit der sie die Kunde aufnahm, war meines Bedünkens in jeder Weise merkwürdig. Sie weinte natürlich, und ich versuchte sie zu trösten, so gut dies unter solchen Umständen möglich war. Ich bezog mich auf die Thatsache, daß alle Menschen ohne Unterschied einmal sterben müssen, und daß der liebe Mott hoffentlich in eine bessere Welt hinübergegangen sei,

als dieſe Welt voll Noth und Schmerzen und dergleichen gute Dinge mehr.

Frau Mott ſagte in Erwiderung hierauf mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme: „Es iſt nicht das — oh! es iſt nicht das — ich weiß, er iſt jetzt beſſer daran; ich bin überzeugt, er iſt glücklicher; aber Sie wiſſen, was für ein eigenthümlicher Mann er war, und oh! Herr Smiley, ich fürchte, daß dieſe brutalen Wilden ihn mit Kohl gekocht haben. Es nutzte unter dieſen Umſtänden nichts, zu verſuchen, ihren Kummer zu beſchwichtigen, und ſo ſchüttelte ich ihr die Hand und ging meiner Wege. Aber es war eine wunderliche Idee. Mott mit Kohl! Ich dachte, als ich wegging, daß er mit einem leichten Anflug von Zwiebelduft beſſer geſchmeckt haben würde."

Als Leutnant Smiley uns gute Nacht geboten, ſagte ich: „Liebe Frau, was denkſt Du wohl von dieſem jungen Manne?"

„Ich denke," ſagte ſie, „daß er die fürchterlichſten Lügen erzählt, denen ich je zugehört habe. Es wird eine brennende Schande ſein, wenn es der Lüge gelingt, Robert bei Fräulein Magruder auszuſtechen.

„Frau Adeler," erwiderte ich mit Entſchloſſenheit, „das ſoll nicht geſchehen. Bob wird Fräulein Magruder auf alle Fälle bekommen. Wenn er nicht binnen Kurzem ſeinen Antrag macht, ſo werde ich hinunter gehen und ihr ſelbſt die Sache eröffnen. Wir müſſen Smiley aus dem Felde ſchlagen, ſelbſt wenn wir, um dieſes Ergebniß zu erzielen, alle Regeln der Schicklichkeit verletzen müßten.

Zwölftes Kapitel.

Wie der Ofensetzer meinen Kessel in Ordnung brachte. — Ein verdrießliches Geschäft. — Wie er nicht zu rechter Zeit kam und was das schließliche Ergebniß war. — Ein Unglück und die rührende Geschichte des jungen Chubb. — Erinnerungen des Generals Chubb. — Die Excentritäten eines zerstreuten Menschen. — Die Nebenbuhler. — Smiley contra Parker.

Wir haben in den letzten Tagen viel Noth mit unserm Küchenkessel gehabt, der in die Wand über dem Feuerloche eingemauert ist. Er bekam vor einigen Wochen einen Riß, und wir hatten zu seiner Ausbesserung den Beistand eines Ofensetzers in Anspruch zu nehmen. Ich schickte nach dem Ofensetzer, und nachdem er den Kessel untersucht hatte, gab er dem Dienstmädchen die Weisung, diese Nacht das Feuer ausgehen zu lassen, damit er am andern Morgen in der Frühe seine Operationen beginnen könne. Seinem Befehle wurde nachgekommen, aber wer am andern Morgen zu erscheinen unterließ, war unser Ofensetzer. Wir hatten ein kaltes und sehr unbehagliches Frühstück, und auf meinem Wege zum Bahnhofe holte ich den Ofensetzer ein, der in derselben Richtung ging. Er sagte, er bedaure, mich in meiner Erwartung getäuscht zu haben, aber er wäre plötzlich zu einem dringenden Geschäfte aus der Stadt gerufen worden, und er müsse mich bitten, bis zum nächsten Morgen zu warten, wo er mit seinen Leuten pünktlich zur Hand sein werde. So hatten wir denn auch diesen Tag kein Feuer in der Koch-

maschine, und die Familie frühstückte wiederum kalte Lebensmittel, ohne durch den Anblick des Ofensetzers aufgeheitert zu werden.

Als ich in der Werkstatt der Ofensetzers vorsprach, um mir Gewißheit zu verschaffen, weshalb er sein Versprechen nicht gehalten habe, wurde ich von dem Buchführer benachrichtigt, daß er zwar zurückgekommen, aber genöthigt gewesen sei, hinüber nach Wilmington zu gehen. Der Mann schien es mit seiner Versicherung, der Ofensetzer werde am nächsten Morgen sich ganz gewiß meines Kessels annehmen, so ernstlich zu meinen, daß wir die Kochmaschine abermals unberührt ließen und das dritte Mal unser Fasten durch ein kaltes Mahl unterbrachen. Aber der Ofensetzer und seine Gehülfen kamen nicht.

Da es ganz unmöglich zu sein schien, sich auf diese treulosen, wortbrüchigen Handwerker zu verlassen, erhielt die Köchin die Weisung, die Kochmaschine wieder in Dienst zu stellen, ohne länger auf deren Ausbesserung zu warten, und der Familie am folgenden Morgen ein gehörig zubereitetes Frühstück zu geben. Während wir eben beim Kaffee saßen, schlug draußen die Gartenpforte zu, und gleich nachher bemerkten wir, wie der Ofensetzer und seine Leute über den Hof kamen und eine Menge von Werkzeugen und Materialien mitbrachten. Die Küchenmaschine war im Augenblick seines Eintritts glühend heiß, und als er sich von diesem Umstand überzeugt, warf er seine Werkzeuge auf den Fußboden und drückte seine Entrüstung in der heftigsten und unschicklichsten Sprache aus, während die ihn begleitenden Teufelskerle auf Stühlen um ihn herumsaßen und ihrem Häuptling durch Brummen ihre Theilnahme zu erkennen gaben. Als ich auf der Bühne erschien, redete mich der Ofensetzer mit der Miene eines Mannes an, dem von meinen Händen ein großes und nicht wieder gutzumachendes Unrecht widerfahren, und er entwickelte wirklich soviel Gefühl, daß ich für einige Augen-

blicke das unbestimmte Bewußtsein hatte, mich einer Handlung grober Ungerechtigkeit gegen einen unglücklichen und verfolgten Mitmenschen schuldig gemacht zu haben. Bevor ich mich genügend erholen konnte, um meine Auffassung der Sache mit der ihr gebührenden Kraft vorzutragen, marschirten die Ofensetzer in den Hof, wo sie eine Quantität Maschinen, Werkzeuge und bleierne Röhren unter den Schuppen warfen und dann ihrer Wege gingen.

Wir hatten am nächsten Morgen kein Feuer in der Kochmaschine, aber die Ofensetzer kamen erst um vier Uhr des Nachmittags, und dann luden sie blos eine Anzahl Kalkfässer und Hacken auf unser Spargelbeet ab und gingen nach Hause. Eine Zwischenzeit von vier Tagen verfloß, bevor wir wieder etwas von ihnen hörten, und mittlerweile hätte die Köchin sich zweimal beinahe todtgefallen, indem sie im Dunkeln in den Schuppen ging und dort über die Werkzeuge stolperte. Eines Morgens jedoch kam die Bande an, bevor ich aufgestanden war, und als ich zum Frühstück hinunterkam, fand ich, daß sie aus unserm besten Rasenplatze eine Mörtelgrube gemacht und den Hauptweg des Gartens mit ein paar Wagenladungen Sand versperrt hatten. Ich litt dies Alles geduldig, da es schleunige Fertigstellung der Arbeit zu versprechen schien. Die Ofensetzer gingen indessen um neun Uhr weg, und der einzige Grund, den wir hatten, anzunehmen, daß sie uns nicht vergessen hätten, war der, daß am Nachmittage ein Mann mit einem Karren erschien und eine Quantität Ziegelsteine in solch einer Lage auf dem Pflaster ablud, daß Niemand durch die Vorderthür ein- oder ausgehen konnte.

Zwei Tage darauf kamen die Ofensetzer, und jetzt machten sie wirklich den Versuch, zu dem Kessel zu gelangen. Er war aber in solcher Weise in die Wand eingelassen, daß er auf keine andere Weise zu erreichen war als dadurch, daß man

die Mauersteine von der Außenseite wegschaffte. Der Mann, welcher das Haus erbaut, war offenbar Theilnehmer an einer Verschwörung mit dem Ofensetzer, die den Zweck hatte, dem letzteren Individuum etwas zu thun zu geben. Sie arbeiteten sich recht tapfer in die Wand hinein, und als es zum Abendessen ging, hatten sie wenigstens zwölf Quadratfuß von ihr abgetragen und ein Loch gemacht, groß genug, um eine Locomotive durchzulassen. Da nahmen sie den alten Kessel heraus und gingen fort, indem sie eine höchst verdrießliche Masse von Schutt im Hofe liegen ließen.

Das war das Letzte, was wir lange Zeit — es war mehr als eine Woche — von ihnen zu sehen bekamen. Sobald ich nach dem Ofensetzer ging, um ihm zuzureden, daß er die Arbeit beschleunige, erfuhr ich, daß er als Zeuge bei einem Kriminalproceß nach Philadelphia entboten worden, oder daß er zum Begräbniß seiner Muhme gereist, oder daß er sich wegen des Geburtstags seiner Frau einen freien Tag gestattet oder daß er ein schlimmes Auge habe. Ich habe nie begreifen können, warum das Haus in der Zwischenzeit nicht ausgeraubt worden ist. Eine ganze Brigade von Einbrechern hätte ohne alle Schwierigkeit in das Haus eindringen und sich mit seinen Schätzen lustig machen können. Ich schlug wirklich zuerst vor, Bob und ich, wir sollten uns Revolver anschaffen und Nacht um Nacht Wache halten, bis die Bresche ausgebessert wäre; aber Vetter Parker betrachtete den Plan nicht mit Begeisterung, und so wurde er aufgegeben. Wir hatten uns damit zu begnügen, daß wir die innere Thür der Küche so fest zuschlossen und verriegelten, als es möglich war, und wir wurden nicht behelligt. Aber wir litten an Nervenaufregung. Meine Frau versicherte mir wenigstens zwei Mal jede Nacht mit aller Bestimmtheit, daß sie Räuber auf der Treppe höre, und bat mich flehentlich, ja nicht hinauszugehen, was ich denn auch niemals that.

Endlich kamen die Leute und füllten das Loch mit neuen Ziegelsteinen aus. Diesen Abend schritt der Ofensetzer mit Koth und Mörtel an seinen Stiefeln in meinen Salon herein und benachrichtigte mich, daß die von den Maurern für den Kessel gelassene Höhlung durch ein unglückliches Mißverständniß viel zu klein sei, und daß er den Kessel nicht einsetzen könne, ohne die Wand nochmals niederzureißen.

„Herr Nippers," sagte ich, „meinen Sie nicht, daß es ein guter Gedanke für mich sein würde, wenn ich Sie bleibend engagirte, an diesem Kessel zu arbeiten? Aus der Art und Weise, in welcher dieses Geschäft betrieben worden ist, schließe ich, daß ich allen Verdruß und Aerger über solche Dinge los werden kann, wenn ich mir einen perennirenden Ofensetzer halte, der für alle Zeit in meinem Hinterhofe wohnen und die endlosen Zeiträume der Ewigkeit mit Kesseleinsetzen und Wändeeinreißen verbringen kann."

Herr Nippers sagte, offenbar ernsthaft, er meine, das würde 'was ganz Vortreffliches sein.

„Herr Nippers," fuhr ich dann fort, „ich werde Sie um einen Gefallen bitten. Ich bestehe nicht darauf, daß Sie auf mein Verlangen eingehen. Ich weiß, daß ich von Ihrer Gnade abhänge. Nippers, Sie haben mich in Ihrer Hand, und ich unterwerfe mich geduldig meinem Schicksale. Aber meine Familie leidet von der Kälte, wir sind den Räubereien von Dieben ausgesetzt, wir sind der Mittel beraubt, unsere Nahrung gehörig zu kochen, und wir sind durch den Zustand, in welchem sich unsere Küche befindet, im Allgemeinen in eine unbehagliche Lage versetzt. Ich erbitte mir deshalb als einen persönlichen Gefallen, den Sie einem Manne thun, welcher Ihnen hienieden Gedeihen und jenseits die ewige Seligkeit wünscht, und der Ihre Rechnung pünktlich zu berichtigen gedenkt, daß Sie diesen Kessel rasch in Ordnung bringen."

Herr Nippers sagte darauf, daß er mir immer gut gewesen

sei, und that dann einen feierlichen Eid, er werde „den Kram" am nächsten Tage unfehlbar fertig machen. Das war am Dienstag. Weder mein Nippers noch seine Leute kamen wieder, bis sie am Sonnabend endlich erschienen, und dann stellten sie den Kessel an seinen Platz und gingen ihrer Wege, indem sie vier oder fünf Karrenladungen Schutt im Hofe zurückließen. Am Sonntag begann der Kessel so schlimm wie nur je vorher zu lecken, und ich bin überzeugt, Nippers hat mir den alten wieder eingesetzt, obwohl er, als er am Montag früh mit einer Rechnung über 237 Dollars 84 Cents vorsprach, die er sogleich haben wollte, da er einen Wechsel zu bezahlen habe, auf seine Ehre erklärte, daß der Kessel ein neuer sei, und daß er selbst unter einem Druck von tausend Pfunden auf den Quadratzoll nicht lecken werde.

Ich stehe jetzt im Begriffe, mir einen Kochofen zu kaufen und Nippers sammt der ganzen Ofensetzer-Brüderschaft Trotz zu bieten.

Cooley's Junge hat wieder einmal Pech gehabt. Gestern Morgen hörte meine Frau in Cooley's Hofe lautes Kreischen, und nach einigen Augenblicken kam ein Dienstmädchen, um zu sagen, Frau Cooley wünschte Frau Adeler sogleich zu sehen. Meine Frau eilte ohne Verzug hinüber, indem sie vermuthete, es habe sich etwas Schreckliches zugetragen. Sie traf Frau Cooley, wie sie weinend ihren Knaben schüttelte, indeß der Junge, ein Bild des Elends und der Angst, vor ihr stand, während ihm die Augen aus dem Kopfe quollen und er die Hände auf den Magen hielt. Frau Cooley erklärte mit einer von Schluchzen unterbrochnen Stimme, daß Henry mit einer kleinen Mundharmonika gespielt und dieselbe unversehens verschluckt habe. Der Fall war etwas sonderbar, und da meine Frau mit den Methoden, welche die Aerzte in solchen Fällen anwenden, unbekannt war, so empfahl sie einfach einen reichlichen Gebrauch von Senf und warmem Wasser. Die An-

wendung dieser Mittel war endlich von Erfolg begleitet, und der Knabe gab das fehlende musikalische Instrument wieder von sich. Der Vorfall ist weder interessant noch merkwürdig, und ich würde ihn gewiß nicht erwähnt haben, wenn er nicht ein Resultat gehabt hätte, welches der Aufzeichnung vielleicht werth ist.

Gestern Abend kam Bob in das Wohnzimmer und benahm sich in einer Weise, die mich glauben ließ, er habe etwas auf dem Herzen. Ich fragte ihn, ob etwas passirt sei. Er sagte:

„Nun nein, das nicht gerade. Die Sache ist die, daß ich über den Vorfall mit Cooley's Jungen nachdachte, und daß mir das etwas in's Gedächtniß zurückrief."

„Was rief es Dir in's Gedächtniß zurück?"

„Ich habe es zu Papier gebracht. Ich hätte fast ein Lüftchen, es dem „Argus" zu schicken, wenn Du es für gut genug hältst, und das möchte ich herausfinden. Ich möchte Deine Meinung über die Geschichte hören. Ich leiste nicht viel von der Art Sachen, und ich bin etwas schüchtern in Betreff des Dinges. Soll ich's vorlesen?"

„Natürlich, laß hören."

„Ich werde es das Schicksal des jungen Chubb nennen. Ich erwarte, es wird den alten Cooley fuchswild machen, wenn er's zu sehen kriegt. Es ist auf die Katastrophe gegründet, deren Opfer sein Knabe war."

Das Schicksal des jungen Chubb.

Als Herr Chubb senior von Europa zurückkehrte, brachte er aus Genf eine Miniaturspieldose mit, lang und sehr schmal und Alles in Allem kaum von größeren Dimensionen als ein großes Taschenmesser. Dieses Instrument spielte vier lustige Stückchen zum Vergnügen der Familie Chubb, und sie freuten sich darüber. Der junge Henry Chubb freute sich dermaßen darüber, daß er eines Tages, als die Maschine

eben aufgezogen worden und zum Spielen bereit war, das Ende derselben in den Mund steckte und daran saugte. In einem Augenblicke der Unachtsamkeit schlüpfte sie ihm aus der Hand und rutschte ihm durch die Kehle. Die einzige unmittelbare Folge des Unfalls war, daß sich im Innern Henry Chubbs ein harmonisches Leibweh entwickelte und er eine Unruhe empfand, welche, wie er recht wohl wußte, auch vor Pfeffermünzthee und Abführungsmitteln nicht das Feld räumte.

Henry Chubb bewahrte das Geheimniß in seiner Seele und ebenso in seinem Magen, entschlossen, sein Elend vor seinem Vater zu verbergen und dem verzognen Söhnchen die Ruthe zu ersparen — verzogen jedenfalls, insofern es sich um seinen Verdauungsapparat handelte.

Aber diesen Abend hatte Henry bei Tische nur einen Mund voll Brod gegessen, als plötzlich Klänge einer wilden, geheimnißvollen Musik unter dem Tische hervorquollen. Die Familie bemühte sich sofort, zu entdecken, wo das Geräusch herkäme, obwohl Henry voll Angst und Gewissensbisse, Brod und Töne dasaß und verzweifelt behauptete, er glaube, daß die Musik aus dem Keller käme, wo das Dienstmädchen sich mit einer Harfe versteckt hätte. Er wußte recht wohl, daß Mary Ann mit dem Harfenspiel unbekannt war, aber er war ganz außer sich vor Begier, seine Schuld zu verbergen. So führt ein Vergehen zum andern.

Aber er konnte die Wahrheit nicht für immer verhüllen, und in dieser selben Nacht noch, während die Familie beim Gebete war, bekam Henry auf einmal den Schlucken, und die Spieldose ließ, ohne vorher irgend etwas merken zu lassen, die Melodie „Drunten am Suwanen Strome" mit Variationen hören. Darauf erhob sich Chubb Vater von seinen Knien und ergriff Henry freundlich, aber fest bei den Haaren, schüttelte ihn und erkundigte sich, was er mit diesem Betragen

meine. Und Henry behauptete, er übe sich etwas für ein Fest der Sonntagsschule ein, was der alte Chubb als eine sehr mangelhafte Erklärung bezeichnete. Dann versuchte er seine Spieldose aus ihm heraus zu befördern, und jedesmal, wo sie Henry bei den Beinen ergriffen und über dem Sophakissen schüttelten, oder ihm ein neues Brechmittel die Kehle hinuntergossen, nahm das Instrument drinnen einen neuen Anlauf und leierte vergnüglich: „Horch, wie der Spottvogel pfeift" oder „Nimmer hörst du auf, zu lieben."

Zuletzt sahen sie sich gezwungen, dieser Spieldose das Verbleiben in den Grabesschluchten im Innern des jungen Chubb zu gestatten. Wollte man sagen, das unselige Opfer dieses Unfalls habe sich in seiner Lage elend gefühlt, so hieße das seinen Gemüthszustand in der schwächsten Weise ausdrücken. Je mehr Musik in seinem Magen war, desto wilder und chaotischer wurde die Dissonanz in seiner Seele. Nicht selten begab sich's, daß das Werk, während er mitten in der Nacht im Schlafe lag, sich zu drehen begann und zwei oder drei Stunden lang die Weise: „O Heimat, süße Heimat" spielte, bis der Stift plötzlich abglitt, worauf die Walze wieder zu der Melodie: „Drunten am Suwanee Strome" zurückschnappte und dieselbe mit Variationen und Bruchstücken von Tonleitern fortklimperte, bis endlich Henry's Bruder ihn in seiner Verzweiflung mit Fußtritten aus dem Bette stieß und sich auf ihn setzte, um die Serenade zu unterdrücken. Aber vergebliche Hoffnung! Die Serenade ging jedesmal mit neuer Kraft weiter, sobald sie ungewöhnlichem Druck ausgesetzt war.

Und wenn Henry Chubb in die Kirche ging, begab sich's häufig, daß er mitten im feierlichsten Theile der Predigt eine leise Störung unter dem untersten Knopfe seiner Jacke empfand und bald nachher, während Alles athmenlos schwieg, die unverdaute Maschine ein vorgängiges Schnurren hören ließ

und sodann: „Horch, wie der Spottvogel pfeift" oder „Nimmer hörst du auf, zu lieben" und Tonleitern und Etuden klimperte, bis der Geistliche innehielt, Henry über seiner Brille hinweg einen grimmen Blick zuwarf und einem der Kirchendiener etwas zuflüsterte. Dann tappte der Küster plötzlich den Mittelgang im Schiffe hinauf, packte den unglücklichen Herrn Chubb beim Kragen und schleifte ihn unter den Klängen von: „O Heimat, süße Heimat" den Gang hinunter, worauf er ihn bis zur Beendigung des Gottesdienstes in den oberen Theil des Kirchthurmes sperrte.

Aber zuletzt kam das Ende, und der unglückliche Knabe fand Frieden. Eines Tages, als er in der Schule saß und sich bemühte, sein Einmaleins zu lernen, welche Thätigkeit das Instrument mit der Melodie „Nimmer hörst du auf, zu lieben" begleitete, triumphirte sein Magensaft. Auf einmal gab dies oder jenes in der Spieldose nach, die Federn schnellten mit beunruhigender Gewalt auseinander, und Henry Chubb fühlte, wie die Bruchstücke des Instruments rechts und links unter seinen Eingeweiden herumflogen. Er purzelte um, fiel zu Boden und hauchte seine Seele aus.

Bei der Todtenschau fand man verschiedene Stücke von: „O Heimat, süße Heimat" in seiner Leber, während der eine seiner Lungenflügel von einem Fragment der Melodie: „Drunten am Suwanee Strome" zerrissen war. Kleine Partikelchen von: „Horch, wie der Spottvogel pfeift" wurden aus seinem Herzen und seinem Brustbeine gezogen, und drei Messingstifte von der Weise: „Nimmer hörst du auf, zu lieben" fand man in seiner fünften Rippe sitzen.

Sie hatten bei seiner Beerdigung keine Musik. Sie holten die Maschinerie aus ihm heraus und begruben ihn in aller Stille auf dem Friedhofe. So oft jetzt die Chubbs Spieldosen kaufen, nehmen sie sie so groß wie ein Pianoforte und ketten sie an die Wand.

Während Bob den Bericht von dem musikalischen Elend des unglücklichen Chubb vorzulesen beschäftigt war, kam der Leutnant Smiley herein, und die Folge war, daß Beide sich unbehaglich fühlten. Bob mißfiel es, sich der Beurtheilung eines Menschen ausgesetzt zu sehen, den er als seinen Feind betrachtete, und der Leutnant war so eifersüchtig auf Bobs Erfolg, daß er sogleich den Versuch machte, sich etwas auszudenken, was ihn wenigstens in den Stand setzen sollte, seinen Ruf als Erzähler von Geschichten aufrecht zu erhalten.

„Ei, das ist ja sehr gut, Bob," sagte ich. „Bangs wird nur zu froh sein, es veröffentlichen zu können. Es macht Dir alle Ehre. Setz' indeß Deinen Namen darunter, wenn es in den Argus kommt; sonst macht der Oberst den Leuten weis, daß er der Verfasser ist."

„Da müßte er sich erst einen neuen Hirnkasten einsetzen lassen, bevor er etwas so Gutes schreiben könnte," sagte Bob.

„Es ist eine sehr ergötzliche Geschichte," bemerkte meine Frau. „Ich hatte keine Idee, daß Du Dich je mit solchen Sachen versuchtest. Es ist ganz gut, nicht wahr, Herr Leutnant?"

„Oh, wahrhaftig, sehr gut!" sagte Smiley. „Sehrrr gut! Wahrlich, eine tüchtige Leistung. Ha! ha! Aber wissen Sie wohl, daß dieser Name Chubb mich an einen sehr komischen Vorfall erinnert?"

„In der That?"

„Ha, ja wohl! Der alte General Chubb war der Held der Geschichte. Vielleicht haben Sie ihn gekannt, Parker."

„Nein, kannte ihn nicht," brummte Bob.

„Nun denn, er war ein sehr merkwürdiger alter Sonderling. Ein verteufelter Querkopf und der zerstreuteste Mensch, der jemals lebte. Er trug in seinen letzten Jahren ein hölzernes Bein, und ich habe öfters gesehen, daß er sich dieses Bein verkehrt anschnallte, daß die Zehen nach hinten standen,

und dann kam er in der sonderbarsten Weise die Straße herabgestelzt, wobei sein natürliches Knie sich nach Norden beugte, während das hölzerne nach Süden zu einknickte, und wenn ich ihm begegnete, blieb er stehen und brummte, daß die Behörden das Pflaster in so schlechtem Zustande beließen, daß man kaum darauf gehen könnte."

„Na, darin sehe ich gerade nichts Spaßhaftes," sagte Bob unhöflich und ingrimmig.

„Gut denn, eines Tages vor einigen Monaten," fuhr Smiley fort, ohne von Vetter Parkers übler Laune Notiz zu nehmen, „schlenderte er so von ungefähr in das Atelier des berühmten Marinemalers Hamilton hinein. Der Künstler war auf einen Augenblick hinaus gegangen, aber auf dem Fußboden stand ein großes und ganz vortreffliches Bild des Seegestades, an dem sich die Brandung hinaufwälzt. Der General stand eine Weile vor ihm und besah sich's, bis sein Geist aus der Gegenwart hinwegirrte und sich unter dem Eindrucke des Gemäldes in ihm die unbestimmte Vorstellung bildete, er befinde sich am Seestrande. So entledigte er sich, immer noch auf das Bild blickend, langsam seiner Kleider und stand schließlich träumerisch da, ohne einen Faden auf dem Leibe zu haben. Dann hielt er sich die Nase mit den Fingern zu, beugte den Hals vor und stürzte sich kopfüber in die Brandung. Die Leute im untern Stocke dachten, es gäbe ein Erdbeben. Der Künstler kam hereingestürzt und fand General Chubb mit dem Kopf gegen das Waschbecken gelehnt, das eine Bein hing von der in Fetzen zerrissnen Brandung herunter, und die Zehen seines linken Fußes strampelten unter den Ruinen des Leuchthurmes. Hamilton hat dieses zerrissene Gemälde noch. Er sagt, daß Chubbs Taucherſprung der höchste Tribut ist, der je seinem Genie entrichtet wurde."

Als der Leutnant seine Geschichte beendet, erhob sich Bob

und verließ die Stube, indem er beim Vorübergehen gegen mich bemerkte, die Erzählung wäre ein altbackner Witz.

„Herr Parker scheint nicht wohl zu sein," äußerte der Leutnant, als Bob fort war.

„Oh, doch! Er ist vollkommen wohl," sagte ich. „Ich meine aber, daß er Sie nicht ganz mit dem Maße begeisterter Bewunderung betrachtet, das er vielleicht empfinden würde, wenn Sie ihm nicht ein wenig auf die Zehen träten."

„Oh," sagte der Leutnant lachend, „Sie meinen natürlich unser Verhältniß zu den Magruders. Ich spreche natürlich nicht gern viel von dieser Sache, sie ist delicat, und Sie mögen denken, ich menge mich in etwas, was mich nichts angeht. Aber am Ende kann ich Ihnen ja ebenso gut offen heraus sagen, daß Parker dort nicht die allergeringste Aussicht hat — nicht die geringste von der Welt. Die junge Dame wird ihm nicht zulächeln. Ich bin dessen so sicher, wie der Thatsache, daß ich einmal sterben muß."

„Sie meinen das im Ernste, nicht wahr?" fragte ich.

„Jawohl, mein Herr, Sie könnnen sich auf mein Wort verlassen. Parker thäte gut, die Sache sein zu lassen. Beiläufig möchte ich wissen, ob er jetzt zu ihnen hinunter gegangen ist."

„Sehr wahrscheinlich."

„Nun, dann muß ich Ihnen gute Nacht sagen. Ich versprach, halb Neun dort meinen Besuch zu machen, und es ist Zeit, daß ich mich auf die Socken mache."

So empfahl sich denn der Leutnant. Meine Frau aber fragte mich sogleich:

„Glaubst Du wohl, was dieser Mensch sagt?"

„Gewiß nicht, meine Liebe. Ich habe so viel Glauben wie ein ganzes Dutzend gewöhnlicher Leute, aber es würde des Glaubens einer großen Armee bedürfen, um seine Be-

hauptungen glaubwürdig zu finden. Er ist thöricht genug, zu hoffen, er könne Bob wegschrecken. Aber Bob soll die Sache morgen zur Entscheidung bringen. Wenn er's nicht thut, werden wir ihn nicht mehr als unsern Vetter betrachten. Das Ende der Campagne ist gekommen. Jetzt heißt es: entweder Sieg oder Niederlage!"

Dreizehntes Kapitel.

Ein Unglückstag. — Die Zeit, wo man in New Castle die Leute auspeitschte. — Wie die Strafe vollzogen wird. — Einige Bemerkungen über die Vortheile, welche das System im Allgemeinen hatte. — Ein eigenthümlicher Richter. — Wie George Washington Busby verurtheilt wurde. — Gefühle des Angeklagten. — Eine grausame Entscheidung und ein der Reform bedürftiges System.

Heute ist Sanct Prangers Tag. Es ist der Tag, wo die humanen und freisinnigen Bürger des Staates Delaware vor Scham über die der Gesittung durch das Gesetz ihres Staates angethane Unbill die Köpfe hängen lassen. Dieses Gesetz steckte diesen Morgen ein halbes Dutzend elende Geschöpfe in Fußblöcke und peitschte sie dann auf ihr nacktes Fleisch mit der neunschwänzigen Katze. Es war nichts Leichtes, in diesem bitterkalten Novemberwetter dort zu stehen und den hölzernen Kragen zu tragen, während der Nordostwind in grimmigen Stößen von der breiten Fläche des Flusses herwehte, und ein armer Teufel, der diese Qual ausgestanden, war so erstarrt von der Kälte, daß er kaum die Leiter nach dem Boden hinabklettern konnte. Und als er hinabgestiegen, peitschten sie seinen Rücken, bis er mit dunkelrothen Striemen bedeckt war. Er hatte einige Lebensmittel gestohlen, und er sah aus, als ob er sie nöthig gehabt; denn er schien hungrig und erbärmlich und ganz und gar verzweifelt vor Noth und Elend zu sein. Es würde ein freundlicherer Act christlicher Barmherzigkeit gewesen sein,

wenn die bürgerliche Gesellschaft, statt seinen Körper zu verstümmeln, ihn gehörig gefüttert und gekleidet und ihn in irgend eine Besserungsanstalt gebracht hätte, wo man für seine Seele Sorge hätte tragen können.*) Aber das ist nicht die Methode, die hier herrscht.

Die Thore des Gefängnisses waren weit geöffnet, als diese Strafe an den Verbrechern vollzogen wurde, und unter den Zuschauern waren mindestens ein paar Dutzend Kinder, die sich versammelt hatten, um dem barbarischen Schauspiele zuzusehen. Nichts könnte mich bewegen, den meinigen zu erlauben, davon Zeugen zu sein. Der Einfluß eines solchen Auftritts ist vollständig verthierend. Das Kind, welches dieses Opfer gesehen hat, hat etwas von der Holdheit und Zartheit seiner besseren Natur verloren.

Der Auspeitschungspfahl und Pranger ist ein stämmiges Stück Holz von einem Fuß in's Gevierte. Acht oder neun Fuß vom Erdboden durchbricht er eine kleine Plattform, und fünf Fuß über dieser befindet sich ein Querbalken, welcher in jedem seiner beiden Arme ein Loch für den Hals und zwei Löcher für die Handgelenke des Menschen enthält, der am Pranger stehen soll. Die obere Hälfte des Armes hebt sich, um das Opfer heranzulassen, und schließt sich dann an ihn, und zwar bisweilen sehr fest und dicht. Sie wird mit einem keilförmigen Riegel an die untere Hälfte befestigt, welcher in den Mittelbalken hineingeschoben wird. Unter der Plattform hängt ein Paar Handschellen, in welche die Handgelenke der Auszupeitschenden eingeschlossen werden. Die ganze Maschine sieht wie ein riesiges Kreuz aus. Sie ist schwarz vor Alter,

*) Man kann auch darin zu weit gehen und vor lauter Humanität den Spitzbuben gegenüber inhuman gegen die ehrlichen Leute werden. Die neue deutsche Gesetzgebung hat damit schon einen ganz netten Anfang gemacht. D. Uebers.

mit Klumpen grünen Schimmels und Mooses bedeckt und so eingeschrumpft und zersprungen, daß der Kern des Holzes in Buckeln und Streifen zu Tage tritt.

Es gab in der Vergangenheit eine Zeit, wo es, ein Instrument grausamer Marter, auf öffentlicher Straße stand. Es war auf dem Rasenplatze gerade am Ende der alten Markthalle aufgepflanzt, und dort wurden die Verbrecher vom Sheriff ausgepeitscht. Jeder von den alten Leuten, welche ihr Leben an diesem Orte verbracht haben, kann erzählen, wie, als er ein Knabe war, die Gassenbuben und Bummler der Stadt die Gewohnheit hatten, alle armen Sünder, die am Pranger stehen mußten, mit allen Dingen zu bewerfen, die zur Hand waren, und oft wurden die auf solche Weise Gemißhandelten dann von dem Holzkreuze heruntergenommen und an den Pfahl gebunden, um ihr Fleisch mit den Lederriemen zerhauen zu sehen. Man pflegte auch Weiber auszupeitschen. Man peitschte Weiber auf offener Straße aus, nachdem man ihnen die Kleider bis auf die Hüften vom Leibe gerissen hatte, und die gaffende Menge sammelte sich um sie und betrachtete ohne Scham jenes gräßliche Schauspiel.

Aber das war vor mehr als einem halben Jahrhunderte. Wer will sagen, wir machten keine Fortschritte in der Gesittung? Wer kann behaupten, daß diese Leute nicht ein feineres Gefühl für Schicklichkeit gewonnen haben, wo die öffentliche Meinung die Wegschaffung dieser greuelvollen Reliquie der Barbarei nach dem Gefängnißhofe und die Vollziehung der Strafe an einem andern Ort als vor den Thoren des Tempels, wo der Gott der Barmherzigkeit verehrt wird, erzwungen hat? Ich hoffe, daß der Tag nicht fern ist, wo der Auspeitschungspfahl und das höllische System, das ihn aufrecht erhält, miteinander untergehen werden, und wo das Volk dieses Staates einsehen wird, daß seine erste Pflicht

gegen einen Verbrecher die ist, sich zu bestreben, einen bessern Menschen aus ihm zu machen.

Man sagt hier zur Entschuldigung der Einrichtung, daß die Strafe keine schwere sei, da der Sheriff niemals unmenschlichen Gebrauch von der Peitsche mache. Aber es ist trotzdem eine furchtbare Züchtigung, gleichviel, mit wie leichter Hand die Hiebe aufgezählt werden; denn sie wird in Gegenwart einer Menschenmenge auferlegt, und der Dulder fühlt, daß er unter den Menschen für alle Zeiten als ein Dieb bekannt sein wird. Die Riemen fallen nicht immer sanft auf, die Gewalt der Peitsche hängt von dem Willen des Sheriffs ab, der einen Mann mit der Anzahl von Hieben tödten kann, die in einem andern Falle kaum irgendwelchen Schmerz verursacht. Ich sage, daß jedes Gesetz, welches eine solche discretionäre Gewalt einem Beamten der Executive in die Hände legt, welcher bestochen oder eingeschüchert sein oder irgend eine ihm persönlich widerfahrene Unbill zu rächen haben kann, den wahren Zweck der Gerechtigkeit vereitelt. Der Gerichtshof allein sollte die Strafe festsetzen. Man sagt auch, daß kein Mensch sich zwei Mal auspeitschen läßt. Das ist unwahr. Dieselben Leute kommen wieder und immer wieder. Einige allerdings kommen nicht wieder, aber wo gehen sie hin? Je nun, in andere Gemeinden, wo sie andere Verbrechen begehen und eine Last für andere Leute werden. Wir haben kein Recht, Verbrecher zu züchten und sie dann in große und kleine Städte zu treiben, die an den ihren schon genug haben. Wir haben die heilige Verpflichtung, sie in Gefängnisse zu setzen, die mit dem Gelde des Staates unterhalten werden, und ihnen dort Fertigkeiten beizubringen, mit denen sie sich ihr täglich Brod verdienen können, wenn sie wollen. An solch einem Orte kann ein Verurtheilter von jenen Menschenfreunden erreicht werden, welche das verwirklichen, was die Gesellschaft ihren verbrecherischen Klassen schuldig ist. Aber wie der Ver-

brecher jetzt behandelt wird, ist es unmöglich, daß er sich je zu einem reineren und besseren Leben erheben oder erhoben werden wird.

Gefallene Engel stehen in Delaware nie wieder auf. Das Gesetz beschneidet ihnen die Flügel und stampft sie unter ihre Fersen, und die Gesellschaft schüttelt den Staub von ihren Füßen auf sie und verflucht sie in ihrer Erniedrigung. Die Thore der Gnade werden ohne Hoffnung und für immer hinter ihnen geschlossen, und sie gehen mit der Geschichte ihrer Schande gebrandmarkt hinaus, wie die Weiber, die in den alten Puritanerzeiten Neuenglands den Rothen Buchstaben trugen, so daß alle Welt sie lesen kann. Sie wissen, daß ihre Bestrafung furchtbar und schrecklich und außer allem Verhältniß zu ihrem Vergehen gewesen ist, und sie verfluchen ihre Unterdrücker und hassen sie mit bitterem, nie nachlassendem Hasse. Sie wissen, daß man ihnen nicht erlauben wird, sich zu bessern, und daß das Gesetz, welches sie zu einer bessern Zukunft hätte führen sollen, sie von dem Verkehr mit ihrem Geschlechte ausgeschlossen, sie ihres Menschenthums beraubt und sie zu Parias und Auswürflingen gemacht hat. Sie sind zu Stein geworden, und sie kommen als verhärtete, hoffnungslose Verbrecher aus ihren Kerkern.

Ein gewisser Richter, der vor Zeiten, wir wollen sagen vor tausend Jahren, delawarische Gerechtigkeit übte, war in manchen von seinen Methoden ein sehr eigenthümlicher Mann. Ich weiß nicht, ob er blos die Musik seiner eignen Stimme gern hörte, wie dies mit nur zu vielen achtbaren und würdevollen Männern der Fall ist, oder ob er wirklich Gefallen daran fand, die Angeklagten auf der Armesünderbank beim Fällen seiner Urtheile zu martern, indem er sie in ängstlicher Erwartung hinsichtlich seiner Absichten erhielt und Hoffnungen bei ihnen erweckte, die er schließlich zertrat. Aber er hatte eine Art, bei seinen Ansprachen an der Schuld überführte

Leute eine milde und wohlwollende Miene anzunehmen, welche dem armen Wichte die größte Beruhigung gewährte, und dann verschritt er gewöhnlich dazu, einige Bemerkungen zu machen, welche so erfinderisch geordnet waren, eine solche zarte und liebevolle Theilnahme ausdrückten und so von Wohlwollen überströmten, gleichsam so viel leidenschaftliches Sehnen, daß es dem Opfer wohl ergehen möge, aussprachen, daß das letztere am Ende der Rede überzeugt war, der Richter werde ein maßlos leichtes Urtheil fällen. Und wenn der arme Sünder dann sich in eine Gemüthsverfassung gebracht sah, die der unerwarteten Freundlichkeit seiner Aussichten entsprach, hatte der Richter die Gewohnheit, mit seinen Bemerkungen plötzlich zu Ende zu kommen und, immer noch mit dem Ausdruck der Menschenfreundlichkeit auf seinen Zügen, dem schuldig Befundenen die furchtbarste Strafe, die das Gesetz gestattete, an den Kopf zu schleudern.

An einem gewissen Tage, während ein gewisser Geschichtschreiber im Gerichtshause zugegen war, beschäftigte sich der Richter damit, einen jungen Menschen Namens Busby in dieser Weise zu behandeln. Busby war, wie es scheint, angeklagt, jemandem altes Eisen im Werthe von fünfundsiebzig Cents gestohlen zu haben, und die Geschwornen hatten ihn schuldig befunden.

Man hieß Busby aufstehen, und der Richter blickte, indem er seinem gewöhnlichen freundlichen Lächeln auf seinen Gesichtszügen zu spielen gestattete, den Gefangenen zärtlich an, während er sich ein Primchen Kautabak in den Mund schob, und dann that er einen tiefen Athemzug und begann:

„George Washington Busby, Sie sind von einem Geschwornengericht, zusammengesetzt aus Ihren Mitbürgern, eines Vergehens gegen die Gesellschaft und gegen den Frieden und die Würde der Republik Delaware schuldig befunden worden, und ich habe nunmehro Ihnen die Strafe aufzuerlegen, welche

vom Gesetze vorgesehen worden ist. Ich bin tief, sehr tief betrübt, Sie hier zu sehen, George, und es bekümmert mein Herz, genöthigt zu sein, die Obliegenheit zu erfüllen, die sich aus meiner Stellung als richterlicher Beamter ergiebt. Halten Sie, ich bitte Sie inständig, mit diesem ersten Schritte auf der Bahn des Lasters inne, und überlegen Sie sich, was Sie von sich werfen. Sie sind ein junger Mann, Sie stehen gleichsam im Morgen Ihres Lebens, Sie haben eine freundliche und glückliche Häuslichkeit, und rings um Sie stehen die gütigen Eltern und Freunde, die Sie zum Kinde ihrer Gebete gemacht haben, die Ihre Schritte von Kindheit auf geleitet, die Sie geliebt und sich Ihrer gefreut, die für Sie so viele und große Opfer gebracht haben.

„Sie haben eine Mutter —" hier versagte dem Richter die Stimme, und er wischte sich eine Thräne ab — „eine Mutter, an deren Knien Sie Ihre ersten Gebete zu lispeln lernten, die über Sie gewacht, und die Sie mit jener zärtlichen und inbrünstigen Liebe gepflegt hat, welche nur eine Mutter fühlen kann. Sie haben einen Vater, der mit einem vor Stolz schwellenden Herzen auf Sie blickte, und der Ihnen die Erbschaft seines rechtschaffnen Namens hinterließ. Bis zu der Zeit, wo Sie, den heimtückischen Listen des Versuchers nachgebend, dieses Verbrechen begingen, ist Ihr Charakter untadelhaft gewesen, und es schien, als ob die glänzendsten Versprechungen Ihrer Kindheit bestimmt wären, sich in reichlicher und wohlthätiger Weise zu erfüllen. Der Ausblick in die Zukunft schien für Sie voll heitere Ruhe und Schönheit. Ein reines und edles Mannesalter schien Ihrer zu warten, und alle die Segnungen, welche durch einen fleckenlosen Ruf erworben werden können, durch ausdauernde Energie und eifrige Hingebung an das Rechte, waren im Begriffe, Ihnen zu Theil zu werden."

Hier begann es Busby beträchtlich leichter um's Herz zu

werden. Er war überzeugt, daß ein freundlicher alter Mann wie dieser ihn nicht mit Härte behandeln könne, und er theilte dem Gerichtsfrohn in einem Geflüster mit, daß er sich jetzt allerhöchstens auf sechzig Tage Einsperrung Rechnung mache.

Der Richter versetzte das Primchen in seiner Backe neben einen andern Zahn, schneuzte sich und nahm seine Rede wieder auf. Er sagte:

„Wie schwierig ist es deshalb für mich, das Maß Ihrer Strafe genau zu bestimmen! Indem ich weiß, daß die Möglichkeit, Gnade walten zu lassen, gegeben ist, und daß, wie wir vergeben, auch uns dereinst vergeben werden soll — wie schmerzlich ist es da für mich, die Linie zu ziehen zwischen ungebührlicher Milde und den Forderungen des verletzten Gesetzes! In Anbetracht aller dieser Verhältnisse, die so sehr zu Ihren Gunsten sprechen — im Hinblick auf Ihre Jugend, auf Ihre glückliche Häuslichkeit, wo die heiligsten Einflüsse auf Ihren Lebenspfad wirken, wo die elterliche Liebe Sie mit ihrem reichsten Segen beschenkt, wo Ihre Sie innig liebende Mutter, von Angst und Schmerz um die Sünde des angebeteten Sohnes gepeinigt, darniederliegt, wo Ihr betagter Vater mit seinen grauen Haaren in Kummer dem Grabe zuwankt, wo Sie auferzogen und ermahnt und gelehrt worden sind, das Rechte zu thun —"

„Wahrhaftig, er kann nicht die Absicht haben, mir mehr als einen Monat zu geben," sagte Busby zu dem Gerichtsfrohn.

„In Anbetracht dessen, daß dies Ihr erstes Vergehen ist, daß Ihre Aufführung bisher die eines rechtschaffnen jungen Mannes gewesen ist, und daß die Lehre, die Sie sich aus dieser bittern und schrecklichen Erfahrung gezogen haben werden, sich tief in Ihr Herz senken wird, daß Sie in den Möglichkeiten der Zukunft sich ein Leben voll nützliche und ehrenvolle Thätigkeit öffnen sehen, in der Sie Aussicht haben, diesen

einzelnen Irrthum wieder gut zu machen und sich einen geachteten Namen zu erwerben —"

„Nach diesen Worten kann er mir anständiger Weise nicht mehr als zwanzig Tage geben," meinte Busby.

Der Richter wischte sich die feucht gewordenen Augen, ersuchte den Staatsanwalt, ihm ein Stückchen Kautabak zu borgen, und fuhr dann in seiner Ansprache fort:

„In Anbetracht aller dieser mildernden Umstände, im Hinblick auf die von diesem Gerichtshofe in ihrer vollen Bedeutung anerkannte Thatsache, daß die Gerechtigkeit nicht rachgierig ist, sondern ihre höchste Prärogative darin erblickt, daß sie die Gefallenen zur Besserung und zu sittlichem Fortschritt anleitet — im Hinblick, sage ich, auf den Umstand, daß Sie sich noch im Frühling Ihres Daseins befinden, und die Zukunft sich vor Ihren Blicken mit vielverheißender Helle öffnet und Ihnen höhere und bessere Dinge verspricht — im Hinblicke auf jene bekümmerten Eltern, die ihr Kind in ihre Gebete einschließen, auf jene Mutter, die Ihre kindlichen Schritte leitete und mit der innigen Zärtlichkeit mütterlicher Liebe für Sie sorgte, auf jenen ehrwürdigen Vater, der auf Sie als auf den Stab seines Alters blickt; in Anbetracht ferner, daß dies Ihr erster Fehltritt auf dem Pfade der Pflicht ist —"

„Zwei Wochen und nicht mehr, so sicher wie der Tod!" rief Busby freudig, indem er sich dem neben ihm stehenden Beamten zuwendete.

„Auf dem Pfade der Pflicht ist," wiederholte der Richter, worauf er fortfuhr: „und daß Sie bis zu dem Augenblicke, wo Sie die That verübten, über allem Verdacht und allem Tadel erhaben dastanden, im Hinblicke auf dieses Alles," bemerkte der Richter, „habe ich es für meine Pflicht gehalten, obwohl ich ein Diener des Gesetzes bin, und obwohl ich durch

meinen Eid die Verbindlichkeit übernommen habe, die Beleidigung der Majestät dieses Gesetzes zu rächen —"

„Wenn er mir mehr als eine Woche giebt, so werde ich in meinem Leben nicht wieder auf Anzeichen vertrauen," murmelte Busby vor sich hin.

„Ich sage, obwohl ich verpflichtet bin, mit unparteiischer Hand Gerechtigkeit walten zu lassen, so empfinde ich doch, daß mir obliegt, in diesem besondern Falle, in Folge dieser vielen mildernden Umstände, dieselbe in der Weise zu bemessen, daß, während das Gesetz zu seinem Rechte kommt, Sie erfahren, daß es nicht grausam und unmenschlich, sondern vielmehr fähig ist, den ersten großherzigen Anstoß zur Besserung zu geben."

„Ganz gewiß gedenkt er mich ganz ohne Strafe laufen zu lassen," rief Busby aus.

„Im Hinblick also auf alle diese mildernden Umstände, im Hinblick auf Ihre Jugend, Ihren früheren guten Ruf, Ihre glücklichen Aussichten in die Zukunft, Ihre tiefbekümmerten Eltern und Ihre eigne aufrichtige Reue lautet der Spruch des Gerichtshofes: daß Sie, George Washington Busby, der Angeklagte und für schuldig Befundene an der Schranke, fünfundsiebzig Cents als Entschädigung für den entwendeten Werthgegenstand, desgleichen die Kosten dieser Untersuchung zu zahlen haben, daß Sie ferner am nächsten Sonnabend mit zwanzig Peitschenhieben auf den entblößten Rücken, die kräftig zu appliciren sind, gezüchtigt werden, darauf für sechs Monate in's Grafschaftsgefängniß eingesperrt werden, und daß Sie nach Verbüßung Ihrer Haft und Entlassung aus derselbigen ein Jahr lang öffentlich die Jacke eines Sträflings tragen sollen. Sheriff, entfernen Sie den Gefangenen aus der Nähe des Gerichtshofes."

Darauf strahlte der Richter den unglücklichen Busby mit einem traurigen, aber theilnahmevollen Lächeln an, machte

eine Anleihe von einem zweiten Atom Kautabak, ſpuckte auf die Stubendiele und rief den nächſten Fall auf.

„Frau Adeler, Sie lachen und ſagen, daß ich bei der Wiedergabe dieſes Urtheilsſpruchs in grobe Uebertreibung verfallen ſei. Das iſt aber keineswegs der Fall. Ich ſage Ihnen, daß ich es erlebt habe, daß ein Knabe von dreizehn Jahren in dieſer Weiſe ſein Urtheil empfing, weil er ein Stück Eiſen geſtohlen hatte, das fünfundſiebzig Cents werth ſein ſollte, daß dieſes Urtheil faſt genau in dieſelben Worte gekleidet war, und daß es die Richterbank des Gerichtshauſes hier in New Caſtle war, von wo es ihm zugeſchleudert wurde. Und ich befand mich unter den Zuſchauern im Gefängnißhofe, als der Sheriff den Knaben durchpeitſchte, bis er ſich vor Schmerzen wand und krümmte. Es war ſchändlich — im äußerſten Grade ſchändlich. Ich kann den Richter, welcher dem Knaben die Strafe auferlegte, vielleicht nicht mit Recht anklagen, daß er ſich das Vergnügen machte, die gefühlvolle Anſprache zu halten, die ich ſoeben angeführt habe. Dieſe kann, wie ich ſagte, einem richterlichen Beamten zugeſchrieben werden, welcher vor zehn Jahrhunderten lebte. Aber der Richterſpruch ſelbſt iſt echt, und er wurde erſt vor Kurzem abgegeben. Ich tadele den Richter nicht. Er handelte unter der Autorität von Statuten, welche von andern Händen geſchaffen worden waren. Aber das Geſetz iſt die Unmenſchlichkeit ſelbſt, und die Männer dieſes unſeres Staates, welche menſchlich denken, ſollten es aus der Welt hinausfegen.“

Vierzehntes Kapitel.

Eine Sage aus Delaware. — Eine Geschichte aus den alten Zeiten. — Das Weihnachtsspiel. — Eine grausame Anklage. — Die Flucht in der Finsterniß am Flußufer hin. — Der Proceß und die Verurtheilung. — Sanct Prangers Tag vor siebzig Jahren. Auspeitschung eines Weibes. — Die Errettung.

Während die Auftritte, die am Sanct Prangers Tag am Auspeitschungspfahle stattfanden, mir noch frisch im Gedächtnisse sind, habe ich die Geschichte von Mary Engle niedergeschrieben. Es ist eine Sage aus Delaware, und die Ereignisse, von welchen sie spricht, begaben sich, wollen wir sagen, vor einigen siebzig Jahren, wo man in dieser unsrer guten Stadt New Castle die Gewohnheit hatte, Frauen auszupeitschen.

Am Weihnachtstage war es, als sich in dem alten Herrenhause der Familie Newton eine kleine Gesellschaft versammelt hatte, um an den Festlichkeiten theilzunehmen, wegen deren dasselbe in dieser Zeit des Jahres im ganzen Lande berühmt war. Das Haus stand am Ufer des Flusses, etwas mehr als drei Meilen von New Castle, und wurde in jenen Tagen als das größte und hübscheste Gebäude in der ganzen Gegend betrachtet. Ein breiter Rasenplatz senkte sich von ihm bis an den Rand des Wassers hinab, und in der Zeit des Sommers war dieser mit hellfarbigen Blumen bedeckt und von grünen Hecken eingeschlossen. Jetzt war das Gras von der Kälte gebleicht, die Hecken waren braun und dürr, und die mächtigen

alten Bäume ächzten und knackten und zitterten im Winde und schoben rauschend und raschelnd ihre Aeste ineinander, als ob sie in ihrer Verwüstung Theilnahme und Trost beieinander suchen wollten.

Drinnen im Herrenhause ging es so lustig zu, als Leben und Lust und gute Laune eine Gesellschaft lustig machen können.

Der alte Major Newton, der Herr und Gebieter aller der weithingestreckten Ländereien des Gutes, war einer von dem Geschlechte der Landedelleute, welche auf unsern Welttheil die Sitten, die Bräuche und die Gastfreundschaft im großen Styl übertrugen, welche unter der bessern Klasse der englischen Squires seiner Zeit herrschten. Er war ein gewaltiger Fuchsjäger, wie gar manche „Lunte" bezeugen konnte, die in seinem Speisesaal aufgehangen war. Er lebte des Glaubens, daß man die guten Dinge dieses Lebens reichlich genießen müsse, und sein Schenktisch enthielt stets ein Dutzend Karaffen, aus denen die kommenden, bleibenden und Abschied nehmenden Gäste, wie erwartet wurde und der Major durch sein Beispiel empfahl, tiefe Trünke thun konnten. Seine Tafel war immer im Ueberfluß mit guten Speisen versehen, und mit ihm zu tafeln war jeden Tag die erste Pflicht und die größte Freude. Er war nach seiner Erziehung und Bildung ein Gentleman, und dies galt bis zu einem gewissen Grade auch von seinem Geschmack und seinen Neigungen; nur seine Manieren hatten etwas von der Ungeschlachtheit der damaligen Zeit, denn er lästerte und fluchte grimmig, und sein Temperament war hitzig und fürchterlich gewaltthätig. Seine vierzig Negersklaven wurden mit Nachsicht und Güte behandelt, so lange sie ihm unbedingt gehorchten, aber jeder Versuch zur Insubordination ihrerseits ließ auf ihre Köpfe einen Hagel von Flüchen regnen und zog ihnen die grausame Bestrafung zu, welche der Major für nothwendig zur Erhaltung der Disciplin erachtete.

Heute war der Major auf übler Laune gewesen und hatte

sich der Heiterkeit der Gesellschaft nicht voll und aufrichtig angeschlossen. Indeß ließ diese Heiterkeit trotz des düstern Wesens des Hausherrn das alte Haus von der Lust und dem Gelächter erschallen, welche die Weihnachtszeit erheischte.

Um fünf Uhr ging das Mittagsessen zu Ende, und die Damen zogen sich, wie gewöhnlich, zurück. Das Tischtuch wurde abgenommen, der Wein, der Whisky und der Apfelpunsch, sowie ein halb Dutzend andere Getränke wurden herzugeschafft, und der Major begann mit seinen männlichen Gästen sich an die ernste Arbeit des Mahles zu machen. Der Major hatte den obersten Platz an der Tafel, Doctor Ricketts, ein lustiger Junggesell von fünfzig Jahren, der die Medicin vernachlässigte, um sein Vermögen mehr auf ein Leben voll Behagen und Vergnügen verwenden zu können, führte am untern Ende des Tisches den Vorsitz. Zu beiden Seiten des letzteren saß ein Dutzend Herren von den benachbarten Gütern, unter denen sich Tom Willitts vom anstoßenden Pachthofe und Dick Newton, der einzige Sohn des Majors, befanden.

Die Unterhaltung wollte nicht recht in Zug kommen. Der Major war so düster, wie er vorher an diesem Tage gewesen, und Dick schien in derselben Stimmung wie sein Vater zu sein. Tom Willitts sah ungeduldig dem Ende des Trinkgelages entgegen, indem er sich bald in den Salon zu begeben wünschte, wohin seine Gedanken schon wanderten, und wo seine Verlobte, Mary Engle, die schöne Erzieherin in der Familie des Majors, ihn erwartete. Die Gäste begannen sich endlich von dem Mangel an Aufgeräumtheit bei ihrem Wirthe bedrückt zu fühlen, und wenn Doctor Ricketts nicht zugegen gewesen wäre, würde es in der That ein langweiliges Vergnügen gewesen sein. Aber der Doctor war gesprächig und lebendig und ganz und gar gleichgültig gegen die Schweigsamkeit seiner Gefährten. Seine Schwäche war

eine Liebhaberei für das Aufstellen von allerlei Theorien, und er plauderte bald über dieses, bald über jenes Thema, unbekümmert um Alles, ausgenommen den mächtigen Humpen, den er sich aus Karaffe und Punschbowle immer von Neuem füllte.

Zuletzt rief er, in der Hoffnung, seinen Gast aus seiner augenscheinlichen Niedergeschlagenheit zu erwecken, aus: „Und nun wollen wir vom Major ein Lied hören. Geben Sie uns das Tallyho, Newton."

„Das kann ich heute nicht singen, meine Herren," sagte der Major. „Die Sache ist, ich bin gar nicht recht aufgelegt. Es ist mir ein Unglück begegnet, und ich —"

„Ei, was ist denn passirt?" rief die ganze Gesellschaft.

„Je nun," erwiderte der Major mit einem Fluch. „Ich habe meine berühmte alte Diamantbusennadel verloren — ein Kleinod, meine Herren, welches Georg der Zweite einst meinem Vater verehrte — ein Kleinod, welches mir werther war als die ganze Welt außer ihm. Es war die Belohnung, die mein Vater für eine wackere und tapfere That in der Schlacht bei Dettingen erhielt, und sein großer Werth an sich war unbedeutend neben dem, den es als Beweis des Heldenmuthes meines Vaters besaß."

„Wie verloren Sie es denn?" fragte der Doctor.

„Ich ging diesen Morgen nach meinem Pulte und fand, daß das Schloß aufgebrochen, das innere Schubfach geöffnet und die Busennadel aus ihrem Schächtelchen weggenommen war."

„Wer könnte das wohl gethan haben?"

„Ich habe keine Ahnung davon," erwiderte der Major. „Ich glaube nicht, daß einer dieser Nigger etwas der Art zu thun im Stande wäre. Ich habe sie alle durchsucht, aber es nutzt nichts, Doctor, es nutzt nichts, sie ist weg. Aber wenn ich den Hallunken erwische, so will ich ihn lebendig schinden — wahrhaftig, das will ich, und wenn es Dick dort

wäre," und der alte Mann goß einen schweren Zug Portwein hinter, als ob er damit seinen Kummer ertränken wollte.

„Meine Theorie in Betreff solcher Verbrechen," sagte der Doctor, „geht dahin, daß die Personen, welche sie begehen, stets mehr oder weniger geisteskrank sind."

„Geisteskrank!" schrie der Major mit einem gewaltigen Fluche. „Wenn ich den Menschen ertappe, der dies gethan hat, so will ich ihn so zurichten, daß er für das Krankenhaus geeignet ist."

„Wir sind Alle nicht recht bei Troste," entgegnete der Doctor — „wenn wir ärgerlich, verliebt oder in äußerster Noth oder sonst von irgend einer heftigen Leidenschaft ergriffen sind. Ungewöhnliche Ignoranz ferner, die in Vernachlässigung unsrer intellectuellen Fähigkeiten besteht, ist ebenfalls eine Art geistiger Krankheit, und dasselbe gilt von der Verwirrung und Verdrehung der moralischen Begriffe derjenigen, die von Kindheit auf zu einem Leben voll Verbrechen erzogen worden sind. Meine Theorie ist, daß die Strafe als ein Mittel, dem Betreffenden die Vernunft wiederzugeben, verhängt werden sollte, nicht lediglich als Mittel, um Rache zu üben."

„Und meine Theorie ist," sagte der Major, „daß jeder Schurke, der die Gesetze bricht, durchgepeitscht und in's Gefängniß geworfen werden muß, auf daß er wisse, daß die Gesellschaft sich Verbrechen nicht gefallen läßt. Zum Henker mit Ihren feingesponnenen Theorien über die Lumpenkerle, die der bürgerlichen Gesellschaft auflauern, um ihr Beute abzujagen!" Hiermit stand der Major auf und stieß ärgerlich seinen Stuhl mit dem Fuße zurück.

Der Doctor wußte weiter nichts zu sagen, und die Gesellschaft zog sich in den Salon zurück.

Dort saßen um den großen Kamin versammelt Frau Newton, ihre Töchter, beide noch Kinder, Mary Engle, deren

Erzieherin, Frau Willitts und die Frauen der Herren, welche von der Mittagstafel gekommen waren.

Sie erhoben sich, als die Männer in's Zimmer traten, und begrüßten sie herzlich. Tom Willitts ging rasch an Mary's Seite, und während die Andern eine lebhafte Unterhaltung begannen, ergriff er sanft ihre Hand, und sie gingen, wie das ihr Recht war, langsam über das Zimmer hin und setzten sich allein an's Fenster, wo Mary mit leuchtendem Gesicht Tom von Herzen für das schöne Geschenk dankte, das er ihr am Tage vorher geschickt hatte.

„Aber warum trägst Du es denn jetzt nicht, Mary?" fragte Tom.

„Willst Du, daß ich's tragen soll? So will ich es holen und anstecken, wenn ich in meine Stube gehe," sagte Mary.

Mary Engle war die Tochter einer Wittwe in bescheidnen Verhältnissen, die in dem Städtchen lebte. Talentvoll und wohlerzogen, hatte sie sich entschlossen, ihrer Mutter nicht mehr zur Last zu fallen, sondern sich ihr Brod selbst zu verdienen. Sie hatte eine Stelle als Gouvernante in der Familie des Majors Newton angenommen. Jung, schön und von guter gesellschaftlicher Bildung, war sie eine werthvolle Acquisition für dieses Haus, und so war sie allgemein beliebt, obwohl der Major niemals ganz die Vorstellung los werden konnte, daß, da sie abhängig war und gewissermaßen zu seinen Dienstleuten gehörte, er ihr eine Gunst widerfahren lasse, wenn er zulasse, daß solche innige Beziehungen zwischen ihr und seiner Familie bestünden. Aber er behandelte sie freundlich, wie alle Männer hübsche Frauen behandeln müssen. Sie war ein Mädchen, in das sich jedermann schon bei der ersten Begegnung mit ihr verlieben konnte. Dick Newton liebte sie leidenschaftlich, bevor sie noch einen Monat im Hause seines Vaters gewesen war. Aber sie hatte vorgezogen, Tom Willitts ihre Gunst zu schenken, der ein häufiger Besuch im

Herrenhause der Newtons und ein so schöner Bursch war, als je einer mit Jagdhunden durch das Land sprengte. Dick hatte keine Zeit gehabt, ihr seinen Antrag zu machen, bevor die Jagd zu Ende war und Tom die Beute sein eigen nannte. Aber Dick nährte seine Leidenschaft weiter und kämpfte seinen Verdruß über sein Mißgeschick nieder, indem er schwur, sie entweder zu gewinnen oder sie und ihren Geliebten mit sich selbst in's Verderben zu stürzen. Tom hatte sich drei Monate vor diesem Weihnachtstage mit Mary verlobt, und im folgenden Frühling sollte die Hochzeit sein.

An jenem Weihnachtsabende sollte im Newton'schen Herrenhause eine Theatervorstellung stattfinden, an welcher sich das junge Volk betheiligen wollte. An dem einen Ende des langen Zimmers hatte man eine temporäre Bühne aufgeschlagen, und in früher Stunde wurden Stühle vor den Vorhang gestellt, und die Gäste nahmen ihre Plätze ein, auf denen sie sich lustig plaudernd und lachend unterhielten, bis die Glocke das Zeichen zum Beginn der Vorstellung gab.

Es war ein kleines Stück, ein kurzes Lustspiel von nur erträglichem Werthe, und Mary Engle sollte zuerst auftreten.

Sie trippelte lächelnd herein und begann ihre Rolle mit einer Lebhaftigkeit und Laune zu sprechen, die von ihrer ganzen Leistung viel Gutes erwarten ließ. An ihrem Halse trug sie eine Diamantbroche, welche im Lichte der Bühnenlampen funkelte und blitzte.

Man hörte unter den anwesenden Herren einen Ausruf der Ueberraschung, und dieses Geräusch erschreckte Mary. Gerade in diesem Augenblicke erblickte Major Newton die Nadel. Mit einem häßlichen Wort auf den Lippen sprang er von seinem Sitze auf und stürzte auf die Bühne.

„Wo haben Sie das her?" fragte er grimmig, indem er mit heftig zitternder Hand auf die Diamanten zeigte.

Tiefe Stille herrschte, als Mary, bleich und ruhig, erwiderte:

„Warum fragen Sie darnach, Herr Major?“

„Ich sage, wo Sie das her haben? Es wurde mir gestohlen. Sie sind die Diebin.“

Augenblicklich riß sie die Nadel von ihrem Kleide ab und warf sie auf den Fußboden.

Der Major sprang darauf los und hob sie geschwind auf.

Mary bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, und die dunkle Röthe ihrer Wangen schien durch ihre Finger hindurch.

„Wo haben Sie es her?“ fragte der Major von Neuem.

„Das werde ich Ihnen nicht sagen, mein Herr,“ erwiderte sie, indem sie ihre Hände mit Anstrengung von ihrem Gesichte nahm und sie vor sich faltete.

„Dann verlassen Sie dieses Haus in diesem Augenblick, und verlassen Sie es für immer,“ sagte der Major, toll vor Leidenschaft.

Tom Willitts trat eben ein, als diese letzten Worte gesprochen wurden. Mary schien in Ohnmacht fallen zu wollen. Er flog an ihre Seite, wie wenn er sie gegen ihren Feind vertheidigen wollte. Er kannte die Ursache ihrer Noth nicht, aber er warf dem Major einen flammenden Blick zu, als ob er ihn umbringen könnte. Aber als er Mary in seine Arme schließen wollte, prallte sie vor ihm zurück, und indem sie ihm einen Blick voll Hohn, Verachtung und Haß zuwarf, lief sie aus dem Zimmer.

Aus dem Zimmer zu der großen Thür in den Vorsaal, die sie mit wahnsinniger Hast aufstieß, und dann weiter fort floh sie, ohne irgend eine Bedeckung für ihr schönes Haupt, heiß von Scham und Schande und rasend über diese widerfahrene Beleidigung, hinaus in die kalte, dunkle und öde Winternacht.

Kaum Acht habend auf die Richtung, die sie einschlug, erreichte sie das Ufer des Stromes, und indem sie den harten Sand als Fußpfad wählte, eilte sie längs des Wassers hin.

Die Fluth spülte in unabläſſigem Wellengekräuſel bis an ihre Füße, die Wogen brachen ſich an der Eisfranſe des Ufers, jede mit einem Geflüſter, das von ihrer Schmach zu erzählen ſchien. Der Wind raſchelte in den Binſen am Geſtade und erfüllte ſie mit Stimmen, die ihrer ſpotteten. Die Sterne, die ihr zu ihrer wahnſinnigen Flucht leuchteten, blinzelten durch die kalte Luft herab mit einem verſtändnißvollen Blicke, den ſie nie zuvor beſeſſen hatten. Die Lichter fern draußen auf dem Fluſſe und noch ferner in der Stadt tanzten in der Finſterniß auf und nieder, als winkten ſie ihr, zu ihnen zu kommen und den Untergang zu finden.

In ihrem Gehirn drehte ſich's wie ein Strudel. Zuerſt empfand ſie den Antrieb, ihrem Elend im Fluſſe ein Ende zu machen. Ein Sprung, ein Untertauchen, und all' ihre Aengſte und Schmerzen waren unter dieſen raſtloſen Waſſern begraben. Dann aber blitzte die Hoffnung, ſich rechtfertigen zu können, in ihrer Seele auf, und die furchtbare Sünde und die Feigheit, welche an der Selbſtvernichtung haften, traten ihr lebhaft vor die Augen. Sie wollte, ſagte ſie ſich, ihre Heimath und die Mutter aufſuchen, von der ſie nie hätte weggehen ſollen. Sie wollte das Glück und die Menſchheit fliehen und ſich für immer vor der kalten, herzloſen Welt verbergen. Sie wollte nichts mehr mit falſchen Freunden und falſchen Liebhabern zu thun haben, ſondern ſich abſchließen von all' dieſem Trug, dieſer Verrätherei und dieſer Herzloſigkeit, und nie wieder einem andern menſchlichen Weſen trauen, als ihrer lieben guten Mutter.

Und ſo kämpfte ſie ſich über das ſandige Geſtade, durch Schlamm und Schlick, durch das hohe Gras und die Rohrhalme am Rande des Waſſers, die erſtorben und verflochten und voll von Gefahren in der Dunkelheit waren, durch die Nacht weiter. Ihre Haare waren von den ſtürmiſchen Winden aufgelöſt und flogen ihr über Geſicht und Schultern, aber

nicht eine Thräne war auf ihrem bleichen Gesichte zu sehen. Endlich erreichte sie, erschöpft von ihrem Gange, ihrer wilden Leidenschaft und ihrem Elende, das Haus ihrer Mutter, trat hinein, fiel ihrer Mutter mit ausgebreiteten Armen um den Hals und sank ihr mit Schluchzen ohnmächtig zu Füßen.

* * *

Mit der früheren lustigen Stimmung im Newton'schen Herrenhause war es zu Ende. Als Mary aus dem Zimmer lief, stand die Gesellschaft einen Augenblick verblüfft und erschrocken da, während der Major, rasend vor Leidenschaft und doch halb und halb beschämt über sein wüthendes Betragen, mit raschen Schritten auf der Bühne hin und her schritt, und den Gästen den Diebstahl zu erklären und sein Verhalten zu rechtfertigen versuchte. Aber Tom Willitts unterbrach ihn, entsetzt über die grausame Behandlung, die ihm von Mary widerfahren war, und doch voll gerechter Entrüstung über das gewaltthätige Auftreten des Majors, beim ersten Worte.

„Sie sind ein Schurke," rief er, „Sie sind ein roher Kerl, mein Herr, und so alt wie Sie sind, sollen Sie mir Rechenschaft geben für die grausame Behandlung dieses jungen Mädchens."

Und bevor der Major antworten konnte, stürzte er aus dem Zimmer, um Mary zu folgen und ihr seinen Schutz angedeihen zu lassen. Er suchte sie vergeblich auf der Landstraße, und mit Bitterkeit erfüllt und sich verwundert fragend, warum sie ihn so verächtlich behandelt, tappte er in der Finsterniß weiter und sah sich die Augen aus nach dem armen Kinde, für das er bereitwillig sein Leben gelassen haben würde.

„Vielleicht war es nur ein Scherz," meinte Frau Willitts. „Ich halte Mary für ganz und gar unfähig, einen Diebstahl

zu begehen. Sie konnte niemals im Ernste die Absicht haben, die Busennadel zu behalten."

„Ein ziemlich ernsthafter Scherz," erwiderte der Major, „vor drei Tagen mein Pult aufzubrechen. Das ist die Sorte Humor, welche die Leute in's Gefängniß bringt."

„Meine Theorie in Betreff der Sache ist folgende," sagte der Doctor. „Sie ist entweder wirklich das Opfer eines ziemlich häßlichen Spaßes gewesen, oder jemand Anders hat Ihnen das Juwel gestohlen und es ihr gegeben, um sie in Verlegenheit zu bringen."

„Ich glaube nichts der Art," sagte der Major.

„Es muß aber so sein," erwiderte Ricketts. „Wenn sie es gestohlen hätte, so würde sie es diesen Abend ganz gewiß nicht in Ihrer Gegenwart getragen haben. Es ist geradezu abgeschmackt, etwas Derartiges anzunehmen. Wenn ich nun diese Theorie annehme, so —"

„Zum Henker mit Ihren Theorien!" rief der Major aus, der die Stärke dieser Andeutung einsah, aber nur ärgerlicher wurde, indem er sie im Stillen zugeben mußte. „Sie ist eine Diebin, und so wahr ich lebe, soll sie mir entweder gestehen, wie sie dazu gekommen ist, oder in's Gefängniß marschiren."

„Und so wahr ich lebe," sagte der Doctor, in Entrüstung gerathend und ernst, „will ich dieses Geheimniß aufhellen und dieses unschuldige Mädchen von dieser höchst ruchlosen und schändlichen Beschuldigung reinigen."

„Thun Sie das, wenn Sie es können," sagte der Major und drehte ihm verächtlich den Rücken zu.

Der Doctor verließ das Haus, und die Gesellschaft zerstreute sich, um — sie waren allesammt eifrige Klatschgevattern — die Geschichte nah und fern in der ganzen Gegend herumzutragen, bevor es am nächsten Mittag zwölfe schlug.

* * *

Als Mary wieder zu sich gekommen war und in abgebrochnen Worten die Geschichte ihres Elends und ihrer Schmach erzählte, beschwichtigte und tröstete ihre Mutter sie mit der Versicherung, daß sie nie wieder von ihr weggehen solle, und während sie das Betragen Major Newtons mit bittern Worten tadelte, sagte sie, er werde finden, daß er sich geirrt habe, und sie von der Anklage lossprechen.

„Aber er wird das nie herausfinden, Mutter."

„Warum nicht? Wo bekamst Du die Busennadel her, Mary?"

„Frage mich nicht, Mutter. Ich kann, ich kann es Dir nicht sagen."

„Hattest Du sie denn etwa blos wo aufgehoben und sie zum Scherze weggesteckt?"

„Nein, nein," erwiderte Mary. „Sie wurde mir geschenkt — ich kann nicht sagen, von wem — und ich dachte, sie gehörte mir. Es war grausam, ach so grausam!" und wieder flossen ihre Thränen.

„Und wer war es, der eine solche Niederträchtigkeit beging?" fragte ihre Mutter.

„Mutter, ich kann Dir nicht einmal das sagen."

„Aber Mary, das ist ja Thorheit. Du darfst um Deiner selbst-, um meinetwillen den Namen dieses Verbrechers nicht verhehlen."

„Niemals, niemals werde ich es sagen. Eher will ich den Tod erleiden."

„War es Tom Willitts?"

„Du mußt mich nicht fragen, Mutter," sagte Mary entschlossen. „Wenn der Mensch, der mich betrog, feig und schurkenhaft genug ist, mich in eine solche Lage zu bringen und dann kalten Blutes dabei zu stehen und Zeuge meiner Schande zu sein, so bin ich tapfer und getreu genug, die Last zu tragen. Ich will lieber dieses Elend leiden, als sein Gewissen haben."

Tom Willitts klopfte an die Thür.

„Es ist Tom Willitts, Mutter," sagte Mary, indem sie aufstand. „Sag' ihm, ich will ihn nicht sehen. Sag' ihm, er soll uns nie wieder in's Haus kommen. Sag' ihm," fuhr sie fort, indem sie vor Aufregung glühte und mit dem Fuß auf den Boden stampfte, „sag' ihm, ich hasse ihn — hasse ihn als einen falschen, gemeinen Schurken!" und damit sank sie mit einem wilden, leidenschaftlichen Thränenerguß in einen Stuhl zurück.

Frau Engle begegnete Tom an der Thür. Er war voll Angst und Schrecken, jubelte aber auf, als er erfuhr, daß Mary in Sicherheit war. Frau Engle sagte ihm, daß Mary sich weigere, ihn zu sehen. Er war außer sich vor Schmerz und bat, ihr nur ein einziges Wort sagen zu dürfen.

„Wissen Sie irgend etwas von dieser abscheulichen Geschichte, Herr Willitts?" fragte Frau Engle, die in Folge der Worte Mary's den Verdacht hegte, Tom sei der Verbrecher.

„Bei meiner Ehre, ich weiß nichts davon. Ich hörte Major Newtons rohe Sprache und sah die Busennadel auf dem Boden liegen, und als Mary vor mir floh, folgte ich ihr, verwundert mich fragend, was das Alles zu bedeuten habe."

„Sie hat offenbar Sie im Verdacht, die Ursache des Unglücks zu sein. Führen Sie den Beweis, daß dies nicht der Fall ist. Bis das geschieht, wird sie Ihnen nicht erlauben, sie zu sehen. Ich bitte Sie um Ihrer selbst- und um ihretwillen, die Wahrheit zu sagen, wenn Sie sie wissen, oder wenigstens ausdauernd und eifrig sich zu bemühen, sie zu entdecken."

Tom ging traurig und verblüfft hinweg. Sie hatte ihn also im Verdacht. Kein Wunder also, daß sie ihn so schroff zurückgestoßen hatte. Er überlegte sich die Sache, konnte aber zu keiner Lösung der Schwierigkeit gelangen. Er hatte ihr ein Armband geschickt, welches sie zu tragen versprochen, aber

nicht getragen hatte. Es war unmöglich, daß diese Busennadel statt desselben in das betreffende Kästchen gelegt worden war. Nein, sein eigner Diener hatte es ihr gegeben und ihm dann ihren Dank überbracht. Und außerdem — wer konnte so niederträchtig sein, einem hübschen jungen Mädchen einen so schuftigen Streich zu spielen? Er vermochte aus der Lage der Dinge nicht klug zu werden, und in seiner Noth ging er am nächsten Morgen zu Doctor Ricketts.

Der Doctor war ebenso rathlos, aber er war überzeugt, daß ein fauler Kniff dahinter stecke. Er hatte sich anheischig gemacht, das Geheimniß zu entwirren, und er begann die Arbeit mit einem Besuch bei Mary. Er ging allein nach ihrem Hause. Frau Engle saß auf dem Sopha und weinte bitterlich. Mary stand mit bleichem, traurigem Gesicht, aber mit entschlossener Miene einem artigen Manne gegenüber, welcher mit vielen Entschuldigungen und mit einer Manier, die bewies, daß er sich seines Auftrags schämte, ihr ein Papier hinhielt und sie ersuchte, ihm zu folgen.

Es war der Constabler mit einem Verhaftsbefehl gegen sie.

Nahezu fünf lang sich hinziehende Monate sollten vergehen bis zu der schrecklichen Zeit der Untersuchung. Doctor Ricketts gab sich die größte Mühe, Jeden auszufragen, der möglicherweise mit der Angelegenheit der Busennadel in Verbindung gestanden haben konnte, aber ohne Ergebniß; das Geheimniß wurde nur dunkler. Tom's Diener schwur, daß er das Armband Mary selbst in die Hände gegeben. Zwei von der Hausdienerschaft des Major Newton waren zu der Zeit zugegen, und sie waren sicher, daß die Einpackung nicht aufgemacht worden war. Mary's Fingerhut war unter dem erbrochnen Pulte gefunden worden, in welchem die Busennadel verwahrt gewesen war, und die Hausmagd hatte einen hinter einigen Büchern auf dem Bücherregal ihres Zimmers versteckten Meißel entdeckt.

Diese Beweismittel waren nicht sehr zwingender Natur, wiesen aber alle auf Mary als die Schuldige hin, so absurd diese Annahme auch im Hinblick auf die Art und Weise war, in welcher sie das Juwel getragen hatte. Mary selbst beobachtete ein hartnäckiges Schweigen, indem sie sich weigerte, zu sagen, wie und wo und von wem sie die Busennadel erhalten habe. Der Doctor war verwirrt und außer sich, und er gab seine Nachforschungen zuletzt in Verzweiflung auf, indem er auf einen milden Wahrspruch der Geschwornen bei der Untersuchung hoffte.

Diese ganze lange, ermüdende Zeit hindurch hielt Mary sich abgeschlossen zu Hause auf, wo sie sich vor allen Freunden und Bekannten verbarg. Uebrigens war die Zahl derer, die sie besuchen wollten, jetzt klein. Sie lebte in bescheidenen Verhältnissen, und sie war in schlimmem Rufe. Die Gesellschaft hält ihre Mitglieder stets für schuldig, bis ihre Unschuld erwiesen ist. Es gab Leute in der Stadt, die sie um ihre Schönheit, ihre Beliebtheit, ihre Stelle im Herzen des reichen Tom Willitts beneidet hatten, und diese zögerten jetzt nicht, mit höhnischem Grinsen anzudeuten, daß sie die vielgerühmte Vortrefflichkeit Mary Engle's stets in Zweifel gezogen hätten, und ihren Glauben an ihre Schuld auszusprechen.

Tom Willitts war nahezu wahnsinnig über die Art, wie sie ihn behandelte, und über die Schmach, die auf sie gehäuft war. Mit Doctor Ricketts und Dick Newton, welche den größten Eifer an den Tag legten, zur Lösung der Angelegenheit beizutragen, bestrebte er sich mit allen Kräften, sie von der Beschuldigung zu reinigen, aber ohne Erfolg.

Der Tag der Aburtheilung kam endlich heran. Der Gerichtssaal war gedrängt voll Menschen. Geschickte Advocaten brachen Lanzen miteinander, wie das von geschickten Advocaten immer geschieht, aber das Herz des Staatsanwalts war augenscheinlich nicht bei seiner Arbeit. Indeß

war ihm seine Pflicht deutlich vorgezeichnet, und die Beweise für die Schuld der Angeklagten waren überwältigend. Die Vertheidigung hatte nichts vorzubringen als Mary's guten Ruf und den Umstand, daß sie vor der Gesellschaft in Newtons Hause mit der Brosche an sich erschienen war.

Der Richter sah sich genöthigt, die Geschwornen gegen die Angeklagte zu instruiren. Eine Stunde ängstlicher Erwartung folgte, nachdem dieselben sich zur Berathung zurückgezogen hatten, dann kamen sie zurück, und ihr Wahrspruch lautete: „Schuldig."

Frau Engle begann heftig zu schluchzen. Mary zog ihren Schleier zurück von einem Gesichte, welches fahl wie Asche war, aber nicht eine Muskel zuckte, bis der Richter das Urtheil fällte:

„Kosten der Untersuchung, eine Geldstrafe von hundert Dollars, zwanzig Hiebe auf den bloßen Rücken nächsten Sonnabend, und ein Jahr Einsperrung."

Mary fiel bewußtlos zu Boden, und Doctor Ricketts hob sie auf, nahm sie in seine Arme und wendete Mittel an, sie wieder zu sich zu bringen. Sie wurde in's Gefängniß zurückgebracht, um dort ihre Strafe zu erwarten.

Der Doctor bestieg sein Pferd und jagte in heißer Hast von dannen nach dem vierzig Meilen entfernten Dover. Er hatte Einfluß auf den Gouverneur. Er wollte Mary Pardon verschaffen und sie dann vom Schauplatze ihrer Prüfungen hinwegführen nach einem Orte, wo ihr Leid und ihre Schmach vergessen sein und sie in Frieden leben sollte. Der Versuch mißlang. Der Gouverneur war ein gerechter, kein barmherziger Mann. Das Gesetz war verletzt worden. Zwölf gute und treue Männer hatten sich so ausgesprochen. Wenn Leute Verbrechen begingen, so müßten sie sich auch der Strafe unterziehen. Die Gesellschaft müßte geschützt werden. Die Intelligenz und die gesellschaftliche Stellung der Verbrecherin

machten die Forderungen der Gerechtigkeit nur gebieterischer. Wenn er Mary Engle begnadigte, so würden die Leute mit Recht sagen, die Armen, Freundlosen und Schwachen würden bestraft, während die Einflußreichen und Wohlhabenden dem Gesetze entgingen. Er müßte seine Pflicht gegen den Staat Delaware und sein Volk erfüllen. Er könnte die Begnadigung nicht gewähren.

Aber es erfolgte eine zweite Appellation an die Gnade der ausübenden Gewalt. Es war in der Nacht vor dem Vollzuge der Strafe. Der Doctor saß in seiner Stube vor dem glühenden Kaminfeuer und dachte, den Kopf in die Hand gestützt, kummervoll an die jammervolle Scene, von der er im Kerker, aus dem er soeben zurückgekehrt, Zeuge gewesen war. Er dachte an Mary, die sich in ihrer feuchten engen Zelle durch diese ganze schreckliche Prüfung wie eine Heldin betragen hatte und noch immer ein Geheimniß bewahrte, welches ihr, wie der Doctor überzeugt war, ihre Freiheit und ihren guten Namen zurückgeben werde, wenn es enthüllt werden könnte. Er dachte an Frau Engle, die voll Verzweiflung und Schrecken bitterlich über die Schmach und Schande weinte, die über ihr Kind gekommen war, und die sich am folgenden Tage über das Maß des Erträglichen hinaus steigern sollte.

Als das menschenfreundliche Herz des Doctors über diesen Gedanken schwerer und schwerer wurde, und er sich bemühte, aus der verwirrenden Masse von Umständen irgend eine Theorie zu entwickeln, welche Rettung verhieß, trat Dick Newton herein.

Er war eingefallen und bleich, und seine Augen hefteten sich an den Boden.

„Ei, Dick, was ist geschehen?" fragte der Doctor.

„Doctor Ricketts," erwiderte Dick, „ich bin gekommen, um Ihnen ein schmachvolles Geständniß zu machen. Ich —"

„Nun?" sagte der Doctor, dem ein Verdacht aufstieg, ungeduldig, als Dick die Stimme versagte.

„Ich will damit nicht zögern," fuhr Dick hastig fort; „ich fürchte, es ist jetzt schon zu spät. Ich habe die Diamantbusennadel gestohlen."

„Was?" rief der Doctor, indem er in wahnsinniger Aufregung und Entrüstung auf seine Füße sprang.

„Ich bin die Ursache aller dieser Noth," sagte Dick. „Es war meine Schuld, wenn Mary Engle angeklagt und verurtheilt worden ist, und es wird meine Schuld sein, wenn sie die Strafe erleidet. Oh, Doctor, kann nicht noch etwas gethan werden, um sie zu retten? Nie hatte ich die Absicht, daß es so weit kommen sollte."

„Sie infamer Schurke!" schrie der Doctor, nicht mehr im Stande, seinen Grimm und seine Verachtung zurückzuhalten. „Warum sagten Sie das nicht eher?" Warum ließen Sie zu, daß alle diese Noth und Schande auf das schutzlose Haupt eines Weibes fiel, für die ein rechtschaffner Mann selbst sein Leben geopfert hätte? Wie wurde diese Schurkerei ausgeführt. Rasch heraus damit!"

Der arme elende Mensch sank auf seine Knie und rief mit bebender Stimme aus:

„Ich liebte sie. Ich haßte Tom Willitts. Er schickte ihr ein Armband. Ich wußte, daß es kommen würde. Ich brach Vaters Secretär auf und nahm ihm seine Busenadel. Mit Drohungen und Geld bewog ich Tom's Diener, mir die Schachtel für einige Augenblicke zu überlassen, bevor er in's Haus träte. Ich legte die Busennadel hinein. Sie dachte, sie käme von Tom, und sie beschloß, eher zu sterben, als ihn zu verrathen, obwohl sie ihn für die Ursache ihres Verderbens hält. Es war niederträchtig und gemein und ruchlos von mir, aber ich dachte, Tom würde das Opfer sein, nicht sie, und als das Unglück kam, konnte ich die Schande, mich bloßgestellt zu sehen, nicht

ertragen. Aber Sie werden sie jetzt retten, Doctor, nicht wahr? Ich will fliehen — das Land verlassen — mich selbst umbringen — ich will Alles thun, um dieses entsetzliche Verbrechen zu verhüten."

Der elende Mensch brach in Thränen aus. Doctor Ricketts sah ihn einen Augenblick mit Blicken voll Mitleid und Verachtung an; dann sagte er:

„So war meine Theorie am Ende doch richtig. Kommen Sie aber jetzt, Sie werden mit mir zum Gouverneur gehen, und wir wollen sehen, ob er auf Ihr Geständniß hin Begnadigung gewähren wird."

„Was? diese Nacht noch?" fragte Dick.

„Ja wohl — diese Nacht — jetzt gleich! Und es wird gut für Sie und Ihr Opfer sein, wenn rasche Pferde uns vor zehn Uhr morgen nach Dover und zurückführen."

Nach fünf Minuten saßen Beide in einem Wagen und jagten durch die schwarze Nacht vorwärts, während dem Einen das Herz voll Hoffnung, Jubel und Menschenliebe schwoll und der Andere sich voll Elend und Verachtung vor sich selbst und voll gräßlicher Vorahnungen der Zukunft in die Dunkelheit duckte.

* * *

Sonnabend Morgens — ein kalter, rauher, regnerischer Morgen im Mai.

Die Stadt war in einer gewissen Aufregung. Männer lungerten unter den Vordächern der Schenken herum, vor denen ihre Pferde angebunden waren, plauderten über Politik, erörterten die Ernteaussichten, den Preis des Getreides, die neuesten Nachrichten, welche die Postkutsche und der Schooner aus Philadelphia gebracht hatten. Drinnen in der Schenkstube lasen Leute Zeitungen, die einen Monat alt waren, tranken, fluchten und stritten sich mit lauten Stimmen.

Aber das, was diesen Morgen alle Welt anzog, lag in einer andern Richtung. In der Mitte der Marktstraße befand sich ein Anger — ein zwanzig Fuß breiter Streifen grünen Rasens, der auf beiden Seiten mit einer Reihe von Bäumen bepflanzt war. Im Centrum dieser Wiese stand der Auspeitschungspfahl und der Pranger.

Die zehnte Stunde erschallte vom Kirchthurm in die Straße herab. Es war dieselbe Glocke, welche des Sonntags das Volk zur Gottesverehrung und zur Anrufung seiner Gnade berief. Es war eine Glocke, die sich in verschiedener Weise nützlich machte. Sie verkündete den Frommen die Zeit des Gebetes, den Sündern die der Bestrafung.

Bei ihrem ersten Schlage trat der Schließer mit einem verkommen aussehenden weißen Manne in seinen Klauen aus dem Gefängnisse. Er eilte mit dem Gefangenen die Leiter nach der Plattform des Prangers hinauf und machte sich bereit, ihn an denselben festzuschließen. Die Knaben unten sammelten sich in Haufen und ergriffen mit ihren Fingern die Wurfgeschosse, die sie dem Verbrecher zugedacht hatten. Der Schließer stieg wieder herab. Ein Knabe erhob seine Hand und warf nach dem am Pranger stehenden Unglücklichen mit einem faulen Ei. Er traf ihn mitten in's Gesicht, und die ekelhafte Masse in seinem Innern floß ihm bis auf's Kinn herab. Das war das Signal zu ganzen Salven. Eier, todte Katzen, Koth, Steine, Rasenstücke und eine Menge abscheulicher Dinge regneten auf den armen Sünder, bis die Plattform voll von solchem Kehricht war. Der Mensch heulte laut auf vor Schmerz und bemühte sich vergebens, von seinem Gesichte das Blut abzuschütteln, das aus der aufgerissnen Haut hervorströmte, und den Koth los zu werden, mit dem es beschmiert war. Die Pöbelmenge johlte um ihn, lachte über seine Bemühungen, rief ihm Schandnamen zu und riß Witze über seinen hölzernen Kragen und seine eisernen Man-

schetten, und kein menschliches Herz in dieser ganzen Versammlung hatte auch nur das geringste Mitleid mit ihm. Eine ganze Stunde stand er da und litt unsägliche Marter. Als die Uhr auf dem Kirchthurm elf schlug, wurde er in kläglicher Verfassung, ernsthaft verwundet und kaum im Stande, sich selbst fortzuschleppen, herabgenommen.

Diesen Tag gab es keine Ausstellung am Pranger mehr. Der Auspeitschungsplatz war jetzt an der Reihe. Es sollten zwei Frauenzimmer ausgehauen werden, eine von ihnen weiß, die andere schwarz. Wir wissen, wer das weiße Weib war.

Die Negerin sollte ihre Strafe zuerst leiden. Wahnwitzig vor Angst und Entsetzen schleppte man sie aus dem Gefängnisse herbei. Um ihre Beine baumelte ein beschmutzter Unterrock von Kattun. Ueber den nackten Oberkörper, der für das Opferfest entkleidet war, hatte man ihr einen Fetzen Teppich gehangen. Der Schließer zerrte sie mit aller Kraftanstrengung durch die brüllende Menge hindurch nach dem Pfahle, und während sie wild und fast unzusammenhängend um Gnade bat, indem sie allerlei unbestimmte, unmögliche Dinge versprach, klappte der Vollstrecker des Gesetzes ihr die eisernen Handschellen um die emporgehobnen Hände, so daß sie, um unerträglichem Schmerze zu entgehen, genöthigt war, auf den Fußspitzen zu stehen. Die Decke wurde ihr von den Schultern gezerrt, und mit weit aufgerissenen, vor Entsetzen funkelnden Augen wendete sie ihren Kopf halb um, nach der Stelle zu, wo der Sheriff bereit stand, das Gesetz zu vollstrecken.

Dieser tugendhafte Beamte befühlte die scharfen Riemen seiner „Katze" gelassen, während er mit taubem Ohr auf das unaufhörliche Bitten des Weibes hörte, und als der Schließer sagte: „Vierzig Hiebe, Sheriff," schwang sich die Katze langsam in die Luft, und die Enden der Riemen berührten den Rücken des Opfers, so daß schon beim ersten Schlage Blut kam.

Die Menge lachte und klatschte Beifall. Der Sheriff nahm den Applaus mit der gelassnen Gleichgültigkeit eines Mannes hin, der die Bedeutung seines Amtes fühlt und Vertrauen auf sein Geschick hat.

Als die Hiebe dicht und rasch aufeinander fielen, schwoll die Haut zu dicken purpurrothen Wülsten an, und dann spritzte das Blut in dunkelrothen Strömen heraus, die auf den elenden Unterrock herabflossen und ihn mit einer neuen und furchtbaren Farbe färbten. Das durchdringende Geschrei des Weibes schallte durch die Luft und erfüllte einige gutherzige Seelen mit zartem Mitleid. Da es sich aber um einen „Nigger" handelte, erstickte die Hinneigung zu menschenfreundlichem Empfinden.

Das Weib wand sich und krümmte sich unter den Schlägen und bog sich nach vorwärts ein, bis sie zuletzt, geschwächt von Blutverlust, fürchterlichem Schmerz und Erschöpfung der Nerven, hülflos niedersank und nur noch an ihren Armen hing. Zuerst dachte der Sheriff, er wollte den Rest der Strafe bis zu dem Augenblicke aufschieben, wo sie wieder zu sich gekommen wäre. Aber es waren nur noch fünf Hiebe aufzuzählen, und er kam zu dem Schlusse, er könne das Geschäft ebenso gut gleich abmachen. Die Hiebe wurden der bewußtlosen Gestalt gegeben, und jetzt kam der Schließer mit einer großen Scheere. Der Sheriff ergriff sie kaltblütig und schnitt der Frau ein Stück von jedem Ohre ab. Ihre Hände wurden jetzt aus den Handschellen genommen, und blutend, verstümmelt, bewußtlos wurde sie in das Gefängniß getragen.

Das Aufschreien ihrer Todesangst hatte bereits diese Mauern durchdrungen und eine tiefere Todesblässe auf die bleichen Wangen des Weibes gebracht, welches durch diese Schmach erfahren hatte, daß sie eine Schwester der armen Schwarzen war. Es befanden sich noch zwei Frauen in der Zelle, Frau Engle und Frau Willitts. Jene hielt um ihrer

Tochter willen den Ausbruch ihres Schmerzes zurück, wagte aber kein Wort mit ihr zu sprechen. Frau Willitts versuchte mit Thränen in den Augen Mary zu trösten, als sie mit zögernden Händen sie für die Marter entkleidete.

„Der Tag wird kommen, liebe Mary," sagte sie, „wo Deine Unschuld sich erweisen wird, und wo diese gottlosen Menschen ihre Häupter in Schmach und Demüthigung verstecken werden. Aber jetzt halte Dich tapfer, Liebste. Bewahre Deinen Muth die ganze Zeit hindurch. Vielleicht wird es nicht so schwer zu ertragen sein. Obwohl die Nacht schwer auf uns liegt, kommt Freude und Frohlocken mit dem Morgen. Wir werden eines Tages noch miteinander glücklich sein."

Mary Engle stand hier sprachlos, statuenhaft, unbeweglich, als sie ihr die Kleider abzogen, und ihre schöne weiße Haut leuchtete in dem gedämpften Lichte der Zelle.

Es war beinahe Zeit. Das schwarze Weib wurde durch die Thür der nächsten Zelle geschleppt. Das Gemurmel der Menge kam von der Straße herauf. Frau Willits legte die Decke auf diese elfenbeinweißen Schultern, und Mary wendete sich ihrer Mutter zu, schloß sie in ihre Arme und küßte sie. Flüsternd sagte sie:

„Ich werde sterben, Mutter. Ich werde es nicht überleben. Ich werde Dich nie wiedersehen."

Aber es war keine Thräne in ihren Augen. Indem sie die Decke fest und dicht um sich wickelte, machte sie sich mit der Ruhe der Verzweiflung bereit, auf den Ruf des ungeduldigen Schließers hinaus zu schreiten.

Große Bewegung in den Straßen. Das Geräusch von Pferdehufen. Ein dumpfes Stimmengemurmel, dann ein wildes Hurrah.

Doctor Ricketts stürzte herein, indem er in seiner Hand ein Papier schwang.

„Sie ist begnadigt, begnadigt!“ rief er. „Zurück, führt sie zurück!“ sagte er, als der Schließer seine Hand auf Mary legte. „Seht das hier,“ und er warf ihm das Papier geöffnet in's Gesicht.

Die lange Todesangst war vorüber, und die Reaction war so groß, daß Mary Engle, sich des Guten, das ihr widerfahren war, kaum bewußt und die Ereignisse nicht recht begreifend, die ihre Unschuld dargethan hatten, ganz verstört und irregeworden dastand. Dann wurde ihr schwindelig, und sie legten sie auf das niedrige Bett und erzählten ihr die ganze Geschichte, und als der Doctor sagte, daß Tom keinerlei Schuld treffe, wendete sie ihr Gesicht der Wand zu, um die Thränen zu verbergen, die ihr in die Augen traten, und murmelte:

„Gott sei Dank! Gott sei Dank dafür!“

Als sie, auf den Arm des Doctors gestützt, aus der Thür des Gefängnisses trat, begrüßte sie die Menschenmasse, die sich jetzt bedeutend vermehrt hatte, mit einem Hurrah; aber Mary zog ihren Schleier über das Gesicht und schauderte bei dem Gedanken, daß diese Leute sich versammelt hatten, um sie auspeitschen zu sehen.

„Ich habe die Theorie, meine Liebe,“ sagte der Doctor, „daß menschliche Wesen es ebenso gern sehen, wenn ihre Mitgeschöpfe in Noth gerathen, als wenn sie davon befreit werden.“

Nachdem Mary einmal wieder in ihre alte Heimath zurückgekehrt war, wurde sie von Freunden belagert, deren Anhänglichkeit an sie plötzlich eine heftige Form angenommen hatte, und die jetzt eifrig begehrten, ihr zu ihrer Rechtfertigung Glück zu wünschen.

Tom Willitts kam an die Thür und fragte nach Frau Engle.

„Darf ich jetzt hineinkommen?“ fragte er, vor Freude im ganzen Gesichte glühend.

Er ging in der That hinein, und hier schloß er Mary vor ihnen Allen in seine Arme, während sie ihn bat, ihr alle den Schmerz zu vergeben, den sie ihm veranlaßt hatte.

Aber auch Tom wollte Verzeihung, und da beide sich schuldig bekannten und ihre Reue und den ernsten Wunsch, der Vergebung künftig werth zu sein, aussprachen, waren sie bald bessere Freunde als je zuvor.

„Ich habe Dich geliebt,“ sagte Tom, „aber jetzt bete ich Dich an wegen Deines Heldenmuthes und wegen des Opfers, das Du mir gebracht hast.“

Und es erschien noch ein anderer Besuch. Der alte Major Newton kam, den Hut in der Hand und mit gebeugtem Haupte, herein in das Zimmer. Die Furchen in seinem Gesichte waren tiefer und sichtbarer geworden, aber er hatte ein gebrochnes und trauriges Aussehen.

Er ging auf Mary zu und sagte, als er mit niedergeschlagnen Augen vor ihr stand:

„Ich bin gekommen, um für meine Rohheit und Grausamkeit um Verzeihung zu bitten. Nie kann ich das Unrecht sühnen, das ich Ihnen angethan habe. Ich werde meine Gewissensbisse mit mir in's Grab nehmen. Aber wenn Sie ein Wort des Mitleids für einen alten Mann haben, dessen Sohn als Schurke und Hallunke aus dem Vaterhause entflohen ist, und der jetzt gebrochnen Herzens vor Ihnen steht und bereit ist, Ihnen für Ihre engelgleiche Güte und Ihre großherzige Selbstaufopferung die Füße zu küssen, so sagen Sie es, damit ich wenigstens diesen Trost in meiner Vereinsamung habe.“

Und Mary nahm die harten Hände des alten Mannes in die ihren und sprach freundliche und sanfte Worte zu ihm,

und indem die Thränen über seine rauhen Wangen liefen, küßte er ihre zierlichen Finger und ging hinaus und zurück in sein unseliges, elend gewordenes Haus.

Und wieder kam einige Monate später der Weihnachtsabend, und dieses Mal fand die Lustbarkeit im Herrenhause der Familie Willitts statt. Es gab dort zwei Bräute. Mary und Tom Willits beschäftigten sich damit, den Kindern bei ihren Weihnachtsspielen zu helfen, und waren so vergnügt, als ob ihnen nie Kummer und Sorge in den Weg getreten wären, während Doctor Ricketts und seine Frau, die gewesene Wittwe Engel, am obern Ende des Zimmers sitzend, mit Stolz und Freude auf das jüngere Paar blickten und nur bisweilen von einer traurigen Erinnerung an die bewegten Zeiten berührt wurden, die jetzt für immer vorüber waren.

Und als die Spiele alle im vollen Gange waren, sahen Tom und seine Gattin ihnen eine Weile zu, und dann zog er ihren Arm durch den seinen, und sie gingen in die Veranda hinaus und blickten auf den Strom, der gegen sein mit Eis bedecktes Ufer schlug, ganz so wie in jener Nacht ein Jahr vorher. Aber er redete zu Mary jetzt in einer andern Sprache. Er war voll Musik, aber eine Musik, die in einem sanfteren Tone ging, als die Erinnerung an jene wilde Flucht an seinem Ufer hin ihrer Seele lebhaft wiederkam.

Keins von beiden sprach eine Weile, aber jedes wußte, daß die Gedanken des andern über all' den Jammer und Schrecken der Vergangenheit hineilten, nur um zuletzt befriedigt zu sein mit dem stillen süßen Glücke der Gegenwart. Mary drückte den Arm ihres Gatten fester und dichter an sich und blickte mit träumerischen Augen über den breiten Strom, während ihre Lippen langsam jene herrliche alte Hymne von Ruhe und Frieden wiederholten:

„Es folgt ein Tag voll Fried' und Rast
Auf jede dunkle Kummernacht;
Ob Abends Schmerz bei uns zu Gast,
Der Morgen kommt, und Freude lacht.

Auf's Neue bricht des Lächelns Strahl
Aus Augen, feucht von Thränen jetzt,
Der Tag, der voll von Weh und Qual,
Wird durch ein heitres Jahr ersetzt."

Fünfzehntes Kapitel.

Eine sehr unangenehme Situation. — Toller Jubel Parkers. — Er kündigt etwas Wichtiges an. — Eine Unterredung mit dem Alten. — Die Verlegenheit des Herrn Sparks, und wie er sie überwand. — Eine Geschichte von Bischof Potts. — Die Unannehmlichkeiten von zu viel Consolidirung. — Wie Potts litt, und was sein Ende war.

Gestern Abend, nachdem ich bis elf Uhr auf die Heimkunft Vetter Parkers gewartet hatte, ging ich zu Bett. Ich hatte mich kaum zum Schlafen zurechtgelegt, als mir war, als ob ich die Hausklingel schellen hörte, und indem ich meinte, Bob möge den Schlüssel zur Hausthür vergessen haben, stieg ich die Treppe hinab, um ihn hereinzulassen. Als ich die Thür öffnete, war niemand unter dem Vordache, und obwohl ich nur mein Nachthemd anhatte, trat ich einen Schritt über die Thürschwelle hinaus, um mich zu vergewissern, ob ich etwa jemand sehen könne, der die Glocke gezogen hätte. Gerade in dem Augenblicke schlug der Wind die Thür zu, daß sie einschnappte, und als sie sich schloß, faßte sie einen Theil meiner Bekleidung, der herumflatterte, und hielt ihn fest. Zuerst amusirte mich das einigermaßen, und ich lachte, als ich den Versuch machte, den Musselin aus der Thürspalte zu ziehen; aber nachdem ich zu diesem Zwecke eine sehr heftige Anstrengung gemacht hatte, entdeckte ich, daß der Stoff nicht hindurchschlüpfen wollte. Das Kleidungsstück saß so fest, daß es unmöglich herauszubekommen war. Jetzt entschloß ich mich,

nach der andern Seite der Thür hinüberzureichen und die Glocke zu ziehen, indem ich hoffte, daß es jemand hören und mir zu Hülfe kommen werde. Aber zu meinem Schrecken fand ich, daß die Thüröffnung so breit war, daß es mir selbst mit der verzweifeltsten Anstrengung nicht gelingen wollte, den Knopf des Klingelzugs mit meinen Fingerspitzen zu berühren.

Inzwischen begann es mich zu frieren; denn die Nacht war sehr kalt, und meine Beine und Füße waren völlig ungeschützt.

Zuletzt kam mir ein glücklicher Gedanke. Wie wär's, dachte ich, wenn Du aus dem Hemde kröchest und es an der Thür hängen ließest, bis Du die Glocke gezogen hättest — es müßte leicht sein, dann wieder in das Hemd hineinzuschlüpfen, und dann könntest Du das Ergebniß abwarten. Gedacht, gethan; ich begann das Kleidungsstück auszuschälen, und eben hatte ich mich von ihm befreit und war im Begriffe, zu klingeln, als ich jemand die Straße herabkommen hörte. Da es heller Mondschein war, gerieth ich in einen panischen Schrecken und fuhr flink wieder in das Hemd hinein. In meiner Verwirrung aber hatte ich es verkehrt angezogen und sah mich mit dem Gesichte der Wand zugekehrt stehen, und dann lenkte die herankommende Person gerade oberhalb meines Hauses in eine Nebenstraße ein und passirte jenes gar nicht.

Ich fürchtete mich, den Versuch zu wiederholen, und entschloß mich, um Hülfe zu rufen. Ich stieß einen Schrei aus und wartete auf Antwort. Es war eine verzweifelt kalte Nacht. Ich glaube, die Luft muß kälter gewesen sein, als jemals vorher in der Geschichte dieses Welttheils. Ich stampfte mit den Füßen, um das Blut im Umlauf zu erhalten, und dann rief ich abermals um Hülfe. Der Strom lag weiß und im Mondlicht glänzend vor mir, und die Atmosphäre war so rein, die Strahlen der Himmelskugel droben leuchteten so stark, daß ich deutlich die dunkle Linie des Gestades von

Jersey drüben erkennen konnte. Es war ein prachtvoller Anblick, und ich würde einen großen Genuß daran gehabt haben, wenn ich meine Kleider angehabt hätte. Dann begann ich mir zu überlegen, wie so seltsam es doch wäre, daß die Fähigkeit eines Menschen, die herrliche Majestät der Natur zu würdigen, von seinen Hosen abhinge, und wie wunderlich, daß kalte Beine eine unsterbliche Seele abhielten, glücklich zu sein. Der Mensch ist stets prosaisch gestimmt, wenn er sich unbehaglich fühlt. Selbst eine leichte Unverdaulichkeit zerstört die Empfindsamkeit völlig. Ich frage Jedermann, ob er im Stande ist, sich selbst der reichsten und tiefsten Poesie zu erfreuen, während ihm seine Hühneraugen wehthun, oder einen wahren Impuls von Liebe zu empfinden, wenn ihm ein tüchtiger Schnupfen im Kopfe sitzt.

Darauf rief ich wieder laut um Hülfe, und augenblicklich kam Antwort von Cooley's neuem Hunde, der über den Zaun sprang und sich anstellte, als ob er sich einen Angriff auf meine schutzlosen Waden überlege. Ich wurde aus dieser furchtbaren Lage durch Bob erlöst, welcher in ungewöhnlich vergnügter Weise die Straße herauf gepfiffen und gesungen kam. Er war, dünkt mich, ein wenig erschrocken, als er unter dem Vordache eine weiße Gestalt erblickte, und er zögerte einen Augenblick, bevor er die Gartenpforte öffnete, aber er trat herein, als ich ihn anrief, und indem er die Thür mit seinem Schlüssel aufschloß, machte er mich frei und ging, herzlich über mein Mißgeschick lachend, die Treppe hinauf.

Ich stand im Begriffe, mich wieder in's Bett zu legen, als ich über mir in Bob's Stube eine Reihenfolge von ungewöhnlichen Tönen vernahm, und ich dachte, es möge der Mühe werth sein, hinaufzugehen und mir Gewißheit zu verschaffen, was da vorginge. Als ich vor seiner Thür stand, konnte ich hören, wie Bob kicherte und sich gewisser Ausrufe wie der folgenden bediente:

„Triumphirt, hur=r=rah=ah! Ha ha! Alles in der Ordnung! Alles in der Ordnung, mein Junge! Das hätteſt Du, dächt' ich, geordnet. Hur=r=rah=ah!"

Dann ſchien er in Strümpfen auf dem Teppich ein Tänzchen zu tanzen, und als er mit dieſem Vergnügen fertig war, ſetzte er ſeine Unterhaltung mit ſich ſelbſt in folgender Weiſe fort:

„Wie geht es denn aber Ihnen, Smiley? Nicht wahr, ich hatte keine Ausſichten, he? Nicht wahr, ich konnte es nicht machen, he? Na, ich denke ich weiß, wo Barthel Moſt ſchenkt. Wie befinden Sie ſich jetzt, Leutnant Smiley? Ha ha, ich denke, ich habe Ihrer Sache jetzt den Reſt gegeben, mein Jüngelchen! Hurrah, Parker, ein Hurrah auf Dich! Du haſt das gut gemacht. Ja wohl, mein Sohn. Ha ha! Valleralleraḥ!" u. ſ. w. Neues Tänzchen, begleitet von Pfeifen und Händeklatſchen und neuen Ausdrücken innigſter Befriedigung.

Ich ging mit der feſten Ueberzeugung die Treppe wieder hinab, daß Vetter Parker Fräulein Magruder ſeine Liebe erklärt und eine Antwort von ihr erhalten habe, die vollſtändig zufriedenſtellend war. Ich enthüllte meiner Frau das Geheimniß nicht, indem ich der Meinung war, es werde beſſer ſein, es Bob zu überlaſſen, dies am Morgen ſelbſt zu thun.

Parker ſtand ungefähr zwei Stunden früher als gewöhnlich auf, und ich hege den Verdacht, daß er einen Theil der Zeit darauf verwendete, die Straße hinabzugehen und das Aeußere von Herrn Magruders Hauſe zu betrachten. Es gereichte ihm wahrſcheinlich zur Genugthuung, wenn er nur die Wohnſtätte vor Augen hatte, in der die Holde, die ihn zu ihrem Sklaven gemacht, ruhte. Mit ſtrahlendem Antlitz kam er an den Frühſtückstiſch, und es lag auf der Hand, daß er nicht im Stande ſein würde, die Neuigkeit noch ein paar Minuten bei ſich zu behalten. Um ihm den Weg zu ebnen, fragte ich ihn:

„Wie kam es, Bob, daß Du letzte Nacht so spät nach Hause kamst?"

„Oh, ich hatte ein wichtiges Geschäft vor! Große Dinge haben sich ereignet, und ich habe Euch 'was Neues zu erzählen."

„Wieder einmal ein Eisenbahnunglück?" fragte ich sorglos. „Oder ein Aufruhr in Philadelphia?"

„Aufruhr? Nein. Zum Donnerwetter!" rief Bob, „nichts der Art. Es ist etwas Wichtigeres. Ihr kennt doch den alten Jungen, den Smiley — den Fidschiinsel-Smiley? Wohlan denn, ich habe ihm eins ausgewischt, ich habe ihn auf den Sand gesetzt, ich habe ihn in hunderttausend Granatbischen zerdroschen."

„Hattest Du eine Schlägerei mit dem Leutnant, Bob?" fragte ich mit ernster Miene.

„Nein, mein Herr! Etwas Besseres. Ich habe ihn unten bei Magruders ausgestochen. Bessie und ich sind Verlobte! Was hältst Du davon, Max?"

„Was ich davon halte? Je nun, ich gratulire Dir von Herzen. Du hast Dir da einen Schatz erworben."

„Und auch ich gratulire Dir," sagte meine Frau. „Bessie ist ein sehr schönes Mädchen, und wird eine gute Frau für Dich sein."

„Das denke ich auch," sagte Vetter Parker.

„Ich freue mich sehr, daß es Leutnant Smiley dort nicht geglückt ist," bemerkte meine Frau.

„Smiley! Smiley!" rief Bob verächtlich aus. „Ei, er hatte ja niemals auch nur die Spur von Aussichten. Bessie sagte mir gestern Abend, er wäre ihr ekelhaft. Sie möchte einen Mann von seiner Sorte nicht ansehen."

„Jedenfalls so lange nicht, vermuthe ich, als Leute wie Du sich hier aufhalten," sagte ich.

„Wenn willst Du aber mit Bessie's Vater sprechen?" fragte meine Frau.

Eine Wolke ging plötzlich über Bob's Gesicht, und er erwiderte:

„Ich weiß nicht. Vermuthlich muß ich das thun, aber es ist mir verdrießlicher, als ich Euch sagen kann. Ich glaube, lieber trüge ich einem Frauenzimmer ein Dutzend Mal meine Hand an, als daß ich einem ernstblickenden Vater die Sache ein Mal eröffnete. Es ist Alles ganz gut, einem Frauenzimmer, die Einen liebt, seine Gefühle auszusprechen, aber wenn man daran gehen soll, die Geschichte einem kaltblütigen, mit den Umständen rechnenden alten Manne auseinander zu setzen, der so prosaisch ist wie eine gekochte Rübe, so sieht das einigermaßen lächerlich aus."

„Warum sprichst Du dann nicht mit der Frau Doctorin Magruder? Sie ist eine Macht in jener Familie," sagte ich.

„Nein, ich werde mit Herrn Magruder reden. Es ist schwer, aber es muß geschehen. Und sieh 'mal her, Max, daß Du mir nicht wieder Witze reißest über Frau Magruder. Sie ist eine vortreffliche Frau, und die Geschichten da, welche Doctor Jones über sie erzählt hat, sind die allerniederträchtigsten Lügen. Wenn Ihr mich entschuldigen wollt, so werde ich gleich hinuntergehen und mit dem Alten sprechen. Ich denke, es wird gut sein, die Sache rasch abzumachen."

Diesen Abend stattete Bob, während wir auf den Thee warteten, seinen Bericht ab. Papa Magruder hatte sich, wie es schien, die Sache bereits sorgfältig überlegt und war durch Vetter Parkers Mittheilung durchaus nicht so sehr überrascht, als der letztere erwartet hatte. Bob war ganz erstaunt, zu finden, daß der alte Herr, obwohl er während seiner Freiersbesuche ganz und gar nichts von dem Umstande zu merken geschienen, daß seine Tochter auf ungewöhnlich vertrautem Fuße mit dem jungen Manne stand, jetzt die ganze Zeit über eine sehr deutliche Vorstellung von dem Stande der Dinge gehabt zu haben schien.

„Ich dachte, er würde in Aufregung gerathen und vielleicht ein wenig Rührung zeigen," sagte Bob, „aber ein Dummkopf will ich sein, wenn er nicht da saß und es so kühl hinnahm, als ob solche Dinge ihm alle Tage passirten. Und wißt Ihr, als ich ihm zu erzählen begann, wie viel ich an Bessie gedacht hätte, fuhr er gleich auf mich hernieder und brachte mich mit einer Frage nach der Größe meines Einkommens in die Prosa zurück. Aber es ist Alles in Ordnung. Er sagte, er werde sich freuen, mich unter die Glieder seiner Familie zählen zu können, und dann rief er Bessie herein und gab uns eine Art Segen und rieth uns, es mit der Verheirathung nicht zu beeilen."

„War auch ein sehr guter Rath. Die Sache hat keine Eile. Ihr müßt reichlich Zeit haben, Euch die Angelegenheit zu überlegen."

„Ueberlegen?" rief Bob entrüstet aus. „Ei, ich habe mir sie ja schon überlegt. Du wirst doch nicht vermuthen, daß ich mich mit einem Mädchen verloben werde, ohne ernstlich über die Sache nachzudenken?"

„Gewiß denke ich das nicht. Aber das Heirathen ist ein sehr ernstes Ding, und man sollte mit Bedacht dazu verschreiten. Es ist, dünkt mich, wahrscheinlich, daß Du unter keinerlei Umständen ein anderes Weib heirathen würdest, als Bessie Magruder?"

„Niemals, nein, nimmermehr!"

„Du glaubst also nicht, daß eine zweite Verheirathung gut ist?"

„Ganz gewiß nicht."

„Nun ja, solche Heirathen machen den Leuten wirklich sehr oft Noth. Hab' ich Dir wohl schon einmal die Geschichte vom alten Sparks in Pencadder Hundred erzählt?"

„Ich glaube nicht," sagte Bob.

„Nun denn, der alte Sparks war vier Mal verheirathet,

und mehrere Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau legten sie in Pencadder einen neuen Gottesacker an. Sparks kaufte sich eine Grabstelle und entschloß sich, den geheiligten Staub von dem alten Friedhofe dorthin zu schaffen. Ich weiß nicht, wie es kam, aber als man die Reste der vier Frauen in einem Wagen in den Gottesacker überführte, geriethen sie so verzweifelt durcheinander, daß es völlig unmöglich war, zu sagen, welche die und welche jene war. Jeder andere Mann als Sparks würde sich's unter diesen Umständen einfach haben angelegen sein lassen, daß sie wieder gehörig zur Erde bestattet würden. Aber er war ein über die Maßen gewissenhafter Mann, und als die Beerdigung vollendet war, ließ er eine Anzahl neue Grabsteine setzen, welche Inschriften wie die folgenden trugen: Hier liegt Jane (und wahrscheinlich ein Theil von Susan) Sparks, oder: Geweiht dem Andenken von Maria (zu schweigen von Jane und Hannah) Sparks.

„Steh, Wandrer, und vergeuß ein Thränenopfer ihr —
Genauer ihnen; denn begraben liegt allhier
Susanna Sparks, jedoch in recht verzwickter Art
Mit Jane und Mary und mit Hannahs Staub gepaart."

„Sieht es nicht ein bischen unhöflich aus," sagte Bob, „eine solche Geschichte in Verbindung mit meiner Verlobung auf's Tapet zu bringen? Mir gefällt das nicht."

„Verzeih mir, Bob. Vielleicht war es weder anmuthig, noch von gutem Geschmack eingegeben. Aber ich weiß nicht, wie es kam, in jenem Augenblicke mußte ich an den alten Sparks denken. Doch bin ich überzeugt, Du wirst nichts gegen eine andere Geschichte haben, die ich Dir über das Thema zu häufigen Heirathens vorzulesen gedenke. Es ist die Geschichte von Bischof Potts. Hast Du wohl Lust, sie zu hören?"

„Nein," sagte Bob finster. „Ehrlich die Wahrheit zu

sagen, ich habe keine Lust. Aber vermuthlich muß ich sie doch einmal hören, und so schieß los."

„Ja, ich habe mir vorgenommen, sie Dir beizubringen, ob Du sie magst oder nicht. Ein Mann, der an's Heirathen denkt und Eile damit hat, bedarf des Einflusses einiger abschreckender Exempel, damit er ein langsameres Verfahren einschlägt. Hier hast Du die Geschichte. Der Held derselben war ein Würdenträger der Mormonenkirche, und seine Leiden waren die Folge von Uebermaß im Heirathen. Die Geschichte führt den Titel:

Bischof Potts.

Bischof Potts in der Salzseestadt war der Gatte von drei Weibern und der Vater von fünfzehn interessanten Kindern. Frühzeitig im Winter beschloß der Bischof, daß seine Kleinen zu Weihnachten eine Freude haben sollten, und so gedachte er einen Ausflug nach San Francisco hinunter zu machen, um einmal zu sehen, ob sich etwas von Spielsachen finden ließe, mit denen er sie erfreuen und vergnügen könnte. Der gute Bischof packte seinen Reisesack, umarmte die Frau Potts Nummer Eins, Nummer Zwei und Drei, eine nach der andern, küßte jede von ihnen liebevoll und machte sich auf seine Reise.

Er war etwas länger als eine Woche weggewesen, als er mit fünfzehn Messingtrompeten für seine lieben Kinder im Koffer wieder eintraf. Er stieg in der Salzseestadt aus dem Zuge und dachte, wie lustig es zu Weihnachten in seiner Häuslichkeit sein werde, wenn die fünfzehn Trompeten zu gleicher Zeit verschiedene Melodien bliesen. Aber als er eben in den Bahnhof trat, sah er im Damenzimmer eine Gruppe von Weibern stehen, die augenscheinlich auf ihn warteten. Sobald er sich näherte, stürzten sich alle zwanzig ihm entgegen, fielen ihm um den Hals und küßten ihn, indem sie ausriefen:

„Oh Theodor, wie froh, ach wie froh wir sind, daß Du zurückgekommen bist! Willkommen zu Hause! Willkommen, theurer Theodor, im Schooße Deiner Familie!“ Und wieder fielen alle zwanzig ihm um den Hals, weinten an seinem Vorhemdchen und schmatzten ihn ab.

Der Bischof schien überrascht und in Verlegenheit. Indem er sich loszuringen versuchte, erröthete er und sagte:

„Wahrhaftig, meine Damen, derartige Dinge sind ganz hübsch, sie sind interessant und dergleichen mehr. Aber es muß eine Art — das heißt eine wunderliche Art von — entschuldigen Sie, meine Damen, aber es scheint hier gleichsam ein kleines Mißverständniß obzuwalten in Betreff — nun kurz: ich bin Bischof Potts.“

„Wir wissen's, wir wissen's, Liebster,“ riefen sie im Chorus, „und wir freuen uns, daß Du wohlbehalten heimgekehrt bist. Wir haben uns alle ganz wohl befunden, während Du fort warst, Liebchen.“

„Es thut mir wohl,“ bemerkte der Bischof, „zu erfahren, daß keine von Ihnen die Beute einer Krankheit gewesen ist. Es erfüllt mich mit Heiterkeit, wenn ich mir diese Thatsache überlege, aber eigentlich begreife ich nicht recht, warum Sie, meine Damen, sich in den Bahnhof stürzen und mir um den Hals fallen, weil Ihre Leber ihre Function gut verrichtet und Ihre Verdauung gehörig von Statten geht. Das Präcedenz ist schlimm, es ist gefährlich.“

„Oh, aber das war ja nicht der Fall,“ riefen sie wieder im Chorus. „Wir kamen hierher, um Dich willkommen zu heißen, weil Du unser Gatte bist.“

„Bitte um Verzeihung, aber hier muß ein kleiner Irrthum — das heißt, gleichsam — ich sollte denken, daß ich das nicht wäre. Weiber, Ihr habt Euch in Eurem Manne geirrt.“

„Oh nein!“ schrien sie. „Wir wurden Dir angetraut, während Du weg warst.“

„Was!“ rief der Bischof aus. „Ihr wollt mir doch nicht weiß machen, daß —“

„Ja wohl, Herzchen. Unser Gatte, William Brown starb am Montag, und am Donnerstag hatte Brigham, der Prophet, ein Gesicht, in welchem er angewiesen wurde, uns Dir anzusiegeln, und so vollzog er die Trauung sofort durch Stellvertretung.“

„Himmeldonnerwetter!“ bemerkte der Bischof.

„Und wir wohnen jetzt alle bei Dir — wir und die lieben Kinderchen.“

„Kinder, Kinder!“ rief Bischof Potts erbleichend. „Ihr wollt doch nicht etwa behaupten, daß ich auch noch einen Haufen Kinder auf dem Halse haben soll?“

„Doch, Herzchen, es sind aber nur hundertfünfundzwanzig, die acht Paar Zwillinge und die Drillinge ungerechnet.“

„Wa-wa-was sagt Ihr da?“ sagte der Bischof nach Luft schnappend, und indem ihm der kalte Schweiß ausbrach. „Hundertfünfundzwanzig Kinder und noch zwanzig Weiber! Das ist zuviel, das ist schrecklich!“ Und der Bischof setzte sich hin und stöhnte, während die früheren Madamen Brown ihn in einem Halbkreise umstanden und ihm mit ihren Hüten Kühlung zufächelten, ausgenommen eine Rothköpfige unter ihnen, die in ihrer zitternden Angst den vergeblichen Versuch machte, sich des Kohlenkastens als Fächer zu bedienen.

Aber nach einer Weile versöhnte sich der Bischof mit seinem neuen Ehebunde, indem er recht gut mußte, daß ein Einspruch dagegen nichts helfen würde, und so wandelte er, mehrere von den vierzig Händchen seiner zwanzigköpfigen Braut in der seinen haltend, heim, während der Rothkopf seinen Regenschirm trug und der Parade vorausmarschirte, um den Weg zu bahnen und kleine Jungen zu verscheuchen.

Als der Bischof das Haus erreichte, ging er unter den Wiegen herum, welche das ganze Hinterzimmer und die beiden

Stuben im zweiten Stock anfüllten, und versuchte mit solchem Eifer mit seinen neuen Söhnen und Töchtern bekannt zu werden, daß er die gesammten hundertfünfundzwanzig nebst den Zwillingen zum Schreien brachte, während seine ursprünglichen fünfzehn dabeistanden und das Geräusch vermehrten. Dann ging der Bischof hinaus und setzte sich auf den Gartenzaun, um ein Stöckchen zu schnitzeln und sich ernsten Gedanken hinzugeben, während die nunmehr dreiundzwanzigköpfige Frau Potts sich über die Stuben vertheilte und die Kinder zu beruhigen versuchte. Dem draußen auf dem Zaune in Sinnen versunkenen Bischof fiel nun ein, daß er nach dem jetzigen Stande der Familie nicht genug Trompeten habe, um seinen Kindern zu Weihnachten eine Freude zu bereiten, und so entschloß er sich, um nicht parteiisch zu erscheinen, nach San Francisco zurückzureisen und noch hundertundvierundzwanzig Stück dieser Blasinstrumente zu holen.

So packte denn der Bischof seinen Reisesack abermals und begann seiner Familie von Neuem Lebewohl zu sagen. Zärtlich küßte er alles, was von Frau Potts gerade zu Hause war, und brach nach dem Bahnhofe auf, während Frau Potts mit ihren vielen Köpfen an den verschiedenen Fenstern stand und ihre Taschentücher wehen ließ, ausgenommen der Kopf mit dem brennenden Haare, der in einem Anfalle von Geistesabwesenheit einen der Zwillinge am Beine hielt und ihn Potts nachschwenkte, als er die Straße nach der Eisenbahnstation hinabfloh.

Der Bischof erreichte San Francisco, vervollständigte seine Weihnachtseinkäufe und war gerade im Begriffe, mit seinen hundertvierundvierzig Trompeten in den Zug zu steigen, als ihm ein Telegramm eingehändigt wurde. Es enthielt eine Nachricht, die darauf hinaus lief, daß der impertinent blonde Kopf der Frau Potts eines Töchterleins genesen war. Dies

bewog den Bischof, nach der Stadt zurückzukehren, um noch eine Trompete zu besorgen.

Am folgenden Sonnabend kehrte er heim. Als er sich seinem Hause näherte, flog aus der Vorderthür ein Schwarm von Kindern und rannte auf ihn zu, indem sie schrien: „Da ist Papachen! Hier kommt unser Papachen! O Papachen, wie wir uns freuen, Dich zu sehen! Hurrah, das Papachen soll leben!“ u. s. w. u. s. w.

Der Bischof sah sich die Kinder an, als sie sich um ihn sammelten und sich ihm an die Beine und den Rock hingen, und bemerkte mit Erstaunen, daß es weder die seinigen noch die des seligen Brown waren. Er sagte: „Ihr kleinen Krabben seid im Irrthum, ich bin Euer Vater nicht,“ und der Bischof lächelte gutmüthig.

„O ja wohl, o doch bist Du's!“ kreischten die Kleinen im Chorus.

„Aber ich sage Euch, Kinder, daß ich's nicht bin,“ erwiderte der Bischof barsch und mit finsterm Blicke, „Ihr solltet Euch schämen. Wißt Ihr denn nicht, wo die kleinen Lügenmäuler hinkommen? Es ist ein Skandal von Euch, die Wahrheit in solcher Weise zu verletzen. Mein Name ist Potts.“

„Ja wohl,“ riefen die Kinder, „wir wissen es — wir wissen das, und wir heißen auch so; das ist auch unser Name — seit der Hochzeit.“

„Seit was für einer Hochzeit?“ fragte der Bischof, indem er erblaßte.

„Je nun, seit Mama's Hochzeit. Sie wurde gestern mit Dir getraut durch Herrn Young, und wir wohnen jetzt alle in Deinem Hause mit unsern neuen Brüderchen und Schwesterchen.“

Der Bischof setzte sich auf die erste beste Thürstufe vor einem Hause und wischte sich eine Thräne ab. Dann fragte er:

„Wer war Euer Vater?"

„Unser Vater hieß Simpson," sagte die Menge, „und er starb am Dienstag."

„Und wie viele giebt's von seinen verteufelten alten Wittwen — ich wollte sagen, wie viel Mütter habt Ihr?"

„Nur fünfundzwanzig," erwiderten die Kinder, „und wir sind unsrer blos vierundsechzig, und wir freuen uns ganz fürchterlich, daß du heimgekommen bist."

Der Bischof schien nicht gerade ungewöhnlich froh zu sein, es gelang ihm nicht, sich zu der Begeisterung empor zu schwingen, welche die Gelegenheit erheischte. Es schien ihm in diesen Ueberraschungen zu viel Einerleiheit zu sein. So saß er da, zog den Hut über die Augen und überlegte sich die Lage der Dinge. Als er endlich sah, daß es hier keine Hülfe gab, ging er nach dem Hause, und die nun achtundvierzigköpfige Frau Potts stürzte ihm entgegen und erzählte ihm, daß der Prophet eine zweite Vision gehabt habe, in der ihm geboten worden, Simpsons Wittwen Potts anzusiegeln.

Darauf stolperte der Bischof durch die Wiegen hindurch nach seinem Schreibepulte. Er fühlte unter den Gummiringen und Klappern nach seinem Briefpapier, und dann richtete er ein Billet an Brigham Young, worin er ihn bat, ihm den persönlichen Gefallen zu thun, sich mit weiteren Ansiegelungen bis nach Weihnachten zu gedulden. „Der Mann muß mich für ein Findelhaus halten," sagte er. Darauf sah der Bischof ein, daß die Bräute letzter Emission ihm den Kopf warm machen würden, wenn er nur den andern Kindern und nicht auch denen des seligen Simpson Geschenke geben wollte. So brach er denn zum dritten Male nach San Francisco auf, um weitere vierundsechzig Trompeten zu holen; und beim Abschiede nahm Frau Potts, in langer Reihe in der Vorhalle aufgestellt, allmählig von ihm Abschied, ausgenommen ihr rother Kopf, der oben war und sich be-

gnügen mußte, ihm mit greller Stimme ihr Lebewohl nachzukreischen.

Nach diesem letzten Besuche San Franciscos auf seinem Heimwege begriffen, saß der Bischof im Eisenbahnwagen neben einem Manne, der die Salzseestadt am Tage zuvor verlassen hatte. Der Fremde war mittheilsam. Im Verlaufe der Unterhaltung bemerkte er gegen den Bischof:

„Das war eine allerliebste kleine Affaire in der Stadt diesen Montag."

„Was für eine Affaire?"

„Je nun, diese Hochzeit. Wissen Sie, Mac Graths Wittwenschaft — durch Stellvertretung verheirathet."

„Ei was Sie da sagen!" erwiderte der Bischof. „Ich wußte gar nicht, daß Mac Grath todt wäre."

„Ja. Starb am Sonntag, und in dieser Nacht noch hatte Brigham eine Vision, in der ihm anbefohlen wurde, die Wittwen dem Bischof anzusiegeln."

„Bischof!" rief Potts aus. „Dem Bischof. Welchem Bischof?"

„Na, sehen Sie 'mal, es gab fünfzehn Madamen Mac Grath und zweiundachtzig Kinder, und man schob den ganzen Kram dem alten Potts auf dem Hals. Vielleicht kennen Sie ihn nicht."

Der Bischof stieß einen wilden Aufschrei aus und wand sich auf dem Fußboden, als ob er Krämpfe hätte. Als er sich aber erholte, sprang er aus dem Zuge und ging zu Fuße nach San Francisco zurück. Er setzte sich später auf den ersten Dampfer, der nach Peru abfuhr, trat in ein Kloster und wurde ein eheloser Mönch.

Seine Reisetasche wurde seiner Familie geschickt. Sie enthielt den Rest der Trompeten. Am Weihnachtsmorgen wurden sie vertheilt, und in weniger als einer Stunde waren sämmtliche zweihundertundacht Kinder krank, indem sie den

Grünspahn, der auf ihnen gesessen, abgeleckt hatten. Es wurde ein Doctor gerufen, und dieser schien so großes Interesse an der Familie zu nehmen, daß Brigham die ganze Gesellschaft vom alten Potts schied und sie dem Doctor annectirte, der augenblicklich den Verstand verlor und die ganze Familie abgeschlachtet haben würde, wenn das rothköpfige Weib und der älteste Knabe ihn nicht in ein Irrenhaus gebracht hätten, wo er seine Zeit damit verbrachte, daß er zu einer Vorstellung von der Zahl seiner Kinder zu gelangen suchte, indem er mit einer unmöglichen Combination des Einmaleins und der Algebra rechnete."

„Und willst Du mir jetzt, wo das überstanden wäre," sagte Bob, als ich das Manuscript zusammenfaltete, „wohl gefälligst sagen, was die Leiden des alten Potts mit meiner Verlobung zu schaffen haben?"

„Nun, die Wahrheit zu gestehen, eigentlich nichts. Ich dachte, vielleicht könntest Du eben jetzt ganz im Allgemeinen an dem bloßen Thema Ehestand Interesse nehmen, und auf jeden Fall wünschte ich Deine Meinung über den Werth der Geschichte zu vernehmen."

„Nun, ich denke, es ist eine ziemlich dürftige Geschichte. Die Witzelei über das Mormonenthum ist jedenfalls etwas Altbacknes, und in Deinen Händen wird sie absolut langweilig. Ich kann mir selber eine bessere Mormonenposse schreiben, und ich rechne mich nicht einmal unter die Scribenten."

Darauf ging Vetter Parker hinaus, aufgebläht und mit der Miene eines Mannes, dessen Meinungen das Gewicht einer richterlichen Entscheidung haben. Mich deucht, er hat sich mit seiner Verlobung eine viel größere Meinung von seiner Wichtigkeit angeschafft, als er vorher besaß. Es ist merkwürdig, wie ein Jüngling, dem es in einer Liebesaffaire geglückt ist, sofort die Idee zu hegen anfängt, daß sein Erfolg

dem Umstande zuzuschreiben ist, daß er irgendwelche besonders glänzende Eigenschaften besitzt. Bob war noch vor einer Woche der bescheidenste Mensch im ganzen Staate Delaware. Heute schreitet er einher mit einer Miene, wie er sie gehabt haben könnte, wenn er eben die Schlacht bei Waterloo gewonnen hätte.

Sechzehntes Kapitel.

Das alte Fort Casimir vor zwei Jahrhunderten. — Die Gespenster des Seitengäßchens. — Eine Missethat gegen Pitmans Kuh. — Der Richter erörtert die Frage der bittern Schnäpse. — Wie Cooley nach Hause kam. — Das Gas wird abgedreht. — Ein entsetzlicher Unfall in der Redaction des „Argus". — Das schreckliche Schicksal Archibald Watsons. — Wie Herr Bergner Sonntagsschule hielt.

Wenn die Leute in unserm Städtchen in der Stimmung sind, über alte Zeiten nachzudenken, wenn sie Neigung empfinden, über die heldenmüthigen Thaten zu meditiren, die in diesem gemüthlichen alten Orte von den gewaltigen Kriegsleuten verrichtet worden sind, welche hundert Jahre, bevor man sich vom Kriege der Revolution etwas träumen ließ, hier renommirten, fluchten und kämpften, so wenden sie sich von der Straße ab und gehen den sanften Abhang der Landstraße hinunter, die am Flusse hinläuft, und wenn sie eine kurze Strecke über die jetzigen Grenzen der Stadt hinausgewandert sind, erreichen sie das alte Fort Lane. Es ist nur ein kleiner Rasenfleck, gefurcht von den Rädern von Fuhrwerken und zertreten von den Füßen von Wanderern. Es dehnt sich von der Straße hundert Yards nach Osten aus, senkt sich dann und endigt auf dem sandigen Ufer des Flusses. Hier stand einst hart am Rande des Wassers das tapfere alte Fort Casimir, welches mit seinen Geschützen nicht blos feindliche Schiffe, welche die Bucht heraufsegelten, sondern auch ganz

entschieden das Städtchen selbst beherrschte. Dasselbe hieß damals Neustockholm. Dieser Name war ihm von den Schweden gegeben worden, welche bemerkten, welch ein günstiger Ort für die Anlage einer Großstadt hier war, und welche an's Werk gingen und eine ganze Menge schmucker Holzhäuser hinbauten. Es hat dann noch ein halbes Dutzend andere Namen gehabt. Als es die Holländer wegnahmen, tauften sie es zuerst Sandhoek, dann Neu Amstel und darauf Fort Casimir. Später war es unter dem Namen Grape Vine Point, dann als Delaware Town, zuletzt als New Castle bekannt. Nur zwanzig Jahre nachdem die Schweden sich hier niedergelassen hatten, begehrten die Holländer den Ort und die Herrschaft über den Fluß, und als eine Andeutung dessen, was sie zu thun beabsichtigten, setzten sie sich hier gerade vor die Nasen der Bewohner des Städtchens hin und erbauten Fort Casimir.

Ich kann mir vorstellen, wie die alten Schweden in dem Städchen da drüben auf der Batterie standen und finstre Blicke auf die Holländer warfen, als sie an dem Fort arbeiteten, und es ist nicht schwer, den Schrecken und Kummer zu begreifen, der jene bescheidnen Häuschen in Neustockholm erfüllte, als der Eindringling seine wunderlichen Bronzekanonen in die Schießscharten des Forts brachte, nachdem es vollendet worden war, und als er eine Kugel über den Rumpf eines nach der Stadt heraufkommenden schwedischen Schiffes hinsausen ließ oder einen pfeifenden Schuß über die Dächer des Städtchens selbst sandte, lediglich, um seiner üblen Laune Luft zu machen. Ich würde viel darum geben, liebe Frau, wenn mir nur ein einziger Tag dieser fernen Vergangenheit zurückgerufen würde, wenn ich Neustockholm und seine Bewohner sähe, wie sie damals waren, wenn ich den Häuptling der Holländer und seine Handvoll Leute beobachten könnte, wie sie im Fort in voller Kriegsrüstung Parade abhielten und sich der Unerschrockenheit rühmten, mit

der sie auf diese Weise dem Feind auf seiner eignen Schwelle Hohn zu sprechen wagten. Aber ach! nicht eine Spur von den alten Brustwehren ist noch übrig. Das Gras ist über die Stelle gewachsen, auf der sie standen, und der sich langsam dahinwälzende Fluß hat lange schon unter dem Sande seiner Gestade begraben, was von dem Holze des Bau's seine Wasser berührte. Das Fort würde vergessen sein, wenn nicht Washington Irving mit der humoristischen Feder, welche die Geschichte der Knickerbockers aufzeichnete, ihm in den Zeilen Unsterblichkeit verliehen hätte, welche erzählen, wie die erzürnten Schweden sich des Forts bemächtigten und die Holländer zu Gefangnen machten, und wie, als die Nachricht hiervon nach der Manhattan-Insel*) gelangte, die Holländer eine gewaltige Armee absandten, welche nicht nur die Festung wieder einnahm, sondern auch beinahe alle Bewohner des Städtchens wegführte.

An dem Tage, wo die unglücklichen Leute von ihrem häuslichen Herde weggerissen und in die Verbannung geschickt wurden, erschallte wildes Klagegeschrei, und obwohl der Geschichtschreiber seinen Bericht in scherzhaftem Tone vorträgt, kam es mir immer vor, als ob die Geschichte etwas Ergreifendes hätte.

Dieser Ort war in jener fernabliegenden Zeit gedrängt voll seltsame Gestalten und Zeuge von einigen sehr traurigen Auftritten. Und wenn man den Ueberlieferungen der Nachbarschaft glauben darf, so haben diese zähen alten Kriegsleute selbst jetzt dem Orte noch nicht für immer Valet gesagt. Kämpfe kommen hier nicht mehr vor, ausgenommen wenn die Gassenjungen des Städtchens einmal herauskommen, um sich auf dem Rasenplatze zu balgen, und die Schornsteine der Stadt bleiben von feindlichen Kugeln unbehelligt. Aber

*) Neuyork, damals Neuamsterdam, ist gemeint.

man behauptet allerdings, daß man bisweilen die schattenhaften Umrisse jener alten Holländer sehen kann, welche diese Stelle zu ihrem Schlachtfelde machten. Der kecke Gesell, der zu gewissen Zeiten des Jahres nach Anbruch der Nacht nach dem alten Fort Lane kommt, kann kopflose Holländer in seltsamer und gespenstischer Tracht am Ufer auf und ab marschiren sehen, und er kann den Ruf der Schildwachen hören, wie er, in einer unbekannten Sprache ausgesprochen, vom Winde an ihm vorübergetragen wird. Es giebt Leute, welche dem Geräusche von Kanonenkugeln gelauscht haben, die in der Dämmerung über Dielungen hinrollten, welche kein sterbliches Auge sehen kann, und oft, wenn ein Sturm tobt, kann man den Donner der Kanonen aus dem Brüllen des Sturmes heraushören, und von Gespensterschiffen her, die auf dem Busen des Flusses hingleiten, kommen die klagenden Stimmen von Weibern und Kindern, die noch immer um den Verlust ihres häuslichen Herdes trauern.

Ich sage nicht, daß dies so ist, liebe Frau; ich behaupte nur, daß das Volk einen derartigen Glauben hat. Ich hege im Stillen meine Zweifel daran, daß man jemals die gespenstischen Holländer gesehen hat, und ich weiß keinen vernünftigen Grund, weshalb ein Geist dieser Art, wenn er auf die Erde zurückkommt, nicht mit seinem Kopfe auf den Schultern zurückkommen sollte.

Richter Pitman hat ein Feld, welches auf der einen Seite von der Feldgasse begrenzt wird, und in dieser Umzäunung fanden wir bei unserm Besuch jener geschichtlichen Stätte eine nachdenkliche Kuh, die ein Bret vor der Stirn hatte, das ihr die Augen verdecken sollte. Es war an dem Brete eben nichts Besonderes, was merkwürdig gewesen wäre, und doch hat es gewissen Leuten viel Noth und Sorge verursacht. Neulich bei einer Unterhaltung mit mir suchte der Richter

sich über die Noth, die jenes Bret ihm verursacht hatte, durch Erzählung der unglückseligen Geschichte zu trösten.

„Adeler," sagte er, „wissen Sie, ich trat vor ein paar Monaten der Mäßigkeitsgesellschaft bei, nicht gerade weil ich Angst hatte, ich könnte mich oft betrinken, sondern um meiner Alten einen Gefallen zu thun. Sie wissen ja, wie die Weiber sind — nicht recht bei Troste, wenn sich's um's Trinken handeln thut. Nun also, meine Kuh hatte die dumme Gewohnheit, immer über den Zaun zu springen, und ich konnte nichts nicht thun, was sie daran gehindert hätte. Sie war das närrischste Vieh in der Art, welches ich in meinem Leben gesehen habe. So kriegte ich endlich ein Bret her und hing es ihr an die Hörner. Das machte der Sache ein Ende. Aber wissen Sie, sie behielt die Gewohnheit, bis dicht an den Zaun zu gehen, wo sie dann stundenlang stehen bleiben that, und eines Tages, da kam einer von die Strolche, die Agenten für Anzeigen und Anschläge, des Weges daher — wissen Sie, einer von die Kerls, welche die ganze Welt mit ihrem Zeuge bekleistern und bekleben, und sobald er das Bret gesehen hatte, ging er darauf los."

„Ein Patentmedicin-Mann vermuthlich?"

„Nein, er machte Reclame für 'ne Sorte von Magenbittern, und er malte auf dieses Bret: „Trinkt Browns Bittern, wenn Euer Magen Euch lieb ist. Die besten Cocktails werden daraus gebraut." *)

„Natürlich gefiel das der Mäßigkeitsgesellschaft nicht."

„Nein, wahrhaftig nicht. Der Secretär kriegt' es zufällig zu sehen, und der brachte die Geschichte vor den Rath der Directoren, und hast Du nicht gesehen, citirten sie mich hin und wollten mich ausstoßen, weil ich Aergerniß gegeben hätte

*) Cocktail ist ein punschartiges Getränk.

mit Verbreitung von Anzeigen von wegen Magenbittern und Cocktails."

„Das war sehr ungerecht."

„Nun also, ich hatte die größte Noth, den Kerls begreiflich zu machen, daß ich unschuldig war, und sie dahin zu kriegen, daß sie mich laufen ließen. Aber sie ließen mich laufen. Darauf drehte ich das Bret vor den Augen der Kuh um, und der Erste, den ich jetzt dabei erwische, daß er mir revolutionäre Redensarten auf das Frontispiz dieser Kuh setzt, dem reiß' ich das Haus nieder und den keil' ich durch, daß ihm die Seele aus dem Leibe fährt. Sie mögen sich in Acht nehmen vor mich."

„Ich bin für gewöhnlich kein Freund davon, daß man seine Zuflucht zu Gewaltthätigkeiten nimmt, Richter; aber ich muß sagen, daß ich unter diesen Umständen selbst ein so strenges Verfahren vollkommen gerechtfertigt finde."

„Die Geschichte mit dem Magenbittern ist überhaupt eine Art Betrügerei," fuhr der Richter nachdenklich fort. „Ich erlebte da 'mal 'was recht Curioses, als ich das Zeug trank. Letzten Winter, da las ich in einer von die Zeitungen 'ne Anzeige, die sagte — nein, halt, ich werde Sie sie vorlesen. Ich habe sie alle aufgehoben. Ich behalte sie als Curiositäten. Wollen 'mal nachsehen. Wo steck' ich die Dinger nur gleich hin? Ah, richtig, hier haben wir sie," und der Richter nahm etliche Zeitungsausschnitte aus seiner Brieftasche. „Nun also, ich las da im „Argus" den folgenden Paragraph:

„Die übermäßige Nässe und die außerordentliche Kälte, sowie die fortdauernde Feuchtheit des Winters sind dem menschlichen Körpersystem ganz besonders schädlich, und sehr leicht folgen dann Schnupfenfieber, Schwindsucht und Tod, wenn der Körper nicht durch ein anregendes tonisches Mittel, wie Blanks Magenbittern, gekräftigt wird, welcher den Magen stärkt, das Blut reinigt, die Verdauung befördert und den

Appetit vermehrt. Dieser Bittere ist rein medicinisch und enthält durchaus kein berauschendes Element."

„Ich war im Winter vorher ein bischen ängstlich gewesen von wegen meine Gesundheit, und diese Anzeige erschreckte mich. So trank ich diesen Bittern den ganzen Winter hindurch, und als das Frühjahr kam, wollt' ich eben aufhören und wieder mit Wasser anfangen, da wurde ich noch mehr erschreckt, als ich im „Argus" das Folgende sah:

„Der plötzliche Temperaturwechsel, der dem Frühling eigenthümlich ist, und der entnervende Einfluß der wachsenden Hitze machen die jetzige Zeit zu einer besonders gefährlichen für das menschliche Körpersystem, so daß Wechselfieber, Gallenfieber und andere Krankheiten, die sich aus den Unreinigkeiten, welche den Blutumlauf hemmen, entwickeln, nur dadurch verhütet werden können, daß man sich durch reichlichen Gebrauch von Blanks Magenbittern den Magen stärkt und die Kräfte dieses Organs erhöht."

So dacht' ich denn, 's hilft Alles nichts, Du darfst Dich nicht in Gefahr bringen, und so fing ich von vorne an, aber ich nahm mich vor, mit dem Trinken aufzuhören, wenn der Sommer käme und die Gefahr vorbei wäre."

„Ihr Vertrauen auf diese Anzeigen war etwas Wunderbares, Richter."

„Ja wohl. Nun also, um den ersten Juli, als es eben mit der letzten Flasche, die ich hatte, auf die Neige ging, sehe ich im „Argus" Folgendes. Horchen Sie 'mal zu:

„Die heftige Hitze des Sommers schwächt und entkräftet das menschliche Körpersystem dermaßen, daß dasselbe leichter als in irgend einer andern Jahreszeit die Beute jener heimtückischen Krankheiten wird, die in dieser Zeit vorherrschen, welche man mit Recht die Mutter der Krankheiten nennen kann. Die Menschenopfer, die während dieser gefahrvollen Periode fallen, würden geradezu entsetzlich sein, wenn Natur

und Kunst nicht in Blanks Magenbittern ein Vorbeugungsmittel darböten, welches den Magen stärkt" u. s. w. u. s. w.

Das sah wie eine so ernste Warnung aus, daß ich's unmöglich unbeachtet lassen konnte, und so kauft' ich mich wieder ein Dutzend Flaschen und fing die Cur von vorne an. Ich fing an, mich zu überlegen, es wäre am Ende ein Irrthum vorgefallen, als man das Klima für dieses Land gemacht hätte, und es schien nichts Erstaunliches zu sein, daß Blank der einzige Mensch wäre, das Versehen zu corrigiren. Na, wie das sich auch verhalten mochte, ich nahm mich vor, die Sache im Herbste sein zu lassen, wenn die Mutter der Krankheiten vorüber gegangen wäre, und eben wollt' ich aufhören, da brachte der „Argus" wieder eine von diese Bekanntmachungen. Hier ist sie:

„Die miasmatischen Dünste, mit denen die Luft während der herbstlichen Zeit des Jahres geschwängert ist, werfen sich auf das menschliche Körpersystem und zerstören das Leben mit furchtbarer Schnelligkeit, was dieser Jahreszeit vor allen andern eigenthümlich ist und auf keine andere Weise verhütet werden kann als dadurch, daß der Magen durch steten Gebrauch von Blanks Magenbittern gekräftigt wird, welcher ein sicheres Präventivmittel in Betreff aller Krankheiten ist" u. s. w. u. s. w.

Aber diesmal führten sie mich nicht hinter's Licht. Nein, wahrhaftig nicht. Ich ließ es auf diese asthmatischen Dünste ankommen und ließ den alten Blank laufen. Ich trat in die Mäßigkeitsgesellschaft ein, und hier stehe ich, so frisch und stramm wie neugeboren."

„Sie sehen über die Maßen wohl aus."

„Aber, Adeler, ich war den Leuten mit dem Bittern niemals böse von wegen ihren Lügen. Erst als sie mich mit den unverschämten Betrügereien auf dem Brete vor der Stirn meiner Kuh kamen, da wurde ich ärgerlich. Da schien mir's, als ob sie mich zu dicht auf den Leib rücken thäten."

„Richter, haben Sie wohl je versucht, Cooley zu den Grundsätzen der Mäßigkeit zu bekehren? Es scheint mir, daß er ein Mann wäre, auf den man einwirken sollte."

„Je nun, nein. Ich habe ihm niemals nichts von die Sache gesagt. Ich habe kein rechtes Geschick mit dem Bekehren von Leuten, aber ich glaube, ich sollte Cooley auch drankriegen. Er hat sich in der letzten Zeit, wie ich höre, aufgeführt, daß es ein wahrer Skandal ist."

„Wirklich? Ich habe nichts davon gehört."

„Ja wohl. Nach Hause gekommen in der Nacht ganz vollgeladen und dann seine arme kleine Frau angeschnauzt. Weiß Gott, das ist arg, nicht wahr? Und Frau Cooley hat meiner Alten erzählt, daß etliche von die Kerls, wie er in der Schenke unten eingeschlafen war, ihm die Nase mit Phosphor einrieben, und wie er nach Hause ging, da war's, wie wenn er eine Locomotiven-Laterne vor'm Gesichte hängen hätte."

„Ein sehr ungewöhnliches Verfahren, Richter."

„Nun also, Adeler, wie er in's Vorhaus kommt, ist es dunkel da, und er wird diese Nase in dem Spiegel gewahr, der am Hutreck hängt, und er denkt, Frau Cooley hat das Gas brennen lassen. Da versucht er nun, es abzudrehen, und nachdem er eine Weile unter den Hutpflöcken und Regenschirmen herumgefummelt hat, um den Gashahn zu finden, denkt er, das Licht muß von einer Kerze kommen, und zersprengt sich mit dem Versuch, es auszublasen, bei einem Haar die Lunge. Dann packt er seinen Hut und will ihn über die Kerze stülpen, und wie er findet, daß es nicht geht, wird er wild, nimmt 'nen Regenschirm und sticht darnach, wodurch er den Spiegel in kleine Splitter stößt. Und Frau Cooley sieht diesem alten verrückten Kerle die ganze Zeit über zu und fürchtet sich, ihm zu sagen, daß es ja seine eigne Nase ist. Ich sag' Ihnen, Adeler, dieses Rumsaufen ist ein fürchterliches

Ding, man mag's ansehen, von welcher Seite man will. Meinen Sie nicht auch?"

Ich freue mich, daß der „Argus" für seinen Versuch, den Richter zum Genuß von bittern Schnäpsen zu verlocken, vollständig bezahlt worden ist. Der „Argus" ist bei allen Leuten, die unsere Kirche besuchen, in Ungnade gefallen. Einige von den Bewunderern des hochwürdigen Doctor Hopkins, des Geistlichen, verehrten ihm vor einigen Tagen einen Stock mit goldnem Knopf, und ein Berichterstatter des „Argus" wurde eingeladen, dabei zugegen zu sein. Niemand weiß, ob der Berichterstatter einen Anfall von vorübergehender Geistesstörung hatte, oder ob der Metteur en Pages, als er den Artikel umbrach, ihn zufällig mit einem Bericht über die an demselben Tage zu Wilmington vorgenommene Probirung einer Maschine zum Schweineschlachten vermengt hatte. Genug, die entsetzliche Folge war, daß der „Argus" am nächsten Morgen die folgende, etwas dunkle, aber fürchterliche Geschichte enthielt:

„Mehrere von den Freunden des Herrn Pastors Hopkins machten ihm gestern ihre Aufwartung, und nach einem kurzen Gespräche wurde das nichts Arges vermuthende Schwein bei den Hinterbeinen gepackt und über einen Balken geschleift, bis es den Bottich mit heißem Wasser erreichte. Seine Freunde setzten ihm den Zweck ihres Besuchs auseinander und verehrten ihm einen sehr hübschen, mit einem goldnen Knopfe geschmückten Fleischer, der den Hackisch beim Schwanze nahm, ihn herumschwenkte, ihm die Kehle von Ohr zu Ohr durchschnitt, und bevor eine Minute verflossen, war der Schweineleichnam im Wasser. Darauf trat er vor und sagte, daß es Zeiten gebe, wo man von seinen Gefühlen überwältigt würde, und aus diesem Grunde könne er weiter nichts thun, als den ihn Umstehenden seinen Dank sagen; denn die Art und Weise, in welcher ein so gewaltiges Thier

in kleine Stücke zerschnitten worden, sei geradezu erstaunlich. Der Doctor schloß seine Bemerkungen, als die Maschine ihn ergriff, und in weniger Zeit, als nöthig ist, um dies niederzuschreiben, war das Schwein in winzige Bruchstücke zerhackt und zu köstlich schmeckender Wurst verarbeitet. Lange werden sich die Freunde des Doctors dieses Auftritts als eines der angenehmsten in ihrem Leben erinnern. Die besten Stücke sind für fünfzehn Cents das Pfund zu haben, und wir sind überzeugt, daß die, welchen er so lange ein treuer Seelsorger gewesen ist, sich von Herzen freuen werden, daß ihm ein solcher Beweis zu Theil geworden ist, wie viel er der Gemeinde werth ist."

Der „Argus" verlor in Folge dieses Unglücks wenigstens sechzig Abonnenten, und am folgenden Sonntage hatten wir eine sehr geistvolle und sehr energische Predigt von Doctor Hopkins über den üblen Einfluß einer verderbten Presse. Dem Obersten Bangs würde ein kalter Schauder über die Haut gelaufen sein, wenn er diesen Vortrag gehört hätte. Leutnant Smiley ging nach der Kirche mit uns nach Hause, und ich sage mit Betrübniß, daß er über die kräftigen Hiebe, die dem Obersten versetzt worden waren, in Jubel ausbrach.

„Ich habe gerade keinen besondern Groll gegen den Mann," sagte er, „aber ich glaube nicht, daß er ganz billig gegen mich verfahren ist. Ich schickte ihm letzten Dienstag einen Artikel, und er hatte wahrhaftig die Unverschämtheit, mir das Manuscript ohne eine Wort der Erklärung, warum, zurückzusenden."

„Auf was bezog sich der Artikel?"

„Je nun, er enthielt einen Bericht über etwas sehr Sonderbares, was einem Freunde von mir, dem Sohne des alten Commodore Watson, begegnete. Einmal, als der Commodore im Begriffe stand, eine Seereise anzutreten, hatte er ein Vorgefühl, wie wenn ihm etwas zustoßen sollte,

und er machte ein Teſtament, in welchem er jenem Sohne Archibald ſein ganzes Vermögen vermachte, doch unter der Bedingung, daß Archibald im Falle ſeines Todes jedes Jahr einmal ſein Grab beſuchen und dort ein Gebet verrichten ſolle. Archibald gelobte feierlich, das wolle er, und der Commodore lichtete die Anker. Nun denn, Herr Adeler, die Flotte ſteuerte nach den Fidſchi-Inſeln, und während ſie dort war, ging der alte Mann eines Tages an's Ufer und wurde von den Eingebornen gefangen genommen. Sie zogen ihn aus, legten ihn dann auf einen Roſt, brieten ihn und verſpeiſten ihn dann."

„Das brachte Archibald in eine etwas eigenthümliche Lage."

„Stellen Sie ſich ſeine Gefühle vor, als er die Nachricht hörte! Wie konnte er ſein Gelübde erfüllen? Wie konnte er am Grabe des Commodore beten? Würde ihm das Grab nicht gleichſam als Beute nachgeſtellt, ihn erſchnappt und ihn ſich einverleibt haben? Es war höchſt wahrſcheinlich, daß es dies gethan haben würde. Aber er ging. Dieſer edelmüthige junge Mann ging nach den Inſeln, um den Wilden aufzuſuchen, der den Commodore gefreſſen hatte, und ich hege keinen Zweifel, daß er ebenfalls auf dem Bratroſte den Tod erlitten hat." *)

„Sie wollen doch nicht ſagen, daß Bangs ſich weigerte, dieſe Erzählung zu veröffentlichen?"

„Er weigerte ſich und gab keine Gründe für ſeine Weigerung an."

„Er eignet ſich allerdings ſehr wenig zum Leiter einer Zeitung. Ein Menſch, der ſich weigert, eine ſolche Geſchichte

*) Ich habe Gründe, zu glauben, daß Smiley dieſe Geſchichte nicht ſelbſt erfunden hat. Ich entſinne mich, ſie lange bevor ich den Leutnant traf, in einer franzöſiſchen Zeitung geſehen zu haben, und ich bin überzeugt, daß er ſie dieſem oder einem andern öffentlichen Blatte entlehnt hat.

einer Welt mitzutheilen, die förmlich krank vor Sehnsucht nach Amusement ist, ist schlimmer als ein Dummkopf."

„Beiläufig," sagte der Leutnant, plötzlich das Thema wechselnd, „ich höre, daß Parker in der Sonntagsschule eine Klasse übernommen hat. Er ist schlau, ungeheuer schlau, Herr Adeler; denn Fräulein Magruder ist dort ebenfalls Lehrerin. Parker scheint entschlossen, sie zu erobern, und ich will's ihm gönnen, wenn es ihm glückt; aber ich bedauere, sagen zu müssen, daß dies nicht der Fall sein wird."

Es lag auf der Hand, daß Smiley noch nichts von der Verlobung gehört hatte, aber ich steckte ihm kein Licht auf.

„Manche Leute," fuhr Smiley fort, „haben Talent zu dieser Art Arbeit, und andere wieder haben keins. Da war der arme Bergner, ein Freund von mir. Er übernahm eine Klasse in der Sonntagsschule zu Carlisle, als wir dort stationirt waren. Am ersten Sonntage erzählte er den Knaben eine Geschichte von einem Knaben Namens Simms. Simms, sagte er, war auf einen Baum geklettert, um Aepfel zu stehlen, und er stürzte herunter und fiel sich todt. Dies enthält, sagte Bergner, eine nachdrückliche Warnung für die Jugend. Es giebt eine lehrreiche Lection, von der ich hoffe, daß Ihr Knaben sie Euch alle hinter's Ohr schreiben werdet. Behaltet im Gedächtnisse, daß, wenn dieser Simms nicht auf jenen Baum gestiegen wäre, er wahrscheinlich noch am Leben und wohl und munter sein würde, daß er groß und ein nützliches Glied der Gesellschaft geworden sein würde. Erinnert Euch dessen, Ihr Knaben, sagte Bergner, und faßt den festen Vorsatz, wenn Ihr einmal Aepfel stehlen wollt, es nur auf dem einzig sichern Wege zu thun, daß Ihr unten stehen bleibt und sie mit einer Stange herunterschlagt. Eine gesunde moralische Lection, nicht wahr? Nun erzählte aber jemand dem Superintendenten der Schule davon, und man ersuchte Bergner, zurückzutreten. Ja, man muß eine

ganz besondere Gemüthsrichtung haben, wenn es Einem als Lehrer in einer Sonntagsschule glücken soll. Ich weiß nicht, wie Parker damit zurecht kommen wird."

Darauf schüttelte uns der Leutnant die Hand und verließ uns, um noch zurecht zu kommen für das letzte Dampfboot, das nach dem Fort abging.

„Liebe Frau," sagte ich, indem ich mir eine frische Cigarre anzündete, „wir können es als ein ganz besonderes Glück betrachten, daß Smiley nicht mit dem Religionsunterricht in einer amerikanischen Knabenschule betraut ist. Man lege die Sonntagsschulen unsres Vaterlandes in die Hände Smiley's und Seinesgleichen, und die nächste Generation wird ein Geschlecht von Lügnern über das ganze Land verbreitet sehen."

Mir ist nicht bekannt, daß Bob Parker je den ernsten Versuch gemacht hätte, Gedichte für die Oeffentlichkeit zu schreiben. Natürlich hat er, seit er sich in die bezaubernde Magruder verliebt hat, seine Gefühle zuweilen in Versen ausgedrückt. Aber glücklicherweise wurden diese Ausströmungen einer leidenschaftlich athmenden Seele nicht einer kalten und herzlosen Welt dargeboten, sondern für die mitfühlende Magruder aufbewahrt, welche sie ohne Zweifel mit Entzücken und Bewunderung las und sie mit Bobs Liebesbriefen und andern köstlichen Erinnerungen in ihr Schreibepult verschloß. Das ist natürlich ganz und gar in der Ordnung. Jeder Liebende schreibt, was er für Poesie hält, und die bürgerliche Gesellschaft erlaubt derartige Kundgebungen, ohne darauf zu bestehen, daß die Uebelthäter in eine Versorgungsanstalt für Geisteskranke gesperrt werden. Bob hat indeß einige Verse geschmiedet, die nicht empfindsamer Art sind. Richter Pitmans Geschichte von der Illumination der Nase Nachbar Cooley's lieferte die Idee, welche Bob zu Reimen verarbeitet und dann im „Argus" veröffentlicht hat. Da es dem Dichter nicht erlaubt gewesen ist, in diesen Mittheilungen als ein

Mann der Literatur zu glänzen, so wird es vielleicht billig sein, wenn ich seine Dichtung in dem Kapitel wiedergebe, welches den Bericht von Cooley's Mißgeschick enthält. Diese Dichtung lautete, wie folgt:

Tim Keysers Nase.

In Wilmington Tim Keyser lebt',
Ein Mann mit einer Nas'
Unendlich lang, vor deren Gluth
Die rothste Rose Spaß,
Und in der Nase Hintergrund
Ein schrecklich Niesen saß.

Einst wandert' er zum Schlittschuhlauf
Hinunter auf den Fluß
Und glitt dort auf dem glattsten Eis
Hin mit so schnellem Schuß,
Daß alle Welt verwundert rief:
Was für ein flinker Fuß!

Ein rascher Lauf macht Durst, und so
Dacht' er in seinem Sinn:
Ich hack' ein Loch in's Eis hinein,
Leg' auf den Rand mich hin
Und tauche meine Lippen ein
Und schlürfe, was darin.

Und wie die Nase so versenkt
Sechs Zoll im Fluß — au wai! —
Lockt sie 'nen Hecht, der hungrig war,
Durch ihre Gluth herbei.
Er schoß empor und schnappte zu,
Und Keyser that 'nen Schrei.

„Ein prächt'ger Fang, der fest sich biß,"
Tim Keyser bei sich dacht'.
Er ruckt und reißt, ihn aufzuziehn,
Und zerrt mit aller Macht.
Doch jener garst'ge Hecht gewinnt
Zuletzt bei dieser Schlacht.

Schon dachte Keyser: „Meine Nas'
Ist hin!" Da that 'nen Schlag
Mit seinem Schwanz der Hecht, und flugs
Zog er Tim Keyser nach,
Der, eh er sich noch recht besann,
Tief unter'm Eise lag.

Und hastig schwamm der grimme Fisch
Nach seinem Neste hin,
Er kaut' an Keysers Nase noch,
Und dieser hatt' im Sinn:
„Was thut man in der Lage wohl,
In der ich jetzo bin?"

Da kitzelt an der Nase ihn
Ein Grashalm dicht dabei,
Und ein entsetzlich Niesen schlägt
Den Hecht sofort zu Brei
Und sprengt des Eises Decke auf
Zweihundert Schritt entzwei.

Tim Keyser tauchte drauf empor
Zu tiefem Athemzug,
Dann seiner Nase Haken er
In eine Scholle schlug.
„Wer thut mir solch ein Niesen nach?"
Voll Selbstgefühl er frug.

Zuletzt kroch er an's Ufer, naß
Vom Kopfe bis zur Zeh,
Und that den Eidschwur: „Hole mich
Der Teufel, wenn ich je
Mit dieser Purpurnas' einmal
Nach Hechten angeln geh'."

's war Weihnacht grad, und froh verzehrt'
Er seinen Puter feist,
Und als er jener Fahrt gedacht',
Dankt' er dem großen Geist,
Daß dieser tolle Hecht nicht ihn
Als Weihnachtsschmaus verspeist.

Siebzehntes Kapitel.

Ein verdrießlicher Tag. — Ein paar geſcheidte Bemerkungen über den Regenſchirm. — Der Regenſchirm vom Standpunkte des Humors betrachtet. — Das Mißgeſchick, welches dem Oberſten Coombs begegnete. — Ein ehrgeiziger, aber unglücklicher Monarch. — Der Einfluß der Regenſchirme auf das Wetter. — Ein verbeſſertes Wetterſyſtem. — Ein bischen Unſinn. — Richter Pitmans Anſichten von verſchiedenen Arten Wetter.

Es iſt ſchwierig, ſich etwas Trübſeligeres vorzuſtellen, als einen regneriſchen Tag in New Caſtle, vorzüglich in dieſer ſpäten Zeit des Jahres. Namentlich dem Fluſſe wird dadurch viel von ſeinem anziehenden Weſen genommen. Die fallenden Tropfen verhüllen die Ausſicht, ſo daß das andere Ufer durch den grauen Nebelvorhang nicht ſichtbar iſt, und die wenigen Schiffe, die man draußen mit der Fluth ſich heraufkämpfen oder langſam nach der Bucht abwärts ſegeln ſieht, ſo durchnäßt und kalt und durch und durch unbehaglich ausſehen, daß Einem ein Schauder über die Haut läuft, wenn man ſie mit ihren ſchwarzen Segeln und ihrer von Waſſer triefenden Takelage beobachtet und die naſſen Seeleute in ihrem Oelzeug und ihren Seeſtiefeln über das ſchlüpfrige Deck hineilen ſieht. Der Getreideſchooner, der an der Werfte liegt, hat alle ſeine Luken geſchloſſen, und es giebt an ihm kein anderes Zeichen von Leben, als einen einzigen durchnäßten Schlingel, der auf dem Bugſpriet ſitzt und in der ſchwermüthigſten Weiſe nach Fiſchen angelt, die nicht beißen wollen. Er mag ſich ein

Abendessen holen wollen, der arme nasse Sünder! Oder er kann ein bethörtes Wesen sein, das sich mit dem Gedanken täuscht, hier ein Vergnügen vor sich zu haben. Es liegt an einem solchen Tage ein ganz besonderes Gefühl von Behagen darin, in einem Zimmer zu stehen, wo ein helles Feuer im Kamin lodert, und vom Fenster aus diesen einsamen Fischersmann zu beobachten, während ruckweise eintretende Windstöße dann und wann den Regen in Strömen auf sein Haupt wehen, und die wenigen Leute zu betrachten, die noch auf den Straßen sind und unter ihren Regenschirmen vorübereilen, jeder voll Begier, ein Obdach zu erreichen. Das Wasser strömt in gelben Gießbächen durch die Rinnsteine, die Kutschen, welche rasch vorüber fahren, haben ihre Lederschurze vor den Kutschern in die Höhe gezogen, die entblätterten Aeste der Bäume sind schwarz von Feuchtigkeit, und von jedem Zweige tröpfelt das Wasser zur Erde. Der Röhrbrunnen auf der Seite des Hauses setzt seinen eintönigen Gesang den ganzen geschlagnen Tag fort, bis das Geräusch zu der Trübseligkeit der Stimmung beiträgt; es ist öde im Hofe und im Garten, wo von den Ernten des Sommers ein paar gelbe Maisstauden und etliche kopflose Krautstrünke noch vorhanden sind, um den Winterstürmen in's Gesicht zu sehen, und wo die Hühner sich unter dem Holzstalldache gesammelt haben und dort mit gesträubten Federn, hungrig, feucht und verdrießlich, einige auf einem, andere auf zwei Beinen und mit einem Ausdruck auf ihren Gesichtern stehen, der deutlich die Geschichte ihrer Niedergeschlagenheit über die kümmerlichen Aussichten erzählt, die sie auf ein Mittagsbrod haben.

Es ist an der Zeit, liebe Frau, ein paar Bemerkungen über jenes Thema von nie ersterbendem Interesse, das Wetter, zu machen und vorzüglich Bezug auf einige Umstände zu nehmen, welche jenes nützliche, aber unsichere Ausrüstungsstück, den Regenschirm, betreffen. Ich weiß nicht, wie es

kommt, aber in Folge allgemeiner Uebereinstimmung ist es dem Regenschirme erlaubt worden, ein komisches Aussehen anzunehmen. Kein Mann, namentlich kein Journalist, kann als ein Mensch betrachtet werden, der seine Pflicht gegen seine Mitgeschöpfe vollständig erfüllt hat, wofern er sich nicht einige scherzhafte Bemerkungen hinsichtlich der Ausnahmestellung erlaubt hat, welche den Regenschirmen gegenüber den Gesetzen zugestanden ist, die andere Arten Eigenthum regieren. Die Menge der Späße, welche in Folge der Aufstellung dieser Behauptung in Umlauf gesetzt worden sind, ist bereits unberechenbar groß, und es ist kein Grund vorhanden, zu glauben, daß sie in künftigen Zeitaltern der Welt sich nicht noch unendlich weiter ausdehnen wird. Es ist vielleicht eine zu schwache Idee für die Errichtung eines so gewaltigen Baues, aber wir sollten uns nicht beklagen, wenn sie sich nur zu einem mäßigen Grade von Belustigung entwickelt. Und dann bedenke man einmal, mit wie viel humoristischer Wirkung die Künstler, die in Komik machen, den maßlos großen und corpulenten Regenschirm auf ihren Bildern von nervösen oder pomphaft einherstolzirenden alten Damen anbringen, und um wie viel krampfhafter das Lachen im Theater wird, wenn der Komiker in der Posse einen Regenschirm von dieser unbändig riesigen Art unterm Arme trägt. Es wird allgemein zugegeben, daß ein Regenschirm, der sich nach allen Seiten hin unmäßig ausdehnt, spaßhaft aussieht, und wenn man dieser Behauptung allgemein beipflichtet, so sind die Folgen ganz ebenso befriedigend, als ob der in Rede stehende Gegenstand wirklich von Ueberfülle von Humor strotzte.

Es giebt Gelegenheiten, wo das bloße Aufspannen eines Regenschirms eine groteske Abgeschmacktheit ist. So zum Beispiel, als eine Anzahl Mannschaften von der britischen Garde sich während einer gewissen Schlacht in dieser Weise gegen den Regen in Vertheidigungszustand setzte, beiläufig zum größten

Verdrusse Wellingtons, der diesen weichlichen Kriegern ihre Regenschirme herunterzuthun befahl, damit der Dienst nicht lächerlich gemacht würde. Es war ferner ein Franzose, ich glaube Emile Girardin, der bei einem Duell einen Regenschirm mit auf den Kampfplatz brachte und darauf bestand, daß man ihm erlaube, ihn während des Kugelwechsels über sich zu halten. „Ich mache mir nichts draus, getödtet zu werden," sagte er, „aber ich sträube mich entschieden dagegen, naß zu werden." Man bewunderte ihn sehr wegen seiner erstaunlichen Kaltblütigkeit; aber ich hege im Stillen die Meinung, daß er Furcht hatte und die Affaire damit, daß er sie lächerlich machte, zu Ende zu bringen hoffte, ohne Pulver zu verbrennen; und es glückte ihm auch; denn die Combattanten schüttelten sich die Hände und gingen als Freunde von dannen.

Und dann war da die Geschichte mit Oberst Coombs — Coombs von Colorado. Er hatte gehört, daß man die wildesten der reißenden Thiere in Schrecken setzen und in die Flucht jagen könne, wenn man vor ihren Augen plötzlich einen Regenschirm aufspanne, und er beschloß, die Sache bei der ersten Gelegenheit zu versuchen. Eines Tages, als er in den Wäldern spazieren ging, bemerkte Coombs einen Panther, der sich zu einem Sprung nach ihm zusammenduckte. Coombs hielt seinen Regenschirm fest in der Hand, und indem er ihn dem Panther entgegenstreckte, spannte er ihn auf. Das Ergebniß des Experiments war nicht ganz zufriedenstellend; denn im nächsten Augenblicke sprang das Thier auf den Regenschirm los, drückte ihn breit und begann darauf, Coombs zum Frühstück zu verspeisen. Und das böse Vieh fraß nicht nur diesen eifrig der Wahrheit nachstrebenden Mann auf, sondern es verschlang auch den gekrümmten Griff des Regenschirms, den Coombs immer noch in fest zusammengepreßter Hand hielt, und zwei oder drei Wochen wanderte es dann, die Nase unter den Rippen des Schirms begraben, in der

Irre herum. Es war dies recht bequem, wenn es Regen gab, aber es war ein Hinderniß für die Sehkraft des Thieres, und in Folge dessen verlief es sich in die Stadt und wurde getödtet.

In manchen Ländern ist der Regenschirm das Symbol der Würde und Macht. Einer der Magnaten Siams beginnt stolz die Reihe seiner Titel mit der Bezeichnung „Herr von siebenunddreißig Regenschirmen". Man denke sich, wenn man es vermag, den Neid und Haß, mit dem jener aufgeblasene Aristokrat von einem Manne betrachtet werden muß, der nur fünfzehn Regenschirme hat. Unter gewissen afrikanischen Stämmen nimmt die Größe und Bedeutung des Betreffenden nicht mit der Zahl, sondern mit der Größe der Regenschirme zu. Habe ich Dir, liebe Frau, wohl schon die Geschichte von dem Negerhäuptling erzählt, der sich entschlossen hatte, alle seine Nebenbuhler in dieser Beziehung zu überbieten?

Er setzte sich in den Kopf, sich den größten Regenschirm in der Welt bauen zu lassen, und bewog einen europäischen Händler, den Schirm in London zu bestellen. Seine Rippen hatten eine Länge von vierzig Fuß, und sein Griff und Stock die Größe einer Telegraphenstange. Wenn er aufgespannt wurde, war seine Wirkung erhaben. Die Maschine glich einem großen grünen Gingham-Zelt für einen wandernden Circus, und sie war oben mit einer Zwinge gekrönt so groß wie ein Faß. Als der Regenschirm anlangte, herrschte großer Jubel im häuslichen Kreise jenes dunkelhäutigen Souveräns, und der Besitzer war so begierig, seine Eigenschaften auf die Probe zu stellen, daß er sich förmlich nach dem Eintritt eines Regentages sehnte. Eines Morgens endlich erwachte er und fand, daß seine Gelegenheit gekommen war. Der Regen goß in Strömen herab. Jubelnd rief er seine Unterthanen auf, und die Arbeit des Aufspannens begann in Gegenwart einer mit scheuer Ehrfurcht zuschauenden Menge. Zwei volle Tage be-

anspruchte die Aufrichtung und Ausspannung des Ungeheuers, und als am Ende des zweiten Tages das Werk vollbracht war, ließ das Unwetter nach, und der ganze Himmel klärte sich auf. Der in seiner Hoffnung getäuschte Häuptling wartete ein paar Tage umsonst auf einen zweiten Regenschauer und ließ schließlich, krank am Herzen, den Regenschirm wieder zumachen. Zu dieser Arbeit bedurfte es genau einer Zeit von achtundvierzig Stunden, und gerade in dem Augenblicke, wo der Schieber in die Tülle einschnappte, stieg ein Gewitter mit Regen am Himmel auf, und es goß wie wüthend den ganzen Tag. Der vor Verdruß halb verrückt gewordene Monarch berieth sich mit seinem Hofzauberer, und dieser versicherte ihm, daß es am folgenden Mittwoch ganz gewiß Regen geben werde. Der König befahl daraufhin, den Riesen von Gingham abermals aufzuspannen. Während seine schwarzen Myrmidonen sich damit abplagten, stürzten wenigstens sechzig oder siebzig heftige Schauer hernieder, aber gerade, wie er wieder gehörig ausgespannt war, schwebten die Wolken allmählig von dannen, und die Sonne kam mit fürchterlicher Gewalt aus ihnen herausgefahren. Und sie blieb draußen. Zweihundertunddreiundsiebzig Tage war kein Tropfen Regen zu fühlen und kein Zipfelchen Wolke am Himmel zu sehen, und der Regenschirm blieb die ganze Zeit über geöffnet, während der Potentat, der ihn besaß, jeden Tag vor Wuth um ihn herumtanzte. Nach Verlauf jener Zeit suchte er den Zauberer auf und erschlug ihn auf der Stelle. Dann ließ er den Regenschirm zumachen, und siehe da, den nächsten Morgen, nachdem er zugeklappt worden, begann der Regen, und seit der Zeit hat es nicht aufgehört zu regnen.

Siehst Du, liebe Frau, so machte dieser unglückliche Wilde mit dem merkwürdigsten meteorologischen Phänomen genaue Bekanntschaft.

Ich meine damit den Einfluß des Regenschirms auf das

Wetter. Dieser Einfluß ist ein Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit von Millionen Menschen beschäftigt hat. Die Gesetze, nach welchen dieser Einfluß wirkt, und von denen er regiert wird, hat man bis jetzt noch nicht genau festzustellen vermocht, aber die Thatsache, daß ein derartiger Einfluß existirt, ist allgemein anerkannt. Scheint es am Morgen, wo ich das Haus verlasse, den Tag über regnen zu wollen, und nehme ich in Folge dessen meinen Regenschirm mit, so klärt sich gewiß vor Mittag der Himmel auf; unterlasse ich dagegen meinen Regenschirm mitzunehmen, so werde ich unfehlbar naß bis auf die Haut. Trage ich einen Regenschirm vierzig Tage hintereinander mit mir herum, um für den Fall eines plötzlichen Regenschauers vorbereitet zu sein, so wird während dieser Zeit die vollständigste Trockenheit herrschen; aber wenn ich am einundvierzigsten Tage den Regenschirm vergesse, so werden sich die Schleußen des Himmels öffnen, so wahr die Sonne im Osten aufgeht. Manchmal führen sich die Elemente ganz besonders empörend auf. Wenn ich in der Stadt von einem Regenwetter erwischt wurde und keinen Schirm mithatte, so bin ich bisweilen durch den Guß nach einem Laden gestürzt, um mir einen zu kaufen, aber stets geschah es, daß gerade als der Mann mir auf mein Geld herausgegeben hatte, der Regen aufhörte. Und wenn ich einen Regenschirm im Hause und einen zweiten auf dem Bureau stehen hatte, um an beiden Enden der Linie bereit zu sein, so begannen alle Regenwetter und ließen ihre Wuth bis auf den letzten Tropfen aus, während ich mich zwischen diesen beiden Punkten auf dem Wege befand.

Diese Erfahrung beschränkt sich aber nicht auf mich allein. Es ist die Erfahrung eines jeden Menschen, der sich eines Regenschirms bedient. Ich bin überzeugt, liebe Frau, daß die Zeit kommen wird, wo die Wissenschaft, nachdem sie den Charakter der geheimnißvollen Beziehungen, die zwischen den

Regenschirmen und dem Wetter bestehen, entdeckt hat, im Stande sein wird, der leidenden Welt Sonnenschein und Regen zu geben, wie und wann wir sie bedürfen. Ob wir dann besser daran sein werden, ist eine andere Frage.

Inzwischen, während wir warten, daß die Wissenschaft in die verborgenen Geheimnisse des Regenschirms eindringt, erlaube mir, Dir einen Plan zu entwickeln, den ich zu einem besseren Betriebe der Arbeiten des Wetterbureaus in Washington entworfen habe. Ich theilte den Gedanken durch Vermittelung einer Zeitung in der Bundeshauptstadt dem alten Wetterpropheten an der Spitze jenes Instituts selbst vertraulich mit, aber er geruhte keine Meinung darüber zu äußern. Vielleicht enthielt der Vorschlag zu viel Leichtfertigkeit, um der Berücksichtigung eines Mannes werth zu sein, welcher über den Donner nachdenkt und den Pfad des Kreissturms aufzuspüren bemüht ist. Ich habe ihn genannt

Das verbesserte Wettersystem.

Der Wahrscheinlichkeitsmann, der sich in unser großes amerikanisches Wetter mischt, meint es gut und versucht gewissenhaft, sein Bestes zu thun; aber sein System ist von Grund aus mangelhaft, und die Folge ist, daß seine Conjecturen die Hälfte der Zeit kläglich ungenau ausfallen. Die Unbequemlichkeit, die hieraus für das Volk im Allgemeinen, namentlich aber für mich persönlich erwächst, ist so groß, daß man keine Vorstellung davon haben kann, und sie ist nicht mehr zu ertragen.

Zum Beispiel, wenn ich am Morgen lese, daß dieser Mensch der Wahrscheinlichkeiten die Ueberzeugung hegt, daß wir in meiner Gegend einen sonnenhellen Tag haben werden, so schenke ich seiner Versicherung Vertrauen. Ich nehme das Dach von meinem Hause ab, um den Hausboden einmal gründlich trocken werden zu lassen, und ich wandele in die

Stadt hinunter mit einem neuen Regenschirm unter meinem Arme. Nun liegt es klar und deutlich auf der Hand, daß, wenn es am Ende doch regnet und ich genöthigt bin, jenen Regenschirm aufzuspannen und durch die Nässe zu Grunde gehen zu sehen, und wenn ich ferner gezwungen bin, nach Hause kommend Zeuge zu sein, wie meine Familie auf einem Flosse, das sie sich aus dem Kleiderrechen, einigen Bettstellen und etlichen Pastetenbretern construirt hat, im Eßzimmer herumschwimmt, so ist die Regierung, für welche Washington starb, eine fehlgeschlagene Schöpfung.

Oder nehmen wir an, daß unser Freund im Wetteramte behauptet, an einem bestimmten Tage werde sicher ein Gewitter die Gegend des Landes heimsuchen, in der ich wohne. Ich glaube ihm. Ich hole meine Blitzableiter heraus und schnalle sie an die Schornsteine und setze sie rings um das Dach und pflanze sie draußen im Hofe auf und niete sie an die Dienstmagd. Und ich lege meine Familie sicher in Federbetten, die in die Mitte der Stube gerückt sind, und trinke alle Milch in der Nachbarschaft aus und bewege den Steuereinnehmer, hinzugehen und sich ein paar Stunden unter einen Baum zu stellen, wo er beinahe sicher sein kann, vom Blitze getroffen zu werden. Und wenn alle diese Vorkehrungen vollständig getroffen sind, so daß ich mich dem geweissagten Ereignisse gewachsen fühle, und das Gewitter dann nicht kommt? Wenn ich sehen muß, daß dieser Steuereinnehmer unter seinem Baum hervorspringt und mein Eigenthum abzuschätzen beginnt, wobei er alle diese Blitzableiter doppelt so hoch berechnet, als ihre Kosten betragen, ist es da zu verwundern, daß ich mich hinsetze und nach einem verantwortlichen Despoten seufzte, der uns einen Wahrscheinlichkeitsmann giebt, welcher das Thema des Wetters gleichsam in gedrängterem Styl anfaßt?

Aber ich verlor all' mein Vertrauen zu ihm nach der

schlechten Behandlung, die er Cooley widerfahren ließ. Er hatte gesagt, daß an einem gewissen Morgen ein Wirbelsturm über unsere Gegend hinfegen würde, und Cooley fühlte sich durch die Aussicht auf dieses Naturereigniß so beunruhigt, daß er gründliche Vorkehrungen zum Empfang des Sturmes traf. Er stand vor Tagesanbruch auf und begab sich mitten in seinen Garten, wo er sich die Taschen mit Bleibarren füllte, sich an den Apfelbaum ankettete und sich den Kessel, in welchem seine Frau ihr Eingemachtes bereitete, mit einer Hundekette über dem Kopfe befestigte, damit ihm die Haare nicht abgeweht würden. Cooley verblieb dort bis fünf Uhr Nachmittags und wartete, bis der Samum ihn umheulen würde. Aber die Sache mißglückte — mißglückte in schmachvoller Weise. Und als Cooley am Nachmittag unter dem Kessel hervorlugte, war er überrascht, zu bemerken, daß eine Menge Männer und Knaben am Zaune standen, die ihn mit gespanntem Interesse beobachteten. Dann begannen die Jungen durch die Finger zu pfeifen und unangenehme Bemerkungen zu machen, und schließlich sah Cooley sich gezwungen, sich loszureißen und in's Haus gehen, um sich der Verhaftung durch einen Polizeidiener wegen Verrücktheit zu entziehen.

Das ist aber durchaus nicht recht. Man sollte mit den Gefühlen eines amerikanischen Bürgers nicht in dieser Weise seinen Spott treiben, und ich schlage vor, die Sache so einzurichten, daß man meteorologische Thatsachen und Verhältnisse mit einiger Gewißheit beobachten kann.

Die Basis meines Systems sind die Hühneraugen. Die wunderbare Genauigkeit, mit welcher Wetterveränderungen von einem Menschen vorausgesagt werden können, dessen Füße mit diesen Auswüchsen geschmückt sind, ist so wohlbekannt, daß es kaum der Mühe lohnt, in dieser besondern Krisis das menschliche Hühnerauge ausführlich nach seinen Beziehungen zum Wetter zu betrachten. Es ist indessen ganz

sicher, daß es Unmögliches erwarten hieße, wenn man meinte, der Wahrscheinlichkeitsmann könne täglich ein oder zwei Mal das Land bereisen, um seine Hühneraugen den verschiedenen atmosphärischen Einflüssen auszusetzen, die zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean existiren. Das hieße einen Menschen durch Ermüdung zu Grunde richten. Es wird deshalb besser sein, es dabei zu belassen, daß er an einer bestimmten Stelle verbleibt. Ich schlage für diesen Fall vor, daß er jedes brauchbare Hühnerauge, welches in einem der verschiednen Staaten auf dem Markte ist, aufkauft und es auf seine eignen Zehen verpflanzen und einpfropfen läßt. Zweifellos giebt es in jedem Theile des Landes patriotische Bürger, die bereit sein würden, auf den Altar ihres geliebten Vaterlandes die Hühneraugen niederzulegen, die ihnen die wertheften sind.

Nehmen wir sodann an, daß der Wahrscheinlichkeits-Beamte sich von jedem Staate ein Hühnerauge verschaffte, und jedes Territorium durch ein Hühneraugenknöspchen vertreten wäre. Wenn diese in gesundem Zustande seinen Zehen aufgeproft wären, würde jedes natürlicherweise besonders empfänglich sein für die atmosphärischen Einflüsse, die in seinem Geburtsstaate vorherrschen. Alles, was wir dann zu thun haben, ist, daß wir den Wetterpropheten nöthigen, so lange er nicht mit seinem Geschäfte zu thun hat, ungewöhnlich enge Stiefel zu tragen, so daß seine Barometer den erforderlichen Grad von Empfindlichkeit und Feingefühl gewinnen. Dann würde ich von jedem Staate aus nach dem Bureau in Washington Röhren legen lassen, die den Zweck hätten, die verschiedenen Sorten Atmosphäre nach dem Fuße des Mannes der Wahrscheinlichkeiten hinzuleiten. Gesetzt nun den Fall, er wünschte in Betreff des Wetters in Louisiana eine Berechnung anzustellen. Dann würde ich am Ende der Röhre in Neuorleans einen Mann mit einem von Dampf

getriebnen Fächer stationiren, der gleichsam Zephyre auf das Hühnerauge von Louisiana säuseln lassen könnte, welches augenblicklich zu jucken anfangen würde, und so würden wir den Stand des Wetters in diesem Staate mit Bestimmtheit und Genauigkeit erfahren. Wenn wir einen neuen Staat in die Union aufnähmen, so könnte unser Freund ein neues Hühnerauge ansetzen, oder wenn es den Mormonen gelänge, sich die Zulassung ihres Territoriums als Staat zu verschaffen, so könnten wir das Hühneraugenknöspchen, welches Utah bis dahin vertreten hätte, heraushobeln und ein Hühnerauge, das erwachsen wäre, dafür einpflanzen, so daß die Schicklichkeit gewahrt bliebe.

Natürlich würde dieses System der Auswüchse nicht zum Anzeigen der Bewegungen von Gewittern und Orkanen taugen. Aber wie wäre es, wenn wir, um Kunde von diesem zu erlangen, in jedem Theile jedes einzelnen Staates Gruppen von Blitzableitern aufstellten und jede Staatsgruppe, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf, bleibend durch einen Draht mit einem Arm oder einem Bein des Wahrscheinlichkeitsmannes in Washington verbänden? Denn in diesem Falle würde jedesmal, wenn in einem Theile des Landes ein Donnerwetter losbräche, eins von jenen Bündeln von Blitzableitern sicherlich getroffen werden, und unser mit Conjecturen beschäftigter Freund im Wetterbureau würde wahrscheinlich recht bald davon Kunde erhalten.

Was die Orkane betrifft, so bin ich der Ansicht, daß wir besser thun, wenn wir ihnen mit einem Schlage ein Ziel setzen, als wenn wir im Lande herumtelegraphiren, um die Leute vor ihnen zu warnen. Wenn ich den Wetterdienst reorganisire, so werde ich allenthalben Leute mit Maschinen aufstellen, die so wie die Windschläuche eingerichtet sind, mit denen man an Bord von Schiffen Luft in das Zwischendeck und den Raum leitet. Ich würde die Mündung eines jeden

dieser Schläuche etwa eine Meile weit machen, sie aus dickem, haltbarem Segeltuche construiren und das untere Ende in eine Kohlengrube, eine Mammuthhöhle oder einen Vulkan stopfen. Wenn sich dann ein Orkan näherte, so würde ich an jede Seite des Segeltuchschlauchs einen Mann stellen, die Männer in Luftballons setzen und sie aufsteigen lassen, um den Schlauch dem herannahenden Wirbelsturme gerade über den Weg auszubreiten. Wenn er ankäme, würde er natürlich auf den Schlauch stoßen, es würde einen Augenblick ein Flappen und Schlenkern und Rucken geben, dann würde er aber in den Schlauch fahren, und nach ein paar Minuten säße mir der Orkan ganz behaglich drunten im Vulkane. Dann würde natürlich ein Mann zur Stelle sein, der einen Stöpsel in den Krater hineinhämmerte, um Alles hübsch dicht und schmuck zu machen, und siehe da, wieder wäre eine Unannehmlichkeit vom Antlitze der Erde entfernt."

„Ist das der ganze Artikel?" fragte Frau Adeler.

„Ja, das ist Alles."

„Nun, da bin ich freilich nicht überrascht, daß man keine Notiz davon genommen hat. Es ist ja vollständiger Unsinn."

„Ich gebe diese Thatsache zu, dennoch aber werde ich den Artikel nicht unterdrücken. Es geht nicht, daß man allen Unsinn aus der Welt entfernt. Während Tausende von gelehrten Narren hart am Werke mit dem Versuche sind, die Menschheit zu verblüffen, muß es uns bisweilen erlaubt sein, uns Abgeschmacktheiten von weniger gewichtiger Art hinzugeben, um jenen das Gegengewicht zu halten."

Und während wir das Wetter discutiren, wollen wir nicht vergessen, auf eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten Richter Pitmans hinzudeuten. Er ist von allen Menschen, die ich in der Welt kenne, der einzige, welcher stets mit dem Wetter zufrieden ist. Gleichviel, in welchem Zustande sich die

Atmosphäre befindet, er ist befriedigt und glücklich und bereit, zu bekräftigen, daß der Zustand der Dinge in jedem gegebnen Augenblicke der allerbeste ist, der sich hätte denken lassen.

Im Sommer, wenn das Quecksilber bis unter die Grade zwischen neunzig und hundert hinaufschoß, kam der Richter mit einem rothen Gesichte, aus dem allenthalben die Schweißperlen heraustraten, an die Hausthür, schaute nach dem Himmel empor und sagte: „Prachtvoll! ganz prachtvolle Hitze! Herrliches Wetter für die Armen und die Eisgesellschaften und die Waschweiber! In meinem Leben hab' ich kein solches prächtiges Wetter zum Trocknen der Wäsche gesehen. Selbst in Italien haben sie kein Klima wie das hier. Gieb mich meinen Regenschirm, Harriet, ich will mich ein bischen auf die Stufen setzen und es genießen."

Im Winter, wenn das Quecksilber bis auf fünfzehn Grad unter Null herunterkroch und die Kälte beinahe streng genug war, um dem Vesuv die Eingeweide bis zum Mittelpunkte des Erdballs hinab gefrieren zu lassen, kam es vor, daß Pitman sich auf meinen Zaun setzte und ausrief: „Der Tausend, Adeler, haben Sie jemals so prächtiges Wetter gesehen? Ich liebe eine Luft, in der es Einen bis in's Mark hinein frieren thut. Das bringt den Kohlenhandel auf den Strumpf und giebt uns schöne Schlittschuhbahn. Reden Sie mir nicht vom Sommer. Man gebe mir Kälte, man gebe mir einen strammen Frost."

Wenn Dürre herrschte und Pitman mir auf der Straße begegnete, pflegte er zu bemerken: „Noch kein Regen nicht, wie ich sehe. Wundervoll, nicht wahr? Ich wünsche mir trocknes Wetter, ich wünsche mir Wetter, bei dem die Nässe weggelassen ist. Die Feuchtigkeit brütet das kalte Fieber und allerhand andere Fieber aus und richtet Einem die Stiefeln zu Grunde. Wenn es irgendwas giebt, was mir zuwider ist,

so ist es, wenn ich einen Regenschirm tragen muß. Bitte gehorsamst, für mich keinen Regen."

Wenn es eine ganze Woche lang regnete und das Land überschwemmte, so geschah es oft, daß der Richter bei mir hereinguckte, um mir einen Besuch zu machen und zu bemerken: „Ich weiß nicht, wie Sie über diesen Regen da draußen denken thun, Adeler, aber mich kommt's immer vor, als wenn der Himmel niemals so viel Segen spenden thäte, als wenn es einmal recht lange regnet. Da schießt das Getreide heraus, und es putzt die Schleußen aus und läßt die Quellen nicht versiegen. Nicht einen Cent wollt' ich dafür geben, wenn ich unter einem Klima leben sollte, wo es keinen Regen nicht gäbe. Setzt mich an den Nil, und ich sterbe in einer Woche. Laßt mich fitschemadennaß werden, durch und durch bis auf das Inwendige in meinen Knochen, und es wird mir zu Muthe sein, als ob das Leben hell und schön und von Kummer nicht die Rede wäre."

An einem Tage voll Regengüsse, wo in dem einen Augenblicke die Sonne mit hellem Glanze schien, während im nächsten Augenblicke der Himmel wie mit Mulden goß, hat man bemerkt, daß der Richter an seinem Fenster stand und ausrief: „Harriet, wenn Du mir einmal gefragt hättest, was für Wetter mich gefallen thäte, so würde ich gesagt haben, gerade solches, wie wir's jetzunder haben. Was ich gern habe, das ist Wetter, welches gestreift ist wie ein Stück fettes und mageres Schwarzfleisch — bald ein Streifchen Sonnenschein, bald ein Streifchen Regen. Mischt sie zusammen und laßt uns von beiden recht reichlich haben, und ich will es loben."

Der Richter ist stets glücklich, wenn es ein Gewitter giebt, und eines Tages, nachdem der Blitz zwei von seinen besten Apfelbäumen niedergeschlagen und sie in kleine Bruchstücke zersplittert und der Sturm ihm seinen Schornstein heruntergeworfen und in Schutt verwandelt hatte, ging ich

hinüber, um ihn zu besuchen. Er stand neben den hingestreckten Bäumen, und sogleich machte er die Bemerkung: „Haben Sie je einen Menschen gesehen, der so viel Glück gehabt hätte, wie ich heute? Ich dachte eben daran, diese beiden Bäume morgen umzuhauen, und da dieser Schornstein niemals keinen richtigen Zug hatte, so hatte ich mir vorgenommen, ihn abreißen und neu bauen zu lassen. Und nun hat dieser prachtvolle alte Sturm die Sachen gerade so eingerichtet, wie ich sie haben will. Setzt mich in einen Sturm mit Donner und Blitz hinein, und laßt es um mich herum donnern und wettern, und ich fühle mir zu Hause. Lieber wollt' ich 'nen einzigen gehörigen Sturm haben, der dem amerikanischen Continente die Eingeweide aus dem Leibe risse, als ein Dutzend von Euren kleinen tröpfelnden, rieselnden Regenschauern. Wenn ich nicht einen brüllenden, Alles aufwühlenden und zerreißenden Sturm haben kann, so will ich lieber gar keinen nicht."

Man erzählt sich hier im Städtchen, aber ich glaube es nicht, daß, als der Richter sich eines Tages auf seinem Dache befunden habe, um eine Schindel festzumachen, ein Orkan ihn gepackt, emporgehoben, eine Viertelmeile fortgeführt und ihn dann mit so fürchterlicher Gewalt gegen einen Zaun geschleudert habe, daß er ein Bein gebrochen. Als man ihn nach Hause trug, öffnete er matt die Augen und sagte: „Unsterblicher Moses! Was für ein Sturm das war! Wenn es überhaupt einmal weht, so paßt mir's, wenn es recht tüchtig weht. Ich wollte beide Beine drum geben, wenn ich alle Tage eine Böe wie diese haben könnte. Ich — ich —" hier fiel er in Ohnmacht.

Wenn zufrieden sein, glücklich sein heißt, so ist das Leben Pitmans ein Zustand nie unterbrochener Seligkeit.

Achtzehntes Kapitel.

Der Held und die Heldin in Noth. — Eine abgebrochne Verlobung und ein verlassnes Dämchen. — Bob Parkers Leiden. — Ein furchtbarer Zusammenstoß. — Das eigenthümliche Benehmen eines stummen Thieres. — Cooley's Knabe und seine häusliche Zucht. — Die Geschichte eines Echos.

Wir hatten davon gesprochen, die Magruders zu uns zum Thee einzuladen, so daß die beiden Familien, die jetzt in nahe Beziehungen zueinander treten sollten, besser miteinander bekannt würden. Aber eines Abends, als ich mich gerade zu behaglichem Genusse der Zeitung zurechtgesetzt hatte, wurde durch die Dienstmagd Fräulein Magruder in's Zimmer gelassen. Deutlich ging aus ihrem Erscheinen hervor, daß sie aus irgend einer Ursache in Noth und Bedrängniß war. Selbst wenn ihr Gesicht nicht die äußerste Aufregung kundgegeben hätte, würden wir aus ihrem Besuch zu so später Stunde und ohne alle Begleitung errathen haben, daß etwas nicht in der Ordnung war. Nach der üblichen Begrüßung sagte sie:

„Ist Herr Parker nicht zu Hause?"

„Er ist noch nicht aus der Stadt zurückgekehrt," antwortete ich. „Ich glaube, er ist durch irgend etwas aufgehalten worden. Es ist wahrscheinlich, daß er sehr bald hier sein wird."

„Ich wünschte ihn zu sehen," sagte sie zögernd. „Ich fürchte, Sie werden es für sehr sonderbar von mir halten, daß ich zu einer so späten Stunde hierher komme; aber —

aber —" und hier wollte ihr die Stimme versagen — „aber oh! es ist etwas Furchtbares geschehen — etwas sehr Furchtbares."

Dann traten ihr die Thränen in die hübschen braunen Augen, und das liebe Mädchen begrub, nachdem sie sich verzweifelt bemüht, sie zurückzudrängen und ihre Fassung zu bewahren, ihr Gesicht in ihre Hände und begann zu schluchzen. Augenblicklich war meine Frau an ihrer Seite, um sie zu trösten und ihr Vertrauen zu suchen, aber für mich war es recht unbehaglich. Ich war nicht ganz sicher, ob ich mich nicht aus der Stube flüchten und die Beiden allein lassen sollte. Aber ich blieb zurück mit einem Gefühl, das aus Theilnahme und Neugier gemischt war, und mit der unbestimmten Vorstellung, daß die unglückliche junge Dame vor mir mich als ein Ungeheuer mit einem Herzen hart wie Feuerstein betrachtete, weil ich keine heftige Entrüstung über die üble Behandlung äußerte, die ihr widerfahren war. Ich würde allerdings eine solche Entrüstung an den Tag gelegt haben, wenn ich eine Ahnung von der Natur des Unrechts gehabt hätte, das sie erlitten hatte. Endlich, nachdem sie sich durch ein gehöriges Weinen Erleichterung verschafft hatte, — es ist erstaunlich, wie viel besser es einem bekümmerten Frauenzimmer zu Muthe ist, wenn sie geweint und sich die Thränen aus den Augen gewischt hat — erzählte uns Bessie die Geschichte.

„Vater kam heute zu mir," sagte sie, „und erzählte mir, daß er von Robert schreckliche Dinge gehört habe, und er sagte, er könne in meine Verheirathung mit einem solchen Menschen nicht willigen, und unsre Verlobung müsse zurückgehen."

„Was für Zeug?" fragte entrüstet meine Frau, deren Familienstolz erwacht war, „was hat er gehört?"

„Oh, etwas ganz Gräßliches!" rief Bessie aus, indem sie mit neuen Thränen in ihren Augen aufblickte. „Er sagte, Robert tränke sehr stark und wäre sehr oft betrunken."

„Was für eine schändliche Lüge!“ rief Frau Adeler aus.

„Das sagte ich meinem Vater auch,“ entgegnete Bessie, „aber er erwiderte, er wüßte, daß es wahr sei, und noch schlimmer als das, Robert triebe sich nicht nur in der Stadt in sehr schlechter Gesellschaft herum, sondern wäre auch ein Atheist und ginge nur in die Kirche, um uns zu täuschen.“

Wenn der selige Herr Fahrenheit die Wärme der Entrüstung meiner Frau in diesem Augenblicke hätte angeben sollen, so würde er zweihundert Grad genannt haben. „Ich erkläre,“ sagte sie, „daß dies die ruchloseste Verläumdung ist, die ich je gehört habe. Ich werde morgen früh Frau Magruder meinen Besuch machen und ihr das sagen.“

„Und Vater bestand darauf,“ fuhr Bessie fort, „daß ich Robert ein förmliches Billet schreiben und unsre Verlobung abbrechen und ihn ersuchen solle, seine Besuche bei uns einzustellen. Ich that dies, aber ich konnte es nicht ertragen, daß er mich für so herzlos halten sollte, und ich hatte das Gefühl, als sollte ich hierher gehen und es ihm sagen, ehe das Billet ihn erreichte. Bitte, halten Sie es nicht für sonderbar, daß ich gekommen bin, und erzählen Sie niemandem davon.“ Darauf begann Bessie von Neuem zu schluchzen.

„Gewiß, Bessie,“ erwiderte ich, „war es sehr in der Ordnung von Ihnen, zu handeln, wie Sie gehandelt haben. Ihr Vater ist ungerecht gegen Sie und gegen Bob verfahren. Robert wird ihm seinen Besuch machen und eine Erklärung verlangen. Aber wer, glauben Sie wohl, hat Ihrem Vater diese Dinge erzählt?“

„Ich habe keine Idee. Aber es muß jemand gewesen sein, dem unsre Verheirathung nicht recht war, und der Robert haßte. Ich kann mir nicht denken, daß jemand solche Geschichten ohne einen sehr boshaften Beweggrund erfunden haben sollte.“

„Nun, Bessie, das Einzige, was wir thun können, ist vorläufig, daß wir die Sache lassen, wie sie steht, bis wir

Gelegenheit finden, diese Verläumdungen zu widerlegen. Erlauben Sie mir, daß ich Sie nach Hause begleite, und wenn Bob heimkommt, will ich ihm Alles erzählen. Er wird dann Ihrem Vater seinen Besuch machen. Ich werde das morgen gleichfalls thun. Bob ist ungerecht behandelt worden. Er ist ein so ordentlicher junger Mann wie irgend einer im Lande und der Liebe jedes Mädchens würdig."

Darauf begleitete ich Bessie nach Hause, und auf meinem Wege zurück begegnete ich Bob, der in heißer Hast auf mich zukam. Er war eben, als wir weggegangen waren, in unserm Hause eingetroffen und, nachdem meine Frau ihn mit ein paar Worten von dem Stande der Dinge in Kenntniß gesetzt, sofort in der Hoffnung wieder weggelaufen, uns einzuholen und einige Worte mit Bessie zu sprechen. Er war außer Athem und in einem Zustande, der an Wahnsinn grenzte. Zuerst bestand er darauf, die Burg der Magruders sofort zu erstürmen, um den Drachen anzugreifen, der seine holde Dame bewachte. Aber ich zeigte ihm, daß es vielleicht Bessie nachtheilig sein werde, wenn er den Verdacht erweckte, daß sie ihm einen Besuch gemacht, und daß es auf alle Fälle lächerlich sein würde, den alten Magruder zu dieser Zeit der Nacht anzufallen, wo er sich überdies in einem so aufgeregten Zustande befinde. Wir kamen schließlich überein, bis morgen zu warten. Dann wollte ich zuerst Herrn Magruder besuchen und mir von ihm eine Erklärung verschaffen, so daß Bob dann, vollkommen zu seiner Rechtfertigung in den Stand gesetzt, zu ihm gehen könnte.

„Ich will jede Wette eingehen," sagte Bob, als wir nach Hause gingen, „daß ich weiß, wer der Urheber dieser Verläumdung ist. Es ist Cooley. Er kann Dich und die ganze Familie nicht leiden, und er hat dieses Mittel gewählt, um uns einen Tort anzuthun. Wenn er es ist, so will ich ihm Gelegenheit zu einer Klage wegen schwerer körperlicher Miß-

handlung geben. Ich will ihn durchdreschen, daß er kaum noch mucksen können soll."

„Ich glaube nicht, daß Cooley der Missethäter ist," erwiderte ich. „Ich glaube nicht, daß er sich mit derartigen Dingen befassen würde. Es steckt vielmehr jemand dahinter, der ein Interesse daran hat, Dich und Bessie zu trennen."

„Ich wüßte auf niemand der Art zu rathen," sagte Bob. „Vielleicht ist Smiley der Verläumder."

„Das mag sein," erwiderte Bob, „er hat sehr wenig Grundsätze, aber ich kann mir doch kaum vorstellen, daß er so viel Bosheit an den Tag legen sollte. Ueberdies weiß er recht wohl, daß Bessie ihn unter keinerlei Umständen nehmen würde."

„Nun, warten wir geduldig auf die weitere Entwickelung der Angelegenheit. Es ist nicht der Mühe werth, jemand anzuklagen, bevor wir Sicherheit erlangen können, wer der Uebelthäter ist."

Bob war durch einen Besuch bei seinen Eltern, welche auf ein paar Wochen nach Norden reisen wollten, in der Stadt aufgehalten worden, und sie überwiesen seinen jüngern Bruder seiner Aufsicht, der mit ihm in unser Haus kam, um hier während der Abwesenheit seines Vaters und seiner Mutter zu bleiben. Der Knabe war im Hause, als wir es erreichten, und als die Zeit für ihn kam, zu Bette zu gehen, kamen wir überein, er solle bei Bob schlafen. Die Folgen hiervon waren etwas eigenthümlich. Der Junge hatte, wie es schien, die Gewohnheit, im Schlafe herumzugehen, und er fürchtete so sehr, daß er dies in dieser Nacht in einem fremden Hause thun werde, daß Bob dem Knaben ein starkes Stück Zwirnband um die Hüften band und das andere Ende um seinen eignen Körper befestigte, um durch jeden Versuch, den sein Bruder zum Herumwandeln in der Stube machen sollte, geweckt zu werden. Es kam jedoch so, daß Bob der Unruhige

war. Nach seinem eignen Berichte begann er von seinem Unglück zu träumen. Er bildete sich ein, daß er in einem entsetzlichen Kampfe mit Herrn Magruder begriffen sei, und daß dieser liebenswürdige alte Herr ihn zuletzt mit einem gezückten Dolche verfolge, um ihn abzuschlachten. In seiner Angst schob Bob sich auf Henry's Seite im Bett hinüber, und als der Magruder des Traumgesichts immer noch nach seinem Blute zu lechzen schien, kletterte er über Henry hinweg, ließ sich auf den Fußboden fallen und verkroch sich unter das Bett. Als die Erscheinung des blutgierigen Vaters verschwand, muß Bob, immer noch in tiefem Schlafe, auf der Seite des Bettes, die derjenigen, an welcher er hinuntergekrochen, gegenüber lag, emporgestiegen sei. Auf alle Fälle ging das Band, das ihn mit seinem Bruder verknüpfte, von Henry's Körper unter dem Bette durch bis zu Bob. Früh am Morgen bewegte sich plötzlich Bob nach seinem Bruder hinüber, und obwohl er noch mehr als halb im Schlafe war, erstaunte er, zu sehen, wie Henry auf den Fußboden fiel. Bob sprang ihm augenblicklich nach, und indem er dies that, war er nur noch mehr erstaunt, zu bemerken, daß das Kind unter das Bett fuhr. Er folgte Henry dahin, und bei der ersten Bewegung nach dieser Richtung hin schoß Henry vom Boden in die Höhe, und man hörte, wie er rasch oben über die Matratze hinkollerte, um wieder über die Seite hin zu verschwinden, als Bob wieder auf der Oberfläche auftauchte. Mittlerweile waren Beide völlig wach geworden und im Stande, das Phänomen zu begreifen. Dies ist Vetter Parkers Bericht von der Sache. Er ist vielleicht ein bischen übertrieben. Ich habe im Stillen den Eindruck, daß Henry auf den Fußboden und unter das Bett gezerrt wurde, und daß das Exercitium damit unverzüglich ein Ende hatte. Henry erinnert sich der Einzelnheiten nicht mit hinreichender Genauigkeit, um als völlig zuverlässiger Zeuge betrachtet zu werden. Sein Geist ist sich nur über

einen Punkt klar, er ist völlig überzeugt, daß er nicht wieder mit Bob zusammengeschirrt schlafen will.

An dem auf Bessie's Besuch folgenden Tage sprach ich im Einklang mit dem mit Bob getroffnen Uebereinkommen bei Magruders vor. Das Dienstmädchen sagte, Herr Magruder sei ausgegangen, er werde jedoch wahrscheinlich in einigen Augenblicken nach Hause kommen. Eine Einladung, in's Haus zu treten, lehnte ich ab. Es war ein schöner Tag, und ich zog vor, meinen Mann in der Veranda vor der Thür auf- und abgehend zu erwarten. Als eine beträchtliche Zeit verflossen war, ohne daß Magruder kam, warf ich mich in einen der Stühle, die in der Veranda standen, und begann den „Argus" zu lesen.

Während ich so dasaß, kam Magruders Hund über den Hof und auf mich zugesprungen und gab, als er mich gewahr wurde, sogleich den Wunsch kund, mich zu beschnüffeln. Ich habe Magruders Hund niemals leiden mögen, er ist sehr groß und steht in außerordentlich schlechtem Rufe. Als er sich mir näherte, sah er mich grimmig an und knurrte in so drohender Weise, daß mir ein kalter Schauder über den Rücken lief. Dann ging der Hund auf mich zu und beschnüffelte meine Beine mit einer so ernsthaften Absichtlichkeit, wie ich sie nie bei einem unvernünftigen Viehe zu sehen erwartet hätte. Während dieser Operation bewahrte ich eine vollkommen ruhige Haltung. Kein Mensch wird je erfahren, wie ruhig ich war. Es ist zweifelhaft, ob irgend ein menschliches Wesen je zuvor so völlig still wurde, bis seine unsterbliche Seele in das Land der ewigen Ruhe einging.

Als die Ceremonie zu Ende war, legte sich der Hund dicht bei dem Stuhle nieder. Sobald ich sicher zu sein glaubte, daß das Thier eingeschlafen sei, gedachte ich heim zu gehen, ohne Herrn Magruder zu sehen; aber als ich mich zu erheben versuchte, sprang der Köter auf und knurrte so

ingrimmig, daß ich mich sofort wieder niedersetzte. Dann dachte ich, es werde vielleicht besser sein, nicht nach Hause zu gehen. Doch fiel mir zugleich ein, daß es gut sein werde, wenn ich jemand riefe, der den Hund wegbrächte, falls die Umstände es für mich wünschenswerth machen sollten, mich zu entfernen. Aber beim ersten Rufe, den ich ausstieß, sprang das Thier auf seine Füße, ließ ein teuflisches Bellen vernehmen und begann meine Beine abermals inquisitorisch zu beriechen. Und sobald ich mit den Füßen scharrte oder den Versuch machte, den „Argus" umzuwenden, um einen Artikel in seiner Fortsetzung auf der folgenden Seite zu lesen, oder die leiseste Bewegung unternahm, war dieser schändliche Hund auf den Beinen und bereit, auf mich loszustürzen. Einmal, als ich entschieden genöthigt war, zu niesen, dachte ich nach der Entrüstung, die der Köter in lärmender Weise an den Tag legte, daß meine Stunde endlich gekommen sei.

Endlich verwickelte sich Cooley's Hund auf der Straße vor mir in eine zornige Controverse mit einem andern Hunde. Magruders Köter war im Augenblicke völlig wach, und nachdem er mir einen Blick des Bedauerns zugeworfen, als ob er wüßte, daß er absichtlich die Thorheit beginge, die gute Gelegenheit zu ein paar prächtigen Bissen sich entschlüpfen zu lassen, sprang er über den Gang und setzte über den Zaun hinweg, um sich an der Discussion zwischen seinen beiden Freunden zu betheiligen.

Ich lief nicht gerade, weil das sich für einen Mann von Würde nicht geschickt haben würde und das Dienstmädchen, wenn sie aus dem Küchenfenster gesehen und den Ernst der Lage nicht verstanden hätte, leicht auf den Verdacht hätte kommen können, ich sei nicht recht bei Verstande. Aber ich ging rasch — sehr rasch — nach dem hinteren Zaune des Hofes und kletterte darüber. Als ich oben auf dem Zaune saß, sah ich den Hund in vollem Galopp über den Hof

kommen. Er war vermuthlich verdrießlich, aber ich blieb nicht, um zu sehen, wie er es ertrug. Ich ging schnurstracks nach Hause. Vetter Parker mag sich künftig selber um seine Liebesangelegenheiten bekümmern. Ich werde Herrn Magruder wegen dieses unangenehmen Handels nicht wieder zu nahe kommen. Ich habe genug zu thun, wenn ich meine eignen Geschäfte besorge.

Als ich unser Haus erreichte, traf ich den Richter Pitman dort, der auf mich wartete. Er war gekommen, um sich von mir eine Axt auf ein paar Augenblicke zu leihen. Als wir hinter das Haus gingen, um sie zu holen, sagte der Richter:

„Sie sind, glaube ich, kein Freund von Tobak, oder sind Sie einer?"

„Ich rauche bisweilen, das ist Alles."

„Mir war's eben, als ob ich ein bischen kauen sollte, und ich dachte, vielleicht hätten Sie ein Primchen bei sich. Als ich Cooley drüben in seiner Veranda sah, fiel mich das ein."

„Das ist doch ein ziemlich seltsames Ding. Warum sollte Einen der Anblick Cooley's darauf verfallen lassen?"

„Ja, 's ist gewissermaßen wunderlich, aber sehen Sie 'mal," sagte der Richter, „Cooley erzählte mich gestern Morgen eine Geschichte, die am Tage vorher in seinem Hause passirt war. Seine Alte kann das Kauen nicht ausstehen, und es giebt böses Wetter, wenn er 'mal kauen thut. So kaut er gar keinen Tobak nicht, wenn er zu Hause ist, und er hat ihr gesagt, er hätte es aufgegeben. Nun zog er neulich, als er gerade zum Abendessen gehen wollte, sein Schnupftuch aus der Tasche, und da kam ein Stückchen Kautobak mit heraus. Er wußte es nicht, aber gleich fuhr Frau Cooley darauf los und ging auf ihn zu und fragte ihn, ob es ihm gehören thäte. Er war ein bischen unbehaglich, verstehn Sie, aber er hatte Geistesgegenwart genug, sich zu

seinem Jungen zu wenden und zu sagen: „Großer Himmel, ist es denn möglich, daß Du angefangen hast, solchen ordinären Dreck zu kauen? Was soll dieses Betragen bedeuten? Habe ich Dir nicht schon zehn Mal gesagt, Du sollst das Tobakkauen sein lassen. Den Augenblick komm her zu mich, Du Schlingel." Cooley wichste ihn nun nach der Schwerenoth durch und schmiß dann den Tobak aus dem Fenster in die Veranda, wo er ihn am Morgen finden konnte."

„Das war eine ziemlich strenge Behandlung des Knaben."

„Und Cooley sagte zu mich: Meiner Treu, Richter, denken Sie sich 'mal, meine Kinder wären alle Mädchens gewest. Es erfreut einem alten Vater das Herze, wenn er denkt, daß er einen Jungen hat, auf den er sich in solchen Fällen verlassen kann. Ein gesunder alter Bursche, nicht wahr?"

„Das Wort gesund drückt kaum mit hinreichender Kraft die Schändlichkeit seines Verfahrens aus."

„Cooley behandelte diesen Knaben niemals so, wie sich's gehört," sagte der Richter, indem er sich auf den Sägebock im Holzstalle setzte und, offenbar in der Absicht, eine gemüthliche Unterhaltung zu beginnen, die Hände über dem einen seiner Knie faltete. „Er hat sich niemals wie ein Vater gegen ihn benommen. Er hat dieses Kind da zum Lügner erzogen. Die Geschichte mit jenem Echo zum Beispiel, es war skandalös von ihm."

„Auf was beziehen Sie sich damit?"

„Na, sehen Sie, ehe Cooley hierher ziehen that, da hatte er einen Gasthof im Lehighthale — eine Schenke für vornehme Leute, glaub' ich; und da war ein Anderer zwei Meilen weiter hinauf, dem sein Gasthof war noch größer. Sie konnten unter das Vordach dieses Mannes treten und durch Pfeifen oder Hallohschreien ein prächtiges Echo machen. Wenigstens erzählte mir das Cooley. Na also, Cooleyn, wissen Sie, wollte es das Herz abfressen, daß er kein solches

Echo nicht hatte, und so nahm er sich vor, sich auch eins zu verschaffen. Er ließ seinen Jungen da über den Fluß auf den Berg gehen und sich zwischen den Gebüschen verstecken, und dann nahm er Leute mit sich auf das Dach des Hauses und schrie Halloh, und der Junge schrie wieder Halloh von drüben herüber. Er sagte allen Leuten, das Echo wäre nur auf dem Dache des Hauses zu hören, und er hielt die Fallthür oben zugeschlossen, daß niemand allein hinaufgehen und den Kram entdecken konnte."

„Das war ein ziemlich kümmerlicher Schwindel."

„Ja, Herr Adeler, das war's. Na also, dieser Junge, wissen Sie, kriegte die Sache endlich satt und überdrüßig, und manchmal nahm er einen andern Jungen mit 'nüber und sie spielten miteinander und vergaßen, zu antworten. Das war dann eine dumme Geschichte für Cooley, und das Geheimniß fing an, an den Tag zu kommen. Aber eines Tages platzte die ganze Blase. Cooley nahm einen Haufen Volk mit sich 'nauf und darunter etliche von diese Zeitungsleute, und eine Weile machte der Junge seine Sache ganz gut. Aber er hatte noch einen Schlingel mit, und der wiederholte in einem weg Sachen, die gar niemand nicht sagte. Cooley ließ sich das 'ne Weile gefallen, obschon er fuchswild war, und zuletzt, als jemand das Echo aufrufen wollte, kam keine Antwort nicht. Sie dachten Alle, das wäre doch ungeheuer komisch, aber nachdem sie viele Male gerufen hatten, kam der Junge heraus, daß ihn Alle sehen konnten, und brüllte zurück: Ich werde nicht mehr antworten. Bill Johnson will mir mein Messer nicht wiedergeben, und ich schreie nicht eher wieder Halloh, bis ich's wiederhabe — hol' mich der Teufel, wenn ich's eher thue. Cooley erzählte mir, daß die Art, wie er über den Bach segelte, um diesen Jungen zu fassen, schreckbar anzusehen war. Aber es schmiß ihn um. Es schloß ihm die Bude. Diese Zeitungsschreiber brachten die Geschichte unter die

Leute, und ſie ſetzten ihm ſo zu, daß er von dort weg mußte. Er verkaufte ſeinen Kram und zog hierher. Aber iſt es zu verwundern, daß der Junge verdorben iſt? Cooley würde auf dieſe Art ſelbſt einen heiligen Engel verderben. Aber ich muß Sie guten Morgen ſagen. Sehr verbunden für die Axt. Adieu!"

Und der Richter ging in Gedanken nach Hauſe, wie wenig Cooley ſich für die Pflichten eines Vaters eigne. Ich möchte wohl wiſſen, ob die Geſchichte von dem Echo wahr iſt. Ich zweifle nicht daran, daß der Richter ſie von Cooley hatte, aber ſie klingt, als ob der letztere erfindungsreiche Herr ſie ſeiner Einbildungskraft entnommen hätte.

Neunzehntes Kapitel.

Das Zeugniß in Betreff der Haare Pitmans. — Unerträgliche Verfolgung. — Eine Warnung für Leute mit kahlköpfigen Freunden. — Eine Erklärung. — Der Verläumder entdeckt. — Benjamin B. Gunn. — Das Muster eines Lebensversicherungs-Agenten.

Ich bin einige Wochen lang das Opfer einer etwas eigenthümlichen Verfolgung gewesen. Als wir hierher kamen, war der Richter Pitman theilweise kahlköpfig. Jemand veranlaßte ihn, auf seinem Kopfe ein Mittel zur Wiedererzeugung der Haare anzuwenden, welches von einem Manne in Chicago, Namens Pulsifer, verfertigt wurde. Nachdem der Richter diese Flüssigkeit einige Monate gebraucht hatte, bemerkte er mit Freude, daß sein Haar wiedergekommen war, und da er das Remedium natürlich mit Bewunderung betrachtete, so war er der Meinung, daß es nicht mehr als billig sein werde, wenn er seinen Gefühlen in irgend einer Form Ausdruck liehe. Da ich zufällig mit allen Einzelnheiten des Falles bekannt war, so bewog mich der Richter, ein Zeugniß aufzusetzen, welches sie bestätigte und meine Unterschrift trug. Dieses Certificat übersandte er Pulsifer mit der Post. Ich habe heute noch nicht aufgehört, die Schwäche zu bedauern, welche mich bei Richter Pitmans neugebornem Haare Gevatter stehen ließ. Natürlich rückte Pulsifer das Zeugniß mit Anhängung meines Namens und Wohnortes augenblicklich in die Hälfte aller Zeitungen des Landes als prunkende Annonce ein, die mit den Worten begann: „Hoffnung für alle Kahlköpfigen,

die merkwürdigste Kur, die bis jetzt zu verzeichnen gewesen ist," — Worten, die mit den größten Buchstaben gedruckt wurden.

Ich glaube seit der Zeit, daß das Einrücken von Anzeigen etwas nützt. Und Pulsifer glaubte ebenfalls daran; denn er schrieb an mich, um sich zu erkundigen, was ich dafür nehmen würde, wenn ich ihm eine Reihe ähnlicher Zeugnisse für Kuren, die seine Patent-Medicinen bewirkt hätten, besorgen sollte. Er hatte eine Hühneraugen-Salbe, mit deren Verkauf es nicht recht vorwärts wollte, und er war bereit, sie mir in Commission zu geben, wenn ich ihm einen recht kräftigen Brief schreiben wollte, in welchem ich ihm sagte, daß durch sein bewundernswürdiges Präparat sechs oder acht entsetzliche Hühneraugen auf meinen Füßen entwurzelt worden wären. Er war ferner in der Lage, in anständiger Weise erkenntlich zu sein, wenn ich ihm ein paar Wunderkuren beschreiben könnte, die durch seine Lösung für Rheumatische zu Stande gebracht worden, oder wenn ich gewisse zu Grunde gerichtete Magen nennen könnte, die durch den Einfluß von Pulsifers Kräuterbittern gleichsam neugeboren worden wären, und nach der Art und Weise zu schließen, in der er schrieb, glaube ich, daß er mich zum Compagnon angenommen haben würde, wenn ich eingewilligt hätte, ihm die schriftliche Versicherung zukommen zu lassen, daß seine „Stetsbereite Hülfe" einen achtzehn Jahre alten Beinschaden geheilt habe, und daß ich nie das Gefühl haben könnte, meine Pflicht ehrenvoll erfüllt zu haben, bis er mir noch ein Dutzend Flaschen zur Vertheilung unter meine Freunde geschickt hätte, deren Beine sich in jener schadhaften und verdrießlichen Verfassung befänden. Ich war genöthigt, Pulsifers großmüthiges Anerbieten abzulehnen.

Mit eigenthümlicher Raschheit ließen andere Volksärzte mich von sich hören. Fillemup und Killen schickten mir etwas von ihrem tonischen Haarbalsam nebst der Bitte, ihn auf

jedem beliebigen kahlen Scheitel zu probiren, mit dem ich zusammentreffen sollte, und ihnen dann Bericht zu erstatten. Doser und Compagnie sandten zwei Packete von ihren Capillar-Pillen mit einer Andeutung, die dahin ging, wenn Pitman sein Haar noch einmal verlöre, so würde er es durch Befolgung der beigeschlossnen Anweisungen wieder bekommen. Ich hörte ferner von Brown und Bromley, den Agenten für Johnsons „Skalp-Wiedererwecker". Sie schickten mir zwölf Flaschen zur Vertheilung unter meine kahlköpfigen Freunde. Dann schrieben Smith und Smithson an mich, um mir zu melden, daß die Expreßcompagnie ein Faß von ihrem „Vesuvischen Haarwasser" mir in den Keller liefern werde, und ein Mann von Jones, Butler und Compagnie sprach mit dem Vorschlage bei mir vor, er wolle mir meine Essigtonne auspumpen und sie dafür mit peruvianischem Balsam füllen, dessen sich die mit Glatzen Heimgesuchten in der Nachbarschaft unentgeltlich bedienen sollten.

Aber diese Verfolgung war nichts als ungetrübte Seligkeit im Vergleich mit den Leiden, die sich in andern Formen einstellten. Ich will nicht versuchen, die Zahl der Briefe anzugeben, die ich erhielt. Ich hege die Ueberzeugung, daß die Masse von Briefen, welche auf unserm Postbureau wöchentlich anzukommen pflegt, sich in der Woche, nachdem die Heilung Richter Pitmans einer haarlosen Welt angezeigt wurde, verdoppelte. Ich denke, jeder kahlköpfige Mann innerhalb des Wendekreises des Krebses muß mir wenigstens zweimal über das Thema von Pulsifers Renovator und Pitmans Haar geschrieben haben. Leute ließen mir eine Zeile zukommen, um sich zu erkundigen, ob Pitmans Kahlköpfigkeit ein erbliches Uebel sei, und wenn das der Fall, ob es von väterlicher oder mütterlicher Seite herkäme. Ein Mann, es war ein Phrenolog, schickte mir einen Gipskopf, der wie ein Stadtplan in allerlei Felder abgetheilt war, und bat mich, die Schädelbuckel, welche

in dem Falle Pitmans die leersten und unfruchtbarsten, sowie die, welche die meisten Haare gehabt, mit Dinte zu bezeichnen. Er sagte, er habe eine kleine Theorie, die er zu demonstriren wünsche. Ein Mann in San Francisco schrieb, um nachzufragen, ob mein Pitman derselbe Pitman sei, der 1849 mit einem kahlen Kopfe nach Californien gekommen sei, und daran die Bitte zu knüpfen, wenn er es sei, möge ich doch die Güte haben, zwei Dollars von ihm einzukassiren, die Pitman ihm in jenem Jahre abgeborgt habe. Der Superintendent einer Sonntagsschule in Vermont übersandte mir acht Seiten Schreibepapier, die mit einem Beweise der Behauptung bedeckt waren, daß es gottlos sei, den Versuch zu machen, Haarwuchs auf einem Kopfe zu erzwingen, den Gott kahl gemacht habe, weil wir, obwohl Elisa eine Glatze hatte, in der Bibel nichts verzeichnet finden, daß er irgend ein Mittel zur Wiedererzeugung ausgegangener Haare gebraucht habe. Er warnte Pitman und rieth ihm, sich vor Absaloms Schicksal in Acht zu nehmen und sich zu hüten, auf Maulthieren durch den Wald zu reiten. Ein Frauenzimmer in Snyder County (Pennsylvanien) schickte mir ein Gedicht zu, zu welchem sie der Vorfall begeistert hatte, und das den Titel führte: „Zeilen auf die Wiederkehr von Pitmans Haar". Jemand in Kansas wünschte zu wissen, ob ich dächte, daß Pulsifers Renovator mit Vortheil von einem Manne angewendet werden könne, der skalpirt worden wäre. Zwei Leute in Neu Jersey schrieben in einer Weise, die mit der Sache ganz und gar nichts zu schaffen hatte, indem sie sich erkundigten, ob ich jedem von ihnen ein gutes Dienstmädchen besorgen könne. Ich empfing einen vertraulichen Brief von einem Manne, der bereit war, mich an „etwas Gutem" theilnehmen zu lassen, wenn ich fünfhundert Dollars baares Kapital einschießen könnte. Frau Singerly in Frankford erzählte mir, daß sie ihren Hund geschoren, und zwar zu dicht an der Haut

geschoren habe, und daß es ihr leichter um's Herz werden werde, wenn ich sie benachrichtigen wollte, ob der Renovator auch bei einem Hunde neue Haare erzeugen werde. Eine liebende Mutter in Rhode Island sagte, ihr kleiner Knabe habe zufällig eine Flasche von dem Zeuge getrunken, und sie würde wahnsinnig werden, wenn ich ihr nicht die Versicherung geben könnte, daß ihr Kind nicht Gefahr liefe, seinen Magen so voll Haare zu bekommen, daß er zuwüchse. Ueber elfhundert Knaben endlich erkundigten sich, welche Wirkung der Renovator auf den Wuchs von Backenbärten haben würde, welche Neigung zum Stagniren verriethen.

Aber eine noch gräßlichere Marter waren die Besucher. Heerdenweise kamen die Kahlköpfigen, um mich zu besuchen. Sie verfolgten mich in und außer dem Hause. Wenn ich in die Kirche ging, rief mich der Küster während des Gebets hinaus, wo ich einen Mann in der Vorhalle sah, der sich Gewißheit zu verschaffen wünschte, ob Pitman sich den Kopf mit der Medicin blos gebadet oder sie sich mit einer Bürste eingerieben habe. Wenn ich zu einer Abendgesellschaft ging, so hielt mich gewiß irgend ein kahlköpfiger Schuft mitten im Tanze auf, um mich zu fragen, ob Pitmans Haar bei Vollmond oder bei Neumond zu wachsen angefangen habe. Während ich mich rasiren ließ, stürzte jemand in den Laden herein und bestand, während der Barbier mich an der Nase hielt, hartnäckig darauf, ich solle ihm sagen, ob Pitman Luftlöcher in seinem Hute trüge. Wenn ich einer Trauung beiwohnte, so war es ziemlich gewiß, daß ein kahlköpfiger Hallunke neben mich an den Altar trat und mich fragte, ob Pitman je in Nachtmützen geschlafen habe, und mehr als einmal wurde ich des Nachts aus dem Bette geholt von Elenden, die, bevor sie die Stadt verließen, zu erfahren wünschten, ob ich dächte, es könne den Haaren schaden, wenn man sie hinten scheitelte.

Die Sache wurde unausstehlich. Ich erließ Befehle an

die Dienstboten, niemanden, der einen kahlen Kopf habe, in's Haus zu lassen. Aber noch an diesem selben Tage erlangte ein Fremder Einlaß in unsern Salon; und als ich hinunterging, um nach seinem Begehr zu fragen, ging er leise überall im Zimmer herum, schloß geheimnißvoll alle Thüren und fragte mich in einem Geflüster, ob jemand uns hören könne. Dann zog er eine Perücke ab und ersuchte mich, indem er mir ein Mikroskop einhändigte, seine Kopfhaut zu prüfen und ihm zu sagen, ob er noch irgendwelche Hoffnung habe. Ich schickte ihn hinüber zu Pitman, und mit Behagen blickte ich auf die Thatsache, daß er Pitman zwei Stunden lang mit seiner Kahlköpfigkeit quälte.

Es thut mir jetzt leid, daß ich jemals etwas über seine Haare geschrieben habe. Ich weiß, ein kahlköpfiger Pitman ist weniger bezaubernd, als ein Pitman mit Haaren, aber wenn ich die Wahl gehabt hätte zwischen der Erduldung dieses Elends und einem Pitman ohne Augenwimpern und ohne so viel Haare an sich, daß man einen Pinsel daraus machen könnte, so würde ich mich für den letzteren entscheiden. Aber ich werde, begebe sich, was da wolle, kaum wieder einmal ein Zeugniß von einer Heilung ausstellen. Sollte ich einen Erzeuger von Patentmedicin eine Mumie, die in dem Jahre gestorben wäre, wo Joseph nach Aegypten verkauft wurde, hernehmen und sie so lange mit seiner Salbe bearbeiten sehen, bis sie ihre Lumpen von sich würfe und die Polka Masurka tanzte, während sie sich die Melodie dazu pfiffe, so wollte ich lieber auf dem Scheiterhaufen sterben, als das Wunder auf dem Papier anerkennen. Pitmans Haar hatte mir ein Licht aufgesteckt über die Bedeutung von Zeugnissen in medicinischen Angelegenheiten.

Dem Vetter Bob ist es gelungen, von Herrn Magruder eine Erklärung in Betreff der Einmischung dieses strengen Vaters in die Entwickelung seiner Liebesangelegenheit zu er-

halten, und wir hoffen jetzt eine glückliche Beilegung der Schwierigkeit herbeiführen zu können.

„Als ich in die Stube trat," sagte Bob, „sah der alte Mann finster und steif aus, wie wenn er mich als ein total verkommenes Wesen betrachtete, welches schon zu tief in Ruchlosigkeit versunken wäre, als daß es noch der Mühe eines Versuchs werth wäre, es zu bessern. Ich ging gerade auf ihn los. Ich sagte ihm, daß ich gehört habe, daß jemand gewisse Beschuldigungen gegen mich vorgebracht hätte, welche meinem Rufe schaden könnten, und daß es wegen dieser Anklagen geschehen sei, wenn er sich geweigert habe, die Erlaubniß zu meiner Verheirathung mit seiner Tochter zu ertheilen.

Er sagte, ich habe mit diesen Worten die Sache richtig dargestellt. Dann bat ich ihn, mir den Namen des Menschen mitzutheilen, welcher diese Anklagen ausgesprochen habe. Er zögerte einige Augenblicke, und ich erklärte darauf, daß die Anklagen erlogen und verläumderisch seien, und behauptete, ein Recht darauf zu haben, zu erfahren, wer der Urheber sei.

Nachdem er sich die Sache eine Weile überlegt hatte, sagte er:

„Nun ja, Herr Parker, ich glaube, Sie haben dieses Recht. Ich habe dieser Tage gedacht, daß ich Sie vielleicht nicht sehr billig behandelt habe, indem ich Sie nicht sofort Gesicht zu Gesicht dem Manne gegenüberstellte, der Sie verklagt hatte. Aber ich verpflichtete mich gewissermaßen, seine Angaben als vertrauliche zu betrachten, und da die Beweismittel so ganz überwältigend gegen Sie zu sprechen schienen, so beschloß ich bei mir, Ihnen diese Gelegenheit nicht zu gewähren. Meine Frau sieht die Angelegenheit mit andern Augen an. Sie denkt, Sie sollten nicht verdammt werden, ohne daß man Sie vorher höre, und sie mißtraut Ihrem Ankläger. Sein Name ist Smiley — Leutnant Smiley.

Dann fuhr der alte Mann fort," sagte Bob, „und erzählte mir, daß Smiley eine geheime Unterredung mit ihm gesucht habe, bei der Smiley erklärt, ich sei nicht nur ein liederlicher Strick, sondern auch ein Gottesleugner. Er mache, sagte er Herrn Magruder, diese Mittheilungen mit Widerstreben und Bedauern, aber er fühle zugleich, daß er als Freund der Familie eine Pflicht zu erfüllen habe, die gebieterisch an ihn herantrete. Smiley erklärte, daß er mich häufig unter dem Einflusse geistiger Getränke gesehen, und daß ich ihn oft angegriffen habe, weil er bekannt, daß er an die christliche Religion glaube. Ein prächtiger alter Bekenner der Religion!" rief Vetter Parker aus. „Und dann," so fuhr Bob fort, „zog Smiley, wie Herr Magruder sagte, zwei Briefe hervor, einen von einem Manne Namens Dewey, der Pastor an einer Kirche in Philadelphia sein wollte, aus der ich, wie er sagte, wegen Aeußerung atheistischer Ansichten ausgestoßen worden wäre, und einen andern von einem gewissen Samuel Stonebury, in welchem dieser Samuel mir in Sachen der Rechtlichkeit und Nüchternheit die fürchterlichsten Dinge nachsagte.

Darauf bemerkte ich Herrn Magruder, daß ich von keinem Geistlichen Namens Dewey etwas wisse, und daß ich nicht glaube, ein solcher Mann existire in Philadelphia, daß ich niemals einer Kirchengemeinde angehört habe und ganz sicher nie wegen meiner atheistischen Meinungen aus einer ausgestoßen worden sei, da ich niemals solche Meinungen gehegt hätte. Ich benachrichtigte ihn ferner, daß Herr Stonebury ein Jüngling wäre, der früher in unserm Geschäfte angestellt gewesen, aber entlassen worden sei, weil ich die Entdeckung gemacht habe, daß er uns bestohlen. Wie Smiley ihn gefunden hat, davon habe ich keine Vorstellung. Sie müssen eine natürliche Neigung gehabt haben, nach einander hin zu gravitiren als Kinder desselben alten Vaters der Lügen.

Dann sagte Herr Magruder, wenn ich diese Dinge beweisen könnte, so würde er nicht nur Bessie mir wieder übergeben, sondern mir auch in sehr demüthiger Weise Abbitte leisten. Ich versprach diese Resultate herbeizuführen, und morgen werde ich mich an die Arbeit machen. Ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß Stonebury den mit Dewey unterzeichneten Brief geschrieben hat, und daß Smiley es gewesen ist, der ihm das scherzhafte Plänchen eingegeben hat. Ich werde es Smiley eintränken, wenn ich ihn treffe. Er ist ein ganz gottloser Hallunke."

Und so steht die Sache Parker gegen Smiley gegenwärtig. Ich würde mehr Achtung vor Magruder haben, wenn er gleich von Anfang an gerechter gegen Bob verfahren wäre. Wenn der Instinct und der gesunde Menschenverstand der Frau Magruder sie nicht bewogen hätten, Smiley mit verdächtigen Blicken zu betrachten, so würde, wie ich fürchte, das Unrecht, welches Bob geschehen war, niemals in Recht verwandelt worden sein. Die Doctorin ist offenbar die Weisere und Bessere von den Beiden, und ich bin jetzt nicht mehr erstaunt, daß ihr Gemahl ein wenig vor ihr in den Hintergrund tritt.

Einige Verwandte der Magruders, Namens Kemper, zogen vor einigen Wochen in unser Städtchen, um hier zu wohnen, und sie mietheten sich ein Haus nicht weit von dem meinigen. Wir haben in der Stadt einen Lebensversicherungs-Agenten, einen gewissen Benjamin B. Gunn, der entschieden der rührigste und unermüdlichste Mensch in der Bruderschaft ist, welcher er als Mitglied angehört. Er hat bereits alle Welt im County fast zu Tode drangsalirt, und man kann sich leicht die Freude vorstellen, die er empfindet, wenn ein neues Opfer in sein Bereich kommt. Die Kempers hatten sich in ihrer neuen Häuslichkeit kaum eingerichtet, als Gunn, der mit Ungeduld auf eine Gelegenheit gewartet hatte, sie

anzufallen, eines Morgens bei ihnen vorſprach, um ſich Gewißheit zu verſchaffen, ob er Herrn Kemper bewegen könne, ihm eine Lebensverſicherungspolice abzunehmen. Indem Frau Kemper ſeiner Aufforderung entſprach, kam ſie in die gute Stube zu ihm. Darauf folgte die nachſtehende Unterhaltung.

„Ich nehme an," ſagte Gunn, „daß Herr Kemper ſein Leben noch nicht verſichert hat."

„Nein," ſagte Frau Kemper.

„Nun gut," erwiderte Gunn, „dann möchte ich, daß er von unſrer Geſellſchaft eine Police nähme. Sie iſt die ſicherſte in der ganzen Welt — das größte Kapital, die kleinſten Beiträge und die fetteſten Dividenden."

„Mein Mann nimmt jetzt nicht viel Intereſſe an ſolchen Sachen," ſagte Frau Kemper.

„Gut, verehrte Frau," entgegnete Gunn, „aber er ſollte ſich aus reiner Rückſicht auf Sie dafür intereſſiren. Niemand weiß, wann er ſterben wird, und wenn Herr Kemper jetzt eine lächerlich geringe Summe zahlt, ſo kann er ſeine Familie im Ueberfluß hinterlaſſen. Ich möchte Ihnen ein paar Brochuren für ihn einhändigen, die ſtatiſtiſche Daten über dieſes Thema enthalten — darf ich?"

„Natürlich, wenn Sie das wünſchen."

„Denken Sie nicht, daß er bewogen werden kann, ſein Leben zu verſichern?"

„Ich denke kaum, daß er's thun wird," erwiderte Frau Kemper.

„Er erfreut ſich vermuthlich einer guten Geſundheit? Hat er neuerdings über Unwohlſein geklagt?"

„In der letzten Zeit nicht."

„Darf ich fragen, ob er ein beträchtliches Vermögen beſitzt?"

„Nicht einen Cent."

„Dann muß er ſich natürlich verſichern. Kein armer

Mann kann eine solche Gelegenheit ungenützt an sich vorübergehen lassen. Vermuthlich reist er bisweilen herum — fährt in Eisenbahnwagen und begiebt sich an andere gefährliche Orte?"

„Nein, er verhält sich sehr ruhig."

„Ein Mann von seßhaften Gewohnheiten also?"

„Sehr seßhaft."

„Gerade der Mann, den ich haben will," sagte Gunn. „Ich weiß, dem verkaufe ich eine Police."

„Glaube nicht, das Sie das können werden," erwiderte Frau Kemper.

„Warum nicht? Wann wird er zu Hause sein? Ich werde ihm meinen Besuch machen. Ich weiß keinen Grund, weshalb ich ihn nicht versichern sollte."

„Ich aber weiß einen," entgegnete Frau Kemper.

„Nun, und der wäre?"

„Er ist — seit siebenundzwanzig Jahren todt," sagte die Wittwe.

Darauf sagte Herr Gunn „Guten Morgen" und kehrte nach seinem Comptoir zurück. Die Wittwe muß die Geschichte irgend jemandem, wahrscheinlich Magruder, erzählt haben; denn sie war bald in der ganzen Stadt bekannt, und die, welche von Ausschreitungen Gunns zu leiden gehabt hatten, frohlockten, daß er so abgeführt worden war. Da es ihm in seinem Leben zum ersten Male passirte, in den Sand gesetzt zu werden, so ist es nicht verwunderlich, daß mehrere von seinen Feinden die Gelegenheit benutzten, ihm ein paar kräftige Fußtritte zu versetzen. Der giftigste Angriff auf ihn aber erschien im „Argus". Er ging, wie ich glaube, von jenem merkwürdigen Arzte, dem Doctor Tobias Jones, aus, welcher Gunn gram ist, weil er einen Nebenbuhler, den Doctor Brindley, mit der Untersuchung der Personen

beschäftigt, welche Policen haben wollen. Er nannte den Artikel:

Ein Lebensversicherungs-Agent.

Sein Name war Benjamin P. Gunn, und er war Agent einer Lebensversicherungs-Gesellschaft. Er kam an einem Morgen vierzehn Mal auf mein Bureau, um zu sehen, ob er mich nicht bereden könnte, eine Police zu nehmen. Er pflegte mir auf der Straße aufzulauern und mich in meinem Hause, ja sogar in der Kirche wegen dieser Police zu drangsaliren. Wenn ich in die Oper ging, pflegte er den nächsten Platz neben mir zu nehmen und den ganzen Abend dort zu sitzen und von nichts als plötzlichen Todesfällen und den Vortheilen des zehnjährigen Planes zu reden. Wenn ich mich in einen Eisenbahn-Waggon setzte, so pflegte er hereinzustürzen, neben mir Platz zu nehmen, einen Haufen Sterblichkeits-Tabellen herauszulangen und mir eine lange Auseinandersetzung zu machen, wie ich seiner Gesellschaft ein Vermögen abquetschen könnte. Wenn ich mich in einer Speisewirthschaft zum Essen hingesetzt hatte — wer kam da in der Regel auf mich zu, wer ergriff den nächsten Stuhl neben mir? Niemand anders als mein Herr Gunn, der mir dann eine erheiternde Anekdote von einem Manne erzählte, der sich erst in der letzten Woche bei seiner Gesellschaft mit fünfzigtausend Dollars versichert hatte und gestern begraben worden war. Wenn ich dem Begräbniß eines dahingeschiedenen Freundes beiwohnte und, als sie die Erde auf den Sarg warfen, Thränen vergoß, hörte ich's gewiß neben mir flüstern, und wenn ich mich umdrehte, war gewiß der unermüdliche Benjamin P. Gunn da, der vor Begier hatte platzen wollen, mir zu sagen: „Armer Smith! Kannte ihn recht gut. War bei unsrer Gesellschaft für zehntausend Dollars versichert. Wittwe bleibt in behaglichen Umständen zurück. Lassen mich wohl Ihren Namen notiren? Soll ich?"

Er folgte mir überall hin, bis ich Gunns Verfolgungen endlich so satt bekam, daß ich eines Abends plötzlich das Städtchen verließ und mich in einer entfernten Großstadt verbarg, indem ich mich der Hoffnung hingab, ihn jetzt los geworden zu sein. Nach Verlauf von zwei Wochen kehrte ich zurück, wobei ich meine Heimath um ein Uhr des Morgens erreichte. Ich war kaum in's Bett gestiegen, so klingelte es an der Hausthür. Ich sah zum Fenster hinaus, und siehe, da war Gunn mit einer zweiten Person. Herr Gunn bemerkte, daß er meine Rückkunft erwartet und gedacht habe, er wolle doch einmal bei mir vorsprechen und von wegen jener Versicherungs-Police nachfragen. Er sagte, er habe gleich den Doctor mitgebracht, und wenn ich herunterkommen wolle, so würde er meinen Namen eintragen und mich untersuchen lassen. Ich war zu entrüstet, um einer Antwort fähig zu sein. Ich schlug krachend das Fenster zu und ging wieder zu Bette. Nach dem Frühstück öffnete ich am Morgen die Hausthür, und siehe, da saß Gunn mit seinem Doctor auf den Stufen zur Schwelle und wartete auf mich. Er war die ganze Nacht dort geblieben. Als ich hinaustrat, ergriffen sie mich und versuchten mich auf dem Pflaster zu entkleiden, um mich einer Untersuchung zu unterziehen. Ich trat den Rückzug an und schloß mich in das Dachstübchen ein, indem ich Befehl gab, bevor ich herunterkäme, niemand in's Haus zu lassen.

Aber Gunn ließ sich nicht abschrecken. Er miethete sofort das Haus neben dem meinigen und stationirte sich in dem Dachkämmerchen, welches an das meine grenzte. Als er sich dort eingerichtet, verbrachte er seine Zeit damit, daß er an die Zwischenwand pochte und schrie: „Holla! Hören Sie 'mal, wie steht's mit jener Versicherungs-Police? Wollen Sie jetzt eine nehmen?" Und dann pflegte er mir noch einige Anekdoten von Leuten zu erzählen, welche unmittelbar nach Zahlung ihrer ersten Prämie plötzlich gestorben waren. Ich widmete

ihm keine Aufmerksamkeit und machte keinerlei Geräusch. Darauf verhielt er sich eine Weile still.

Plötzlich wurde die Fallthür meines Dachkämmerchens über mir aufgebrochen, und als ich emporblickte, sah ich Gunn mit dem Doctor, einer Brechstange und einem Haufen von Sterbelisten die Leiter heruntersteigen. Ich floh aus dem Hause nach der dicht dabei stehenden Presbyterianerkirche und zahlte dem Küster zwanzig Dollars für die Erlaubniß, nach der Spitze des Thurms hinaufzuklettern und mich rittlings auf deren goldne Kugel zu setzen. Ich versprach ihm weitere zwanzig, wenn er eine Woche lang jedermann von diesem Thurme ausschließen wolle. Erst einmal sicher und wohlbehalten auf der Kugel, dreihundert Fuß über der Erde, machte ich mir's bequem, indem ich dachte, jetzt wäre Gunn einmal in's Hintertreffen gerathen, und beschloß, ihn endlich ganz aus dem Felde zu schlagen, selbst wenn ich einen Monat da oben verweilen müßte. Etwa eine Stunde nachher, als ich mir die prächtige Aussicht nach Westen hin betrachtete, hörte ich auf der andern Seite der Thurmspitze ein raschelndes Geräusch. Ich sah mich um und siehe, da war Benjamin B. Gunn, der leise in einem Luftballon an der Seite des Thurmes emporstieg. Er hatte den Doctor mit sowie die Tabellen, in welchen die Abschätzung der Verluste enthalten war, die seine Gesellschaft durch das Tontine-System erlitten hatte. Sobald Gunn die Kugel erreicht hatte, schlug er seinen Dachdeckerhammer in die Schindeln des Thurms und fragte mich, in welchem Alter mein Vater gestorben sei, und ob irgend eine von meinen Tanten jemals an der Schwindsucht gelitten oder mit einem Leberleiden behaftet gewesen.

Ohne mich mit einer Beantwortung dieser Fragen aufzuhalten, rutschte ich am Thurme hinab auf den Boden und nahm den ersten besten Zug, der nach dem Mississippithale abging. Binnen zwei Wochen war ich in Mexiko. Ich be-

schloß, in das Innere zu gehen und in einer hochgelegnen Gebirgsgegend eine wilde Stelle aufzusuchen, wohin nie ein Gunn zu kommen wagen würde. Ich bestieg ein Maulthier und bezahlte einen Führer, der mich auf den Gipfel des Popocatapetl bringen sollte. Wir kamen um die Mittagsstunde am Fuße des Berges an. Wir klimmten mühsam vier Stunden aufwärts. Gerade als wir daran waren, den obersten Gipfel zu erreichen, hörte ich das Geräusch von Stimmen, und als ich um einen Felsenvorsprung herumkam, wen sehe ich da vor mir? Keinen Andern als Benjamin B. Gunn, der hart am Rande des Kraters sitzt, seinem Führer den Lebensversicherungsplan auseinandersetzt und ihn mit den Sterblichkeitstabellen verblüfft, während der Doctor ein paar Yards davon den andern Führer vor sich hat und im Begriffe ist, ihn auf seine Befähigung für die Lebensversicherung zu untersuchen. Herr Gunn erhob sich und sagte, er freue sich, mich zu sehen, weil wir jetzt über das Geschäft mit der Police ohne Furcht vor Unterbrechung sprechen könnten. In einem Wuthanfall stieß ich ihn rücklings hinab in den Krater, und er fiel mit einem schweren Aufschlag tausend Fuß hinab. Als er auf den Boden auftraf, hörte ich eine Stimme etwas schreien, das wie „Nicht verfallen" klang, aber der Berg bekam plötzlich Krämpfe, eine Rauchwolke stieg auf, und ich hörte nichts weiter.

Am darauffolgenden Donnerstag aber erfolgte ein Ausbruch, und das Erste, was herausgeschleudert wurde, war Benjamin B. Gunn. Er war angebraten, sein Haar war ihm abgesengt, und er schwitzte reichlich, aber er war noch immer rührig und bereit zu Geschäften. Wenn ich getödtet werden sollte, so bin ich der festen Ueberzeugung, Gunn würde einen Selbstmord begehen, um mir in die andere Welt nachfolgen zu können.

Natürlich ist das eine bloße Posse, und Gunn verdient

eine solche Behandlung kaum. Aber ich freue mich, zu hören, daß solche Verspottung ihn in seinen Gefühlen nicht verletzt. An dem Tage, an welchem der Artikel erschien, sprach er bei Oberst Bangs vor und bat um eine Audienz. Der Oberst fürchtete einen Angriff auf seine Person, und nachdem er seine Schreiber und Berichterstatter um sich versammelt, ergriff er einen Knüttel und gab Befehl, Gunn hereinzulassen. Aber Benjamin hegte keine kriegerischen Absichten. Er ergriff den Obersten bei der Hand, und nachdem er ihm für eine so hübsche Gratisanzeige gedankt hatte, zog er ein Formular aus der Tasche und machte Bangs so lange Vorstellungen, bis der Letztere in seiner Verzweiflung einwilligte, sein Leben noch einmal für zehntausend Dollars bei Gunns Gesellschaft zu versichern.

Wir betrachten Leutnant Smiley gegenwärtig nicht als eine sehr unterhaltende Persönlichkeit, und natürlich wird er nicht gerade mit Begeisterung citirt. Aber während der Zeit, wo die durch Pulsifers Sieg über Pitmans Glatze hervorgerufene Aufregung im Städtchen herrschte, erzählte Smiley eine auf das Thema „Haare" bezügliche Anekdote, welche Belehrung mit Unterhaltung in merkwürdigem Grade verband, und es mag von Nutzen sein, sie hier als ein Beispiel der demoralisirenden Neigungen des rothen Mannes anzuführen.

Während des Besuchs, den neulich eine Gesellschaft von Indianern dem Osten abstattete, bemerkte man, daß einer von ihnen, der Sich Kauernde Bär, sich in sehr merkwürdiger und räthselhafter Weise betrug. Bei einer Gelegenheit trennte er sich von seinen Gefährten für mehrere Stunden, und dann sah man ihn mit einem ungeheuren Koffer, wie man ihn für die Badezeit nach Saratoga mitzunehmen pflegt, zurückkehren, den er an einem Strick durch die Straßen hinter sich herschleifte. Als er seine Wohnung mit dem Koffer erreichte,

waren die andern Indianer höchlich erstaunt und wußten nicht recht, was sie denken sollten. Einige von ihnen hielten den Koffer für ein Modell zu einer neuen Art Wigwam mit einem Mansardendache, während Andere auf die Idee kamen, es möge eine patentirte Badewanne von eigenthümlichem Bau sein, und der Sich Kauernde Bär sei in einem Augenblicke von Geistesverirrung von dem unerklärlichen und bei ihm noch nie dagewesenen Wunsche ergriffen worden, sich zu waschen. Die Seelen der Wilden entbrannten von glühender Entrüstung, als sie an die Möglichkeit dachten, daß der edle rothe Mann diese revolutionäre, entnervende und demoralisirende Praxis der Bleichgesichter annehmen könne. Aber als sie den Sich Kauernden Bär fragten und ihm Vorstellungen machten, legte dieser unbegreifliche Tapfere lediglich seinen kupferfarbnen Finger an seine dem Bergbraun in der Farbe gleichende Nase und blinzelte ernst mit seinem rechten Auge.

Der Koffer wurde ungeöffnet mit fortgenommen und nach dem Wigwam des Sich Kauernden Bären gebracht, wo er in dessen vier Pfählen schließlich vor Aller Augen verborgen wurde und bald ganz in Vergessenheit gerieth.

In diesem Stamme war der Tapfere, welcher in einem bestimmten Jahre die größte Zahl von Feinden tödtete und die üblichen Kriegstrophäen von deren Köpfen mitnahm, berechtigt, die Stellung des Häuptlings einzunehmen. Man wußte, daß der Sich Kauernde Bär eifrig nach diesem Amte strebte, und er arbeitete mit aller Macht, es sich zu erobern. Eine Weile nach seiner Zurückkunft war er in jedem Gefechte der Vorderste, und wenn die Skalps um das Lagerfeuer gezählt wurden, hatte er sich allezeit die größte Zahl verschafft. Allmählig indessen wollte es einigen von den Kriegern bedünken, daß die Trophäen des Sich Kauernden Bären nicht ganz im richtigen Verhältnisse zu der Wildheit des Kampfes oder der Zahl der Erschlagenen stünden. Mehrere Male kam

der Sich Kauernde Bär nach einem kurzen Scharmützel, in welchem nur zehn oder fünfzehn Mann gefallen waren, mit ebenso vielen Skalpen nach Hause geschlendert, als es überhaupt Todte gegeben hatte, und zu gleicher Zeit hatten die andern Krieger zusammen ziemlich ebenso viele.

Die Tapfern meinten, das wäre doch seltsam, widmeten aber der Sache nicht eher ernste Aufmerksamkeit, als nach der Niedermetzelung einer Schaar von Auswanderern, welche dicht bei dem Lager des Stammes stattgefunden hatte. Es waren bei der Gesellschaft gerade zwanzig Personen, und nach der Schlächterei nahmen sich mehrere Indianer die Mühe, die Leichname zu zählen und sich bei jedem mit einem Schlächtermesser eine Kerbe in einen Spahn zu schneiden. Als nun diese Nacht die Skalpe gezählt wurden, so hatte jeder Tapfere einen oder zwei Stück, der Sich Kauernde Bär aber brachte nicht mehr und nicht weniger als siebenundvierzig der schönsten Haarbüschel zum Vorschein, die je westlich vom Mississippi gesehen worden waren. Die Tapfern schielten einander von der Seite an und räusperten sich. Zwei von ihnen schlichen sich noch einmal nach dem Schlachtfelde hinaus, um die Leichen zum zweiten Male durchzuzählen und sich Gewißheit zu verschaffen, ob dies nicht am Ende eine Menagerie mit etlichen zweiköpfigen Leuten gewesen sei.

Ja, da lagen genau zwanzig Leichname, und um die Sache noch schlimmer zu machen, wär einer davon ein kahlköpfiger Mann, welcher, um seine Kopfhaut noch besser sicherzustellen, sich einen Schlittschuh über den Kopf gebunden und sich ihn unter dem Kinn festgeschnallt hatte.

Als sie zurückkamen, gab sich das ganze Lager dem Nachdenken und Rechnen hin.

Zwanzig Mann getödtet und siebenundvierzig Kopfhäute im Besitz eines einzelnen Indianers, ungerechnet die, welche andere Theilnehmer an dem Kampfe mit hinweggenommen

hatten! Je mehr die Krieger über die Sache nachsannen, desto verwickelter wurde sie. Ein Tapferer bildete sich dabei, während er sein Abendbrod verspeiste und über das Problem nachgrübelte, plötzlich ein, jetzt habe er's heraus; er hielt dann gewöhnlich, den Mund voll gebratenes Hundefleisch, mit Kauen inne, heftete seine Augen auf die Wand und strengte seine Denkkraft verzweifelt an. Aber stets entschlüpfte ihm die Lösung des Räthsels. Dann glitten alle hinter ihre Wigwams und nahmen abstruse mathematische Berechnungen an ihren Fingern vor, holten sich Stöcke, rannten die Spitzen in den Sand und rechneten nach ihrer urthümlichen Arithmetik allerlei schwere Additionsexempel. Und sie quälten sich durch die indianische Regel de Tri und kämpften sich durch ihre besondere Art gemeiner Brüche und rangen mit etwas, wovon sie glaubten, es wäre das Einmaleins. Aber vergebens. Siebenundvierzig Skalpe von zwanzig Köpfen! Es schien unglaublich und unmöglich.

Sie versuchten es mit Algebra und ließen die Zahl der Köpfe gleich x und die Zahl der Kopfhäute gleich y sein und multiplicirten x mit y und subtrahirten von dem Ergebniß nach einander alle Buchstaben des Alphabets, bis es ihnen wie ein Mühlrad im Kopfe herumging, aber noch immer war das Geheimniß unentschleiert.

Endlich wurde ein geheimer Rath abgehalten und der Beschluß gefaßt, daß der Sich Kauernde Bär irgend einen gewaltigen und wunderbaren Zauber besitzen müsse, der ihn in den Stand setze, solche Wunder zu verrichten, und alle Theilnehmer an der Berathung kamen überein, die Sache bei der nächsten Gelegenheit gründlich zu untersuchen. Diese Gelegenheit kam bald. In der nächsten Woche gab es wieder ein Gefecht, in welchem vier Personen getödtet wurden, und diesen Abend hatte der Kauernde richtig die Frechheit, mit hundertundsiebenundachtzig Skalps herauszurücken und von

diesen mit Blindheit geschlagenen Heiden, die um ihr Feuer herumsaßen, zu verlangen, sie sollten glauben, daß er all' das Haar von diesen vier Köpfen abgerissen habe.

Das war zu viel — das war viel zu viel. Sie nahmen ihn beim Kragen und trieben ihm einen spitzen Pfahl von Weißeichenholz durch den Busen, damit er an Ort und Stelle bliebe, worauf sie sich nach seinem Wigwam begaben, um nachzusehen, wie dieses Skalpgeschäft von der Bärenfamilie betrieben würde. Das Erste, was sie thaten, war, daß sie den Saratoga-Koffer aufbrachen, und darin fanden sie fünfzehnhundert Perücken und einen Krug mit rother Farbe, welche dieser schändliche Ureingeborne sich während seines Aufenthalts in Philadelphia gekauft hatte.

Damit endigte seine Laufbahn. Sie begruben ihn in dem Saratoga-Koffer und die Perücken mit ihm, und die ganze Zeit seitdem haben sie alljährlich ein Comité für Skalpe gewählt, dessen Aufgabe es ist, jede rauchhaarige Trophäe mit einem doppelläufigen Mikroskope von neunhundert Diametern zu prüfen.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein gewisses merkwürdiges Buch. — Einige Andeutungen hinsichtlich Bostons. — Täuschungen der Kindheit. — Dem General Gage wird mit Dreistigkeit der Standpunkt klar gemacht. — Richter Pitman und der Katechismus. — Ein außerordentlicher Mißgriff. — Die Thatsachen im Fall von Hillegas. — Ein falscher Lärmruf.

Während ich einem von meinen Kindern vor ein paar Tagen ein schwieriges kleines Problem in der Rechenkunst bewältigen half, nahm ich die Geschichte, die er studirt hatte, in die Hand, und als er mit den andern kleinen Gefährten auf der Reise nach dem Gipfel des Berges des Wissens fort und zu Bett gegangen war, sah ich das Buch durch. Es war Goodrichs Geschichte der Vereinigten Staaten für den Gebrauch von Anfängern, und es kam mir wie ein alter lieber Bekannter vor. Ich schöpfte mein erstes Bischen Wissen von der Vergangenheit aus diesem selben Buche, und ich konnte, als ich die Blätter umwendete, mich nicht nur des Textes erinnern, sondern die abgeschmackten Bilder von General Washington und der Scene, wo Cornwallis sich ergiebt, die schlecht ausgeführten Portraits von John Smith und Benjamin Franklin und die unnatürliche Darstellung der Art, wie die Pilgerväter landeten, erschienen mir wie achtbare alte Bekanntschaften, die ich in glücklicheren Tagen gesehen und bewundert hatte.

Der Mann, der eins der Bücher finden kann, die er studirt hat, als er ein Kind war, wird ein angenehmes Ge-

fühl empfinden, wenn er es öffnet und seine Seiten überblickt. Es wird ihm manche entzückende Erinnerungen zurückrufen und ihn der beinahe vergessenen Zeit sehr nahe bringen, wo dieses dürftige Büchlein für ihn die gewaltigste literarische Leistung auf der ganzen Welt war. Aus diesem Grunde liebe ich Goodrichs Geschichte, und ich werde fortfahren, sie mit freundlichen Blicken zu betrachten, selbst wenn mein Verstand sie nicht gerade als ein Werk von merkwürdiger Trefflichkeit loben können sollte.

Als meine Frau, nachdem sie die müden kleinen Gelehrten bequem in ihre Betten gelegt hatte, herunterkam, lenkte ich ihre Aufmerksamkeit auf diese Thatsachen und auf einige Eigenthümlichkeiten der Leistung Goodrichs. Ich sagte:

„Dieses kleine Buch, Frau Adeler, schloß mir zuerst die Thür der Geschichte auf. Es ist eine Geschichte der Vereinigten Staaten, und da es von einem Manne geschrieben wurde, der in Boston lebte, so habe ich kaum nöthig, zu sagen, daß ich in meiner Jugend aus dem Bändchen den Eindruck gewann, daß unser geliebtes Vaterland hauptsächlich aus Boston bestünde. Ich wünsche diese Stadt nicht herabzusetzen. Sie ist in vielen Beziehungen eine musterhafte Stadtgemeinde. Sie wird, denke ich, besser regiert als irgend eine andere große Stadt im Lande, sie hat mehr geistige Kraft in sich als irgend eine andere von unsern großen Städten, und ihre Bewohner haben einen größeren und deutlicher hervortretenden Stolz auf ihre Eigenschaft als Bürger dieser Stadt. In Boston sind die besten Männer gewöhnlich an der vordersten Stelle, und die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ist nicht, wie in Philadelphia und andern Großstädten, spitzbübischen Politikern anvertraut, welche ein achtbarer Mann nicht in sein Haus lassen würde, und die sich durch gefälschte Wahlen und dadurch am Ruder erhalten, daß sie dem Volke das Geld aus der Tasche stehlen. Jeder

Bostoner glaubt an die Größe seiner Stadt und ist stolz auf sie. Das ist eine vortreffliche Verfassung des öffentlichen Denkens und Empfindens, und wir können es verzeihlich finden, wenn dabei bisweilen Dinge herauskommen, die ein wenig lächerlich sind.

Goodrich war, was man einen übertriebnen Bostoner nennen kann, und seine kleine Geschichte kann, ohne daß dies beabsichtigt ist, dem kindlichen Gemüth sehr leicht falsche Auffassungen zuführen. In meinen ersten Knabenjahren hegte ich, indem ich völlig mit Goodrichs Ideen gesättigt war, die unbestimmte Vorstellung, daß das Auge von Columbus lange bevor ein anderer Gegenstand über dem Gesichtskreise erschienen, schon auf Boston geruht habe, und, ich weiß nicht, wie es kam, ich lebte damals der Ueberzeugung, daß die Eingebornen, die ihn begrüßten und sich vor ihm bis auf die Füße beugten, Leute gewesen seien, welche um das Denkmal auf Bunker Hill gewohnt und sich unaufhörlich in den Sälen von Faneuil Hall herumgetrieben hätten. Nie bezweifelte ich, daß jedes wichtige Ereigniß in unsern Jahrbüchern von der Landung jener unangenehmen alten Puritaner von der Mayflower an bis zur Wahl Andrew Jacksons herab in Boston stattgefunden habe und gänzlich der merkwürdigen Ueberlegenheit der Bewohner dieser Stadt zugeschrieben werden müsse. Ich spottete über die Behauptung, daß John Smith in der Zeit, wo er von Pocahontas gerettet wurde, in Virginien gewesen sei, und ich war sogar geneigt, den Bericht von der Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung in Philadelphia als eine Art unbedeutendes Nebenereigniß zu betrachten, auf welches nur in einer Anmerkung kurz hinzuweisen gewesen wäre. Ich glaubte aufrichtig, daß der einzige große Mißgriff im Leben George Washingtons der wäre, daß er anderswo als in Boston geboren worden sei, und mir war, als ob er, wie hart auch eine solche Ahnung erscheinen möchte, auf Grund

dieſer Verirrung für etwas weniger groß betrachtet zu werden verdiente.

Was den Revolutionskrieg betrifft, ſo konnte ich, ſo lange ich meinen Glauben an Goodrich bewahrte, nicht zweifeln, daß er von den hochgeſinnten Bürgern Boſtons in Folge des Unrechts begonnen worden ſei, das ihnen jener freche und gottloſe Monarch, König Georg der Dritte, zugefügt habe. Es war ebenſo klar, daß der Kampf lediglich vom Volke Boſtons fortgeſetzt und daß der Sieg zuletzt nur durch den Heldenmuth gewonnen worden, den die Bürger dieſer Stadt an den Tag gelegt hatten.

Nach meiner Meinung und augenſcheinlich auch nach Goodrichs Meinung war das Hauptereigniß des Krieges dasjenige, welches im fünfundachtzigſten Kapitel erzählt wird. Die Geſchichte nimmt dieſes ganze Kapitel ein. Der Geſchichtſchreiber verfolgte dabei offenbar die Abſicht, zu bewirken, daß das jugendliche Gemüth, während es über die wichtigſte Epiſode des ſchrecklichen Kampfes nachdachte, nicht durch weniger bedeutungsvolle Dinge geſtört werde. Kapitel fünfundachtzig berichtet, daß gewiſſe britiſche Soldaten Schneehügel zerſtörten, welche einige boſtoner Knaben auf dem Anger vor der Stadt erbaut hatten, einem geheiligten Stück Erde, welches Goodrich mich als den Angelpunkt des Univerſums betrachten gelehrt hatte. Die Knaben beſchloſſen, dem General Gage ihren Beſuch zu machen und gegen die brutale Beleidigung Verwahrung einzulegen, die ihnen von den gedungenen Schlächtern eines aufgeblaſenen Deſpoten angethan worden. Jetzt hör' einmal zu, während ich Dir den Bericht über dieſe Unterredung vorleſe, wie ihn Goodrich giebt:

General Gage fragte, warum ſo viele Kinder ihm ihren Beſuch gemacht hätten. Wir kommen, mein Herr, ſagte der größte Knabe, um Genugthuung zu fordern. — Was, ſagte

der General, haben Eure Väter Euch Rebellion machen gelehrt und Euch hierhergeschickt, damit Ihr das hier zeigen sollt? — Niemand schickte uns hierher, mein Herr, antwortete der Knabe, während seine Wange sich röthete und sein Auge blitzte. Wir haben Ihre Truppen nie beleidigt oder beschimpft, aber sie haben unsre Schneehügel zusammengetreten und das Eis auf unsrer Schlittschuhbahn aufgehackt. Wir beklagten uns darüber, aber sie nannten uns junge Rebellen und sagten uns, wir möchten uns selber helfen, wenn wir könnten. Wir sagten es dem Hauptmann, aber er lachte uns aus. Gestern wurden unsere Arbeiten zum dritten Male zerstört, aber wir wollen uns das nicht mehr gefallen lassen. — General Gage sah sie einen Augenblick mit Bewunderung an und sagte dann zu einem Officier an seiner Seite: „Schon die Kinder athmen hier mit jedem Athemzug, den sie thun, die Liebe zur Freiheit ein."

Die Geschichte von diesem Ereignisse, welches die Geschicke einer großen Nation gestaltete und einem ganzen Welttheile die Freiheit gab, lernte ich auswendig. Gar manche Nacht habe ich schlaflos dagelegen und gewünscht, daß die Bewohner Philadelphias einen zweiten Krieg mit Großbritannien organisiren möchten, so daß britische Soldaten herüber kämen und einen Schneehügel niederrissen, den ich auf dem Independence Square bauen wollte. Ich war überzeugt, daß ich in solch einem Falle sofort dem General vor's Quartier rücken und ihn mit einem zweiten Ausbruch feuriger Entrüstung überschütten würde. Es schien recht traurig, daß die Knaben von Philadelphia niemals Gelegenheit haben sollten, die Knaben von Boston in den Schatten zu stellen. Aber dennoch konnte ich nicht umhin, jene jungen Helden zu bewundern und sie als die eigentlichen Urheber der amerikanischen Unabhängigkeit zu betrachten. Ich war sicher, daß, wenn jener größte Knabe nicht in das Zimmer des Generals gedrungen

und Sage mit blitzendem Auge angesehen hätte, Alles verloren gewesen wäre; das Vaterland würde von der eisernen Ferse des Unterdrückers zertreten worden, und die Amerikaner würden in schlimmerer Lage als Sklaven gewesen sein. Vielleicht that es mir keinen Schaden, daß ich das Alles glaubte, aber es scheint mir, daß wir ebenso gut die Kinder gleich von Anfang an gehörig belehren könnten. Daher werde ich unserm Knaben Agamemnon einige Privatstunden in der Geschichte ertheilen, die ihm als Supplement zu der Weisheit Goodrichs dienen können."

Gerade als ich meine Bemerkungen beendigt hatte, kam Richter Pitman herein, um mich zu bitten, ich möge ihn doch einen Blick in die Abendzeitung thun lassen, die ich aus der Stadt mitgebracht hatte. Ich setzte ihm das Wesen des Gegenstandes auseinander, welchen wir betrachtet hatten, und der Richter hatte, wie gewöhnlich, etwas dazu zu bemerken.

„Wissen Sie wohl," sagte er, „daß die Schulbücher, die sie heutzutage schreiben, einen Mann wie mich ganz verdreht im Kopfe machen? Als ich in die Schule ging, da lernten wir weiter nichts als Lesen, Schreiben und Rechnen. Aber jetzt — na, jetzt sind sie weit über mich hinaus. Ich könnte mit die gelehrten Sachen, die sie jetzt in den Schulen haben, so wenig zurechte kommen wie ein neugebornes Kind."

„Auf welch besonderes Departement der Gelehrsamkeit beziehen Sie sich damit?" fragte ich.

„Oh, auf alle, auf alle miteinander. Mit einem von diese Bücher erlebte ich einmal 'was recht Curioses," sagte der Richter lachend. „Vor etlichen Jahren, da dacht' ich, willst Dich doch 'ner Kirche anschließen, und da gaben sie mich erst den Katechismus durchzulesen, ehe ich hineinkommen konnte. Wie ich nu nach Hause komme, da legte ich das Buch hinauf auf den Sims und ging wohl zwei oder drei

Tage nicht wieder danach. Als ich Zeit hatte, drin zu ſtudiren, langte ich mir das herunter, was ich für den Katechismus hielt, und ich war ein bischen erſtaunt, als ich ſah, daß es den Titel die Wiſſenſchaft für Töchter hatte. Verſtehen Sie, 's war ein Buch, worin meine Tochter in der Schule gelernt hatte. Aber ich wußte es nicht beſſer. Ich hatte mich früher gar nicht um Religion gekümmert, und obwohl mir's einigermaßen närriſch vorkam, daß ein Katechismus ſolche Fragen und Antworten enthielt, dachte ich, die Kirchenleute, die mich das Buch gegeben hätten, müßten wiſſen, was richtig wäre, und ſo ſagte ich nichts und ging an die Arbeit damit."

„Und was war der Erfolg?"

„Oh es ging ziemlich gut damit. Ich lernte drei oder vier Seiten auswendig, und dann dacht' ich, das würde wohl genug ſein. So kamen denn nach einer Weile der Geiſtliche und die Uebrigen herüber und fingen an, mich zu examiniren. Ich merkte wohl, daß die Antworten nicht ſo recht paſſen thaten, aber ich that, was ich konnte, und wenn ſie mir nach die heilige Schrift fragten, gab ich ſie 'was von kohlenſaurem Gas zu hören, und wenn ſie die ganze Pflicht des Menſchen wiſſen wollten, ſo erzählte ich ſie 'was von dem Nutzen des Blitzableiters."

„Sie müſſen ſie in Erſtaunen verſetzt haben."

„In Ihrem Leben haben Sie keine Leute nicht ſo verblüfft geſehen," erwiderte der Richter, „aber ich glaube, ich machte ſie wirklich Angſt, als ſie mir über Salomon ſeinen Tempel fragen thaten und ich mit einer Antwort herausrückte, in der von rauchende Kamine die Rede war. Sie dachten, ich wäre verrückt. Aber als ich das Buch herauslangte und ſie's zeigte, da lachte der Prediger und zeigte mich meinen Irrthum. Dann ſuchten wir den Katechismus und machten die Sache richtig. Die Kirchenleute lachten eine

Weile über mich, aber ich machte mich nichts draus. Und es war wirklich ein ganz hübscher Spaß, nicht wahr?"

„Ein ganz ausgezeichneter Spaß."

„Aber ich hatte noch einen bessern, wenigstens mit einem von die Kerls. Doctor Brindley war einer von's Prüfungscomité, und er setzte mir mehr zu als einer von die Andern. Nu also — kennen Sie den alten Hillegas?"

„Nein, ich habe nie von ihm gehört."

„Er wohnt hier draußen an der Straße nach Wilmington. Nu also — dieser Hillegas war vor etlicher Zeit ziemlich nahe am Sterben. Es stand ganz erbärmlich mit ihm. Gebrechlich, dünn und blaß, keinen Appetit nicht, seine Lunge schwach, seine Leber zu nichts nicht mehr zu gebrauchen, seine Beine voll Rheumatismus, herzkrank, der Kopf that ihm von dem Neuralgus weh, der drin saß — ich glaube wirklich, dieser Mann war der kränkste Mensch, der je Athem holte und lebte. Alle Doctors im Lande versuchten's mit ihm, heute einer, morgen der andere, und da es mit ihm immer schlimmer und schlimmer wurde, so wurde er wüthend und wollte ihre Rechnungen nicht bezahlen."

„Er war deshalb nicht sehr zu tadeln."

„Gewiß nicht. Nu also — eines Tags kommen die Doctors zusammen, und nachdem sie sich die Sache überlegt haben, beschließen sie, nicht mehr zu Hillegas 'nüberzugehen, es wäre denn, daß er berappen thäte, verstehen Sie? Sie sagten: Jetzt wollen wir Hillegas sterben lassen, wir haben uns lange genug von ihm zum Narren haben lassen. Entweder berappen oder abkratzen heißt's bei ihm jetzt. Wollen nichts weiter von Hillegas wissen, wenn wir nicht unser Moos sehen. So ließen sie ihn denn etwa ein Jahr lang zufrieden, und jedes Mal, wenn einer von sie am Hause vorbeifahren that, hielt er 'ne Minute an, sah nach, ob Krepp an der Thüre war, und ging dann weiter und schüttelte den

Kopf und sagte: Armer Hillegas! Der filzige alte Narr wird's in dieser Welt nicht lange mehr machen."

„Starb er?"

„Sterben! Einmal, da wollte es den Doctor Brindley doch fast dauern, und es wurde ihm weich um's Herz. So sprach er denn im Hause vor, um zu sehen, wie es mit Hillegas gehen thäte. Als er in den Hof trat, sah er 'nen stämmigen Menschen ein Faß Mehl in einen Wagen heben. Als der Mann das Faß hinein hatte, sah er den Doctor und kam auf ihn zu. Der Doctor dachte, die Schmarre da an dem Manne seiner Nase, die solltest Du doch kennen, aber es ist doch nicht möglich. Aber einerlei, es war richtig der alte Hillegas, frisch und munter wie ein Maikätzchen und so stark, daß er das Dach von seinem Hause hätte davon tragen können, wenn er Lust gehabt hätte. Sie sehen, daß ich's von da an recht leicht mit Brindley hatte, und er schien sich jetzt gar nicht mehr um die Katechismus-Geschichte zu bekümmern, wenn er mich begegnete. Und sie machen sich dort draußen jetzt nicht viel mehr aus die Doctors, gar nicht viel. Sie verlassen sich auf's Glück und auf die Natur, was nach meiner Meinung am Ende der beste Weg ist."

„An diesem Orte scheinen ja eine ganze Menge merkwürdige Dinge zu passiren," sagte ich.

„Ja wohl," erwiderte der Richter. „Man glaubt es kaum von einer solchen ruhigen Stadt, die sie zu sein scheint, aber ich weiß nicht, wie's kommt, 's ist aller Augenblicke 'was los. Da war da zum Beispiel der Spaß da mit dem Doctor Hopkins — vor ein paar Jahren — haben Sie wohl davon gehört?"

„Nicht, daß ich wüßte."

„Nu also, wir hatten eben 'ne neue Feuerspritze in der Stadt gekriegt, und die Leute, die mit ihr liefen, dachten,

sie wollten sich 'mal 'nen Spaß machen mit dem Obersten über ihr Departement und nach seinem Hause hinstürzen und thun, als ob es brennen thäte. Nun wollte aber das Unglück, daß der Oberst diesen Morgen aus dem Hause auszog und daß Doctor Hopkins — wissen Sie, der Prediger — einzog. Die Kerls also kommen mit ihrer Spritze angerasselt und laufen ihre Leitern hinauf und spielen da auf dem Dach herum in einer Manier, daß die Hopkins sich fast todt fürchten. Aber die andere Feuerwehr-Compagnie dachte, 's wäre wirklich ein Feuer, und so kamen sie mit ihrer Spritze heraus und fingen an, das Haus zu bespritzen. Die Andern versuchten ihnen zu erklären, wie es stünde, aber sie wollten ihnen nicht glauben, und so fuhren sie fort, Wasser in die Fenster 'nein zu gießen und sich wie die Rasenden zu benehmen. So geriethen sie sich endlich in die Haare, und es gab eine große Keilerei. Sie keilten und balgten sich im ganzen Hause herum, auf dem Dache, auf der Treppe und an allen Eingängen, bis Doctor Hopkins fast verrückt wurde. Und wie sie endlich heimgingen, rechnete er einen Schaden von fast zweihundert Dollars heraus, welche die Kerls zu bezahlen hatten. Ja, 's ist ganz erstaunlich, wie es kommt, daß hier am Orte immer 'was los ist. Jetzt aber muß ich wirklich fort. Ich werde Sie die Zeitung morgen ganz früh zurückschicken — können sich drauf verlassen."

Der Richter ging nun nach Hause, und eben als er aus der Thür ging, kam Bob Parker mit strahlender Miene herein. Es war ihm gelungen, sich die Beweismittel zu verschaffen, die er zu seiner Rechtfertigung bedurfte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Beilegung der Sache. — Rechtfertigung des Herrn Bob Parker. — Eine vollständige Versöhnung. — Die große Cooley'sche Leichenschau. — Die Ungewißheit in Betreff Thomas Cooley's. — Ein Phänomen von einem Leichenbeschauer. — Nützliche Untersuchungen. — Wie die Leute gediehen. — Die Lösung des Räthsels. — Eine Hindu-Sage.

Vetter Parker hatte guten Grund zum Frohlocken. Er hatte in seinem Besitze Beweise, welche die erbärmliche von Smiley gegen ihn organisirte kleine Gesellschaft bloßstellten und vollständig in die Flucht schlugen.

„Es war etwas sehr Leichtes, diese Sache beizulegen," sagte Bob. „Ich setzte die Geschichte den Mitgliedern unsrer Firma auseinander, und sie gaben mir nicht nur einen Brief, der in sehr starker Weise das Vertrauen, das sie in mich setzten, ausdrückte und Stonebury als einen ganz unglaubwürdigen und in üblem Rufe stehenden Menschen bezeichnete, sondern bestanden auch darauf, daß ich Stonebury zu einem Geständniß nöthige. Infolge dessen begleitete mich ein Mitglied der Firma, als ich ihn aufzuspüren versuchte. Wir fanden, daß er eine Schreiberstelle in einem der städtischen Bureaux hatte, und wir traten bei ihm ein. Als er mich sah, wurde er weiß wie eine Kalkwand und machte eine Miene, wie wenn er Lust hätte, den Rückzug anzutreten. Aber wir gingen ihm gehörig zu Leibe und drohten, wenn er nicht schriftlich anerkenne, mir boshafter Weise Unrecht gethan zu haben, so würden wir ihn

wegen des Diebstahls, den er während seiner Beschäftigung in unserm Verkaufsgewölbe begangen, gerichtlich belangen und sorgen, daß er von seiner gegenwärtigen Stelle entlassen würde.

Er gab sofort klein bei und fing an, sein Betragen damit zu entschuldigen, daß Smiley ihn genöthigt habe, so zu handeln, wie er gehandelt habe. Dann setzte er ein schriftliches Geständniß auf, daß seine mich betreffenden Angaben Lügen seien, und daß er der eigentliche Urheber des angeblich von Pastor Doctor Dewey kommenden Briefes sei. Hier ist er — hier sind beide Briefe, und nun will ich noch heute Abend hinübergehen und dem Verstande Magruders mit ihnen ein Licht aufstecken."

„Würde es nicht besser sein, bis morgen zu warten?" sagte ich. „Es ist jetzt schon ziemlich spät."

„Nein, Vetter. Ich will die Geschichte endgültig und für immer beigelegt sehen, bevor ich zu Bette gehe. Ich habe lange genug gewartet. Jetzt aber will ich mich meines Sieges ohne weiteren Aufenthalt erfreuen. Komm, laß uns unverzüglich hinübergehen."

So brachen denn Bob und ich nach dem Hause der Magruder auf, und als wir die Straße erreichten, schritt er so raschen Ganges dahin, daß ich kaum mit ihm fortkommen konnte. Als wir uns dem Hause näherten, wagte ich die Andeutung, daß der Hund vielleicht los sein möchte, in welchem Falle ich es vorziehen würde, im Kräuterladen auf der andern Seite der Straße zu bleiben, bis er zurückkäme.

„Ich würde in's Haus gehen," rief Bob, „selbst wenn eine Million Bluthunde im Vorderhofe herumrasten."

„Nun, ich glaube, daß ich dies nicht thun würde. Ich habe weniger Begeisterung als Du. Ich werde alt und vorsichtig. Das bischen Ungestüm, welches ich habe, würde

vor einer viel geringeren Menge von Bluthunden Halt machen. Schon ein einziger kräftiger Bluthund, der in diesem Hofe stationirt wäre und Neigung verriethe, mich von demselben auszuschließen, würde meinen Eifer dämpfen. Ich würde sofort nach Hause gehen."

„Magruders Hund wird nicht beißen," sagte Bob. „Er kennt mich genau, und wir brauchen vor ihm keine Furcht zu haben."

„Sehr wohl, ich will es wagen, aber wenn es ein Unglück giebt, so wird Dich der Vorwurf treffen. Lieber wäre mir's, Du verlörst Deine Liebste, als daß ich den Gebrauch meiner Beine einbüßte."

„Und mir wäre es natürlich umgekehrt lieber," sagte Bob. „Aber komm nur und kümmere Dich nicht um den Hund."

Als wir durch das Thor traten, war der Hund da, und er folgte uns nach dem Vorbau über der Hausthür, wobei er immer noch einen großen Eifer im Beschnüffeln unsrer Hosen an den Tag legte. Es ist merkwürdig, mit welcher Behutsamkeit und Regelmäßigkeit man unter solchen Umständen hinschreitet. Man hätte mir alles Mögliche als Belohnung bieten können, und ich hätte doch keinen Sprung oder keine schnelle Bewegung irgend welcher Art dafür gewagt.

Als wir eintraten, kam uns Herr Magruder entgegen, und wir gingen mit ihm in die Bibliothek, wo Frau Magruder mit einem Buche in der Hand saß. Wir erhaschten nur einen Blick von Bessie, als sie durch die andere Thür in das nächste Zimmer verschwand, und Bob schien sich ein wenig getäuscht zu fühlen, daß sie nicht geblieben war. Herr Magruder begann die Unterhaltung, er sagte:

„Nun denn, Herr Parker, ich hoffe bestimmt, daß es Ihnen mit Ihren Bemühungen geglückt ist."

„Ja, mein Herr," erwiderte Bob. „Ich habe Alles erreicht, worauf ich hoffte. Ich habe mir, wie ich denke, Beweise verschafft, die mich vollkommen rechtfertigen und darthun werden, daß man mich gröblich verläumdet hat."

„Ich hoffe, daß sich dies so verhält," sagte Herr Magruder. „Womit wollen Sie Ihre —"

„Hier sind zwei Briefe," sagte Bob. „Dieser ist von einem meiner Prinzipale. Der andere ist von Samuel Stonebury geschrieben, einem Menschen, dessen Name Ihnen wenigstens bekannt ist."

Magruder nahm die Papiere und las sie laut vor, damit auch seine Frau die in ihnen enthaltene Belehrung gewinnen könne. Dann sagte er, indem er die Briefe langsam zusammenfaltete:

„Herr Parker, das scheint in der That Ausschlag gebend in unsrer Angelegenheit. Ich mache mir schwere Vorwürfe, daß ich Smiley und seinem schurkischen Freunde Vertrauen geschenkt habe, mehr als Alles aber tadele ich mich selbst, weil ich Sie als Schuldigen behandelt habe, ehe ich Sie zu Ihrer Vertheidigung angehört hatte. Ich bin Ihnen eine sehr demüthige Abbitte schuldig, mein Herr, und ich leiste sie hiermit. Ich hoffe, Sie werden mir verzeihen," und Magruder streckte ihm die Hand hin.

„Ich glaubte von Anfang an Sie," sagte Frau Magruder.

„Und ich danke Ihnen dafür," entgegnete Bob.

„Ich glaube, jetzt könnte Bessie wohl hereinkommen, meine Liebe," sagte Herr Magruder.

„Allerdings," erwiderte seine Frau, und sie rief Bessie.

Bessie hatte augenscheinlich auf der andern Seite der Thür gelauscht; denn sie trat augenblicklich herein, und ihr lächelndes Gesicht blühte von ihrem Erröthen wie eine Rose. Bob nahm sie blos bei der Hand und stellte sich mit einer

Miene neben sie, als ob er Lust hätte, sich einer zärtlicheren Demonstration zu überlassen. Dann äußerte ich meine Absicht, nach Hause zu gehen, und als ich dies that, sagte Bob, er glaube, er werde noch ein Weilchen dableiben. Herr und Frau Magruder gingen mit mir auf den Vorsaal hinaus, um mir Lebewohl zu sagen, und als die Bibliothekthür sich schloß, glaubte ich das Geräusch eines Kusses zu hören. Ich hoffe, daß die alten Leute in den Salon gegangen sind oder sich in ihr Bett zurückgezogen haben, nachdem ich fort war. Es hatte eine grausame Trennung der Liebenden stattgefunden und beide hatten tief gelitten; jedenfalls galt dies von Bessie, und so war es nur billig, wenn ihnen Gelegenheit geboten wurde, ohne daß jemand Anderes sich dazwischen drängte, den Segen und die Wonne dieser Wiedervereinigung gründlich zu genießen.

An dem Tage, der auf diese Versöhnungsscene folgte, war Smiley im Städtchen und machte bei Magruders seinen Besuch. Der alte Herr sah ihn kommen und trat ihm an der Thür entgegen. Als Antwort auf Smiley's Begrüßung warf er ihm einen strengen Blick zu, und nachdem er ihm gesagt, daß seine Schurkerei aufgedeckt worden, befahl ihm der entrüstete Mann, sein Haus zu verlassen und es nie wieder zu betreten. Smiley machte Rechtsumkehrt und schlich sich von dannen. Wir haben ihn wahrscheinlich zum letzten Male gesehen, und eben als er verschwand, erfuhren wir, daß er wahrscheinlich wegen schlechter Aufführung aus der Armee ausgestoßen werden wird. Seine Kameraden unter den Offizieren im Fort haben seinen wahren Charakter ebenso entdeckt, wie er uns enthüllt worden ist.

Diese von Einem auf das Andere abspringende Erzählung würde keine getreue Chronik der Ereignisse sein, die sich in unsrer Nachbarschaft begeben haben, wenn sie einen Bericht von den außerordentlichen Umständen einzuschließen verfehlte,

die sich an das knüpften, was hier unter dem Namen der „Großen Leichenschau im Falle Cooley" bekannt ist. Die Geschichte dieser merkwürdigen Angelegenheit muß eingetheilt werden, selbst wenn sie nur in der Kürze vorgeführt werden kann.

Mein Nachbar William Cooley hatte einen Bruder, der Thomas hieß und an einem Orte Namens Vandyke im County von New Castle wohnte. Thomas Cooley war in einigen Beziehungen ein sehr merkwürdiger Mann. Er war ein Mann von Genie, aber es war ein Genie unpraktischer Art. Er war ein Erfinder, und während der letzteren Jahre seines Lebens widmete er seine ganze Zeit der Construction überraschender Maschinen, die, wenn sie fertig waren, nie zu etwas taugten.

Unten im Patentamte kam man endlich dahin, daß wenn ein neues Modell mit der Beschreibung von Cooley ankam, der Commissär und seine Unterbeamten ihm auf der Stelle ein Patent ertheilten; denn sie wußten aus reicher und vielseitiger Erfahrung, daß, wenn Cooley etwas erfand, mit vollkommener Sicherheit angenommen werden konnte, es werde ganz und gar anders als irgend eine Vorrichtung sein, die je vom Geiste der gefallenen Menschheit erdacht worden; und auf jeden Fall wußten sie, daß niemand, der so weit geistig gesund war, daß er frei herumgehen durfte, jemals Neigung verspüren würde, sich einen Eingriff in Cooley's ausschließliches Recht zu erlauben, einen solchen erstaunlichen und nutzlosen Haufen von Kurbeln, Achsen und Rädern zusammenzunageln. Ich glaube, Cooley hatte gegen zweihundert Patente der verschiedensten Art, und außer den Maschinen und Vorrichtungen, die auf diese Weise vom Gesetze geschützt waren, war er noch Besitzer von einer Menge anderer, von denen man in Washington oder sonst wo außer Cooley's Hause niemals etwas gehört hatte.

Cooley hatte eine Art „Höhle" für sich allein oben in einem Bodenkämmerchen. Er pflegte sich dort stundenlang einzuschließen, während er seine Erfindungen vervollständigte oder seine chemischen Untersuchungen anstellte. Seine neueste Idee war, daß er eine Mischung zusammensetzen könne, welche das Schießpulver vom Markte verdrängen und die Vernichtung von Armeen und Flotten verhältnißmäßig leicht machen würde. Und es roch Frau Cooley eine Zeit lang, während sie in der Nähe der Höhle beschäftigt war, statt das Geschnurr und Gesumm von Rädern und das Pochen des Hammers zu hören, fürchterliche Dünste, die der unermüdliche Cooley aus den Gegenständen, die sich in seinem Laboratorium befanden, aufsteigen ließ. Eines Tages aber erfolgte eine schreckliche Explosion. Das Dach wurde abgerissen und in Splitter zerschmettert, und Thomas Cooley war verschwunden.

Vandyke liegt, wie gesagt, im County von New Castle, im Staate Delaware; aber es befindet sich zugleich dicht an der Grenzscheide zwischen dem Staate Delaware und den zum Staate Maryland gehörigen Counties Cecil und Kent.

So war es nicht überraschend, als einige Minuten nach der Explosion Personen in allen drei Counties bemerkten, wie Bruchstücke eines verstümmelten und auseinandergerissenen menschlichen Körpers aus der Luft herabgepurzelt kamen. Diese Bruchstücke des unglücklichen Opfers des Unfalls vertheilten sich ungleich auf die drei Counties New Castle, Cecil und Kent. Das erstgenannte bekam zwölf Stücke. Es gab Menschen, welche meinten, Cooley hätte noch mehr Rücksicht auf sein eignes County nehmen sollen, aber ich tadele ihn nicht, er war in gewissem Maße von den Umständen beherrscht.

Ich glaube, mit der größten Bitterkeit beklagten sich die Freunde des Leichenbeschauers. Er betrieb sein Geschäft mit

Begeisterung. Man hatte von ihm erlebt, daß er, als einer von den Verwandten des Doctors Tobias Jones mit einer Mumie aus Aegypten zurückkehrte, die fünfzehnhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung einbalsamirt worden war, diesen alten Unterthan des Pharao mit Beschlag belegt, eine Jury zusammenberufen und über denselben zu Gericht gesessen, gegrübelt und gebrütet hatte. Und es geht das Gerücht, er habe jene Geschwornen bewogen, den Wahrspruch abzugeben: „Der Tod des Verstorbenen erfolgte aus unbekannter Ursache oder unbekannten Ursachen durch die Hand ebenfalls unbekannter Personen."

Seine Feinde behaupteten bei der nächsten Wahl öffentlich, daß er dem County die üblichen Gebühren nebst Zinseszinsen von Mosis Zeiten an berechnet habe.

So betrübte es ihn nicht, als Thomas Cooley aufflog, und je mehr Cooley über das County von New Castle hingestreut war, desto vergnügter und behaglicher war dem Leichenbeschauer zu Sinn. Als er sich seine Jury gewählt und sich ein wenig umgesehen hatte, um der Lage gewachsen zu sein, bemerkte er, daß Cooley ihm etwas ziemlich Gutes in die Hände gespielt hatte. Der Leichenbeschauer verbrachte die nächsten drei Tage damit, daß er für jedes der zwölf Bruchstücke des Verewigten eine besondere Untersuchung anstellte. Jedesmal berief er eine besondere Jury, und in jedem Falle verfuhr er dann mit Vorsicht und Bedachtsamkeit.

Es herrschte dabei keineswegs ein vollständiger Einklang der Meinungen. Die erste Jury entschied, daß „der Verstorbene seinen Tod dadurch, daß ihn etwas Plötzliches getroffen, gefunden habe." Die zweite stellte die Behauptung auf, daß „Thomas Cooley auf heimtückische und meuchlerische Weise auseinandergesprengt worden" sei. Die andern äußerten Vermuthungen, die auf die Wahrscheinlichkeit hinausliefen, daß das Unglück der wohlbekannten Schwäche Cooley's für

Flugmaschinen zuzuschreiben oder darauf zurückzuführen sei, daß eine Art Orkan ihn emporgeführt und in Stücke gerissen habe. Einmal beschloß die Jury, gar keinen Wahrspruch abzugeben, sondern nur in einer Resolution ihr Bedauern auszusprechen.

Der Leichenbeschauer aber saß bei diesen Gelegenheiten über dem fraglichen Bruchstücke von Cooley, lächelte und gestattete diesen Kundgebungen edler Gefühle vollkommen freies Spiel. Ihn setzte es nicht in Verlegenheit, daß alle Wahrsprüche verschieden ausfielen. „Es ist etwas ganz Gutes um die Wahrheit," bemerkte er gegen einen Freund. „Wenn aber Cooley sicher todt ist, was schadet's da, wenn wir uns über die Ursache seines Todes nicht vereinigen können? Sammeln wir unsre Gebühren ein und fügen wir uns mit christlicher Resignation in die Bestimmungen des Schicksals.

Es war mir stets interessant, zu hören, wie dieser Leichenbeschauer über das Thema der Resignation sprach. Er wäre lieber gestorben, als daß er als Leichenbeschauer resignirt hätte, so lange sich noch einer der Cooleys in der Stadt mit der Erfindung von Sprengstoffen befaßte.

Der Leichenbeschauer in Cecil County entdeckte innerhalb seines Gerichtssprengels sechs Stücke von dem Verstorbenen, aber sein Stolz wollte ihm nicht erlauben, zuzugestehen, daß sein Nebenbuhler über der Grenze drüben besser als er daran sei. Der Mann in New Castle hatte zwölf Mal Leichenschau abgehalten, und er wollte ebenso viele haben und noch einige mehr. Und seine Geschwornen pflegten hinauszugehen, sich zu berathen und nach einer Weile mit einem Majoritätsberichte wieder hereinzukommen, in dem es vielleicht hieß, der Verewigte sei durch unvorsichtiges Umgehen mit einer Kanone getödtet worden, während der Bericht der Minorität darauf bestand, daß er von einem Studenten der Medicin oder mehreren ermordet und zerschnitten worden sei.

Und dann löste der Leichenbeschauer das Gericht auf und trommelte eine andere Jury zusammen, die ebenfalls zu keinem einstimmigen Wahrspruche gelangen konnte, bis der Leichenbeschauer aus diesen sechs Bruchtheilen des armen alten Cooley siebenunddreißig Untersuchungen nebst den daran hängenden Gebühren herausgeschlagen hatte. Und jedes Mal bezeugten die Doctoren, daß die Leichenschau die Thatsache enthüllt habe, daß das Innere des Verstorbenen gestopft voll von Bruchstücken der lateinischen Sprache wäre, und unabänderlich saßen dann die Geschwornen dabei und versuchten eine Miene zu machen, als ob sie diese Termini technici verstünden, obwohl sie die meiste Zeit den unbestimmten Eindruck hatten, die Doctoren überließen sich leichtsinnig dem Mißbrauch heiliger Namen.

Und als ein Verwandter Cooley's vor dem siebenunddreißigsten Geschwornengerichte bezeugte, daß „Thomas Cooley ein Mann von stark ausgeprägtem Idiosynkrasien, und daß sein Gehirn stets durch seine unwiderstehliche Neigung zu Chimären der verschiedensten Art erhitzt gewesen" sei, machte die Jury ein feierliches Gesicht und gab unmittelbar darauf den Wahrspruch ab, daß „der Tod dadurch verursacht worden, daß sich in Folge unmäßigen Genusses von Chimären in seinem Gehirn Idiosynkrasien gebildet hätten, woraus sich die Jugend die furchtbare Lehre nehmen könne, daß man sich des Genusses dieser und anderer berauschender Getränke enthalten müsse".

Nach Kent County fielen nur zwei Stücke, aber der dortige Leichenbeschauer war sogar von noch größerer Begeisterung für seinen Beruf beseelt, als seine Nachbarn über der Grenze. Er verbrachte die ganze Saison über so viel Cooley, als er erreichen konnte. Keins seiner Geschwornengerichte konnte sich zu einem Wahrspruch vereinigen, und er hatte deren vierundachtzig. Das sechste würde einstimmig gewesen sein, wenn nicht ein hartnäckiger Mann, Namens Selfridge, dabei gewesen

wäre. Alle Andern waren für ein Verdict, das geheimnißvollen Mord annahm, aber Selfridge bestand darauf, das Unglück sei auf Nitroglycerin zurückzuführen. Er nahm die Sache so ernst, daß er mit einem Collegen von den Geschwornen, Namens Smith, in einen Kampf gerieth, in welchem er Smith niederhielt und ihm Vorstellungen machte, ihm die Sache in verschiedenem Lichte zeigte und ihn in die Nase biß, um Smith von der Richtigkeit der Nitroglycerin-Hypothese zu überzeugen. Und als das Geschwornengericht entlassen wurde, trug Selfridge, getreu seinen ernsten Ueberzeugungen, den Krieg auf das Gebiet der Zeitungen und veröffentlichte ein Leichencarmen, welches den Titel: „Eine Monodie auf den Tod Thomas Cooley's" führte, und in welchem er seine Ansichten in der nachstehenden Weise dem Publicum vortrug:

„Dies Glycerin — als Cooley einst gehörig arrangirt es,
Stieß er ganz unversehens dran, und plötzlich explodirt' es,
Den alten Thomas C., den sprengt' empor und massacrirt' es,
Und Weib und Kinderchen von ihm betrübt' und alterirt' es."

Es wurde entdeckt, daß einer von den Knochen des Verewigten gerade über die Grenzlinie gefallen war, welche die Counties Kent und Cecil trennte. Sobald die Sache berichtet worden war, berief der Leichenbeschauer von Kent eine Jury an das auf seinem Gebiete liegende Ende des Knochens, und als das Verfahren eben beginnen sollte, traf der Leichenbeschauer von Cecil mit einer Jury ein, um an seinem Theile mit der Arbeit anzufangen. Während die Behörden von Kent an dem einen Ende nachgrübelten, zerbrachen die Geschwornen an dem andern Ende des Knochens sich die Köpfe, und das Ergebniß war, daß jede Seite ein von dem Wahrspruche der andern völlig verschiedenes Verdict abgab. Nur in Betreff der Frage wegen der Gebühren waren sie einmüthig derselben Meinung.

Im Ganzen waren in der Angelegenheit dreizehn oder vierzehn einander widersprechende Wahrsprüche abgegeben worden, und so herrschte einige Unsicherheit hinsichtlich der eigentlichen Ursache von Cooley's Tode. Die Ansichten der Leute waren unbestimmt, und ihre Schlüsse geriethen Angesichts so vieler amtlicher Aeußerungen ohne entscheidende Bedeutung in Verwirrung. Aber niemand trauerte über diese Meinungsverschiedenheiten. Sie waren vielmehr ein Segen für die Bewohner der Counties. Beinahe jedermann kam in Bezug auf die Ueberreste Cooley's einmal an die Reihe, als Geschworner zu fungiren, und einige unter ihnen hatten sechs oder sieben Mal in dieser Eigenschaft Dienste geleistet. Die Farmer kauften sich in jenem Frühling von ihren Gebühren allesammt neue Mähemaschinen. Die Doctoren nahmen für Leichenschau mehr Geld ein, als sie mit einer Epidemie, wo Blattern grassirt hätten oder häufige Schlagflüsse vorgekommen wären, eingenommen haben würden. Die Leute ließen ihre Häuser ausbessern und neu anstreichen, stießen Hypotheken ab, versorgten sich mit einem guten Wintervorrath von Schweinspökelfleisch, entnahmen reichlich Materialwaaren vom Krämer und gaben kleine Bälle — Alles von dem Profit, den ihnen die Cooley'sche Explosion eingebracht hatte. Und es gab Leute, die den Wunsch hegten, Cooley ließe sich wieder zusammensetzen, und man könnte ihn das nächste Jahrzehnt hindurch alle Monate einmal in die Luft sprengen. Aber das war natürlich unmöglich.

Eines Tages, als die Fluth des Wohlbefindens ihre höchste Höhe erreicht hatte, bemerkte die Wittwe Cooley, wie ein Frachtwagen an ihrer Thür vorfuhr. Der Mann auf dem Fuhrwerke stieg ab und lud vier Stück eiserne Röhren von sechzig Fuß Länge ab. Bald darauf langte ein zweiter Wagen an, und der Fuhrmann desselben lud ebenso viele Röhren ab. Dann erschien ein dritter Fuhrmann, der des-

gleichen that. Dann kam ein vierter Wagen, und Frau Cooley sah in ihm einen Mann sitzen, der ein seltsames Ding neben sich hatte. Es erwies sich, daß es Thomas Cooley selbst war. Thomas war in der benachbarten Großstadt bei einem Maschinenfabrikanten gewesen, wo er sich nach einem von ihm erfundenen Modell eine neue Art doppelte elliptische Maschine zu einem artesischen Brunnen hatte anfertigen lassen. Die über jene Counties verstreuten sterblichen Reste waren — so behauptete Cooley — nur eine Masse Rindfleisch, aus der er eine neue Art patentirte tragbare Suppe und eine verbesserte unzerstörbare Erbswurst zu machen versucht hatte, und die Explosion mußte, wie er glaubte, durch Selbstentzündung hervorgerufen worden sein.

Thomas Cooley würde trotz alledem glücklich gewesen sein, wenn Eins nicht gewesen wäre — jedermann außer seiner eignen Familie weigerte sich, anzuerkennen, daß er noch unter den Lebenden weilte. Wenn er geneigt und bereit war, sich in der Stadtgemeinde in der Eigenschaft einer unbeerdigten Leiche umherzubewegen, so wollten die Leute ihm nichts in den Weg legen und nicht darauf bestehen, daß er begraben werde, aber weiter zu gehen, erlaubte ihnen ihr Gewissen nicht. Ihre Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft, ihre Obliegenheiten dem Gesetze gegenüber nöthigten sie, die Idee von sich zu weisen, daß er irgend etwas mehr sei als die unbeseelten Ueberreste eines Menschen. Er war officiell todt. Diese Thatsache war eidlich erhärtet von Hunderten von Geschwornen, und sie war in die Register von zwei Staaten und drei Counties eingetragen. Die Beweisaufnahme war in überreichlicher Weise gegen ihn. Zuzugeben, daß er noch immer am Leben, wäre gefährlich, wäre revolutionär gewesen. Die Grundvesten der bürgerlichen Gesellschaft würden dadurch erschüttert worden sein, die Majestät des Gesetzes würde eine Beleidigung erlitten haben, das ganze Gebäude der republi-

kanischen Regierung würde untergraben worden sein. Wenn ein Wesen, welches dem Gesetze nach nur noch ein bloßer Cadaver war, die Erlaubniß haben sollte, am hellen Tageslichte herumzustolziren und mordbrennerische Behauptungen in Betreff des Zustandes seines Lebensfunkens aufzustellen und den Leuten aufzudringen, so war nichts mehr sicher; dann war keine Bürgschaft mehr vorhanden, daß die Gottesäcker sich nicht öffneten und leerten, und daß nicht alle Abgeschiedenen sich herausdrängten und sich an den Wahlen zu betheiligen begehrten.

Außerdem aber mußte, wenn man zugestand, daß Cooley noch am Leben war, das gesammte Geld, welches die Geschwornen verdient hatten, mußten alle Gebühren, welche die Leichenbeschauer berechnet hatten, in die Kassen der Counties zurückgezahlt werden. Die Leute schauderten, wenn sie daran nur dachten. Die Leichenbeschauer trafen ein feierliches Uebereinkommen, durch welches sie sich verpflichteten, Cooley beharrlich zu ignoriren oder ihn nur als einen abgeschmackten und sehr unanständigen Spukgeist zu betrachten, der sich in einer Weise aufführe, welche eines Gespenstes mit ehrenhaften Instincten gänzlich unwürdig sei. Sie erklärten öffentlich, nicht zugeben zu können, daß Cooley noch lebe, wofern nicht in den Staaten Delaware und Maryland eine allgemeine Auferstehung stattfände, und daß sie der Meinung seien, das Beste, was Cooley bis zum Eintritt dieser Zeit thun könne, würde sein, wenn er sich irgendwo eine Gruft suchte, hineinkröche und sich still verhielte.

Ich weiß keinen bessern Platz als diesen zu finden, um ein Bündel Reime einzuflechten, die ich auf Lager habe. Das Gemetzel in großem Stil, das sich der Held und die Heldin dieser Dichtung gestatten, scheint mich zu berechtigen, dasselbe mit den drei oben erwähnten Leichenbeschauern in Verbindung zu bringen. Und ich darf mir die Bemerkung zu

machen wagen, daß keiner von den in Rede stehenden Beamten die folgenden Zeilen lesen wird, ohne ein Gefühl tiefen Bedauerns zu empfinden, daß solche prachtvolle Gelegenheiten zu Leichenbeschauungen sich schwerlich jemals in den Staaten Maryland und Delaware darbieten werden. Unser Leichenbeschauer hier in New Castle würde in Gestalt von Gebühren Millionen aufhäufen, wenn es ihm gegönnt wäre, Geschworne zu berufen, um ihr Urtheil über eine Schlächterei wie diese abzugeben.

Eine Hindusage.

War einst ein Hindumägdelein an Indiens Perlenstrand,
Der warben vierzig Freier um die kaffeebraune Hand,
Ihr Vater ein Bramine war von höchster Kaste, der
Ein Schnittgeschäft betrieb, das ihn gemacht zum Millionär.

Die Freier meinten, 's wäre nett, die braune Maid zu frei'n
Und, wenn der Alte todt, mit den Rupeen vergnügt zu sein.
Sie aber rümpft' ihr Näschen — stumpf zwar war's, doch hübsch genug —
Denn heimlich liebte sie schon lang 'nen schmucken jungen Thug.

In seinem Fach war dieser Thug ein sehr gewandter Mann;
Denn achtzig Menschen würgt' er schon im Jahr, wo er begann.
Jedoch des Mädchens Vater war jedwedes Kunstsinns baar,
Er haßte diesen Thug, der Thor, verbot das Haus ihm gar.

Drauf liebte sie ihn nur noch mehr — so geht's ja immer zu —
Und alle Tage traf sie ihn am sichern Rendezvous,
Wo Hand in Hand auf grünem Feld man fand der Freuden viel:
Bald pflückt' ein Blümchen, bald erwürgt' ein Kindchen man beim Spiel.

Und einst nach Mittag küßt' er sie und sprach: „Fürwahr, mein Kind,
Es scheint mir Zeit, daß wir bedacht auf's Hochzeitmachen sind.
Und da die Aeltern mich durchaus nicht haben wollen, nun
So dächt' ich, brächten wir sie um; ich hoff', ich kann es thun."

„Ich bin," entgegnet die holde Maid und lächelt süß und traut,
„Der Meinung, daß man stracks sie all' in kleine Stücken haut.
Um Papas Tod nur dreht es sich mit unsrer Heirath zwar,
Indeß zum Spaß laß schlachten uns die Sippschaft ganz und gar."

Der Thug ergriff ein Küchenbeil, die Maid ein Meſſer wetzt,
Und bald ſinkt der Bramine hin zerſtückelt und zerfetzt.
Der liebevollen Mutter, die verzweifelt um ſich haut,
Zermalmen ſie die Knochen mit dem Wagen von Dſchaggernaut.

Flink fängt, geſchickt geſchleudert, dann des Thugs geweihter Strick
Des Mädchens Bruder, droſſelt ihn und bricht ihm das Genick.
Der Schweſter zarten Leib hakt an die heil'ge Schwinge man,
Und kreiſchend fliegt, bis daß ſie ſtirbt, im Kreiſe ſie daran.

Den Onkel William drauf erdolcht und Tante Peg die Dirn',
Dann ſtößt dem farb'gen Kutſcher ſie ihr Meſſer in das Hirn;
Der Thug taucht ſeine Axt in's Blut der Kammerjungfer hier
Und nagelt mit dem Bratſpieß dort die Köchin an die Thür.

Zu Wurſtfleiſch hackt das Mädchen klein den alten Großpapa,
Erſchrocken ſtirbt in Krämpfen drob ſogleich die Großmama,
Die Amme zieht man heiter dann an der Wäſchlein' empor,
Dem heil'gen Krokodil wirft man das Wickelkindchen vor.

Und als der Lärm vorüber, ſprach zu ihrem Thug die Maid:
„Nun raſch zum Gottesacker hin und mach' ein Loch bereit,
Dem Todtengräber ſag', daß er gebührlich ſich beſtrebt
Und dieſen Haufen Hackfleiſch da hübſch ordentlich begräbt."

Als die gewohnte Thränenfluth am Grab' vergoſſen war,
Ging, um ſich trau'n zu laſſen, flugs zum Tempel hin das Paar.
Der Prieſter hatte grad 'nen Mann zum Opfer abgethan,
Man briet ihn ſich hübſch knusprig und that braune Sauce dran.

Der Oberprieſter fragte, als die Trauung er begann,
Ob ihr Papa ihr auch erlaubt den hübſchen jungen Mann.
„O nein, der Thor, er widerſtand dem Plane!" rief ſie aus;
„So ſchlachteten wir kalten Bluts ihn und das ganze Haus."

„Entſetzlich!" rief der fromme Greis. „Solch Thun mich ſchwer betrübt.
Lernt in der Sonntagsſchul' Ihr, daß man ſolchen Frevel übt?
Wie oft ſagt' ich, wenn irgendwer von Euch geſchlachtet war,
Bringt ihn doch nur dem alten Gott mit den neun Köpfen dar!

Dem großen Wiſchu kam ſchon lang kein Opfer in's Gehege',
Und Ihr geht hin und fangt ſie ab und werft die Knochen weg!
Verſchwendriſch ſein iſt ſündhaft ſein, faſt hätt' ich Luſt, den Strick
Zu ziehn an meinem Gott, daß er Euch grollt mit finſterm Blick.

Ich muß Euch ſtreng beſtrafen, und ſo finde ich für gut,
Daß ſtatt der Heirath Ihr ſofort die ſtrengſte Buße thut."
Dann kritzelt' auf ein Stück Papier er nur ein kurzes Wort —
Und ganz verblüfft natürlich ging das Liebespärchen fort.

Der Thug las den Befehl ſich durch und brach in Thränen aus.
„Dies Stück Papier," ſprach er, „befiehlt — ich dacht' es ſchon voll Graus —
Weiß Gott! mir ſtockt das Blut vor Schreck; denn höre, ſüßes Lamm,
Ich ſoll Dich gleich erſticken in des Ganges heil'gem Schlamm."

So führt er traurig ſie hinab an jenes Fluſſes Bank,
Wo in den kalten, heiligen Schlamm ſie wie ein Stein verſank.
Und hier den ganzen Tag und dann die nächſte Nacht ſie ſaß,
Dann kam ein Alligator, der auf einen Biß ſie fraß.

Und unſer Thug? — Zu Herzen ſehr ging ihm ihr früher Tod,
Doch lautet' auch nicht tröſtlich, was der Prieſter ihm gebot,
Als ihn ſein grimmer Zorn verdammt': „Allein wirſt Du und ſtumm
Auf einem Beine ſtehn fortan, bis fünfzig Jahre um.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es trifft etwas ein. — Ein Geschenk von einem Congreßmitgliede. — Nachgrübeln über das, was er beabsichtigt. — Der Parentamts-Bericht der Zukunft. — Ein Plan zur Revolutionirung öffentlicher Documente und zur Eröffnung einer neuen Abtheilung in der Literatur. — Unser Ausflug nach Salem. — Ein tragisches Ereigniß. — Leutnant Smiley zum letzten Mal.

Gestern kam mir durch das Postamt ein sehr geheimnißvolles Packet zu. Ich brachte es ungeöffnet nach Hause und wir begannen, wie das in solchen Fällen gewöhnlich ist, über die Natur des Inhalts Allerlei hin und her zu rathen, bevor wir die Siegel erbrachen. Jedermann empfindet die Neigung, mit einem Briefe oder Gepäckstücke, welches ihm aus unbekannter Quelle zukommt, ein Weilchen zu tändeln. Frau Adeler befühlte das Päckchen sorgfältig und sagte, sie wäre überzeugt, es wäre etwas von ihrer Tante, etwas für das kleine Kind wahrscheinlich. Bob bildete sich ein, es wäre eine Höllenmaschine, abgeschickt von dem rachsüchtigen Stonebury, und er drang in mich, es, bevor ich die Umhüllung losmachte, ein paar Stunden in einen Eimer mit Wasser zu legen und sich voll Wasser saugen zu lassen. Die Kinder gaben sich der Hoffnung hin, daß irgend eine wohlwollende Fee diesen Weg gewählt habe, um die Familie Adeler mit Zuckerbäckerwaaren zu versorgen, und ich an meinem Theile hegte keinen Zweifel, daß einer meiner Freunde unter den Verlagsbuchhändlern mir ein halbes Dutzend der neuesten Bücher gesandt habe.

Wir öffneten das Packet allmählig. Als wir die äußerste Umhüllung abgerissen hatten, kam eine zweite zum Vorschein, und während diese langsam entfernt wurde, erreichte die Aufregung und Neugier einen beinahe peinlichen Grad von Intensität. Zuletzt hatten wir das Ding aus allen seinen Papierhüllen herausgeschält, und ich nahm aus den letzten ein großes schwarzes eingebundenes Buch. Es war nur ein Bericht des Patentamts, der mir von jenem unbestechlichen Staatsmann und eifrigen Patrioten zugeschickt worden war, welcher unsern Staat im Congresse vertrat.

Ich habe versucht, zu errathen, warum er gerade mich zum Gegenstand einer solchen Demonstration gemacht hatte. Gewiß erwartete er nicht, daß ich den Bericht lesen würde. Er weiß, daß ich, als ein Mann von wenigstens gewöhnlichem Verstande, zuerst Qual erleiden würde. Ich kann mir auch nicht denken, daß er sich auf so wohlfeile Weise meine Stimme bei der Wahl erkaufen wollte. Congreßmitglieder hegen, wie ich glaube, allerdings noch die Ueberzeugung, daß sie sich durch Schenken eines Berichts des Patentamts die treue Anhänglichkeit des damit bedachten Wächters für die nächste Wahl sichern können; es ist dies jedoch eine Täuschung. Eine solche Gabe erfüllt die Seele eines harmlosen Mannes mit düstern und mordgierigen Gedanken. Jedermann ist es zu Zeiten zu Muthe, als ob es ihm Vergnügen machen könnte, einen von seinen Mitmenschen abzuschlachten, und mein Appetit nach solcher Metzelsuppe wird nur dann geschärft, wenn ich einem Congreßmitgliede begegne, welches mir einen Bericht aus dem Patentamte übersandt hat. Auch die Vermuthung kann ich nicht gelten lassen, daß mein Volksvertreter sich von der Annahme habe verführen lassen, daß ich für eine solche Andeutung, daß ein hochgestellter Mann selbst unter den niederdrückenden Sorgen für den Staat eines so bescheidnen Wurmes, wie ich einer bin, nicht vergessen habe, dankbar sein würde.

Er kennt mich recht gut, und obschon ich weiß, daß in Washington die Meinung herrscht, ein toller Wonneschauder zittere durch das Herz eines Wählers, wenn er von einem Gesetzverfertiger ein öffentliches Document oder eine schwülstige Rede empfange, so ist doch mein Congreßmitglied besser unterrichtet. Er würde mich nicht in solcher Weise beleidigen. Ich kann mir sein Verhalten lediglich mit der Annahme erklären, daß er den Band, den er jemand anders zudachte, falsch adressirt hat, oder mit der Vermuthung, daß er mich von der Nothwendigkeit hat sprechen hören, Cooley's Hund des Nachts gelegentlich zu bombardiren, und daß ihm dabei der Gedanke aufgestiegen ist, wenn er mich mit einem neuen und furchtbaren Wurfgeschosse versähe, so würde das einer guten Sache seinen Arm leihen heißen. Ich habe noch nie einen Hund mit einem Bericht aus dem Patentamt angegriffen, aber ich kann mir denken, daß das Thier recht leicht mit einer solchen Waffe erschlagen werden könnte. Ein Wurfgeschoß sollte Wucht haben, und ein Bericht aus dem Patentamte hat auf dem Kubikzoll mehr von dieser Eigenschaft als irgend ein andrer mir bekannter Gegenstand. Ich will indeß den Schatz der Vereinigten Staaten nicht um Material zum Angriff auf Cooley's Hund besteuern. Ich will lieber das nächtliche Geheul weiter ertragen und das Geld auf Abtragung der Nationalschuld verwendet sehen.

Es versteht sich indeß von selbst, daß die Congreßmitglieder den Empfang und die Versendung von Berichten des Patentamtes nie aufgeben werden, und wenn das zugestanden wird, so scheint mir, daß derjenige, welchem es gelingt, diesen Bänden so viel Interesse einzuflößen, daß das Volk bewogen wird, sie zu lesen, ein Anrecht darauf haben wird, als ein großer öffentlicher Wohlthäter angesehen zu werden. Ich bin der Meinung, daß sie bisher noch kein menschliches Wesen gelesen hat. Es ist ziemlich sicher, daß jeder Mensch,

der es nach einigem Ueberlegen vornehmen wollte, sie von Anfang bis zu Ende durchzustudiren, als ein Bursch betrachtet werden würde, den man nicht frei herumgehen lassen darf. Seine Freunde würden gerechtfertigt sein, wenn sie ihn in ein Irrenhaus brächten. Ich denke, ich kann eine Methode vorschlagen, durch welche sich eine Reform herbeiführen ließe. Dieselbe besteht darin, daß man das Material, welches Einem jedes Jahr in die Hände kommt, hernimmt und zu einer fortlaufenden Geschichte verarbeitet, welche mit allerlei tragischer, sentimentaler und humoristischer Zuthat angefüllt werden kann.

Zum Beispiel, wenn jemand mit einer verbesserten Heugabel um das Patentamt herumstriche, so würde ich diesen Mann Alphonso nennen und ihm in der Geschichte die Rolle des verworfenen Schurken zutheilen. Alphonso müßte in einem dunkeln Winkel auf der Lauer liegen, um seinen Nebenbuhler mit jener verbesserten Heugabel aufzuspießen. Und dann würde der Held ein Mann sein, der — nun, setzen wir den Fall, er wünschte die Ausdehnung eines Patentes auf eine besondere Art der Ziehharmonika. Ich würde diese Person meiner Geschichte Lucullus nennen und sie mit einem zu wirklichem Spielen eingerichteten Modell dieser Ziehharmonika unter das Fenster des Logirhauses hinpflanzen, wo die Heldin, Amelia, ein Frauenzimmer, das sich um ein Patent auf eine neue Gattung rother Flanellbusenstreifen beworben, unter dem besänftigenden Einflusse der dem Instrumente von Lucullus abgequetschten Melodien im Schlafe läge.

Mitten in der Serenade tritt nun, wie wir annehmen wollen, ein Mann auf die Bühne, der soeben eine ungewöhnliche Art Jagdgewehr erfunden hat, in Betreff dessen er eine Unterredung mit dem Vorstande des Patentamtes sucht. Ich würde dieses Wesen zu Amelia's Vater machen

und es Smith nennen, da dieser Name voll Poesie und Süßigkeit und wilde, unheimliche Musik ist. Dann könnte ich machen, daß Alphonso, während Lucullus fortführe, seiner Harmonika liebliche Weisen abzupressen, mit seiner Heugabel auf Smith losstürzte, indem er ihn für Lucullus hielte, und in dem Kampfe, der nun vielleicht erfolgen würde, könnte Smith, wir nehmen an mit einem einzigen Schusse seiner ungewöhnlichen Schrotflinte, dem Alphonso das Gehirn aus dem Schädel blasen, während Lucullus infolge einer gerichtlichen Klage des Componisten, der das Urheberrecht an der Melodie hätte, mit welcher jener Amelia erquickt, in Haft genommen würde.

Wenn in dieser Krisis der Geschichte ein erfinderischer Leichenbestatter das Patentamt mit einer neuen Art von Metallsärgen behelligte, so könnte ich Alphonso bequem in einen derselben legen und ein Leichenbegängniß stattfinden lassen, oder ich könnte der Erzählung ein weiteres, den Leser durchschauerndes Interesse verleihen, indem ich ihn mit Hülfe von vegetabilischen Pillen wieder in's Leben riefe, wofern irgend ein Wohlthäter des Menschengeschlechts im Patentamte vorspräche, um sich seine Rechte als einziger Fabrikant derartiger Waaren zu sichern. In der Zwischenzeit könnte Lucullus, im Kerker schmachtend, sehr leicht seine Fesseln zersprengen und seine Freiheit wiedergewinnen, vorausgesetzt, daß irgend ein Mann von erfinderischem Geiste bei dem Commissär sich einstellte, um sich ein Patent auf eine umknickende Brechstange zu erbitten.

Dann würde der Geschichte das Interesse der Leser erhalten bleiben, und darauf ließen sich noch ein paar Maschinen verschiedener Art in sie verarbeiten. Ich würde es zum Beispiel so einrichten, daß mein entsprungner Verbrecher erführe, daß der Componist der Melodie, welche ihn in's Gefängniß gebracht, während der Abwesenheit des Liebhabers Amelia's

deren Herz dadurch gewonnen, daß er ihr das Anerbieten gemacht habe, ihre Flanell-Busenstreifen auf den Markt zu bringen und ihr einen Profit, sagen wir, von zehn Cents für den Busenstreifen zu gewähren. Ich würde dann Lucullus, nachdem er hiervon gehört, zu dem Versuche bewegen, sich die Aeltern Amelia's günstig zu stimmen, indem er den alten Herrn Smith durch die neueste Art von Frostballen-Pflaster, für welche ein Patent begehrt worden, gewänne, während er sich Frau Smith entweder durch einen baumwollnen Regenschirm mit einer Verbesserung von sechs oder sieben Extrarippen oder auch durch einen Haufen Ringe von galvanisirtem Gummi für ihre Enkelchen zur Freundin machte — vorausgesetzt, daß irgend ein Erfinder derartige Dinge geschaffen hätte.

Dann könnten wir, um die Eintönigkeit dieser Intriguen zu unterbrechen, wieder ein Weilchen den vom Tode auferstandenen Alphonso spielen lassen. Ich könnte sehr leicht das Herz dieses wiederbeseelten Leichnams mit verhaltner Wuth erfüllen und ihn veranlassen, dem alten Smith einen von Mac Bride's verbesserten Wasserbohrern zu verkaufen. Smith könnte als ein bethörtes Wesen dargestellt werden, welches diesen Wasserbohrer in die Wiese hineinrammte und ihn Wasser nach seinem Hause hinauftreiben ließe. Und Alphonso würde sich natürlich mit boshaftem Haß in seiner Seele an die Maschine gemacht und an ihr so lange herumgeknaupelt haben, bis er sie verdorben hätte, so daß Smith sie nicht mehr im Arbeiten aufzuhalten im Stande wäre und sie so lange zu pumpen fortführe, bis die Smiths sich aus ihrem Bodenfenster einen Wasserfall ergießen sähen. Frau Smith würde in ihrer Verzweiflung sich auf eine neue Art einknickende Gabel zum Zwiebackrösten spießen und sterben, indem sie den Namen des Erfinders mit Flüchen und lauten Seufzern mischte, während Smith in seiner Seelenangst in

der Scheune wohnen und von dort aus sich eines soeben erfundenen Hinterladers — für den ein Patent beantragt worden — bedienen könnte, um Künstler zu durchbohren, welche hingekommen, um den Wasserfall abzuzeichnen.

Mittlerweile könnte Lucullus zur Rettung des Smith'schen Hauses mit einer Saugpumpe neuester Construction heranrücken und es wirklich retten, aber nur, um die Endeckung zu machen, daß Amelia mit dem Componisten entlaufen und in einem Schiffe mit einem patentirten Kupferboden und einer Art Compaßhäuschen, dessen Patent vom Congreß am 26. Februar auf einige Jahre weiter ausgedehnt worden, in See gegangen sei. Es würde sich dann vielleicht gut ausnehmen, wenn ich dieses Fahrzeug mit dem Kupferboden von Piraten angreifen und nach einem blutigen Kampfe Mann gegen Mann, in welchem der Componist mit einer Palissadenramme, die mit Schießpulver getrieben würde, und die er in der Kajüte hätte, das Piratenfahrzeug versenken könnte, die wüthenden Korsaren auf dem Decke des andern Schiffes herumschwärmen ließe, um die ganze Gesellschaft über die Klinge springen zu lassen. Und natürlich würde es sich in dieser peinlichen Krisis besonders glücklich treffen, wenn man veranlaßte, daß es sich herausstellte, daß der Oberpirate unser alter Freund Alphonso wäre, der sein Interesse an der Heugabel verkauft, seine Speculationen in Wasserbohrern aufgegeben und ein Mann geworden, der die Meere durchschweifte.

Der Componist würde sich dann dem Anscheine nach in einer besonders argen Klemme befinden, und wenn der Patentcommissär irgend ein bischen Romantik in seiner Seele hätte, so würde er mir erlauben, daß ich den Piraten den Musiker über Bord werfen ließe. Amelia würde sich dann aus der widerlichen Umarmung des Seeräubers losreißen und sich ihrem Geliebten nachstürzen. Die Beiden würden auf einem Rettungsfloß an's Ufer schwimmen, wenn etwas der Art zu-

fällig in Washington zur Patentirung vorgelegt worden wäre. Wenn sie an's Land gelangten, würde Amelia vor Kälte zittern und beben, bis ihr die Zähne im Munde klapperten, und es würde sich ihrem Liebhaber die schmerzliche Wahrheit enthüllen, daß sie Zähne trüge, die an eine jener Guttapercha-Platten befestigt wären, über welche in den Gerichtshöfen eine Controverse herrschte.

Dann, wenn wir uns dem Ende des Berichts des Patentamts zu nähern schienen, würde ich den Componisten, denke ich, „Lug und Trug!" schreien oder sich sonst aufregender Redensarten dieser Art bedienen, sich das Haar ausraufen, die Nase ringen und mit gebrochnem Herzen und einem zu Grunde gerichteten Leben fliehen lassen, um sich den Piraten anzuschließen und in alle Ewigkeit — auf einer Art doppelläufiger Flöte, auf die er sich sein Erfinderrecht gesichert — schwermüthige Weisen in Moll zu spielen, die von trügerischen Träumen handelten.

So könnte selbst das prosaische Material, aus dem die Berichte des Patentamts zusammengebaut sind, dahin gebracht werden, Unterhaltung und Belehrung zu gewähren und eine Grundlage saftiger und andeutungsvoller Thatsachen für einen Oberbau pathetischer und das Blut in den Adern gerinnenlassender Dichtung bilden. Die Vortheile, die darin liegen, daß man eine solche Methode bei der Abfassung dieser Documente anwendet, würden in Betreff der Congreßmitglieder besonders merklich hervortreten. Das Congreßmitglied, welches jetzt einem von seinen Wählern einen Bericht des Patentamtes übersendet, wird von diesem Mann als eine Art moralische Ruine betrachtet, die an einen Ort gebracht werden sollte, wo es ihr unmöglich, das Glück harmloser Familien zu zerstören und deren Frieden zu vergiften. Aber wenn ein der Sache gewachsener Romanschreiber diese Berichte anfertigt, wenn er sie mit der Gluth seiner Phantasie über-

ſtrahlt, wenn er ſie mit ſeiner anmuthigen Redegabe ſchmückt, und allen den Heugabeln, Gummiringen und Saugpumpen, die jetzt die bleiernen Seiten füllen, ein gewiſſes ſtarkes menſchliches Intereſſe verleiht, ſo wird Nachfrage nach dieſen Berichten entſtehen, ihr Ton wird ſich ändern, Kinder werden nach ihnen ſchreien, Sonntagsſchulen werden ſie als Prämien darbieten, und der intelligente amerikaniſche Wähler, deſſen Gemüth ſich nach geſunder Literatur ſehnt, wird in den Congreß den Mann wählen, der ihm verſprechen wird, ihm die größte Anzahl von Exemplaren zu ſchicken.

Im Folgenden gebe ich die Geſchichte eines tragiſchen Ereigniſſes, von dem ich Zeuge war, und welches auf die Leute in unſrer Stadtgemeinde einen tiefen Eindruck gemacht hat.

In Salem lebt eine Tante von Beſſie Magruder, und da dieſe Bob nie geſehen hatte, lud ſie ihn ein, ſie an einem Tage der letzten Woche mit ſeiner Verlobten zu beſuchen, und verband mit dieſer Einladung die Bitte, daß wir und die älteren Magruders zu derſelben Zeit hinkommen und bei ihr zu Mittag ſpeiſen ſollten. Als das Boot von ſtromaufwärts in New Caſtle ankam, ging unſere ganze Geſellſchaft an Bord. Indem der Dampfer über das Waſſer nach Delaware City hinüberſchoß, gingen Bob und Beſſie für ſich hin und her, während wir Uebrigen die Zeit in angenehmer Unterhaltung verbrachten. In Delaware City traten wir aus der Kajüte, um die Leute zu betrachten, während ſie über die Brücke gingen, die zum Ein- und Ausſteigen diente. Zu unſerem Erſtaunen und Verdruß befand ſich auch Leutnant Smiley unter ihnen. Als er ſich in dem Getümmel vorwärts drängte, ſtieß jemand heftig an ihn an, worauf er einen grimmigen Fluch that und nach ihm ſchlug. Er verfehlte damit ſein Ziel und ſtolperte ſchwerfällig vorwärts. Er

würde hingestürzt sein, wenn nicht einer von der Mannschaft des Bootes ihn in seinen Armen aufgefangen hätte. Wir sahen jetzt, daß er betrunken war.

Ich beobachtete Bob, als er den elenden Menschen anblickte. Sein Gesicht wurde roth vor Entrüstung, als er sich der ihm von Seiten Smiley's widerfahrnen Unbill erinnerte, und er machte eine Miene, als ob es ihm zu innigster Befriedigung gereichen würde, wenn er versuchen könnte, den Leutnant auf der Stelle durchzuhauen. Aber er hatte keine solche Leistung in's Auge gefaßt, und Bessie hing sich ihm an den Arm und drängte sich dicht an ihn, indem sie halb fürchtete, er könne einen plötzlichen und unwiderstehlichen Antrieb fühlen, Rache zu üben, und halb Angst hatte, Smiley könnte gegen die Gesellschaft an diesem öffentlichen Orte eine entsetzliche Demonstration machen. Als er an uns vorübertaumelte, erkannte er uns, und obwohl er viehisch betrunken war, schien er doch die Schmach seines Zustandes und das Schändliche seines früheren Betragens zu fühlen. Er ging hinweg nach der andern Seite des Bootes und verbarg sich vor unsern Blicken.

Als das Fahrzeug die Werfte verließ und an dem Fort vorüber in die Bucht hineindampfte, gingen wir über das untere Deck und blickten auf die Landschaft und die Schiffe hinaus, die in Menge auf dem Wasser hin- und herfuhren. Niemand von uns bemerkte Smiley oder wußte, daß er in unsrer Nähe war. Wir hatten in der That das Schauspiel, von dem wir soeben Zeugen gewesen, vergessen und sprachen von anderen Dingen. Als ich mit meiner Frau und den Magruders am Geländer stand, kamen Bob und Bessie aus der Kajüte, und Bob hatte kaum ein Wort gesprochen, als ein Mensch hastigen und unsichern Schrittes nach der Stelle hineilte, wo in dem Geländer die Stelle zum Aus- und Einsteigen war. Es war Smiley. Er hatte, den Hut

über die Augen gezogen, in einem Winkel hinter einem von den Balken des Bootes gesessen. Das Geländer hat hier eine Art Thür, für die Passage der Fahrgäste von und nach der Werfte. Jetzt öffnete sie sich nach dem Wasser. Smiley hielt einen Augenblick inne, indem er dieselbe mit den Fingern umklammerte, dann stieß er sie weit auf und sprang in die See hinaus.

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich den Lippen derer, die ihn den Sprung thun sahen, und augenblicklich widerhallte der Dampfer von lauten Hülferufen. Bevor eins von uns sich von der Lähmung erholen konnte, welche der von diesem Vorfall verursachte Schreck zur Folge hatte, erhob sich Smiley weit entfernt vom Boote an die Oberfläche, und mit einem Aufschrei, so gräßlich und so voll Todesangst und Verzweiflung, daß er denen, die ihn hörten, das Blut gerinnen machte, erhob er die Arme und versank. In einer Secunde hatte Bob seinen Rock weggeworfen, und bevor ich ihn aufhalten konnte, sprang er in's Wasser. Er kam sofort wieder in die Höhe und schwamm tapfer nach der Richtung hin, wo man Smiley gesehen hatte.

Bessie fiel in ihres Vaters Armen beinahe in Ohnmacht, und meine Frau war kreideweiß vor Furcht. Den nächsten Augenblick hielt der Dampfer an, und es wurde ein Versuch gemacht, das Boot hinunterzulassen. Die Operation erforderte Zeit, und mittlerweile arbeitete sich Bob, der ein guter Schwimmer ist, tapfer durch die Wellen weiter. Ich glaube, Smiley kam nie wieder auf die Oberfläche. Denn als ich in das Rettungsboot stieg, konnte ich sehen, wie Bob sich umwendete und auf den Dampfer herzuschwimmen versuchte. Er befand sich eine große Strecke von uns, denn das Fahrzeug war, bevor seine Vorwärtsbewegung überwunden werden konnte, noch einige hundert Fuß weitergegangen. Die Leute in unserm Boote ruderten

mit verzweifelter Energie drauf los, damit der wackere Burſch nicht unfähig werden ſollte, ſich über dem Waſſer zu halten, und als ich im hintern Theile des Bootes ſtand und ihn mit ängſtlichen Augen beobachtete, konnte ich ſehen, wie er Zeichen gab, daß er in Noth ſei. Es ließ ſich nur ſchwer im Waſſer ſchwimmen; denn er hatte ſeine Kleider an, und die See ging in hohen Wellen. Wir waren noch etwa hundert Yards von ihm entfernt, als er ſank, und ein tiefes Weh ergriff mein Herz, als ich ihn unter den Wogen verſchwinden ſah.

Als wir aber den Ort erreichten, wo er verſunken war, ſtieß einer der Leute, der ſich über die Seite des Bootes beugte, einen Ausruf aus, und indem er ſeine Arme ausſtreckte, zog er den Kopf und die Schultern des jungen Mannes an die Oberfläche. Einen Augenblick ſpäter war er im Boote, aber ohne Beſinnung. Während wir umlenkten, um den Dampfer aufzuſuchen, rieben wir ihm die Hände und die Schläfe und beſtrebten uns, ihn zum Leben zurückzubringen, und dies ſchien theilweiſe von Erfolg begleitet zu ſein.

Aber als wir das Fahrzeug erreichten und ihn auf die Kiſſen in der Kajüte legten, übergaben wir ihn beſſeren Händen als den unſern. Das ärztliche Geſchick der Frau Magruder that jetzt die beſten Dienſte. Sie ſorgte für den Jungen mit einer mütterlichen Zärtlichkeit, die ſo bewundernswürdig wie ihre Kunſt war. Nach einer kurzen Weile lebte er wieder auf, und obwohl er viel zu leiden hatte, ſchien er dem Leben ſicher erhalten zu ſein. Er würde trotz ſeiner Schwäche erröthet ſein, wenn er die Lobſprüche gehört hätte, die man ihm für ſeinen glänzenden Muth in Menge ſpendete; wir freuten uns derſelben, aber noch mehr freute uns der Gedanke, wie er ſich an ſeinem Feinde durch eine Handlung hochherziger Selbſtaufopferung gerächt hatte.

Und ſo näherten wir uns denn, als er wieder zum

Bewußtſein kam, dem Ziel unſrer Reiſe, und während wir Bob vom Boot in den Wagen trugen und ihn unter liebreiche Freunde brachten, ſchauderten wir, wenn wir daran dachten, wie der unglückliche Mann, der ſo viel Böſes gethan, jetzt in der Umarmung jener reißenden Strömung an uns vorüber dem Grabe unter den rollenden Wogen der See zugetragen wurde.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Pitman als Politiker. — Er wird als Candidat für die Gesetzgebung aufgestellt. — Wie man ihm ein Ständchen brachte, und was das Resultat war. — Ich selbst menge mich in politische Angelegenheiten. — Die Geschichte meiner ersten politischen Rede. — Mein Empfang in Dover. — Die Noth eines Mannes, der nur eine einzige Rede zu halten weiß. — Der Auftritt in der Volksversammlung. — Eine entsetzliche Niederlage.

Einige von den Freunden Richter Pitmans bewogen ihn, kurz vor der letzten Wahl, sich als Candidat für die Gesetzgebung unseres Staates aufstellen zu lassen, und in Folge dessen wurde er dem Volke in unsrer Stadtgemeinde als solcher vorgestellt. Natürlich hatte man ihn nicht deshalb ausgesucht, weil er zu dieser Stellung geeignet war. Die Parteiführer wußten, daß er ein allgemein beliebter Mann war, und da der Sieg der Partei das Einzige ist, was sie kümmert, so wählten sie Pitman als die Persönlichkeit, welche die meiste Wahrscheinlichkeit bot, daß sie zu jenem Resultat gelangen würden. Ich kann nicht sagen, daß ich die Wahl mißbilligte. Aus gewissen Gründen scheint es für amerikanische Bürger, die in einem der Mittelstaaten leben, völlig unmöglich, gebildete und intelligente Leute zu finden, welche geneigt sind, sie in der Gesetzgebung zu vertreten. Diese Körperschaften sind meistentheils aus Leuten zusammengesetzt, deren einzige Absicht auf das Plündern hinausläuft. Sie sind lediglich deshalb Gesetzgeber, weil das Erpressen von Geld

bei Eisenbahngesellschaften und die Annahme von Bestechungen von Leuten, welche Abstimmungen für schurkische Maßregeln wünschen, mehr einbringt als das Handwerk der Taschendiebe. Sie haben die Instincte und die Grundsätze von Taschendieben, aber ihr Ehrgeiz ist größer. Sie stehlen keine Taschentücher und Uhren, weil sie fabelhafte Summen Geldes aus dem öffentlichen Schatze und von Schuften einsäckeln können, welche unter dem Schein gesetzlichen Verfahrens schmutzige Arbeit thun zu können wünschen. Sie wissen genug, um im Stande zu sein, sich in der Zeit der Wahlen mit Hülfe von Parteicliquen zu einem Sitz in der Volksvertretung zu verhelfen und neue und schlaue Pläne voll Unredlichkeit zu ersinnen; aber an andern und wünschenswertheren Eigenschaften der Gesetzgeber mangelt es ihnen. Sie haben die wichtigste Stelle in der republikanischen Regierung inne, ohne zu wissen, was republikanisches Wesen bedeutet, und sie schaffen Gesetze für die verschiedenen Gemeinschaften, ohne irgendwelche Kenntnisse von der Rechtswissenschaft zu besitzen oder auch nur im Geringsten mit dem bekannt zu sein, was das Volk, welches sie vertreten, bedarf und verlangt. Der amerikanische Gesetzgeber ist im Durchschnitt sowohl unwissend als unehrlich. Richter Pitman ist unwissend, aber er ist ehrlich, und da seine Wahl uns wenigstens die wichtigere Hälfte eines brauchbaren Gesetzgebers sicherte, so unterstützte ich ihn mit meiner Stimme.

Nun war mein anderer Nachbar, Cooley, der Vorsitzende des Comités, dessen Sorge die Leitung der Wahlcampagne, in welcher Richter Pitman eine so hervorragende Rolle spielte, anvertraut war, und Cooley nahm sich der Sache sogar mit mehr Begeisterung an, als nothwendig war. Gleich nachdem Pitman als Candidat aufgestellt worden war, machte ihm Cooley seinen Besuch, um ihm mitzutheilen, daß eine Anzahl seiner Freunde ihre Absicht erklärt habe, ihm ein Abend-

ständchen zu bringen. Cooley benachrichtigte den Richter, daß den Leuten, welche ihm das Ständchen brächten, einige Erfrischungen gereicht werden müßten, aber er, als Vorsitzender des Comités, würde das besorgen, der Richter hätte nicht nöthig, irgendwelche Vorkehrungen zu treffen. In Folge dessen rückten am folgenden Abend ein Musikchor mit Blechinstrumenten und ein oder zwei Dutzend Politiker vom Handwerk Pitman vor's Quartier und stellten sich im Hofe vor dem Hause auf, und eine halbe Stunde gab es recht gute Musik. Dann kam der Richter heraus unter das Vordach vor seiner Thür und hielt eine bessere Rede, als ich von ihm zu hören erwartet hatte. Er schloß mit der Bitte, die Gesellschaft möge in sein Haus eintreten. Dort befand sich Cooley mit einer Wagenladung voll Speisen und Getränke, die natürlich eine große Quantität Rum von der kräftigsten Sorte einschloß. Der Richter, dem die Furcht vor dem Mäßigkeitsvereine die Seele erfüllte, protestirte gegen das geistige Getränk, aber Cooley stellte ihm vor, daß er dann eine Niederlage erleiden und daß die Partei dann ruinirt sein würde, und so erlaubte Pitman mit Widerstreben, daß der Rum auf seinen Tisch gesetzt wurde. Ueberdies aber wollte der Richter, da Cooley so ungemein freigebig gewesen war, die Besorgung dieser Bewirthung auf eigne Kosten zu unternehmen, nicht gern durch eine Weigerung in Betreff des Gebrauchs dessen, was Cooley augenscheinlich als den allerwichtigsten Theil derselben betrachtete, dessen Gefühle verletzen.

Die Gäste verblieben bei dem Gelage bis vier Uhr am nächsten Morgen, während welcher Zeit die Politiker Reden hielten und die Musikanten gelegentlich im Eßzimmer in geräuschvollster Weise spielten. Wir konnten den Lärm während der Nacht in meinem Hause hören, und Schlaf war nur möglich, wenn wir alle Fenster schlossen.

Um vier Uhr schellte es heftig an meiner Hausklingel,

und als ich hinunterstieg, um mir über die Veranlassung eines Besuchs zu so ungewöhnlicher Stunde Gewißheit zu verschaffen, begegnete ich dem Richter Pitman. Er war vor Entrüstung fast von Sinnen.

„Adeler," sagte er, „die Kerls verführen drüben in meinem Hause einen Mordscandal. Sie sind allemiteinander besoffen wie die Eulen, und wenn ich sage, sie sollen machen, daß sie nach Hause kämen, so lachen sie und lästern und zerschmeißen mich die Möbels und zerbrechen, was sie können. Meine Frau ist halbtodt vor Schrecken. Können Sie nicht 'nüberkommen und mich helfen, sie 'nauszuführwerken?"

„Warum rufen Sie denn nicht ein paar Polizeidiener herbei? Gehen Sie und spüren Sie zwei oder drei von diesen Beamten auf, während ich mich ankleide, und wir wollen sehen, ob wir nicht eine Vertagung der Versammlung herbeiführen können."

Als ich zum Mitgehen bereit war, langte Pitman mit einem Polizeidiener an, und wir begaben uns nach seinem Hause. Als wir eintraten, saß der Dirigent der Musikanten auf den Stufen vor der Thür. Er war schändlich betrunken, hatte den Griff seines Regenschirms im Munde und krabbelte mit den Fingern an dessen Rippen, indem er vergeblich ein Stückchen zu spielen versuchte. Herr Cooley befand sich in einem Winkel des Salons und lehnte sich an die Wand, während er mit Pitmans Gipsbüste von Daniel Webster die Tariffrage discutirte und Daniels Ansicht von dem Gesetze über die localen Wahlen zu widerlegen versuchte. Ein anderer Politiker saß auf dem Teppich und weinte, weil, wie er uns mittheilte, seine Frau als Mädchen Mac Carthy geheißen hatte, und gerade, als der Polizeidiener ihn entfernte, entspann sich eine Balgerei zwischen dem Mann mit der großen Trommel und einem Manne aus Wilmington, während dessen der Trommler gegen den Pfeilerspiegel ge-

schleudert und dann hinausgeschleift wurde, um auf dem Abstreichteppich sich auszubluten. Das Haus war schließlich von der Gesellschaft gesäubert, als die Uhr auf dem Kirchthurm sechs schlug, und jetzt ging Pitman zu Bett und zwar mit Gefühlen des vollständigsten Abscheus vor aller Politik und allen Politikern.

Aber er blieb der Candidat der Partei. Er hatte versprochen, sich um die Wahl zum Abgeordneten zu bewerben, und er war entschlossen, die Sache bis zu Ende durchzuführen.

„Jenes Ständchen war schlimm genug und brauchte nichts weiter, um Einen zu ärgern," sagte der Richter ein paar Tage später zu mir. „Aber der Cooley da hat mich's noch ärger getrieben, als ich dachte. Kommt der gestern zu mich herüber mit 'ne Rechnung für dies Essen und Trinken, die ich bezahlen sollte."

„Ei, ich dachte, er hätte sich anheischig gemacht, die Kosten des Soupers zu tragen?"

„Das war auch so," erwiderte der Richter. „Aber jetzt sagt er, daß er natürlich nur für mich gehandelt habe. Der Candidat bezahlt die Rechnungen allemal, sagte er. Gut, ich werde diese bezahlen, aber ich werde Cooley bezahlen, wenn er mich diese Schufte wieder in's Haus bringt. Ich erwarte ganz bestimmt, daß der Mäßigkeitsverein mich an den Hals fahren wird von wegen des Aufruhrs, den wir neulich Abends hatten."

„Das wird er hoffentlich nicht thun. Aber ich sollte denken, diese Geschichte müsse es Sie bedauern lassen, daß Sie je auf diese Sache eingegangen sind."

„So ist es auch," erwiderte der Richter, „aber ich lasse niemals nicht nach, wenn ich einmal eine Sache anfangen thue. Ich werde mir für die Stelle eines Abgeordneten bewerben, und wenn sie mir wählen thun, so werde ich meinem

Vaterlande rechtschaffen dienen, bis meine Zeit um ist. Dann geh' ich nach Hause und bleibe zu Hause. Und noch Eins: ich will diese Gesetzgebung bei die Ohren kriegen, so lange ich drinne bin. Sie sollen von mich 'was zu hören kriegen."

Das Ergebniß des Wahlkampfes war, daß der Richter mit großer Stimmenmehrheit gewählt wurde, und daß er in der nächsten Volksvertretung sitzen wird.

Ich selbst spielte in der Wahlcampagne eine eigenthümliche Rolle, und obwohl die Erzählung meiner Erfahrungen als Dilettant in der Politik eben keine besonders schmeichelhafte für mich ist, so will ich sie doch hier mittheilen, wäre es auch aus keinem andern Grunde als dem, daß sie dazu dienen kann, Andere vor dem Schicksale zu warnen, das mich befiel.

Ich hatte eine Zeit lang die feste Ueberzeugung, daß die Natur mich zum Redner bestimmt habe. Ich empfand mit Sicherheit, daß ich die Gabe der Beredsamkeit besitze, welche große Redner in den Stand setzt, den Leidenschaften der Menge zu gebieten, und ich fühlte, daß es für mich nur der Gelegenheit bedürfte, um diese Thatsache der Welt zu enthüllen. In Folge dessen sandte ich bei Beginn des politischen Feldzugs, von dem ich spreche, einem Mitgliede des Executiv-Comités des Staates in Wilmington meinen Namen mit dem Ersuchen zu, ihn unter die Namen der Redner aufzunehmen, auf die man rechnen könne, wenn wichtige Parteiversammlungen abgehalten würden. Ich wartete ungeduldig die ganze Campagne hindurch auf eine Aufforderung, zu erscheinen und das Volk zu elektrisiren. Sie kam nicht, und ich war schier in Verzweiflung. Aber am Tage vor der Wahl empfing ich vom Vorsitzenden ein kurzes Billet, worin er mir sagte, es sei angekündigt, ich werde diesen Abend zu Dover vor einer großen Volksversammlung sprechen, und mich ersuchte, den ersten Nachmittagszug zu benutzen, damit ich mich vor Ein-

bruch der Nacht bei dem localen Vorsitzenden in Dover melden könne. Die Freude, mit welcher ich diese Aufforderung empfing, wurde einigermaßen durch den Umstand getrübt, daß ich keine Rede fertig hatte, und daß die Zeit zu kurz war, um mich gründlich vorzubereiten. Aber ich entschloß mich, den Gedanken und Argumenten, welche sich einem mit den gewöhnlichen politischen Tagesfragen und den Verdiensten der Candidaten vertrauten Manne so ziemlich von selbst präsentiren mußten, eine gewisse Form zu geben und mich in Betreff der Gabe, sie kräftig und beredt vorzutragen, auf die Inspiration der Stunde zu verlassen.

Natürlich war es klar, daß jeder Versuch, großartig und prunkvoll zu sprechen, bei einer solchen Rede thöricht sein mußte, und so beschloß ich, einfach zu reden, gerade auf die Sache loszugehen und meine Beweisführung mit einigen ergötzlichen Wahlfeldzugs-Anekdoten zu beleben. Um mir die Punkte, über die ich sprechen wollte, fest einzuprägen und ihre gehörige Aufeinanderfolge in der bestimmten Ordnung zu sichern, wurden sie mit Zahlen versehen und dermaßen dem Gedächtniß eingeprägt, daß jedes Argument und die dasselbe begleitende Anekdote durch eine besondere Zahlengruppe verbunden wurden. Die Synopsis, wenn man das Ding so nennen darf, sah etwa wie das Folgende aus, ausgenommen, daß sie eine Specification der Pointen der Rede enthielt, die hier nicht reproducirt zu werden braucht.

Die Rede.

1. Exordium, welches mit den berühmten Zeilen von Scott schließt: „Athmet wohl ein Mensch, dessen Seele so todt" u. s. w.

2. Beweise, wobei eine Erzählung der Thatsachen in der Geschichte von Hotchkiß einzuflechten ist, der die ganze Nacht auf dem Dache seines Hauses ausgesperrt blieb. (Siehe

Einzelheiten weiter unten.) Der Zweck der Geschichte ist, ein deutliches Bild von der Art und Weise zu geben, in welcher die Gegenpartei durch die Wahl kalt gestellt werden wird. (Dies recht stark geben und eine Pause machen, damit Hurrah geschrieen werden kann.)

3. Beweise, denen die Geschichte von dem Kickapu-Indianer folgt, der auf den großen Ebnen im Westen eine Locomotive herankommen sah und, indem er meinte, es sei ein Exemplar von einer höheren Race der Büffel, sie einzufangen beschloß, um mit ihr auf der landwirthschaftlichen Ausstellung der Kickapus den ersten Preis zu gewinnen. Er befestigte seinen Lasso um seine Hüften und warf das andere Ende mit der Schlinge über den Schornstein der Locomotive. Die Locomotive machte nicht Halt, aber als der Zugführer an der nächsten Station anlangte, ging er hinunter und schnitt den Riemen ab, mit welchem ein kleines Stück kupferfarbenes Fleisch an den Schornstein befestigt war. Dies hat den Zweck, die Thorheit der conservativen Partei zu zeigen, wenn sie den raschen Fortschritt des reinen und erleuchteten Liberalismus nach vollkommner Civilisation hin aufhalten will, u. s. w.

4. Beweise und dann die Anekdote von jenem Deutschen in Berks County, Pennsylvanien, den man am 10. October 1866 in seinen Hof gehen und eine amerikanische Fahne aufpflanzen sah. Dann holte er sein Gewehr und gab siebzehn oder achtzehn Schüsse zur Begrüßung des Tages ab, hierauf brannte er sechs Packete Feuerwerks-Frösche und Schwärmer ab, und schließlich ehrte er die Union mit drei Hurrahs. In dieser Weise vergnügte er sich fast den ganzen Tag, während seine Nachbarn sich draußen ringsum versammelten, ihre Ellbogen auf den Zaun stemmten, ihm zusahen und sich verwundert fragten, was in aller Welt er mit diesem Treiben meinen möchte. Ein wandernder Krä-

mer, der des Weges kam, blieb stehen und knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Zu seiner Ueberraschung machte er die Entdeckung, daß der deutsche Landwirth den vierten Juli*) 1859 feierte. Er wußte nicht, daß es später im Jahrhundert war; denn er hatte sich die Zeit auf einem Kerbholz angemerkt, und da er oft krank gewesen war, so hatte sich ihm die Sache furchtbar verwirrt und verwickelt. Als er erfuhr, daß er mit sieben Vierten im Rückstande sei, war er niedergeschlagen, aber er schickte fort und kaufte eine ganze Kiste Schwärmer und ein Faß Schießpulver und verbrachte eine ganze Woche damit, das Versäumte nachzuholen.

(Dies lebendig erzählen und die Anwendung machen, daß niemand als ein Glied der andern Partei den glorreichen Jahrestag der Geburt unsres Vaterlandes zu vergessen im Stande ist, und daß jene ganze Partei eines Tages eine Menge schuldig gebliebnen Patriotismus abzutragen haben wird, wenn sie die Leute einholen will, deren Hingebung an das Vaterland von unsrer Seite her ermuntert und lebendig erhalten wird.)

5. Beweise, ergänzt durch die Erzählung von einem vertrauensseligen Manne, der einen so kindlichen Glauben an einen patentirten Löschapparat hatte, daß er, nachdem er sich ihn gekauft, sein Haus in Brand steckte, lediglich, um sich den Spaß machen zu können, es zu dämpfen. Das Feuer brannte wie toll, aber der Löschapparat spritzte ein paar Mal in einfältiger, schwächlicher Weise und fiel dann zusammen und seine Wohnung wurde zu einem Aschenhaufen. Darauf fortfahren und sagen, daß unsre Gegner die Brandfackel der Anarchie an das Gebäude unsrer Regierung gelegt haben, daß es aber einen Löschapparat giebt, der nicht nur

*) Das Nationalfest der Nordamerikaner, welches vorzüglich mit fleißigem Schießen und Feuerwerkabbrennen gefeiert wird.

nimmer mehr zusammenfallen, sondern die Flammen dämpfen und die mordbrennerische Bande niederspritzen wird, und daß dieser Löschapparat unsre Partei ist. (Hier innehalten, damit der losbrechende Beifallssturm sich austoben kann.)

6. Weitere Beweise, wobei die Geschichte von dem Farmer in Sussex County einzuflechten ist, welcher den Muth verlor, weil seine Frau treulos war. Bevor er sie heirathete, versicherte sie ihm feierlich immer und immer von Neuem, daß sie täglich vier Klaftern Holz klein machen könne, aber nach der Trauungsceremonie fand der Farmer, daß er getäuscht worden war. Das verrätherische Weib konnte nicht mehr als zwei und eine halbe Klafter klein kriegen, und so löste sich der Traum ihres Gatten in Nichts auf, und er trug auf Scheidung als den einzigen Balsam für die Wunden an, die sein Herz zerfleischten. Dies lassen wir zur Illustration der Behauptung dienen, daß unsere politischen Gegner uns mit Versprechungen in Betreff der Verminderung der Staatsschuld getäuscht, daß sie ihre Zusage, Reformen einführen zu wollen und dergleichen Dinge mehr zu thun, nicht gehalten haben, und daß wir jetzt die Regierung durch eine solche Scheidung, wie sie morgen ausgesprochen werden wird, von ihnen trennen müssen, u. s. w.

7. Peroration, in welche, wo möglich, die Geschichte vom Hunde des Commodore Scudder zu verarbeiten, welcher, als er eines Tages mit seinem Herrn auf die Jagd ging, vor einigen Rebhühnern stand. Der Commodore war im Begriff, zu feuern, aber er erhielt plötzlich den Befehl, abzusegeln und eine Kreuzfahrt von dreijähriger Dauer zu unternehmen, und so warf er seine Flinte hin, ließ seinen Hund stehen und ging schnurstracks in See. Als er drei Jahre nachher zurückkehrte, ging er wieder nach dem Felde, und siehe, da lag seine Flinte, da stand das Gerippe des Hundes noch immer und zeigte die Hühner an, wie er ihn verlassen, und ein Stückchen weiter

waren die Gerippe der Rebhühner. Hier ist zu zeigen, wie unsere Gegner in der Negerfrage jenem Hunde gleichen. Wir gingen vor Jahren hinweg und ließen sie vor der Negerfrage stehen, und wir kommen jetzt zurück, und siehe da, wir finden, daß sie immer noch vor ihr stehen. (Dies sorgfältig in die Rede verflechten und in einer solchen Weise schließen, daß wahnsinniger Beifall hervorgerufen wird.)

Ich weiß, es war eigentlich nicht viel an dieser Rede. Einige von den Argumenten waren schwach, und mehrere von den Geschichten wollten nicht recht bequem in ihre Stelle hineinpassen. Aber Volksversammlungen nehmen es mit ihrer Kritik nicht so genau, und ich war überzeugt, daß ich einen guten Eindruck machen, Gelächter hervorrufen und vielleicht Begeisterung erregen werde. Die einzige Zeit, die ich mir zum Einstudiren der Rede verschaffen konnte, war die, welche die Reise nach Dover beanspruchte. Als der Zug abfuhr, nahm ich meine Notizen aus der Tasche und lernte sie auswendig. Dann kam die Aufgabe, sie auszuführen und in meinem Innern zu einer wirklichen Rede zu gestalten. Dies wurde befriedigend zu Stande gebracht. Ich glaube, daß ich mir diese Rede zwischen New Castle und Dover wenigstens zehn Mal wiederholt habe, bis ich sie zuletzt ganz geläufig auf der Zunge sitzen hatte. Im Eisenbahnwagen hatte den Platz neben mir ein farbiger Herr eingenommen, der ein wenig ängstlich zu sein schien, als er bemerkte, daß ich fortwährend Etwas vor mich hinmurmelte, und er war offenbar ein oder zwei Mal in Unruhe, als ich bei aufregenden Stellen mich vergaß und nach seiner Richtung hin ein heftiges Geberdenspiel entwickelte. Endlich aber, als ich zum Schlusse kam und mir die Ermahnung wiederholte: „Kämpft für Eure Altäre und das heilige Feuer Eurer Herde!" u. s. w. u. s. w., gab ich der Sprache Kraft und Betonung, indem ich mit der Zwinge meines Regenschirms grimmig auf den Fuß-

boden stieß. Dieselbe traf auf etwas Weiches. Ich glaube, es war das Hühnerauge meines farbigen Freundes; denn er sprang hastig auf, ging mit dem Ausruf „Teixel!" weg und trat neben den Wasserkühler, wo er die ganze übrige Zeit der Fahrt verblieb und mir Blicke zuwarf, als ob er dächte, es wäre doch recht gefährlich, daß man einen solchen Tollhäusler frei herumgehen ließe.

Als der Zug in Dover eintraf, war ich erfreut, zu finden, daß der Vorsitzende des Localcomités und achtzehn seiner Mitbürger mich mit Kutschen und einem Musikchore erwarteten. Als ich aus dem Waggon trat, spielten die Musikanten: „Seht, da kommt der Siegesheld!" Ich ging stolzen Schrittes, gefolgt von dem Comité und dem Musikchor, in den Wartesaal des Bahnhofs. Der Vorsitzende und seine Freunde bildeten einen Halbkreis um mich und starrten mich an. Ich erfuhr später, daß man sie von Wilmington benachrichtigt hatte, ich sei einer der merkwürdigsten Redner im ganzen Staate. Es war unmöglich, zu verkennen, daß man mich bereits mit begeisterter Bewunderung betrachtete, und es wurde mir ein wenig ängstlich zu Muthe, wenn ich an die Möglichkeit dachte, daß es mir mißglücken könne.

Dann hörte die Musik auf, und der Vorsitzende brachte ein „dreimaliges Hoch auf unsern beredten Besuch" aus. Die treu ergebnen Wesen rings um ihn stimmten fröhlich ein. Der Vorsitzende trat sodann vor und bewillkommte mich in folgenden Ausdrücken:

„Mein lieber Herr, es geschieht mit ungeheuchelter Befriedigung, wenn ich — ich darf wohl sagen, die hohe Ehre habe, Sie in der Stadt Dover willkommen zu heißen. Sie kommen, mein Herr, in einem Momente, wo das Herz jedes wahren Patrioten laut klopft von der Hoffnung auf einen glorreichen Triumph über die Feinde unsrer geliebten Institutionen. Sie kommen, mein Herr, zu einer Zeit, wo unsre

große Partei, die wahre Vertreterin der amerikanischen Grundsätze und die Wächterin unsrer Freiheiten, sich aufmacht, mit dem Todfeinde unsres Vaterlandes zu ringen, zu einer Zeit, mein Herr, wo der amerikanische Adler — der stolze Vogel, der, wie wir thun würden, nach der Sonne emporschwebt — dem Verrathe kreischend seine Herausforderung zuschleudert, und wo das Banner der Freien, das glorreiche Emblem unsrer Nationalität, uns zum Siege voranweht. Sie kommen, mein Herr, um mit Ihrer Beredtsamkeit die Herzen unsrer Mitbürger zu beseelen, um mit Ihrer glühenden Sprache die Seelen derer zu begeistern, welche von der Erfüllung ihrer Pflicht in diesem Kampfe zurückschrecken, um in Worten von brennender, vernichtender Kraft die Schmach, die Schande, den nicht wieder gutzumachenden Ruin zu schildern, der unser Vaterland heimsuchen wird, wenn die Feinde siegreich sind, und um diese Feinde, die Ihnen wohl bekannt sind, dem Spott und der Verachtung aller rechtschaffnen Leute preiszugeben. So rufen wir Ihnen denn ein herzliches Willkommen zu und versichern Ihnen, daß Dover in edler Weise Ihrer Aufforderung entsprechen und morgen ein solches Votum für Gerechtigkeit, Wahrheit und Menschenrechte abgeben wird, daß der conservative Wolf verdrossen zurückfahren und sich in sein Lager forttrollen wird. Willkommen, mein Herr, drei Mal willkommen in unsrer Stadt!"

Ich stand da und sah diesen Mann während seiner ganzen Rede mit der stets fester werdenden Ueberzeugung an, daß ich genöthigt sein werde, ihm einigermaßen ausführlich zu antworten. Der Gedanke an etwas Derartiges erfüllte mich — ich brauche das wohl kaum zu sagen — mit Grausen. In meinem ganzen Leben hatte ich keine Rede von der Art, wie sie erforderlich sein würde, gehalten, und ich war entschieden sicher, daß ich die Aufgabe auch jetzt nicht erfüllen könne. Halb und halb hatte ich Lust, die ganze Prunkrede, die ich

mir für den Abend zurechtgemacht, diesem Vorsitzenden und den in seiner Begleitung befindlichen Plagegeistern an den Kopf zu werfen, aber das schien so furchtbar unsachgemäß, daß ich die Idee aufgab. Und überdies, was hätte ich denn in der Volksversammlung sagen können? Die Behaglichkeit der Lage wurde durch den Umstand, daß diese Leute den Glauben hegten, ich sei ein erfahrener Redner, der wahrscheinlich in einigen wenigen Sätzen ein Dutzend brillante Dinge loslassen würde, keineswegs vermehrt. Ich war in der äußersten Verlegenheit, und als der Vorsitzende seine Bemerkungen beschloß, stand mir der kalte Schweiß auf der Stirn, und meine Knie zitterten.

Glücklicherweise hegte der Director der Musik den Wunsch, sich bemerkbar zu machen, und so ergriff er die gegenwärtige Gelegenheit, welche die Pause bot, um uns ein paar überraschende Variationen auf „das sternbesäete Banner" zu geben.

Während wir so dastanden und der Musik zuhörten, bemerkte ich, daß der energische Herr, welcher die Trommel und die Becken schlug, mich mit einem Gesichte ansah, auf welchem ein höhnisches Lächeln zu spielen schien. Er hatte ein eigenthümlich kaltes Auge, und als er es auf mich richtete, fühlte ich, wie das eisige Sehwerkzeug sich durch meine angenommene Leichtherzigkeit hindurchbohrte, und merkte, was für ein elender Schwindel es von mir war, dazustehen und zu thun, als ob ich ein Redner wäre. Ich duckte und verkroch mich förmlich vor jenem Auge. Sein Blick demüthigte mich, und es wurde mir eben nicht behaglicher zu Muthe, als die Musik sich gegen das Ende hin in jene zitternden Töne hineinstürzte, welche an den Refrain vom „Lande der Freien und der Heimath der Tapfern" erinnern, und ich sah, wie der Hohn, der erst aus diesem Auge blitzte, sich in ein Aufleuchten wilden Frohlockens verwandelte. Der Mann mit den Becken wußte, daß meine Stunde gekommen war. Er schlug noch

einmal mit seinen Messingtellern zusammen und hielt inne. Ich mußte anfangen.

Indem ich mich vor dem Vorsitzenden verbeugte, sagte ich: „Herr Vorsitzender und Sie, meine Mitbürger, es giebt Zeiten — Zeiten — es giebt Zeiten, Mitbürger, wo — Zeiten, wo — wo das Herz — es giebt Zeiten, sage ich, Herr Vorsitzender und Sie, meine Mitbürger, wo das Herz — das Herz das — das —" Es ging nicht. Ich saß fest und vermochte kein Wort weiter herauszubringen.

Der Mann mit den kalten Augen schien im Begriffe, triumphirende Weisen auf seiner Trommel zu spielen und aus seinen Becken einen Päan herauszuschmettern. In der Todesangst und Verzweiflung des Augenblicks beschloß ich, die Poesie aus meinem Exordium herauszunehmen und sie in meine gegenwärtige Rede hineinzustopfen, gleichviel, ob sie am Orte oder nicht. Ich begann von Neuem:

„Es giebt Zeiten, sage ich, Mitbürger und Sie, Herr Vorsitzender, wo das Herz sich fragt, lebt je ein Mensch wohl mit so todter Seele, daß nie ihm stieg der Ruf zur Kehle: Dies ist mein theures Vaterland, ihm nie das Herz im Busen brannte, wenn er die Schritte heimwärts wandte von Fahrten fern am fremden Strand? Wenn solch ein Mann lebt, merkt sein Bild!" (Hier zeigte ich auf die Straße hinaus, und Einer vom Comité, der die Sache nicht recht zu verstehen schien, stürzte an's Fenster und sah hinaus, als ob er einen Polizeidiener zu rufen vorhätte, der ihm den Elenden, den ich gemeint, verhaftete.) „Ihm nie des Minstrels Herze schwillt." (Hier verbeugte sich der Director der Musikanten, als ob er eine dunkle Vorstellung hätte, daß dies ein geschickt in die Rede eingeflochtenes Compliment für ihn wäre, aber der Mann mit den kalten Augen hatte für mich nur ein spöttisches Lächeln, welches zu sagen schien: Schon gut, aber es geht nicht, mein guter Mann, es geht wirklich

nicht. In dieſer Weiſe bin ich nicht zu erkaufen.) „Ob hoch und ſtolz ſein Name ſei, und groß ſein Reichthum, einerlei! Trotz Allem, was ihn ehrt und hebt, ſoll dieſer Lump, der ſich nur lebt, hier niemals Ruhm und Ehre ſehn und doppelt ſterbend untergehn und unbeweint und unbeſungen, dem Staub ſich nah'n, dem er entſprungen."

Ich hielt inne. Einen Augenblick herrſchte ein verlegenmachendes Stillſchweigen, als ob jedermann dächte, ich hätte noch etwas zu ſagen. Aber ich ſetzte meinen Hut auf und ſchulterte meinen Regenſchirm, um ſie zu überzeugen, daß die Geſchichte zu Ende ſei. Dann begann ſich's zu zeigen, daß die Geſellſchaft den Sinn und Zweck meiner Bemerkungen nicht begriffen hatte. Einer von den Herren dachte offenbar, daß ich mich über etwas beklage, was mir auf der Eiſenbahn paſſirt ſei; denn er nahm mich bei Seite und fragte mich in einem vertraulichen Flüſtern, ob es für ihn nicht gerathner wäre, wenn er den Schaffner deshalb befragte.

Ein andrer von den Herren des Comités fragte, ob der Gouverneur unſres Staates mit meiner Rede gemeint ſei.

Ich ſagte: „Nein, die Bemerkungen waren poetiſcher Natur, ſie waren ein Citat."

Mein Mann ſchien überraſcht und fragte, wo ich ſie herhätte.

„Von Marmion," ſagte ich.

Er beſann ſich einen Augenblick, dann erwiderte er: „Kenne ich nicht. Von Philadelphia, vermuthlich."

Meine Lage war zu traurig, um mit Worten beſchrieben werden zu können. Ich faßte den Vorſitzenden unter den Arm, und wir zogen hinaus nach den Kutſchen, während der Mann mit den kalten Augen auf ſeine Trommel losſpaukte, als ob ſeine Feindſeligkeit gegen mich ihn umbringen würde, wenn ſie ſich nicht in dieſer Weiſe kräftig Luft machen könnte.

Wir stiegen in die Wagen und bildeten eine Prozession, wobei die Musikanten zu Fuß vorausmarschirten und „Heil dem Führer unsrer Schaaren" spielten. Ich fuhr mit dem Vorsitzenden des Comités, welcher darauf bestand, daß ich die amerikanische Fahne in der Hand tragen solle. Als wir die Straße hinaufzogen, rief uns die Menge mehrmals lebhaft Beifall zu, und der Vorsitzende sagte, er glaube, es würde besser sein, wenn ich gelegentlich aufstünde und mich verbeugte. Ich that dies, indem ich bei der letzten Verbeugung bemerkte, es sei ziemlich sonderbar, daß man jemand, der hier vollkommen fremd sei, einen solchen Empfang zu Theil werden lasse.

Der Vorsitzende sagte, er habe darüber nachgedacht, und es sei ihm gerade in diesem Augenblicke eingefallen, daß das gemeine Volk vielleicht den Charakter der Parade mißverstanden habe.

„Sehen Sie, es ist eine Bereiter- und Seiltänzergesellschaft in der Stadt, und ich fürchte ein wenig, daß die Leute sich vorstellen, dies ist die Prozession des Circusdirectors, und Sie sind der König der Lüfte. Dieser Monarch ist ein Mann von Ihrem Wuchs, und er trägt einen Backenbart."

Der König der Lüfte erwarb sich Auszeichnung und einen Thron, indem er in die Luft sprang und, bevor er wieder auf die Erde kam, zwei Purzelbäume nach rückwärts schlug, sowie dadurch, daß er auf der einen großen Zehe kerzengerade auf einem Drahte stand, während er eine Stange auf der Nase balancirte. Ich hegte nicht den Wunsch, das Scepter mit diesem Manne zu theilen oder ihn um irgend etwas von seinem Ruhme zu berauben, und so wickelte ich die Flagge meines geliebten Vaterlandes zusammen, zog mir den Hut über die Augen und weigerte mich weiterer Verbeugungen.

Als wir das Hotel erreichten, war es Zeit zum Abend-

essen, und sobald wir eingetreten waren, lud uns der Vorsitzende nach einem der Salons ein, wo für die ganze Gesellschaft ein treffliches Mahl bereitet war. Wir marschirten nach dem Takte eines Marsches, welchen die in einer Ecke aufgestellten Musikanten spielten, Schritt haltend in das Zimmer hinein. Als das Souper vorüber, sah ich mit Bekümmerniß den unaufhaltsamen Vorsitzenden sich erheben und einen Toast ausbringen, auf den er Einen von der Gesellschaft zu antworten aufforderte. Ich wußte, bald werde auch an mich die Reihe kommen, und es schien keine andere Wahl zu sein, als entweder meine große Rede dieser unbedeutenden Gelegenheit zu opfern oder dem äußersten Ruin und der tiefsten Schande zu verfallen. Es schien mir, als müsse der Vorsitzende errathen haben, daß ich nur eine Rede hatte, und daß er sich vorgenommen, mich zu nöthigen, sie vor der Zeit zu halten, so daß ich bei der Volksversammlung dann in tödtliche Verlegenheit geriethe. Aber ich faßte den Entschluß, mich verzweifelt an die einzige und alleinige Rede zu klammern, einerlei, wie viel man mir zusetzen möge, um mich ihrer zu berauben. So beschloß ich, wenn der Vorsitzende mich aufriefe, meine Geschichte Nummer zwei zu erzählen, die damit verbundenen Argumente zu geben und diese ganze Stelle aus meiner Rede in der Volksversammlung am Abend wegzulassen.

Er rief mich wirklich auf. Als zwei oder drei Herren gesprochen hatten, brachte der Vorsitzende den Toast aus: „Auf den Redner des Abends", und derselbe wurde mit Beifall aufgenommen. Der Vorsitzende sagte: „Es geschieht mit ganz besondrer Freude, wenn ich diesen Trinkspruch ausbringe. Es giebt meinem beredten jungen Freunde eine Gelegenheit, die sich unter den Hindernissen des Bahnhofs nicht gewinnen ließ, ohne Zwang und Störung seine Gaben in der Weise leuchten zu lassen, daß die versammelte Gesell-

schaft sich überzeugt, daß die Kunst, welche Webster und Clay in den Stand setzte, sich die Bewunderung einer entzückten Welt zu erwerben, nicht verloren gegangen ist — daß sie in dem Herren, der mir gegenüber sitzt, einen meisterhaften Dolmetscher gefunden hat."

Das war bitter. Das kaltäugige Kind der Musen, welches unter den Musikanten saß, machte eine Miene, als ob es sich zum ersten Male in seinem Leben wirklich und gründlich bis in die innersten Winkel seiner Seele hinein freute.

Ich erhob mich und sagte: „Herr Vorsitzender und Sie, meine Herren vom Comité, ich bin zu ermüdet, um eine große Rede zu halten, und ich wünsche auch meine Stimme für den Abend zu schonen, und so will ich Ihnen nur eine Geschichte von einem Manne erzählen, den ich kannte, und dessen Name Hotchkiß war. Er lebte in New Castle, und eines Abends dachte er, er wolle sich einen kleinen harmlosen Spaß machen, indem er auf das Dach stieg und seiner Frau dadurch ein bischen Angst einjagte, daß er ein paar lose Ziegel durch den Schornstein in den Kamin in ihrer Stube hinabfallen ließe. So schlüpfte er leise aus dem Bette, schlich sich, nur mit seinem Nachthemde bekleidet, die Treppe hinauf und kroch auf das Dach hinaus. Herr Hotchkiß ließ neunzehn Ziegelsteine in jenen Schornstein hinabfallen, Herr Vorsitzender und Sie, meine Herren, jeden mit einem gewaltigen Krach, aber seine Frau kreischte nicht ein einziges Mal auf."

Jedermann schien zu meinen, daß dies das Ende der Historie sei, und so gab es ein brüllendes Gelächter, obschon ich den humoristischen Theil und die eigentliche Pointe der Anekdote noch nicht erreicht hatte, wo geschildert wird, wie Hotchkiß die Sache aufgab und wieder hinunterzugehen versuchte, aber überrascht die Entdeckung machte, daß Frau Hotchkiß, welche die ganze Zeit über wach gewesen, sich zurückgezogen und die nach dem Dache führende Fallthür zugeriegelt

hatte, so daß er die nächsten vier Stunden auf dem Dachfirste verbrachte, während seine lose hängenden Nachtgewänder im Winde flatterten. Aber sie lachten Alle und begannen zu plaudern, und der Dirigent der Musikanten hob, in der Meinung, daß er jetzt an der Reihe sei, den Taktstock, um „Heil Columbia" spielen zu lassen, während der Mann mit den Becken von teuflischer Freude beseelt zu sein schien.

Ich versuchte, dem Vorsitzenden auseinanderzusetzen, daß Alles schief gegangen und die Geschichte fürchterlich verfahren sei.

Er sagte, er habe selber gemeint, daß das so zu sein scheine und er erbot sich, der Gesellschaft die Sache auseinanderzusetzen und mir Gelegenheit zu geben, die Geschichte noch einmal und zwar richtig und gehörig zu erzählen.

Ich deutete ihm düstern Blickes an, daß ich, wenn er sich unterstünde, etwas der Art zu thun, ihm mit dem ersten besten Reiterpistol, das ich in die Hand bekäme, eine Kugel durch den Kopf jagen würde.

Er sagte, daß es dann vielleicht besser sein würde, wenn er es nicht thäte.

Die Verhandlungen der Volksversammlung sollten um acht Uhr beginnen. Um halb acht Uhr ging ich nach dem Telegraphenamte und schickte, indem ich fürchtete, dasselbe werde bei Schluß der Versammlung schon geschlossen sein, das folgende Telegramm an die Zeitungen in Wilmington:

„Dover, den — 187—: Hier wurde heut' Abend eine ungeheure Volksversammlung abgehalten. Die Menge zeigte die äußerste Begeisterung. Erfolgreiche Reden wurden von verschiedenen hervorragenden Herren gehalten, unter ihnen befand sich der beredte junge Redner, Herr Max Adeler, dessen geistvolle Bemerkungen, durchflochten mit witzsprühenden Anekdoten, donnernden Applaus hervorriefen. Wir dürfen in Dover eine Mehrheit von fünfhundert, vielleicht von tausend Stimmen erwarten."

Um acht Uhr versammelte sich wirklich eine sehr große Menschenmenge vor der Veranda des einen der Gasthöfe. Die Redner erhielten ihren Platz auf dem Balkone angewiesen, der sich nur einige Fuß über das Pflaster erhob, und wo sich auch eine Anzahl von Personen befand, die mit den verschiedenen politischen Gesellschaften der Stadt in Verbindung standen. Ich fühlte einige Nervenschwäche, aber ich war ziemlich sicher, daß ich meine Rede in annehmbarer Weise halten könnte, selbst wo die Poesie aus der Einleitung herausgerissen und die Geschichte in Nummer Zwei geopfert war. Ich nahm mir einen Stuhl auf dem Dache der Veranda und wartete, während die Musikanten eins oder zwei lustige Stücke spielten. Es machte mir Schmerz, zu bemerken, daß die Musik uns unmittelbar gegenüber auf dem Pflaster stand, und daß der Trommler mit den kalten Augen eine Stellung inne hatte, die sein Starren nach mir hin begünstigte.

Der Vorsitzende begann mit einer kurzen Rede, in welcher er beinahe genau dasselbe vorbrachte, was in meiner Einleitung enthalten war, und da dieser Theil meiner großen Rede durch die Verwendung der Verse bereits auf ein kleines Bruchstück reducirt war, so beschloß ich in der Stille, wenn ich an die Reihe käme, sogleich mit Nummer Zwei zu beginnen.

Der Vorsitzende stellte der Menge den Herrn Keyser vor, der mit Lebehochrufen empfangen wurde. Er war ein gewandter Sprecher, und er begann zu meinem tiefen Bedauern damit, daß er in vortrefflicher Weise meine Geschichte Nummer Drei erzählte, worauf er einige von meinen Beweisen in Nummer Sechs verbrauchte und mit der Bemerkung schloß, daß er nicht die Absicht habe, die Aufmerksamkeit der Versammlung lange in Anspruch zu nehmen, weil das Comité in Wilmington einen beredten Redner

geschickt habe, der sich jetzt schon auf der Rednerbühne befinde und die Sache der Partei in einer Weise darstellen würde, die er auch nicht annähernd erreichen könnte.

Herr Keyser setzte sich hierauf, und Herr Schwartz wurde vorgestellt. Herr Schwartz bemerkte, daß es sich für ihn kaum der Mühe verlohne, zu versuchen, etwas derartiges wie eine Rede zu halten, weil der Herr von New Castle heruntergekommen wäre, um die Ziele der Wahlcampagne zu erörtern, und das Volk natürlich begierig sei, ihn zu hören. Er, Herr Schwartz, wolle nur eine kleine Geschichte erzählen, welche den Punkt zu illustriren schiene, auf den er hinziele, und darauf erzählte er meine Anekdote Nummer Sieben, indem er merken ließ, daß er der Busenfreund vom Commodore Scudder und ein Bekannter des Mannes sei, der das Jagdgewehr gemacht habe. Der Punkt, den die Geschichte beleuchtete, war zu meinem Entsetzen beinahe ganz genau das, was ich meiner Geschichte Nummer Sieben angehängt hatte. Die Situation begann ein ernstes Ansehen zu gewinnen. Hier waren mit einem einzigen heimtückischen Besenstriche zwei meiner besten Geschichten und drei Steine zum Bau meiner Beweisführung hinweggefegt und gänzlich unbrauchbar geworden.

Als Schwartz abtrat, wurde ein Mann Namens Krumbauer zum Vortreten veranlaßt. Krumbauer war ein Deutscher, und der Vorsitzende verkündete, daß er in dieser Sprache reden werde, damit die, welche mit dieser Sprache vertraut wären, auch ihr Vergnügen hätten. Krumbauer sprach darauf los, und die Menschenmasse nahm seine Bemerkungen mit brüllendem Gelächter auf. Nach einem besonders reichlichen Ausbruche von Heiterkeit fragte ich den Mann, der unmittelbar neben mir saß und tiefes Interesse an der Geschichte zu nehmen schien:

„Sagen Sie doch einmal, was war wohl das Späßchen,

welches Krumbauer zum Beſten gab? Es muß 'was ganz Vortreffliches geweſen ſein."

„Ja wohl, es war ganz vortrefflich," ſagte er. „Es handelte von einem Deutſchen oben in Berks County, Pennſylvanien, der ſich in der Zeit verrechnet hatte."

„In was für Zeit?" fragte ich ächzend, banger Erwartung voll.

„Je nun, er hatte ſich mit dem vierten Juli verſehen, wiſſen Sie. War mit ſieben oder acht Jahren im Rückſtande und verſuchte alsdann Alles auf einmal nachzuholen. War das nicht eine gute Geſchichte?"

„Gut? Das ſollt' ich meinen, ha ha! Meine allerbeſte Geſchichte, ſo wahr ich ein Sünder bin!"

Es war eine furchtbar ſchlimme Lage. Ich hätte Krumbauer erdroſſeln und dann zu Wurſtfleiſch zerhacken können. Der Boden ſchien mir unter den Füßen wegzuſchlüpfen, es war nur noch ein Gerippe von einer Rede geblieben. Aber ich entſchloß mich, daſſelbe herzunehmen und mein Beſtes zu thun und mich wegen eines glücklichen Ausgangs auf gutes Glück zu verlaſſen.

Aber noch war die Reihe, zu ſprechen, nicht an mir. Zunächſt wurde Herr Wilſon herangezogen, und ich glaubte zu bemerken, wie ein dämoniſches Lächeln ſich über das Geſicht des Beckenſchlägers ſtahl, als Wilſon ſagte, er ſei zu heiſer, um viel ſagen zu können, er wolle die ſchwere Arbeit dem glänzenden jungen Redner überlaſſen, der aus New Caſtle hierhergekommen ſei. Er wolle blos raſch über die Oberfläche hinfahren und ſich dann zurückziehen. Er that dies. Wilſon fuhr raſch über die Oberfläche hin, ſchöpfte dabei allen Rahm von meinen Argumenten Nummer zwei, fünf und ſechs ab und endigte damit, daß er meinen Beweis Nummer vier ganz vortrug. Die Haare ſtanden mir zu Berge, als Wilſon ſich verbeugte und die Rednerbühne verließ. Was in

aller Welt ſollte ich jetzt machen? Nicht ein einziges Argument übrig geblieben, um auf ihm Fuß faſſen zu können, alle meine Anekdoten weg, zwei ausgenommen, und mein Gemüth in einem ſolchen Zuſtande an Wahnſinn grenzender Verwirrung, daß es ſchien, als gebe es in der ganzen Welt keinen Beweisgrund, keinen Einfall, keinen Wink und keine Anekdote mehr, die brauchbar wäre. In Todesangſt und Verzweiflung wendete ich mich dem unmittelbar neben mir Sitzenden zu und fragte, ob ich Wilſon folgen werde.

Er ſagte, jetzt wäre er an der Reihe.

„Und was gedenken Sie zu ſagen?“ fragte ich voll übler Ahnung.

„Oh nichts,“ erwiderte er, „gar nichts. Ich will Ihnen Raum laſſen. Ich werde juſt dies oder das Hiſtörchen erzählen, um Sie zu amuſiren, und mich dann hinſetzen.“

„Was für ein Geſchichtchen zum Beiſpiel?“ fragte ich.

„Oh, nichts, gar nichts; nur ſo 'ne kleine Plauderei, deren ich mich zufällig erinnere, von einem Farmer, welcher ein Frauenzimmer heirathete, die vier Klaftern Holz klein machen zu können behauptete, und die das ſpäter nicht fertig brachte.“

Meine ſchlimmſten Befürchtungen hatten ſich verwirklicht. Ich wendete mich zu meinem nächſten Nachbar und ſagte mit unterdrückter Aufregung:

„Darf ich Sie um Ihrem Namen bitten, mein Freund?“

Er ſagte, er hieße Gumbs.

„Darf ich mich nach Ihren Taufnamen erkundigen?“ fragte ich weiter.

Er ſagte, er hieße mit ſeinen Vornamen William Henry.

„Nun denn, William Henry Gumbs,“ rief ich aus, „blicken Sie mir 'mal in's Geſicht. Sehe ich aus wie ein Menſch, der ein menſchliches Weſen mit kaltem Blute umbringen könnte?“

„Hm=m=m — n=ein, so sehen Sie nicht aus," erwiderte er mit der Miene kritischer Ueberlegung.

„Aber ich bin ein solcher Mensch," sagte ich grimmig, „ja wohl, ich bin ein solcher Mensch, und ich sage Ihnen jetzt, daß, wenn Sie sich unterstehen, jene Geschichte von der Frau des Farmers zu erzählen, ich Sie ohne viel Fackeln und Federlesen in die Ewigkeit spedire — bei Gott, ich thu's."

Herr Gumbs fuhr augenblicklich in die Höhe, legte seine Hand auf das Geländer des Dachs der Veranda und sprang darüber weg und hinab unter die Menge. Hier blieb er stehen und zeigte mich den Umstehenden mit den Fingern, wobei er ohne Zweifel die Behauptung aufstellte, daß ich ein originelles Exemplar von einem Verrückten sei, von dem man jeden Augenblick erwarten könnte, daß er einen Anfall bekäme, der interessant sein würde, wenn man ihn aus der Entfernung studirte.

Der Vorsitzende sah sich um, indem er meinen Freund, Herrn Gumbs, aufzurufen beabsichtigte. Als er ihn aber nicht bemerkte, kam er zu mir und sagte:

„Jetzt sind Sie daran, mein Herr. Prächtige Gelegenheit, sein Licht leuchten zu lassen! Versammlung gerade auf die rechte Höhe hinauf gebracht! Wir haben Ihnen den Weg geebnet, jetzt machen Sie los, und thun Sie Ihr Bestes."

„Oh ja; aber lassen Sie die Sache noch ein paar Augenblicke weiter gehen, bitte! Ich kann jetzt nicht sprechen — ich bin in der That noch nicht ganz fertig. Lassen Sie einen Andern sprechen."

„Habe keinen Andern. Hob Sie absichtlich bis zuletzt auf, und die Menge wartet. Treten Sie vor, und dann drauf los, und geben Sie es ihnen recht warm und kernig."

Es war sehr leicht für ihn, zu sagen: „Geben Sie es ihnen," aber ich hatte ja nichts mehr zu sagen. Wunderschön

hatten sie mir den Weg geebnet. Säuberlich hatten sie die Masse auf die rechte Höhe hinaufgearbeitet. Ich aber war in einem Zustande wahnwitziger Verzweiflung vor einer Menschenmenge von tausend Köpfen, die eine glänzende Rede von mir Unglücklichen erwarteten, der in seinem Kopfe nichts als eine erbärmliche Geschichte von einem Löschapparat und eine noch schlechtere von einem Farmersweibe hatte. Ich seufzte im Geiste und wünschte, ich wäre fern von hier unter einem entlegnen Himmelsstriche geboren, unter Wilden, die nichts von Volksversammlungen wüßten, und deren Sprache eine solche geringe Anzahl von Worten enthielte, daß das Redenhalten bei ihnen eine Unmöglichkeit wäre.

Aber der Vorsitzende war ein entschlossner Mann. Er ergriff mich beim Arme und zerrte mich vor. Er stellte mich der Versammlung in den schmeichelhaftesten, ja ich kann sagen, in beleidigend lächerlichen Ausdrücken vor, und dann, nachdem er mir noch in's Ohr geflüstert: „Geben Sie es Ihnen tüchtig, alter Junge, geben Sie es Ihnen tüchtig!" setzte er sich nieder.

Die Versammlung empfing mich mit drei kräftigen Hurrahs. Als ich sie hörte, wurde es mir schwarz und schwindlig vor den Augen. Die Zuhörermenge schien zu zerschmelzen, zu verschwimmen, zehnfach an Größe zuzunehmen. Durch eine entschlossene Anstrengung gewann ich mein Bewußtsein theilweise wieder und entschloß mich, zu beginnen. Ich konnte keines andern Gedankens habhaft werden, als der beiden Geschichten, und ich nahm mir vor, sie so gut zu erzählen, als ich vermochte. Ich sagte:

„Mitbürger, es ist jetzt so spät geworden, daß ich nicht versuchen will, Ihnen eine Rede zu halten." (Rufe: „O doch!" — „Vorwärts!" — „Kümmern Sie sich nicht um die Zeit!" u. s. w.) Indem ich meine Stimme erhob, wiederholte ich: „Es ist, sage ich, so spät jetzt, daß ich

keine Rede halten kann, wie ich deswegen beabsichtigte, weil es so spät ist, daß die Rede, welche ich zu halten beabsichtigte, Sie hier zu lange aufhalten würde, wenn ich sie so hielte, wie ich sie zu halten beabsichtigte. So will ich Ihnen nur eine Geschichte erzählen von einem Manne, der sich einen patentirten Löschapparat kaufte, von dem garantirt war, daß er täglich vier Klaftern Holz klein spaltete. So steckte er denn sein Haus in Brand, um zu versuchen, ob sie die Wahrheit gesagt hätte, und — nein, es war seine Frau, von der garantirt war, daß sie vier Klaftern Holz spaltete — ich versah mich mit der Geschichte. Und als die Flammen allenthalben ausbrachen und emporschlugen, fand er, daß sie nur dritthalb Klaftern klein machen konnte, und es machte ihn — was ich sagen wollte, ist, daß der Farmer, als er dem Löschapp— das heißt, als er sie heirathen wollte, sagte sie, sie könnte das Haus in Brand stecken, und als er's mit ihr versuchte, fiel sie gleich das erste Mal zusammen — der Löschapparat nämlich fiel zusammen, und er trug auf Scheidung an, weil sein Haus — oh, zum Henker, Mitbürger, Sie verstehen, dieser Mann, dieser Farmer kaufte ein — wollte sagen, heirathete einen Löschapparat" — (Verzweifelt.) „Mitbürger, wenn irgend jemand die amerikanische Flagge erschießt, reißt ihn nieder auf der Stelle, mir aber gebt die Freiheit oder den Tod!"

Da ich dies mit aller Gewalt meiner Stimme und in einer Verwirrung, die an Verrücktheit grenzte, in die Menge hinabschrie, antwortete mir aus derselben ein wildes, lärmendes, gellendes Gelächter. Ich hielt unter dem Zauberbanne jenes kalten Auges unter den Musikanten eine Secunde inne, dann stürzte ich durch das Gedränge im Hintergrunde der Veranda hindurch und lief wie rasend die Straße nach dem Bahnhofe hinunter, während mir das Geschrei der

Menge und die lärmende Musik der Blechinstrumente noch in den Ohren klangen. Ich stieg auf einen Güterzug, gab dem Zugführer fünf Dollars, damit er mich auf der Locomotive mitnehme, und verbrachte die Nacht damit, daß ich nach New Castle fuhr.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Hochzeitstag. — Ungewöhnliche Aufregung im Städtchen. — Vorbereitungen für das Ereigniß. — Das Verhalten Bob Parkers. — Die Ceremonie in der Kirche und die Gesellschaft bei Magruders. — Ein letzter Blick auf einige alte Freunde. — Abreise von Braut und Bräutigam. — Einige außerordentlich ernste Betrachtungen und dann das Ende des Buches.

Gestern war der Tag der Hochzeit.

Ich glaube, daß niemand hoffen kann, das Aufsehen deutlich zu beschreiben, welches durch ein solches Ereigniß in einer kleinen Stadtgemeinde, wie die unsrige ist, hervorgerufen wird. Es hat die Damen des Städchens mehrere Wochen hindurch mit Stoff zur Unterhaltung versehen, und das außerordentliche Interesse, welches sich an ihm kundgab, ist fortwährend lebhafter geworden, bis es mit einem Aufflammen der Aufregung seinen Gipfelpunkt erreichte, welches gelassene Ruhe auf Seiten irgend eines Menschen in New Castle am großen Tage selbst zu einem gänzlich unmöglichen Zustande machte. Meine eigne Frau brachte die Sache bei jeder sich darbietenden Gelegenheit in ihren Gesprächen mit mir auf's Tapet, und wenn ich es müde wurde, von den Vorbereitungen für die Hochzeit, von den Dingen, die von den Magruders für Bessie eingekauft worden, von den Geschenken, die ihre Freunde der Braut gemacht, von den zu-

künftigen Aussichten des Paares und von unzähligen andern Dingen, die sich an das eheliche Leben knüpfen, zu hören, wendete die vortreffliche Theilhaberin meiner Freuden sich mit noch nicht geschwächtem Enthusiasmus von einem so theilnahmlosen Zuhörer ab, ergriff Hut und Umschlagetuch und eilte fort zu einem Besuch bei Frau Jones oder Frau Hopkins, die sie stets begierig fand, sich an einer Unterhaltung über diese Gegenstände zu betheiligen.

Während des vergangnen Monats hat dieses theilnahmvolle Weib täglich wenigstens drei Mal bei Magruders ihren Besuch gemacht, um sich über die neuesten Thatsachen in Bezug auf den Stand der Dinge Gewißheit zu verschaffen und den geschäftigen Arbeitern und Arbeiterinnen mit Rath und That beizuspringen, welche die Menge von Gegenständen herstellten, die ein Mädchen haben muß, bevor sie getraut wird. Jedes Frauenzimmer im Städtchen war schon lange mit den kleinsten Einzelheiten der Vorkehrungen genau bekannt, und alle von ihnen waren von den Vorbereitungen auf die herannahende Katastrophe und der Betrachtung derselben so sehr in Anspruch genommen, daß sie sich um nichts Anderes kümmerten. Wenn es Revolutionen gegeben hätte, wenn Throne gewankt und umfallen gewollt hätten, wenn Orkane über das Land hin gefegt und die Völker von der Geißel der Pest getroffen worden wären, so würden diese hingebenden Weiber von New Castle, wie ich fest glaube, diese Calamitäten mit unerschütterlicher Fassung und Seelenruhe betrachtet und ihnen keine Stelle in den gemüthlichen Debatten eingeräumt haben, in welchen die Hochzeit Bessie Magruders der eine große Punkt war, um den sich die Discussion bewegte.

Es giebt in der Welt nichts, was tiefer ginge als das Interesse, welches ein Weib an der Verheirathung eines andern Weibes nimmt. Die fanatische Wuth eines indischen

Heiligen ist die reine eiskalte Gleichgültigkeit im Vergleich hiermit.

Es war unterhaltend, Bob Parker am Abend vor der Hochzeit und am Morgen des großen Tages selbst zu beobachten. Er hatte schon eine Woche vor der Zeit Alles bereit, und so hatte er am letzten Abende seines Junggesellenlebens nichts zu thun, als bei uns zu Hause zu sitzen und nachzudenken. Und so bewegte sich Bob, während ich meine Zeitung las, und während Frau Adeler den Hut fertig machte, den sie sich aus altem Material für diese Gelegenheit zusammengestellt hatte — die fingerfertige Sparsamkeit dieses Weibes ist beiläufig geradezu ein Phänomen — unruhig bald dahin, bald dorthin. Er that, als läse er die Zeitung, er warf sich in den Lehnstuhl und stellte sich, als ob er schliefe, er schoß plötzlich die Treppe hinauf, um nachzusehen, ob er eine hinreichende Anzahl Kragen in seinen Koffer gethan habe, er schoß wieder herunter und probirte seinen neuen Hut zum fünfzigsten Male auf, er trat an das Fenster und drückte seine, während des Tages schon oft wiederholte Befürchtung aus, daß es morgen Regen geben werde, er versuchte vier Mal hintereinander seine Uhr aufzuziehen, und er untersuchte sein Taschenbuch wieder und immer wieder, um sich Gewißheit zu verschaffen, daß der Trauring sicher aufgehoben sei. Zu lächerlich früher Stunde sagte er, daß er müde sei und zu Bette gehen müsse, aber als ich um Mitternacht die Treppe hinaufstieg, konnte ich ihn noch immer herumgehen hören. Er war nervös, aufgeregt und ängstlich.

Bevor der Morgen graute, war Bob aus dem Bette, unten bei uns, rauchte und stellte Betrachtungen an, was für Wetter zu erwarten sei. Dann war er in äußerster Gemüthsbewegung, indem er fürchtete, der Mann mit den Blumensträußen werde nicht kommen. Als die Blumen dann

wirklich anlangten, sahen sie so sehr darnach aus, als ob es jetzt losgehen müsse, daß er unverzüglich in seine Stube hinaufflog und seine Hochzeitskleider anlegte.

Dann hatten wir fast zwei Stunden auf die Kutschen zu warten, und Bob wurde von Zweifeln in Betreff der Frage gepeinigt, ob sein Halstuch richtig sitze. Drei Mal machte sich meine Frau mit Nadel und Zwirn an diesen Gegenstand der Körperverzierung, und endlich warf Bob es weg und band sich ein anderes um. Er schien der festen Ueberzeugung zu leben, daß die Augen der ganzen Versammlung sich auf dieses weiße Tuch concentriren würden. Dann zog er seine Handschuhe an und saß roth geworden und unbehaglich in seinen neuen Kleidern da und wartete auf den Augenblick, wo es fortgehen sollte. Bald darauf entdeckte er, daß er eins von seinen goldnen Hemdknöpfchen verloren hatte, und nach langem und hitzigen Suchen darnach glaubte er es in seinem Stiefel zu fühlen. Ich holte ihm einen Stiefelknecht herbei, und als der Knopf gefunden war, mußte er seine Handschuhe wieder ablegen, um den Stiefel wieder anziehen zu können. Er fing an, sich äußerst elend zu fühlen, als die Wagen endlich ankamen. Dann kam meine Frau die Treppe herunter, und nachdem ich ihr die Handschuhe mit einer Haarnadel zugeknöpft und ihren Anzug einer Kritik unterzogen hatte, gingen wir auf die Straße hinaus und fuhren von dannen.

Als wir das Magruder'sche Haus erreichten, war der Thorweg von einem dichtgedrängten Haufen von Leuten umgeben. Die Aufregung hatte sich sogar den untern Klassen der Gesellschaft mitgetheilt, und eine Menge von schlumpigen Weibern mit kleinen Kindern auf den Armen, von unsaubern Dienstmädchen, schmutzigen Kindern, faulenzenden Männern und lärmenden Jungen stand auf dem Pflaster und wartete auf das Herauskommen der Braut. Als wir aus dem Wagen

stiegen, war Bob der Hauptgegenstand des Interesses, und während die Weiber ihn mit Bewunderung betrachteten, machten die Jungen unangenehme Bemerkungen über seinen Anzug, namentlich über seinen „Splithammer-Frack". Als wir in's Haus traten, stieg Bob in eine geheimnißvolle Region in den obern Räumen hinauf, um auf Bessie zu warten, während wir die Hochzeitsgeschenke musterten und uns mit dem Papa Magruder unterhielten, der sich offenbar in seinen Hochzeitsgewändern sehr unbehaglich fühlte.

Dann stieg die Braut unter Ausrufen der Bewunderung von Seiten der Dienstboten und ihrer Freunde herab, die in einer Gruppe am hintern Ende der Hausflur versammelt waren. Sie sah wirklich sehr süß und hübsch aus, die kleine Jungfrau in ihrem reizenden weißen Kleide, mit den Orangenblüthen in ihrem schwarzen Haare, mit dem strahlenden Lichte in ihren braunen Augen und mit dem leichten Anflug von Erglühen, das ihre Wangen erwärmte. Bob Parker hatte guten Grund, stolz zu sein, als er das holde Mädchen zum Altar führte, und er war stolz, trotz seines Zitterns.

Und als unsre Begrüßungen vorüber, als die Atlas- und Seidenkleider alle glattgestrichen und die Brautjungfern und die Begleiter des Bräutigams alle bereit waren, wandelten wir durch die kritische Versammlung draußen vor der Thür hindurch und fuhren rasch nach der Kirche. An der Pforte derselben fanden wir, die Hochzeitsgesellschaft erwartend, ein zweites Gedränge von Zuschauern und unter ihnen jenen düsterblickenden Leichenbestatter, der sich mit seinem Kinn an die Mauer angehakt hatte, und dessen Gemüth noch immer über dem ihm widerfahrenen Unrechte brütete.

Dann hörten wir, wie die Orgel den Krönungsmarsch spielte, und als die Hochzeitsgesellschaft in die Kirche trat und

den Mittelgang mit ihren Schleppen hinauffegte, begann der Hochzeitsmarsch zu ertönen. In den Kirchenstühlen flatterte es und bewegte es die Köpfe, dann wurde es still, und nun begann die Trauungsceremonie. Bob war bleich wie ein Gespenst, und seine Antworten waren kaum zu hören, aber Bessie sprach mit vollkommener Deutlichkeit. Es ist seltsam, daß Frauen bei solchen Gelegenheiten immer gefaßter sind als Männer.

Und als die feierlichen Worte gesprochen waren, küßte Bob seine Frau galant, und dann wendete sich das Paar, während die Orgel Mendelssohns liebliche Weise „Ich wartete auf den Herrn" ausströmte, nach der Versammlung um und begegnete im Mittelgange Freunden, die begierig waren, ihnen Glück zu wünschen. Zu jeder andern Zeit würde es Bob verdrossen haben, eine Person von nur secundärer Bedeutung zu sein. Es war die Braut, auf welche alles Volk die Blicke richtete, nicht der Bräutigam. Aber jetzt war er zu glücklich und zu bereit, sich selbst zu vergessen. Er freute sich zu sehr, daß man seine Frau so warm begrüßte, um an irgend etwas Anderes denken zu können. Bis dahin, wo man die Kirchenthür erreichte, hatte jedes Weib, welches gegenwärtig war, die Einzelnheiten von Bessie's Anzug unvertilgbar ihrem Gedächtnisse eingeprägt und sich bereit gemacht, sie ihren Freundinnen zu beschreiben und auseinanderzusetzen, und während die Glocke im Thurme ein fröhliches Geläut erschallen ließ, kehrten wir nach dem Magruder'schen Hause zurück, wo wir in Gesellschaft von Freunden die wenigen Stunden vor der Abreise von Herr und Frau Parker verbrachten.

Der hochwürdige Herr Doctor Hopkins war zugegen, strahlte die Gäste durch seine goldne Brille an und ließ sich's recht wohl sein bei den Austern und den Schüsseln mit Dosenschildkröten- und Hühnersalat. Er hatte sogar ein

Lächeln für Oberst Bangs, der mit Herrn Magruder die wahrscheinliche Wirkung discutirte, welche ein diesen Morgen im „Argus" erschienener Artikel mit der Ueberschrift: „Unsere drückenden Monopole" auf die Eisenbahn-Interessen des Landes haben würde. Es war interessant, dem Obersten zuzuhören.

„Ich sage Ihnen," rief er mit Heftigkeit aus, „die Zeit ist gekommen, wo diese gigantischen Eisenbahn-Körperschaften stürzen werden, die Zeit ist gekommen für eine freie Presse, wo sie ihre Batterien gegen die Monopole eröffnen wird, gegen die Monopole, welche die Rechte des Volkes mit Füßen treten. Es wird einen erbitterten Kampf geben, Herr Magruder, denken Sie an mich, es wird ein Kampf auf Tod und Leben sein. Aber der Argus tritt kühn und furchtlos in die Reihen der Kämpfer. Der Artikel von heute zieht das Schwert aus der Scheide, er verkündet den Eisenbahntyrannen, daß die Schlacht begonnen hat."

„Ich bin überzeugt, er wird sie beunruhigen," sagte Herr Magruder. „Und Sie sind, wie ich vermuthe, bereit, Alles aufzugeben für die gute Sache. Wie steht es da mit Ihrer jährlich zu erneuernden Freikarte zur Fahrt nach Philadelphia?"

„Oh, ach! Was das betrifft," rief der Oberst aus, „so haben Sie vielleicht bemerkt, daß ich unsre eigne Eisenbahn ausnahm und ihren Beamten Complimente machte. Man muß in solchen Sachen nicht zu weit gehen, Magruder. Und dann, wissen Sie, sind da die Anzeigen von Seiten der Directionen. Nein, Herr, wir müssen für's Erste gleichsam mit Vorsicht vorgehen. Ein vorschnelles, unbedachtsames Handeln könnte Alles zu Grunde richten."

Auch Doctor Tobias Jones hatte die aus seinem Berufe stammende Abneigung vor Frau Magruder überwunden und

war nicht nur zugegen, sondern unterhielt sich auch ganz freundlich mit dieser Dame, wahrscheinlich über die Themata Gallenfieber und Aneurismus. Ferner war Benjamin B. Gunn dort, der geschäftig von Gast zu Gast herumfuhr und Bob ganz besondere Aufmerksamkeit erwies. Als ich Gunn in ernster Unterhaltung mit dem Bräutigam begriffen sah und die Worte auffing: „wissen Sie, nur zum Besten Ihrer Frau," merkte ich, wie viel es geschlagen hatte, und daß Benjamin die festliche Stunde zu einem Versuche benutzte, ein Geschäft zu machen. Selbst Richter Pitman war zugegen; denn Herr Magruder war dem alten Manne gut und befand sich diesen Tag in gnädiger Stimmung. Ich hieß den Richter herzlich willkommen, als er, in einem Schwalbenschwanz-Frack von überraschendem Schnitt und Bau, auf mich zukam und sagte:

„Prächtiger Abschiedsschmaus für die jungen Leute, nicht wahr? Ich sage Sie, so machten sie's nicht mit solchen Sachen, wie ich und Harriet uns consoldirten. Wir wohnten damals unten in Kent, und als uns der Friedensrichter zusammengab, da legte ich ihm fünfzig Cents hin und ging dann hinaus und borgte mir 'nen Wagen, so daß ich und Harriet ein Stückchen spazieren fahren konnten. Wir kamen dann hier nach New Castle und blieben zwei Tage im Gasthofe, und hernach da fuhr ich wieder zurück und fing wieder an zu arbeiten, als ob nichts Besonderes passirt wäre."

„Es war vermuthlich damals nicht Sitte, bei solchen Gelegenheiten viel Aufsehen zu machen?" sagte ich.

„Nein, Herr Adeler. Die Leute hatten kein Geld nicht, eine solche Abfütterung zu veranstalten wie diese hier. Sie mußten vorsichtiger zu Werke gehen. Doch ist's ganz in der Ordnung," sagte der Richter nachsinnend, „ganz in der Ordnung. Sich verheirathen ist ein großes Ereigniß, und wenn

man ein bischen Lärm damit machen kann, so sollte man's thun. Wenn meine Tochter es einmal versuchen sollte, so will ich sie das Beste geben, was ich sie kaufen kann. Eine Hochzeit wie die hier ist ganz hübsch, aber die Weiber sind ganz besonders vernarrt in das Ding. Aber wenn Sie mich erlauben wollen — ich glaube, ich werde noch 'ne geröstete Auster probiren."

Es gab noch einen aufregenden Auftritt, als Bessie zuletzt in ihrem Reisekleide herunterkam und neben Bob bereit stand, abzureisen. Während der Droschkenkutscher die Koffer in den Wagen trug, nahm Bessie von Allen Abschied. Es folgte ein Lebewohl für die Mutter, das von beiden mit Thränen in den Augen ausgesprochen wurde, ein zärtliches Adieu für den Vater, Küsse für die Frauen und ein Händedruck für die Männer, und dann stiegen sie in den Wagen. Wir warfen ihnen einen oder ein paar alte Schuhe nach und winkten mit den Händen, und Cooley's Junge gab ihnen eine Abschiedsbegrüßung in Gestalt eines Steinwurfs, welcher das Fenster im Kutschenschlag zersplitterte. Wir beobachteten sie, wie sie die Straße hinabfuhren, und sahen dann und wann ein Taschentuch, das man nach uns hinwehen ließ. Dann wendete sich ihr Wagen um die Ecke und verschwand.

Es war in unserm Häuschen diesen Abend ein wenig einsam, weil Bob nicht mehr ein Glied der Familie war. Wir werden ihn mit seiner Lebendigkeit und seiner spaßhaften Art und Weise vermissen, und wir werden halb und halb geneigt sein, zu bedauern, daß das kleine Drama, das wir so lange mit lebhaftem Interesse mit den Augen verfolgt haben, nun ausgespielt hat, obwohl der Prinz nach allen seinen Leiden und Prüfungen die Prinzessin gefunden und mit ihr Hochzeit gemacht hat, und obschon sie jetzt „jenseits der Berg' in weiter Ferne", „jenseits des letzten

Purpursaums der neuen Welt", welcher „die alte ist", verschwunden sind.

Wir saßen in dem alten Zimmer eine Weile schweigend. Wir blickten beide in das Kaminfeuer und dachten beide nach, nicht so sehr über die Ereignisse des Tages als über die Aussichten in die Zukunft in Betreff jener beiden Lieben, die in den goldnen Regionen der Wonne hinreisten. Dann sagte meine Frau mit einem halben Seufzer:

„Ach wie hoffe ich, daß sie glücklich sein werden!"

„Auch ich hoffe das," sagte ich, „und ich glaube in der That, daß sie es sein werden; denn beide haben sie eine sanfte Gemüthsart und gesunden Menschenverstand, und das sind die Eigenschaften, welche gewöhnlich verheiratheten Leuten Glück bringen."

„Aber es ist doch trotz alledem ein großes Wagniß, was Bob übernimmt, und für Bessie ebenfalls," sagte meine Frau.

„Das ist wahr," erwiderte ich, „aber es ist ein Wagniß, welches getrost übernommen werden kann, wenn der Verstand die Wahl des Herzens gut heißt. Liebende kümmern sich indeß nicht viel um die Möglichkeiten, die in der Zukunft liegen. Sie haben jetzt nur Sonnenschein über und um sich, und es scheint, als ob ein so klarer Himmel nie Wolken oder Stürme gebären könnte. Es ist für sie wie für uns Uebrige eine Wohlthat, daß kein menschlicher Scharfsinn den Schleier lüften kann, der unsern Augen die Geheimnisse der kommenden Jahre verhüllt. Denk' einmal, was für eine Reise es ist, die sie heute begonnen haben. Einzeln und getrennt voneinander sind sie so weit gekommen, aber von jetzt an werden sie ihr ganzes Leben hindurch miteinander reisen, über rauhe Stellen wie über solche, wo der Pfad glatt ist. Die Macht und der Einfluß, welche das Eine auf das Glück des Andern hat,

ist unbegrenzt. Er kann sie ganz elend machen, und sie kann seinen Frieden völlig zerstören. Eine heftige Kundgebung ist dazu nicht erforderlich. Ein wenig Gleichgültigkeit zuerst, ein barsches Wort, dann zunehmende Kälte, dann Vernachlässigung und darauf für alle Zeit völlige Trennung der Herzen, der Seelen, der Gefühle, obwohl sie äußerlich verbunden erscheinen.

Und selbst wenn sie so glücklich sein sollten, wie die Gesegnetsten unter uns, so ist es gut, wenn ihre Einbildung über die Zukunft einen Glanz wirft, welcher die Wirklichkeit verdeckt. Selbst eine geprüfte und wohlerprobte Liebe wird den Stoß kaum aushalten, wenn Unglück und Armuth kommen; sie gestattet bisweilen, daß die Betreffenden üble Stimmung in fast verhängnißvoller Weise an den Tag legen, wenn es schlaflose Nächte bei kranken und nörgelnden Kindern giebt, wenn die Seele von Geschäftssorgen gepeinigt wird, wenn die kleineren Prüfungen des Lebens an sie herantreten und die Myriaden geringfügiger Verdrießlichkeiten sich einstellen, denen jeder Mensch auf seinem Pfade begegnet. Es giebt nur Wenige unter uns, die inmitten der Nöthe des Alltagslebens Helden sind. Vielleicht ertragen wir die schweren Schläge ganz muthig, aber wir schreien laut auf, wenn wir von den Pygmäenpfeilen getroffen werden, die alle Tage im Hause und in der Welt gegen uns abgeschossen werden. Der wahrhaft große Mensch ist der, welcher bei kleinen Verdrießlichkeiten gelassen und geduldig bleibt. Der echte Held ist der, welcher die Bürde seines Lebens sammt dem Schwarm der kleinen Unerfreulichkeiten mit stiller, sanfter Gemüthsruhe und unerschüttertem Muthe trägt. Die Nörgler und die leicht Reizbaren sind die Feinde des Friedens in dieser Welt. Unser Knabe und unser Mädchen werden hoffentlich für sich einen Platz finden unter denen, die klug das bessere Theil erwählen.

Und jetzt, Frau Adeler, würde es wohl besser sein, wenn wir mit der Abreise des Helden und der Heldin unsere Chronik schlössen. Es ist im Roman und auf der Bühne Herkommen, die Geschichte endigen zu lassen, wenn der Ritter und die Dame, welche durch alle Seiten und Aufzüge geliebt und gelitten haben, Mann und Frau geworden sind. Wir haben mit unserm Paare nicht viel gethan, aber es genügt, daß wir die einfache Geschichte von einer alten Leidenschaft in einer andern Form erzählt, und daß wir die Chronik des Städtchens mit so viel Humor, als wir in sie hineingießen konnten, aber ohne Bosheit, ohne Gemeinheit und ohne Unehrerbietigkeit mitgetheilt haben. Ich mag die Leute nicht, welche sich daran ergötzen, daß sie diese Fehler begehen. Es liegt in harmlosen Dingen genug Stoff zu lustigem Fabuliren, und statt des Versuchs, Heiterkeit durch Verletzung der Gefühle meiner Nachbarn, durch Herabsteigen zu Grobheiten oder dadurch zu erwecken, daß ich leichtfertig von heiligen Dingen spräche, würde ich lieber einwilligen, nur Bücher zu schreiben so ernst und feierlich wie die Tragödie selbst.

Wir haben einige sehr sonderbare Dinge erlebt, seit unsre Aufzeichnungen begonnen wurden, und wir würden sehr stumpf sein, wenn wir aus ihnen nicht etwas gelernt hätten. Von Einem sind wir vollständig überzeugt, und das ist, daß jemand, der sich deshalb elend fühlt, weil seine Nachbarn nicht thun wollen, was er von ihnen wünscht, besser thäte, nicht nach diesem oder irgend einem andern Städtchen zu ziehen, um glücklich zu werden. Der Mensch, welcher freiwillig ein Einsiedler wird, ist ein Narr. Ein Mensch mit Verstand und Gefühl muß nothwendig mit seinen Mitmenschen zu leben, sich ihres Umgangs zu erfreuen, sich ihre Theilnahme zu erwerben und die Bequemlichkeiten zu erlangen wünschen, die man

sich mit ihrem Beistande verschaffen kann. Er kann dies Alles nur haben, wenn er ihnen Opfer bringt. Er muß nicht nur einige von den ihm als Einzelnem angebornen Rechten aufgeben, sondern sich auch gefaßt machen, geduldig verdrießliche Dinge zu ertragen, die von seinen Nachbarn gethan werden. Er mag aus der Großstadt entfliehen, um dem Musiklehrer zu entgehen, der unaufhörlich auf seinem Pianoforte herumtrommelt, aber in seiner neuen Heimath wird er ganz bestimmt irgend eine Unannehmlichkeit finden, welche dem gleichkommt. Bis alle Menschen gleich zu denken und zu handeln lernen, wird er überall in der Welt Leute finden, welche die Dinge lieben, die er haßt, und welche Dinge zu thun pflegen, von denen er meint, daß sie besser ungethan blieben. Daher wird der Mann, der nach unserm Städtchen kommt, um vollkommnen Frieden und ungestörte Ruhe zu suchen, sie natürlich nicht finden. Er wird unangenehmen Verfahrungsweisen und Eigenthümlichkeiten andrer Leute genau ebenso begegnen wie in der Großstadt, es wird ihm beschieden sein, Verdrießlichkeiten ganz ebenso ärgerlicher Art ertragen zu müssen, wie die, vor denen er sich flüchtete. Er kann sich an beiden Orten verhältnißmäßig Behagen und Ruhe verschaffen, wenn er sich nur vornimmt, sie trotz seiner Nachbarn haben zu wollen. Es ist wahrscheinlich, daß die Menschen in dieser Welt immer scharfe Ecken und rauhe Oberflächen haben werden, mit denen sie einander stoßen und reiben, während sie in der raschen Strömung des Lebens dahinschwimmen. Vielleicht wird uns Glätte und Rundung ohne Kanten zu Theil werden, wenn wir in's Paradies eingehen. Ich jedenfalls lebe dieser Hoffnung. Und mittlerweile wollen wir aufhören, über Uebel zu murren, welche sich nicht heilen lassen.

Und jetzt will ich unsere bescheidene kleine Geschichte schließen. Vielleicht werde ich mit Bedauern die Thür zumachen, durch welche das Publicum in die Bewegungen unsres stillen Lebens daheim und im Städtchen hineinblicken durfte, und so wird das Schauspiel enden. Jenes Leben wird fortgehen, aber es soll uns selbst geweiht sein, und die Ereignisse, welche Interesse erwecken, sollen unaufgezeichnet bleiben.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.